This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

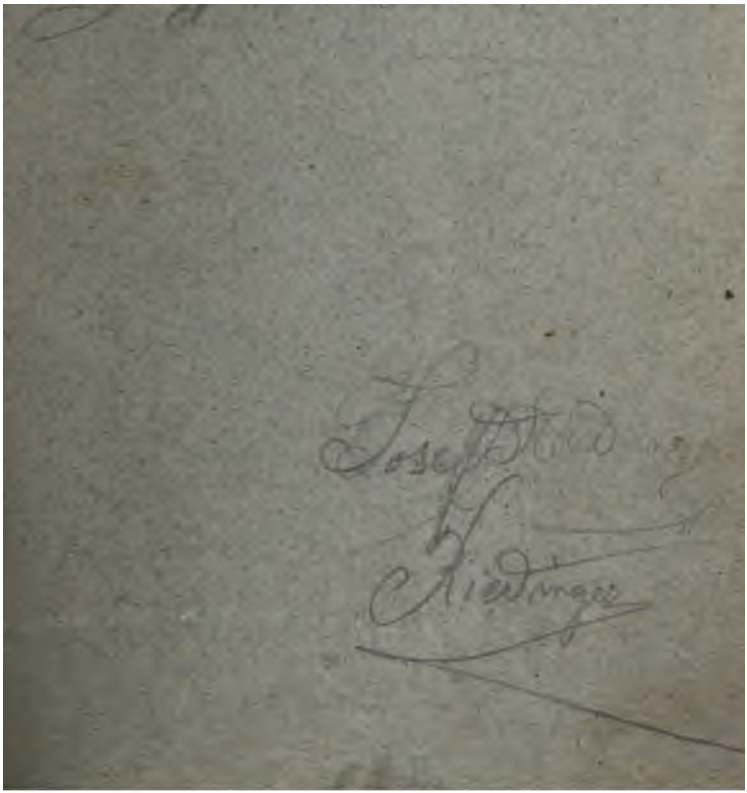
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

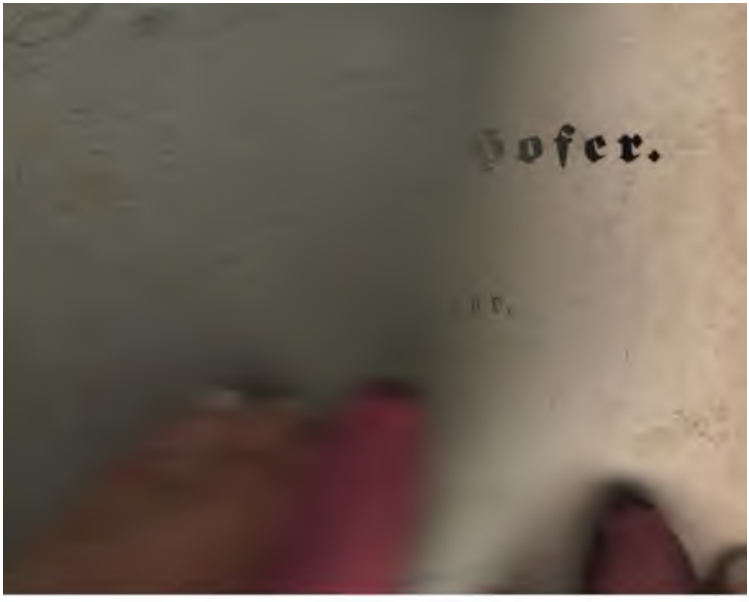
STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES



Andreas Hofer.

Erſter Band.

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES


Hofer.

Andreas Hofer.

Erſter Band.

DB772
H_7B_4
v.1-3

ANDREAS HOFER

und

der Freiheitskampf

IN TYROL

1809.

Leipzig, d. Bindetis Kunst-Verlag

Becker, Wilhelm G.

Andreas Hofer

und

der Freiheitskampf in Tyrol

1809.

Von *x.

Mit 24 Stahlstichen.

Leipzig,
Verlag und Druck von B. G. Teubner.

1841.

TME

Erſchlaffung endete, ſind längſt vorüber, aber auch deshalb ſcheint es um ſo räthlicher, ihre Geſchichte zu erzählen, weil ſie, von den Zeitgenoſſen vielfach entſtellt, den Nachkommen zum Theil kaum Glaubliches erſcheinen läßt. Bald kommt die Zeit, wo auch nicht Einer von denen mehr übrig iſt, welche auf dieſem Schauplatze 1809 mit Rath oder That eingriffen. Als der Verf. 1841 Tyrol beſuchte, ward ihm faſt bei jeder Frage nach einem ſolchen die Antwort: er iſt todt! So iſt der mehrmals genannte Friſchmann in Schlanders ſchon vor fünf Jahren geſtorben; Teimer ſtarb 1838 zu Grätz, ohne ſeit 1814 wieder in Tyrol geweſen zu ſein; die Tochter des Schneider Zamper in Sterzingen (S. 56 u. 245) ſtarb ebenfalls und zwar unverheirathet, halb verrückt 1840; Eiſenſtecken hat ſchon funfzehn Jahre der Erde gegeben, was ihr gehört, und eben ſo iſt der Gaſtwirth Straub in Hall ſchon lange neben Speckbacher zur Ruhe heimgegangen. Andere ſind faſt verſchollen, z. B. Etſchmann, der längſt ſeinem Gaſthofe hat den Rücken kehren müſſen. Der Verf. ſuchte, nach Möglichkeit ohne Gunſt und Abgunſt, ſeine Aufgabe zu löſen, und die Quellen, welche er benutzte, ſind an Ort

und Stelle angegeben. So manche davon waren mit Mühe zu erhalten, da die öffentlichen Bibliotheken zu wenig sammeln, was nur augenblickliches Interesse zu bieten scheint. Wie er bei der Benutzung zu Werke ging, möge seine Arbeit selbst zeigen. Zum Mindesten hofft er dargethan zu haben, daß er keiner Aussage unbedingten Glauben schenkte. Viele Notizen hat er, wie der freundliche Leser bemerken wird, an Ort und Stelle gesammelt, da er zweimal, 1839 und 1841, das letztere Mal einzig und allein dieser Arbeit wegen, einen großen Theil Tyrols besucht hat. Andere spezielle Bemerkungen verdankt er der Güte des aus dem Passeyerthale gebürtigen Kaufmanns Joh. Nep. Thurnwalder in Hafnerzell, der 1809 während des Kampfes vom 4. Septbr. an fast nicht von Hofer's Seite weggekommen ist, in mehreren Kämpfen tapfer eingriff, und gleich in jener Zeit alles, was ihm wichtig dünkte, niederschrieb *).

*) Er war damals noch sehr jung. Schon als Knabe von 13 — 15 Jahren hatte er als Fähnrich den Feldzügen von 1796—1799 — laut gerichtlichem Zeugnisse — beigewohnt und die goldne Verdienstmedaille erhalten. 1809 führte er eine Kompagnie Passeyrer als Oberlieutenant.

VII.

Seite

Fortsetzung. — Wanderung eines Tyrolers in der Hofkirche Innsbrucks und nach der Martinswand 63

VIII.

Der Krieg in Tyrol 1703 72

IX.

Tyrol in den Jahren 1795 — 1800 83

X.

Kämpfe im Jahre 1805. — Abtretung Tyrols an Baiern 90

XI.

Tyrol unter der baierischen Administration 100

XII.

Die baierischen Beamten 109

XIII.

Verbindungen Tyrols mit Oesterreich 116

XIV.

Andreas Hofer und sein Thal 126

XV.

Andreas Hofer's Verkehr mit anderen Freunden, das Vaterland zu befreien. — Die Wirthe in Tyrol 136

XVI.

Warum ward Hofer das Haupt der Insurrektion? — Teimer. — Speckbacher 146

XVII.

Der Kapuziner. — Die Anführer der Tyroler Landleute überhaupt 156

XVIII.

Fortsetzung 167

XIX.

Organisation des Landsturms 179

XX.

Seite
Fortsetzung 188

XXI.

Die Oesterreicher rücken in Tyrol ein. — Chasteler . . . 196

XXII.

Aufrufe an die Tyroler 205

XXIII.

Erste Feindseligkeiten bei St. Lorenzen 224

XXIV.

Blutige Kämpfe des Obristlieutenants Wrede an der Eisack . 234

XXV.

Andreas Hofer's erste Waffenthat bei Sterzing. — Begebenheiten im Unterinnthal 243

Zweiter Theil.

I.

Seite
Einnahme von Hall und Innsbruck 5

II.

Siegestrunkenheit. — Volksscenen 13

III.

Die Kapitulation von Wiltau 23

IV.

Das südliche Tyrol 31

V.

Organisation von Tyrols Streitern. — Kaiser Franz I. und die Tyroler 41

Dritter Theil.

I.

Seite

Der 6. Julius. — Waffenstillstand. — Folgen, die der Waffenstillstand von Znaim in Tyrol hatte 5

II.

Fernere Folgen des Waffenstillstandes von Znaim 15

III.

Benehmen Hofer's und Speckbacher's und anderer Volksanführer 30

IV.

Einrücken der Franzosen und Baiern. — Erste Feindseligkeiten 35

V.

Feindseligkeiten im Pusterthale 44

VI.

Neue Kriegspläne der Tyroler. — Hofer, Speckbacher und Haspinger vermitteln mit andern Freunden einen neuen Bund 53

VII.

Verhaue. — Schreckliche Kämpfe am 4. und 5. August . 62

VIII.

Aufbruch des Herzogs von Danzig aus Innsbruck und sein schmachvoller Rückzug 70

IX.

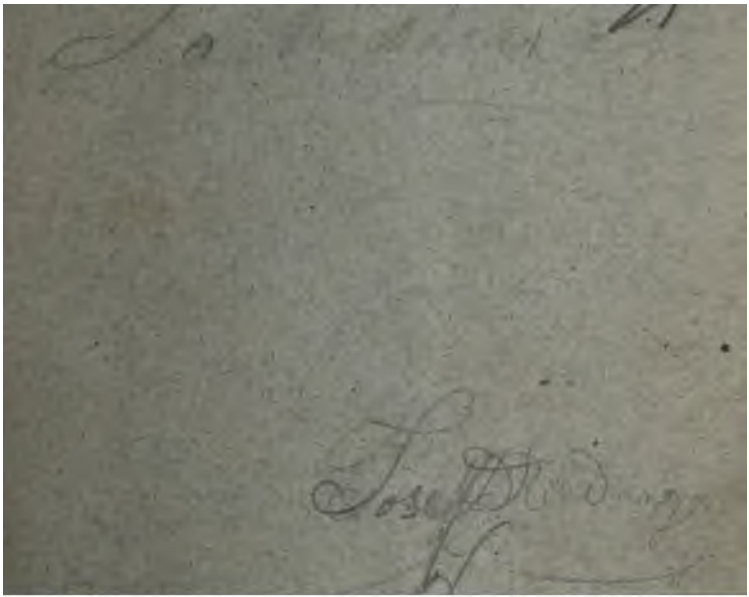
Die dritte Schlacht am Berge Isel 82

X.

Räumung von Tyrol. — Tod des Grafen Arco 90

XI.

Kämpfe am Oberinn. — Volkslied 96



XXIV.

Seite
Hofer's trauriges Schickſal 215

XXV.

Hofer's Gefangennehmung 227

XXVI.

Hofer's Hinrichtung 241

XXVII.

Hofer's Familie. — Wie ſein Andenken geehrt ward . . 253

XXVIII.

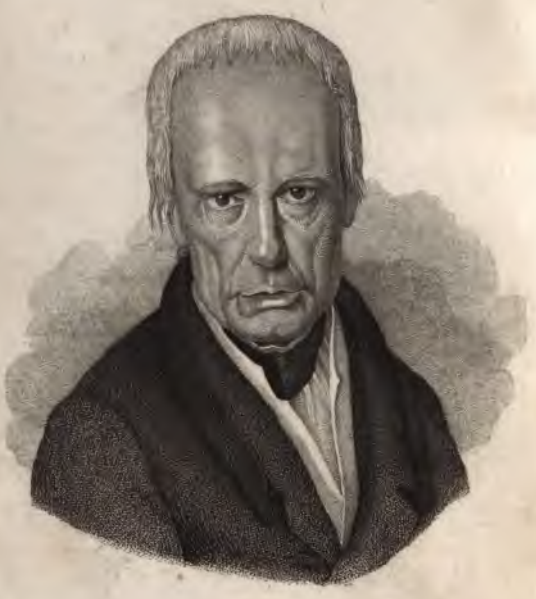
Ausgang des Freiheitskampfes in Tyrol 265

XXIX.

Rückblicke auf Tyrols Geſchichte bis jetzt 273

Andreas Hofer.

Erſter Band.



KAISER FRANZ. I.

Leipzig, durch Binders Fürst-Ve

ANDREAS HOFER

und

der Freiheitskampf

IN TYROL

1809.

Leipzig d. Bindens Kunst Verlag

Becker, Wilhelm G.

Andreas Hofer

und

der Freiheitskampf in Tyrol

1809.

Von *r.

Mit 24 Stahlstichen.

Leipzig,

Verlag und Druck von B. G. Teubner.

1841.

TME

und in Mexiko den Gang der Dinge abzuwarten, wie es die portugiesische in Rio Janeiro that; allein Karl IV. zauderte, theils von andern Ministern bestimmt, theils von Natur zu träge, schnell einen entscheidenden Entschluß zu fassen, bis endlich einige Tage nach Godoy's Vorschlage in der That die königlichen Garden aufbrachen und die Richtung nach Süden nahmen (16/17. März 1808). Aus Aranjuez werde der Hof — verbreitete sich das Gerücht — nach Andalusiens Hauptstadt gehen, und in dieser Nebenresidenz selbst, in Aranjuez, brach unvermuthet am 17. Abends, kurz vor der Stunde, wo man die Abreise des königlichen Hauses argwöhnte, ein schrecklicher Aufstand aus, der zunächst dem Günstlinge des Hofes, dem Friedensfürsten, galt. Er fiel den Aufrührern erst nach 36 Stunden in die Hände; so lange hatte er sich, von Todesangst gefoltert, unterm Dache seines Palastes verborgen gehalten, den das Volk in schrecklicher Weise zerstörte. Als ihn das Volk endlich von Soldaten nach der Hauptwache bringen sah, kostete es die größte Mühe, ihn beim Leben zu erhalten. Zunächst hatte ihm der Aufstand gegolten, weil man ihn für den Verfolger des Thronfolgers, des Prinzen von Asturien, hielt. Es sollte dieser aus der schmählichen Gefangenschaft befreit werden, in welcher ihn der königliche Günstling hielt. Allein um Godoy's Leben zu retten, geschah noch Eins, was die Welt nicht gesehen hatte. Der König Karl IV. verzichtete unter der Bedingung, daß seinem Günstling Leben und Freiheit gesichert würde, auf die Krone;

er trat ſie an ſeinen Sohn Ferdinand ab, welcher wenige Monate vorher auf Leben und Tod angeklagt worden war, und das Schickſal des Don Carlos oder des Sohnes von Peter I. vor Augen hatte!

War der franzöſiſche Kaiſer ſchon vorher mit dem Gedanken befreundet geweſen, auf Spaniens Thron einen ſeiner Brüder zu ſetzen, wie ihn einſt Ludwig XIV. von ſeinem Enkel Philipp von Anjou in Beſitz nehmen ließ, ſo mußte derſelbe jetzt ſchneller zur Reiſe kommen, da er theils der Sache nach Herr von mehrern, ja von den meiſten wichtigen Punkten Spaniens war, theils ſeine Truppen faſt in dem Augenblicke Madrid beſetzten, wo der junge Ferdinand VII. ſeinen Einzug hielt, und dieſer ſowohl, wie Karl IV., um die Wette eilte, dem gefürchteten Napoleon die Sache, jeder nach ſeiner Art, vorzutragen. Der neue König bedurfte, ſchien es, nothwendig der Zuſtimmung des franzöſiſchen Kaiſers in einer Angelegenheit, welche ganz gegen alle Formen des geregelten Staatslebens verſtieß; denn daß ein Erbprinz die Krone ſo in Empfang nimmt, wie es bei Ferdinand VII. geſchehen war, konnte wohl in Ispahan oder Conſtantinopel hingehen, aber nicht in einem zum europäiſchen Staatsverbande gehörigen Lande. Allein ſelbſt dieſe Art, wie er auf den Thron gekommen war, hatte noch auf ein Hinderniß ſtoßen müſſen. Der alte König Karl IV. proteſtirte gegen ſeine Abdankungsakte; er nannte ſie erzwungen, denn ſie ſei von ihm nur ausgeſtellt worden, weil er größeres Un-

glück habe verhüten wollen und da die französischen Truppen, wenn Napoleon winkte, solcher Protestation auf der Stelle die nöthige Kraft verleihen konnten, so mußte sein Wort, sein Einfluß dem alten wie dem jungen König gleich wichtig sein. Napoleon hatte sich bereits nach der Grenze Spaniens begeben, und am 14. April Bayonne erreicht, wo ihm Savary, sein Adjutant, mit einem Briefe Ferdinands VII. entgegen kam, der schon in Vittoria auf Antwort wartete, dann aber selbst nach Bayonne ging. Dahin begaben sich nun auch die königlichen Eltern desselben und Godoy, sein ärgster Feind. Napoleon hatte ihm bis dahin (30. April) nur ausweichend geantwortet, nichts versprochen, nicht geradezu die Hoffnung genommen. Jetzt aber mußte er die Krone in des Vaters Hände zurückgeben, und dieser, ihrer Sorgen überdrüßig, so wenig sie ihm je große Sorgen gemacht hatte, legte sie in die Hände Napoleons, damit er sie dem von seinen Brüdern geben könne, welcher ihm hierzu der würdigste schien.

So hatte der französische Kaiser seinen Zweck erreicht, ohne daß, schien es, ein Tropfen Blut vergossen worden war. Ach und wie viel Tausende sollten es doch mit ihrem Blute düngen, das Land, welches man in einer Art Todesschlaf gefesselt hielt! Das spanische Volk war bei allen diesen diplomatischen Verhandlungen in Bayonne, wo die Krone hin- und hergeschoben wurde, wie ein Spielball, nicht befragt worden. Erst als Napoleon seinen Bruder Joseph aus Neapel herbeigerufen hatte, sie zu tragen, rief man spanische De-

putirte nach Bayonne, das, was über das Land beſchloſſen worden war, zu genehmigen. Aber bereits hatte ſich das Volk aufs Neue und in einer Art geltend gemacht, welche im ganzen Lande, von einem Meere bis zum andern, von einer Bergkette bis zur andern wiederhallte. Während Ferdinand VII. und ſeine Eltern ihren Proceß vor Napoleon in Bayonne führten, floß am 1. Mai in ihrer Hauptſtadt Blut in Menge. Es war vom Erſtern verlangt worden, ſeinen jüngern Bruder, Francisko, nach Bayonne zu ſenden, und als dieſer ſolchem Befehle nachkam, ſchien er in dem Wagen, worin er ſaß, zu weinen. In Madrid herrſchte ſchon geraume Zeit dumpfe Gährung. Die Scenen in Aranjuez am 17. März hatten hier allgemeine Billigung gefunden und ſollten in noch größerem Maße Anklang, Nachahmung finden. Die vermeintlichen oder wirklichen Thränen des Infanten gaben das Zeichen dazu. Der Pöbel faßte einen Adjutanten des Großherzogs Murat, von welchem der Befehl, den Infanten fortzuſenden, ausgegangen ſein ſollte. Mit Mühe ward der Adjutant durch einen ſpaniſchen Officier aus den Händen der Tobenden gerettet; aber andere einzeln gehende franzöſiſche Soldaten fanden kein beſſeres Geſchick oder wurden ermordet. Ein franzöſiſches Bataillon hatte ſich geſammelt und Feuer gegeben, aber dies entflammte vollends alles zur blinden Wuth, und nun entſpann ſich ein Kampf, ein mörderiſcher Kampf in vielen Straßen, in einzelnen Häuſern, der um ſo ſchrecklicher war, da die in Madrid lagernde ſpaniſche Ar-

tillerie ſich dem Volke angeſchloſſen hatte. Erſt Nachmittags ſpät gelang es den franzöſiſchen Kolonnen, ſich zum Meiſter aller dominirenden Punkte zu machen, die Verbindungen der Straßen zu hemmen, die vereinzelten Haufen zu zerſprengen, um dann an allen Gefangenen, bei welchen man die geringſte Waffe fand, und wenn es ein Taſchenmeſſer geweſen wäre, nach Kriegsrecht Rache zu nehmen.

Allein der 1. Mai 1808 ſollte für ganz Spanien ſelbſt ein Zeichen des allgemeinen Aufſtandes und Kampfes werden. Denn in den Mauern Madrids befanden ſich zufällig Deputirte und Fremde aus allen Provinzen, weil Ferdinands VII. Thronbeſteigung ſie dahin gerufen hatte. Die Gräuelſcenen dieſes Tages trieben ſie ſchnell in ihre Heimath; ſie berichteten, was ſie geſehen hatten, erzählten, wodurch der Aufſtand hervorging, wie grauſam Murat ſich gegen die Ergriffenen benahm, und ehe ſechs Wochen vergingen, loderte es in allen Gegenden ſo, wie am 1. Mai in Madrid. Aſturien ſendete Deputirte nach England (6. Jun.), um Beiſtand zu flehen, das hierzu gern bereit war; in Cadix zwang man die dort vor Anker liegende franzöſiſche Flotte, die Segel zu ſtreichen (14. Jun.). In Valencia wurden die Franzoſen (5. Jun.) 330 an der Zahl ermordet, und als eben Joſeph in Madrid als neuer König gekommen war, mußten 20,000 der beſten franzöſiſchen Truppen unter den tapferen Generalen Dûpont und Vedel in der Sierra Morena vor einer Maſſe Bauern die Waffen ſtrecken (18. Jul.), welche ihnen alle Lebensmittel

dergeſtalt abgeſchnitten hatten, daß Hunger und Durſt bewirkten, was nie die Waffen vermocht hätten. Kurz, das ſpaniſche Volk hatte einen Krieg begonnen, in welchem eine halbe Million Franzoſen, Italiener und Deutſche ihr jammervolles Ende fanden, und Europa vernahm mit Staunen, was ſich dort ereignete. Man hatte ſeit hundert Jahren und länger nicht gewußt, welche Kraft in einem Volke liegt, wie leicht ein Heer, aber wie ſchwer dagegen ein Volk zu beſiegen iſt, das alles an ſeine Unabhängigkeit ſetzt und welchem das Schickſal einen mächtigen Mann ſchenkt,

— — Der ein Mittelpunkt
Für viele Tauſend wird, ein Halt; ſich hinſtellt
Wie eine feſte Säul', an die man ſich
Mit Luſt mag anſchließen und mit Zuverſicht!

In Spanien hatte man, weil es zu entfernt lag, ſelten von Reiſenden beſucht wurde, und dieſe dann mehr auf ihnen fremde Sitten, als auf die eigentliche Sinnesweiſe achteten, mehr mit den höheren, als den niedern Ständen verkehrten, ſolchen Volksgeiſt, der gegen den damals mächtigſten und unbeſiegbarſten Fürſten in die Schranken trat, am wenigſten geſucht. Ein einziger Staatsmann Europa's ſchien ihn gehörig zu würdigen, Napoleons und Frankreichs geſchworner Feind Pitt, und hatte dieſe Scenen ſchon 1805 nach der Ulmer Kataſtrophe vorausgeſagt: „In Spanien," waren damals ſeine Worte, „wird Napoleon ſeinen Untergang finden." Zum Theil war das ſpaniſche Volk ungleich kriegeriſcher, als man es zu nehmen gewohnt war, weil man

es nur nach dem Ausgange des Krieges beurtheilte, welchen der Hof gegen die franzöſiſche Republik mit geringen Kräften, unter ungeſchickten Anführern matt begonnen, kraftlos fortgeſetzt und in Baſel durch einen unerwarteten Friedensſchluß beendet hatte. Allein in ſeinen hohen, unfruchtbaren Gebirgen hauſ'te eine ſolche Menge Schleichhändler und ihnen war eine Kühnheit eigen, daß ſie mehr galten, als alle königlichen Truppen in den Garniſonen der Städte. Der Schleichhändler der Pyrenäen ſetzte ſich's zur Ehre, ein ſolcher zu ſein und jeder, der es nicht war, hielt es für eine Ehre, mit einem ſolchen auf vertrautem Fuße zu leben. Mit allen Päſſen, mit allen Schluchten und Klüften und Bergen bekannt, eigneten ſie ſich am beſten dazu, auf Punkten zu erſcheinen, wo kein Feind ſie vermuthen konnte, und im Nothfall dahin zu flüchten, wo ſie kein Soldat zu verfolgen vermochte. Dann hatte das ſpaniſche Volk einen großen Nàtionalſtolz. Der ärmſte Bettler dünkte ſich ein Caballero zu ſein; ein Ritter, ein Mann von Gewicht. Aus dieſem Stolze mußte ſich nothwendig eine gewiſſe Verachtung ergeben, mit welcher der Spanier auf jeden Fremdling herabſah, oder ein gewaltiger Haß, wenn dieſer ſich irgend eine Gewalt über ihn anmaßte, und ſo konnte es der Spanier unmöglich gelaſſen ertragen, daß franzöſiſche Generale den Herrn in ſeinem Lande ſpielen wollten; es kochte in ſeinem Innern, wenn er ihnen und ihren Schaaren alle die Bedürfniſſe liefern ſollte, welche von ihnen in um ſo größerer Menge in Anſpruch genommen wurden, je weniger

ordentlichem hohen Grade eigen ist. Endlich kam nun noch ein eigenthümlich hoher Grad von Frömmigkeit, Religiosität, Bigotterie, und wie man es sonst nennen mag, zu dem Allen. Der Spanier hielt sich allein für einen guten Christen und er war es wenigstens bis zu dem Punkte, in welchem von ihm aufs Strengste alle von der katholischen Kirche vorgeschriebenen äußerlichen Uebungen beobachtet wurden. Niemand hielt strenger die Fasten, betete fleißiger den Rosenkranz, beichtete pünktlicher als er; allein alle Nichtspanier dünkten ihm darum auch fast Nichtchristen zu sein und folglich waren sie Ketzer und die Inquisition, welche in keinem Lande mehr, als hier und in keinem länger, als hier, ihre Herrschaft geübt hat, sah in solchen Ketzern verabscheuungswerthe, der Vertilgung unterliegende Geschöpfe, Niemand aber war mehr in den Ruf der Ketzerei gekommen, als gerade die Franzosen seit dem Beginne ihrer Revolution. Genug, man sieht, wie alle diese Dinge darauf hinwirken mußten, in einem Lande, in einem Volke, von dem man nur selten Etwas zu vernehmen gewohnt war, ein Feuer zu entzünden, welches binnen fünf Jahren über den größten Theil Europa's seinen Glanz verbreiten sollte, und wie wahr Pitt schon beim Empfange der Nachricht von Ulms Capitulation sagen konnte: „In Spanien wird zuerst das Feuer jenes Patriotismus auflodern, der allein Europa befreien kann!“ *)

*) Toreno, Gesch. d. Aufstandes in Spanien, II. S. 416. 1836.

II.

Einwirkung von Spaniens Erwachen auf Deutschland. Katt, Dörenberg, Schill und Braunschweig-Oels.

Je unvermutheter ein großes Ereigniß eintritt, desto elektrischer muß es auf alle Gemüther wirken, und dies war der Fall unmittelbar nach dem Erwachen des spanischen Volkes. Gleich nach demselben brach der Krieg in Deutschland zwischen Oesterreich und Frankreich aus. Jenes hoffte, Napoleon von Spanien dermaßen beschäftigt zu sehen, daß es ihm gelingen könne, alles, was die Friedensschlüsse von Campo Formio, Lüneville und Preßburg ihm an Macht und Land entrissen hatten, gerade jetzt wieder zu gewinnen, so wie ganz Deutschland zu ähnlicher Erhebung des Schildes zu bewegen, wie es Spanien gethan hatte. Es wies in seinen Proklamationen ausdrücklich die Deutschen darauf hin, „Spaniens großem Beispiele nachzuahmen und den Augenblick der Rettung kraftvoll zu ergreifen, welcher in Jahrhunderten nicht wiederkehre.“ In der That fehlte es nicht an Erscheinungen, welche den Geist, der bereits in Tausenden der Deutschen erwacht war, darthaten und wenn er nicht schon jetzt sein Ziel erstrebte, sondern sich noch wenige Jahre beugen mußte, so lag es nur an den bei-

ſpielloſen Niederlagen, welche das öſterreichiſche Heer gleich bei Eröffnung des Feldzugs erlitt, ſo, daß alle Hoffnung, die ſelbſt der feurigſte Enthuſiasmus anfangs auf daſſelbe geſetzt hatte, abgekühlt wurde. Gleich in dem Augenblicke, wo es erſchien, trat ein kühner Abenteurer, wie die Zeitungen damals jeden Muthigen bezeichneten, der aus den gewöhnlichen Schranken trat, ein preußiſcher Exkapitain von Katt, in dem damaligen Königreiche Weſtphalen auf, es mit einem Haufen kecker Genoſſen gegen ſeinen improviſirten König Hieronymus in Flammen zu ſetzen. Er nahm in einigen Städten die Staatskaſſen weg, indem er durch die Altmark bis Magdeburg vorrückte, floh aber dann nach Böhmens Grenze, als ihn die preußiſche Regierung, mit der weſtphäliſchen gemeinſchaftlich handelnd, für vogelfrei erklärte. Allein Katt hatte nicht allein den Gedanken gehabt, die franzöſiſche Oberherrſchaft in Deutſchland zu vernichten, ſondern nur im Einverſtändniſſe mit vielen Andern gehandelt. Eine Menge Beamte hofften ihm und ſeinen Freunden in die Hände arbeiten zu können, Profeſſoren ermunterten ihre jungen Zuhörer, die Stiftsdamen in Homburg ſtickten bereits an Schärpen für die Anführer der deutſchen Truppen, welche Weſtphalen überſchwemmen würden, alte, längſt von den Fahnen getrennte Krieger konnten kaum den Augenblick erwarten, wo ſie wieder die frühere Kraft erproben könnten und ein Oberſt Dörenberg bei der Garde in Kaſſel, beauftragt, den Aufſtand zu unterdrücken, welchen eine Gemeine von Bauern erregte, zog mit

ſeinen Truppen nur dahin, dieſen den Antrag zu ſtellen, ſich mit den Landleuten zu vereinen, dann ſchnell in die Reſidenz zu eilen, dort den fremden König gefangen zu nehmen, ſo aber das große Werk, die Befreiung ihres Vaterlandes von den Franzoſen zu vollenden. Nur wenige jedoch gaben ihm Gehör, die meiſten eilten zurück, zu melden, was vorgegangen war, und Dörenberg ſtand ſo nur an der Spitze einiger hundert armer bald verzagender Bauern. Dennoch zog er mit ihnen nach Kaſſel zu, einen Hauptſchlag auszuführen, in der Hoffnung, daß ſein Beiſpiel die Truppen verleiten würde, ihm beizutreten. Es geſchah nicht, denn der Deutſche iſt der Mehrzahl nach zu rechtlich, um ohne die größte Noth den Gehorſam zu verletzen, welchen er zugeſagt hat, und dieſe größte Noth war damals noch nicht gekommen, der Kriegsſtern des franzöſiſchen Kaiſers war gerade damals (21. Apr.) glänzend wieder aufgegangen. Jeder Eilbote, der von der Donau kam, meldete einen neuen Sieg.

Es gehörte aber ſolcher Glanz des Kriegsſternes dazu, ihn unerſchüttert auf ſeiner ſchwindelnden Höhe zu erhalten, denn mitten in ſolchem Siegesjubel, und während bald in Eilmärſchen, bald ſchreckliche Kämpfe beſtehend ſeine Heere die Donau hinab nach Wien zogen, durchbrach ein neuer junger Held die Schranken der geſetzlichen Ordnung; ein Krieger, den ſelbſt damals Niemand als gewöhnlichen Abenteurer zu bezeichnen wagte: der tapfere Oberſt Schill, bekannt und mit großer allgemeiner Achtung genannt aus dem Kriege von 1806/1807

zwiſchen Frankreich und Preußen. Mit ſeinen Truppen, etwa 600 an der Zahl, die aber treu und feſt an ihm hingen, zog er unvermuthet am 29. Apr. aus ſeinem Standquartier Berlin über die Grenze, und mehrere Truppen, welche der Gouverneur von Berlin, General Leſtocq ihm nachſendete, die Entwichenen alle zu ihrer Pflicht zurückzuführen, benutzten noch dieſe Gelegenheit, ſich ihm anzuſchließen. So offenbarte ſich bereits die Stimmung, und herrſchte ſo allgemein, daß man nur ſorgen mußte, durch kluge Mäßigung ſie nicht auf's Aeußerſte zu treiben. Schill's Unternehmung ſchien Großes zu verkünden. Seine Krieger waren ausgeſucht, voll Selbſtgefühl, wie voll Vertrauen zu ihm. Jeden einzelnen Mann kannte er, jeder einzelne hatte unter ſeinen Augen gekämpft. Allein gleich der Anfang, der bei ſolchen Unternehmungen meiſt über den Fortgang entſcheidet, war von übler Vorbedeutung. Er wollte Wittenberg in Beſitz nehmen, um an der Elbe einen feſten Platz und Uebergangspunkt zu haben. Hier hoffte er Geld und Kriegsvorräthe zu finden, und das Banner aufzupflanzen, unter dem ſich Deutſchlands Jugend ſammle. Aber die ſchwache ſächſiſche Beſatzung öffnete nicht die Thore und ließ es nur, zu klein, dies zu hindern, geſchehen, daß Schill mit ſeinen Truppen über die unfern befindliche Elbbrücke nach Deſſau zog. Von nun an aber hatte das ganze Unternehmen keinen feſten Haltpunkt. In Deſſau erhob er Kontributionen, in Halle ließ er durch ein Streifkorps den preußiſchen Adler wieder aufheften, und am 5. Mai lieferte er

ſogar bei Dodendorf den weſtphäliſchen Truppen, die gegen ihn aus Magdeburg gerückt waren, ein ſehr glänzendes Gefecht, das 200 Gefangene in ſeine Gewalt brachte und alſo faſt eben ſo viel neue Krieger unter ſeine Fahne führte, denn die meiſten nahmen Dienſte; allein in der Hauptſache entſchied dergleichen Alles nichts, weil in der Volksmaſſe jener Gegenden keine lebendige Bewegung ſichtbar ward, Schill ſelbſt, in ſeinen Hoffnungen mannigfach getäuſcht, vielleicht auch wenig geeignet zu komplizirten Unternehmungen, Unentſchloſſenheit und Inkonſequenz wahrnehmen ließ, dadurch aber den Muth und das Vertrauen ſeiner Waffenbrüder in eben dem Maße herabſtimmte, als es vorher zu groß geweſen war. Bald vereinten ſich franzöſiſche, weſtphäliſche und holländiſche Truppen in Magdeburg und bei Stendal; mecklenburg-ſchwerinſche und däniſche kamen von andern Seiten her. Die kleine Mecklenburgiſche Feſtung Dömitz, welche Schill am 15. Mai nahm, um von da aus nach allen Seiten herum zu ſtreifen, um Geld und was er brauchte, herbeizutreiben, wurde ihm durch Sturm am 24. Mai entriſſen, und ſo zog er nach Stralſund. Doch bereits war ſein Häuflein von 600 auf ſo viel Tauſend geſtiegen, und wieviel würde er gezählt haben, wenn ihm im erſten Augenblicke das Glück hold geweſen wäre.

Sein unglückliches Ende hier iſt bekannt. Am 25. Mai kam er an und nahm es im Sturme, denn die wenigen hier garniſonirenden Franzoſen wollten nicht in Güte die Thore

öffnen. Mit unermüdetem Eifer bot er Alles auf, die verfallenen Festungswerke wieder herzustellen, um eher unter den Ruinen sein Grab zu finden, als sich zu ergeben. Allein von allen Seiten näherten sich die verbündeten Truppen. Schill's Artillerie hielt sie nicht auf. Sie gewannen ein Thor, auf den Straßen begann ein Kampf der Verzweiflung; er selbst fiel von den Hieben zweier dänischer Husaren an einem Brunnen, der, sonderbar genug, schon lange den Namen des Schillsbrunnen führte und wo ein flacher kleiner Stein die Stelle bezeichnet, welche sein Blut trank. Nur wenige der Getreuen entkamen, die meisten fielen in Gefangenschaft und die Officiere wurden in Braunschweig, in Wesel erschossen. Schill's Haupt wurde, als man den Leichnam hatte rekognosciren lassen, vom Rumpfe getrennt und von einem holländischen Wundarzte in Spiritus aufbewahrt, bis es endlich in Braunschweig in der Mitte der Gebeine seiner Kameraden eine Ruhestätte fand, welchen vor einigen Jahren hier die Nachwelt, wie auch in Wesel geschah, ein Denkmal der Erinnerung an eine Zeit setzte, von deren durchkreuzten Interessen sich die jetzige Generation nur eine sehr unvollkommene Vorstellung machen kann.

Ohne Zweifel hatte Schill darauf gerechnet, mit offenen Armen, wo nicht von der Gesammtmasse des Volkes, doch von einer anderen Menge tüchtiger Waffenbrüder aufgenommen zu werden, mit denen er sicher, so wie wohl

auch Dörenberg, schon vor Beginn seines Wagstücks, in vertrautem Briefwechsel gestanden hatte. Wir meinen das Corps des Herzogs Wilhelm von Braunschweig-Oels. Wenn ihm die Vereinigung mit diesem gelang, so mußte sein Unternehmen von größerer Bedeutung sein, denn die Menge desselben war groß, das Ganze gut organisirt, voll Muth und Todesverachtung. Jedoch erst am 14. Mai, als Schill bereits sich nach dem rechten Ufer der Unterelbe zurückgedrängt sah, brach es aus Böhmens Grenzen nach Sachsen hervor, und war auf jedem Schritte von dem österreichischen Corps des Generals Amende gelähmt, dessen langsamen, ungeschickten Bewegungen es folgen mußte, daß man erst am 11. Junius, also lange nach Schill's Untergange, vor Dresdens Thoren anlangte, am 24. Jun. aber aus Leipzig zurückgehen mußte. Der Waffenstillstand nach der Schlacht bei Wagram hätte nun auch die Unternehmungen des Herzogs geendet, allein der kühne Fürst zog es vor, einen Zug zu thun, wie man ihn seit dem des Mannsfelder im dreißigjährigen Kriege nicht gesehen hatte. Statt von dem Waffenstillstande Gelegenheit zu nehmen, sich der Ruhe hinzugeben, brach er mit seinem Corps in Sachsen ein, nach der Wesermündung vorzudringen und sich dort nach England einzuschiffen. Mit einer Keckheit ohne Gleichen setzte er Leipzig in gewaltige Contribution, nahm Halle ein, erstürmte Halberstadt, lieferte ein blutiges Treffen bei Braunschweig, zog dann als Sieger in Hannover ein und gelangte glücklich am 6. August nach der

Weſermündung, wo er, der letzte ſeiner Schaar, an Bord ging. Die Welt ſtaunte über dieſe Kühnheit. Mit 1300 Mann ſich von Böhmens Grenze an bis zum Meere durchzuſchlagen, immerfort in feindlichen Ländern, von feindlichen Truppen umgeben, die bald entgegenſtanden, bald von der Seite herkamen, bald auf dem Fuße folgten: es ſchien den Meiſten nur Folge von Verrätherei und Beſtechung zu ſein, welche die Führer ſeiner Gegner zu ungeſchickten Angriffen verleiteten und ſchwachen Widerſtand entgegen ſetzen ließen. Doch dem war keinesweges ſo, denn in Halberſtadt gab es, nachdem ſchon die Thore genommen waren, noch ein wüthendes Gefecht, und nicht minder blutig ging es bei Oelper zu. Man ſah nun, wie bereits in Deutſchland der Geiſt rege zu werden begann, welcher vier Jahre darauf ſo große Dinge beginnen und vollbringen ſollte.

III.

Der Aufſtand in Tyrol. — Das Land und ſeine Bewohner.

Wenn die öſterreichiſchen Proklamationen umſonſt an Spaniens Beiſpiel in ganz Deutſchland zu erinnern ſchienen, inſofern wir jene abenteuerlichen Verſuche von drei oder vier Männern außer Acht laſſen, die vergeblich Blut, Gut, Ehre und Leben daran ſetzten, ſo fanden ſie deſto willigere und offenere Ohren in einem kleinen Lande, das, kaum von 600,000 Menſchen bewohnt, damals ein Beiſpiel gab, wie die ganze Welt leichter zu erobern, als ein Völkchen zu beſiegen ſei, wo ein Geiſt, ein Herz, ein Muth, ein Ziel alle vereint. In wenigen Schlachten war das Haus Oeſterreich gezwungen worden, um theuern Preis einen Waffenſtillſtand zu erkaufen, und das kleine Tyrol, das gleich auf ſeinen erſten Aufruf zu den Waffen gegriffen hatte, ſetzte muthig den Krieg allein fort, den feindlichen Heeren, die von Süden, wie von Norden in ſeine Thäler drangen, nach beiden Seiten die Spitze bietend! Drei feindliche Heere wurden durch ſeinen Arm vernichtet; endlich unterwarf es ſich, nicht beſiegt, aber jede Hoffnung aufgebend, mit Oeſterreich wieder vereint zu werden, für wel-

ches von ihm so große Opfer gebracht worden waren. Die damalige Zeit begriff solchen Muth nicht; die Einen sahen darin eine Thorheit, die Andern eine tollkühne Verwegenheit, die Dritten ein Spiel von Ränken, das auf Kosten der bethörten Menge versucht wurde. Fast Niemand kannte das Land und noch weniger den Geist seiner Bewohner.

Wie? sagten die Einen, Baierns König ist einer der menschenfreundlichsten Fürsten, die je auf dem Throne saßen, vom besten Herzen, vom besten Willen, vom erleuchtetsten Verstande. Was wollen nun die Tyroler? War es seine Absicht, sie als Unterjochte zu behandeln, statt sie nach Ordnung und Gesetz zu regieren, willkürlich durch Vögte regieren zu lassen, wie sie einst Oesterreich in die Schweiz gesendet hatte? — Dies Völkchen hat es nie erkannt, sprachen Andere, was es in seiner Verfassung unter Oesterreich Gutes hatte, und noch weniger sah es also ein, um wie viel besser es mit ihm der neue Fürst meinte. Beide hatten Recht nach ihrer Art, denn sie kannten, wie gesagt, Land und Leute dort nicht und beurtheilten namentlich letztere nach allgemeinen Erfahrungen, welche sich aber so wenig bei Völkern erproben, wie bei einzelnen Menschen, selbst schon in der Jugend derselben, wo es eben die Kunst des Erziehens ist, jeden Charakter nach seiner Weise zu nehmen und zu behandeln.

Tyrol ist ein wildschönes Land, von etwa 445 Quadratmeilen, das hier einem irdischen Paradiese und dort dem Orte ewiger Verdammniß gleicht, wie ihn Dante's Phantasie

ſchildert. Den Namen hat es vom Bergſchloſſe Tyrol am linken Ufer der Etſch. Felſenmaſſen wechſeln mit blühenden Thälern, ſo daß die Schweiz oft nicht reizendere Contraſte, gewaltigere Anſichten bietet. Hier thürmen ſich eiſige Ferner in den Wolken auf, und von ihnen rauſchen Waſſerfälle herab und werden zu reißenden Strömen. Dort beleben das Mittelgebirge düſtere Wälder, und am Fuße von jenen wie von dieſen blühen fruchttragende Bäume aller Art, oder der Mais, der Weizen bedeckt weit ſich hinziehende Fluren. Auf großen Almen weiden zahlreiche Herden, andere Berge hoch hinauf, wie in der Schweiz, belebend, und nur von einſamen Hirten oder Hirtinnen bewacht.

Um Meran und Botzen, das Paradies, wie es die Tyroler nennen, wächſt der Weinſtock bis zur Höhe der Mittelberge und giebt einen geſunden leichten Wein; der Feigen- und Pfirſichbaum wachſen ohne Pflege, und jener giebt zwei- auch dreifache Früchte. Selbſt Granaten ſind nicht ſelten. Citronen und Orangen geben reichliche Ausbeute; der Acker empfängt zweimal im Jahre die Saaten zu doppelter Ernte, Kaſtanien und Nüſſe bilden Wälder aus ungeheuren Stämmen und alle edlern Obſtarten, namentlich die weitverſchickten Rosmarinäpfel, gedeihen hier im Ueberfluſſe und ſind von vorzüglicher Güte. Die Traube iſt ſaftreich und von ſo zarter Hülle umgeben, daß ſie den nachbarlichen italieniſchen und ſelbſt den wohlſchmeckenden Raisins de Fontainebleau vorzuziehen iſt. Für Bruſtkranke iſt hier der herrlichſte Aufenthalt. Sie werden

geneſen, wenn ihr Uebel erſt im Entſtehen iſt, und länger leben, wo keine vollkommene Heilung mehr gelingen kann, als es in ihrer kalten Heimath der Fall geweſen ſein würde, denn milde, warme Luft weht hier vom erſten Beginne des Frühlings bis in die ſpäteſte Zeit des Herbſtes, und würde ſie im Sommer zu heiß, ſo können ſie ſo hoch hinaufwandern und wohnen, wie es ihrer ſchwachen Lunge zuträglich iſt. Oft, beim Spaziergange durch die herrlichen Felder, bleibt man, beſonders zur Zeit der Weinblüthe, ſtehen, gefeſſelt, entzückt vom Wohlgeruche, und fühlt, wie ein unendliches Wohlbehagen den Körper durchſtrömt. — Groß iſt die Anzahl von Schlöſſern; ſelbſt der Rhein und Franken kann ſich nicht damit meſſen. Sie ſind größtentheils aus dem Mittelalter, doch wohl erhalten und in ſehr wohnlichem Zuſtande. Hier, unſern Meran, liegt das alte Stammſchloß Tyrol, zu dem ein Weg durch Weingärten und geſprengte Felſen führt, und wo man weit in das Etſchthal hinabſchaut. Unter dem alten Schloſſe liegen die maleriſchen Ruinen der Brunnenburg. Nach Paſſeyer hin erhebt ſich die Zenoburg, und ſo ſteigen auf jedem Berge andere Burgen empor, daß ſie eine Kette zu bilden ſcheinen, die ſich bis zur Grenze der Lombardei auszudehnen ſcheint, in der Tiefe aber von reizend gelegenen Dörfern durchflochten wird.

Maleriſch, ſagt auch Bartholdy *), iſt das Ländchen, wie die Schweiz, die Pyrenäen, die Apenninengegend. Waſſerfälle,

*) Krieg der Tyroler Landleute. S. 3 u. 4.

die ſtarke Wellen mit Macht ergießen, kleinere, die in Staub aufgelöſt, nur Regenbogen bilden, durchſichtige Quellen, ewige Gletſcher, mit Waldungen bekränzte Berge, andere als zackige und nackte Maſſen, grünende, bewäſſerte Thäler und Alpen, und bewohnte Städte, die Ruinen einer unzähligen Menge alter Thürme und Burgen, manche wie Vogelneſter in Felſen geklebt, die Stammſchlöſſer berühmter Geſchlechter, oder, wie die Tradition berichtet, ehemals Eigenthum des unterdrückten Ordens der Tempelherren.

So verſchieden die Bodenfläche iſt, ſo mannigfach iſt auch das Klima. In den nördlichen Thälern weht die Luft faſt immer rauh und kalt und der Winter hält, z. B. im Puſterthale, meiſt lange an. Dagegen herrſcht in den ſüdlich auslaufenden Thälern oft im Sommer eine Hitze, daß die Bewohner ihre Häuſer verlaſſen und auf den Bergen einen andern Aufenthalt ſuchen müſſen, was namentlich bei Botzen und Meran zu geſchehen pflegt. Der Siroccowind, hier der Föhn genannt, treibt das Blut nach dem Kopfe und wirkt verderblich auf den Unterleib, ſo daß er oft gefährliches Erbrechen hervorbringt. Im Sommer und Herbſte, oft ſchon im Frühlinge, löſ't er den Schnee auf den Fernern ſo ſchnell, daß Lawinen herabſtürzen und die Bäche zu Strömen werden, welche die einzelnen Wohnungen, aber auch ganze Dörfer vernichten.

Die Alpen, welche daſſelbe durchziehen, bilden viele Engpäſſe, die an den Grenzen durch ſogenannte Clauſen ge-

ſchloſſen ſind, und unter ihnen giebt es mehrere, deren Namen einen Ruf erlangten, wie ſo manche in der Schweiz. Mit ewigem Eiſe bedeckt erhebt ſich der große Glockner z. B. an der Grenze von Salzburg und Kärnthen; über einen andern führt die Hauptſtraße von Deutſchland nach Italien: über den Brenner. Zwiſchen vielen fürchterlichen Gletſchern lagern oft nicht minder ungangbare Eisfelder, und einer der höchſten Berge, der Ortelес, ward von einem Paſſeyer Jäger, Joſeph Pichler, am 27. Sept. 1804 zum erſten Male, ſeitdem aber nicht oft wieder, erſtiegen. Der Blick auf die das Auge in der Ferne beſchäftigenden Eisferner gewährt dem Reiſenden eben die Freuden, welche ihn in der Schweiz erwarten, und nur Eines fehlt ihm, die Reize dieſer hier ganz wiederzufinden: die vielen Seen, welche dort die Scenerie um ſo romantiſcher beleben, je öfterer und faſt ſtets die Gebirge bis an ihr Geſtade ſelbſt reichen, oder wohl daſſelbe bilden. Was ſich von ſolchen Gewäſſern in Tyrol vorfindet, iſt, der Achenſee ausgenommen, der doch nur zwei Stunden Länge hat, klein und unbedeutend.

Trotz ſeiner Berge iſt Tyrol doch fruchtbar. Es erzeugt rothe und weiße Weine, die in manchen Thälern in Menge gedeihen, und von Geſchmack vortrefflich ſind, aber, wie die italieniſchen, ſich nicht lange halten und demnach nicht zum Verſenden taugen. Oel und Obſt von verſchiedener Art, beſonders die feineren Sorten von Aepfeln, Kaſtanien, Citronen, bilden nicht unbedeutende Ausfuhrartikel. Daſſelbe gilt von der Seide. Die

Viehzucht, besonders die der Rinder, ist ansehnlich; unter dem Gewilde spielt auch hier die Gemse eine Hauptrolle, und sonst gab es auch Steinböcke. Von Raubthieren dürften nur wenige getroffen werden. Mineralien sind in Menge da. Mehrere Salzsiedereien liefern das unentbehrlichste Gewürz seit vielen Jahrhunderten; sonst gab es große Ausbeute von Silber in den Bergen bei Schwatz, so daß Maximilian I. das Land mit einem groben Bauernkittel verglich, der viele Falten habe, allein doch hübsch warm halte. Kupfer, Blei, Vitriol und andere Erze werden aber noch in Menge ausgebeutet und Marmor, Alabaster, Bergkrystalle, Farbenerden nicht minder in Menge, wie in vorzüglicher Güte gewonnen. Die kleinen Seen, noch mehr die zahlreichen, bedeutenden Flüsse, welche von den Bergen herabkommen und südlich oder nördlich hin abfallen, geben eine Menge Fische.

So eigenthümlich aber das Land ist, so Eigenthümliches haben auch die Bewohner desselben von jeher gehabt. —

Sie haben diesen Boden sich erschaffen
Durch ihrer Hände Fleiß, den alten Wald,
Der sonst der Bären wilde Wohnung war,
Zu einem Sitz für Menschen umgewandelt;
Die Nebeldecke haben sie zerrissen,
Die ewig grau um diese Berge hing,
Den harten Fels gesprengt, über den Abgrund
Dem Wandersmann den sichern Weg geleitet.
Und Ihre ist durch tausendjährigen Besitz
Der Boden. —

Ja, es erfüllt mit Grauſen, was die Aelpler
Von ihren Wagefahrten ſich erzählen;
Wie oftmals ſie, in wildem Eisgebirg
Verirrt, von einer Klippe zu der andern
Den Felsſprung thun, wie oft die Gemſe ſie,
Rückſpringend, mit ſich in den Abgrund reißt.
Wie eine Windlawine ſie verſchüttet,
Wie unter ihnen trügeriſch der Firn
Einbricht, und ſie verſinken, da lebendig
Begraben, in die ſchauerliche Gruft!
Und doch: ſie können einmal anders nicht,
Raſtlos ein flüchtig Ziel verfolgen müſſend.
Dann erſt genießen ſie des Lebens recht,
Wenn ſie ſich's jeden Tag aufs neu' erbeuten.
Wer friſch umherſpringt mit geſundem Sinn,
Auf Gott vertraut und die gelenke Kraft,
Der ringt ſich leicht aus jeder Fahr und Noth;
Den ſchreckt der Berg nicht, der darauf geboren!

Ein Völkchen, das ſich auf ſolche Weiſe ſeinen Wohnplatz eroberte, muß nothwendig von andern, denen die Natur ihre freien, offen daliegenden Gefilde gleichſam entgegenbrachte, ſehr verſchieden ſein, und ſo finden wir auch die Tyroler als einen vorzüglich kräftigen, muthigen Menſchenſchlag, der ſich durch Biederkeit und Treuherzigkeit, Ehrlichkeit und Redlichkeit, heitern Sinn, ja luſtiges Weſen ſogar auszeichnet, aber freilich nicht ſelten auch heftig, ſtreitſüchtig, raufluſtig und hartnäckig an dem haltend erſcheint, was ihm einmal recht und gut zu ſein bedünkte. Im Ganzen erſcheint der Tyroler als

ein schöner Mann von gutem Wuchse, offenen Gesichts. Was das weibliche Geschlecht betrifft, so lauten die Urtheile verschieden. Während Mancher die Reize desselben in der Gegend von Innsbruck oder die Mädchen im Zillerthale rühmt, unter denen die Schwestern Rainer einen europäischen Ruf erlangt haben und die schöne Duchserin im Bilde vor Lewald's Tyrol glänzt, fand Laube zwar hier Stoff zu zwei Reisenovellen, aber nicht Gelegenheit, die Schönheit des andern Geschlechts zu preisen, und wir selbst konnten in der Menge zwar den schlanken, kräftigen Wuchs und Körperbau der Männer bewundern, doch wenig Reizendes beim weiblichen Geschlechte sehen, besonders da ein wunderlicher Kopfputz es mehr entstellte, als schmückte, und zwischen spitzen und platten Hüten Filzmützen wechselte, so daß man oft Mühe hatte, Mädchen von Männern zu unterscheiden, wenn sie in dichten Haufen vermischt standen. Daß unter jenen viele sind, welche sich durch Wuchs und Gesichtsbildung auszeichnen, wird der aufmerksame Beobachter jedoch leicht bemerken.

Der heftige Charakter des Tyrolers äußert sich selbst in seinen Vergnügungen. Man wird nicht leicht eine Anzahl junger Männer sehen, unter denen nicht einer oder der andere mit einer Feder vom Auerhahn auf dem Hute, stolz daher schreitet. Er hatte sich tüchtig mit Diesem oder Jenem gerauft und den Sieg davon getragen, der vielleicht Blut gekostet hatte. Und die Ursache zum Kampfe ist leicht gefunden. Wer in dem Einen oder dem Andern seinen Feind,

seinen Nebenbuhler bei der Sennerin auf der Alp, oder dem Mädchen, das für den Buhlen in der Nacht das Fensterlein öffnet, zu sehen meint, sucht ihn im Wirthshause auf, wirft ihm trotzig den Hut hin, und nöthigt ihn vor allen Gästen, will er nicht als Feigling verspottet sein, zum alten Cestuskampfe, zum Kampfe mit der Faust, deren einer Finger oft mit einem Stoßringe bewaffnet ist. Die Anwesenden sind Kampfrichter und bestimmen die Gänge, die Stöße, welche oft mit Blut, stets mit Beulen, bisweilen mit dem Tode enden. Der Sieger steckt aber jedenfalls als Trophäe eine Auerhahnsfeder auf den Hut, und mancher trägt zwei bis drei derselben als Ehrenzeichen von solchen Kämpfen und als trotzige Herausforderung für Jeden, der ihm etwa sein Liebchen streitig machen will. Lärmender Tanz mit erschütterndem Stampfen und Händeklatschen fesselt Jünglinge und Mädchen oft stundenlang, obschon die reizenden Bewegungen eines wohlgebildeten Paares die oft auch ungemein störende Musik des Hackebretts oder einer verstimmten Geige, einer schreienden Clarinette vergessen lassen.

IV.

Tyrols Bewohner. (Fortsetzung.)

Leidenschaftlich ist der Tyroler für das Schießen nach dem Ziele eingenommen. Eine Schießstätte hat jeder Wirth, wo Sonn- und Feiertags nach der Scheibe gehalten wird, und unter 10 — 12 Schüssen gehen meist acht ins Schwarze. Die Wirthe suchen eine Ehre darin, ihr Haus in der Vorderwand mit den durchlöcherten Scheiben zu schmücken, auf denen nicht selten wunderliche Bilder gemalt sind, und selbst im Winter wird dieser Genuß den Gästen in den Stuben geboten, wo ein Stechbolzen die Stelle des Feuerrohrs vertritt. Mit diesem Sinne für das Schießen nach einem Ziele verbindet sich, wie in der Schweiz, in Savoyen und mehreren Alpenländern, die Jagdlust, namentlich die Jagd auf Gemsen. Um eine Gemse zu erlegen, die mit Haut und Haar nur 10 bis 12 Gulden höchstens Werth hat, setzt sich so mancher Tyroler tausendmal der Gefahr aus, von hohen Eisgletschern herabzustürzen; in Abgründen umzukommen, zu erfrieren, wenn er die kälteste Nacht auf einer öden Klippe zubringen muß, früh der Gemse aufzulauern, oder, wenn er sie spät

Abends erlegte, dann erſt den Rückweg anzutreten. Mit wenigen Lebensmitteln verſehen, irrt er Tage lang in den Bergen umher, hungert und durſtet, wenn die Weidtaſche geleert iſt, und bringt oft doch keine Beute dem zagenden Weibe und ſeinen weinenden Kindern heim, denn die Gemſe wird ſelten von einem allein erlegt; meiſt müſſen ſich zwei oder drei vereinen, das kluge, ſcharfſichtige, weit umherſchauende Thier zu umgehen und ihm den Weg nach mehreren Seiten zu verlegen. Häufig werden aus den Gemſenjägern auch Wilddiebe. Sie verlieren den Sinn für häusliche oder Feldarbeit; ein glücklicher Schuß trägt mehr ein, als die Arbeit einer ganzen Woche, doch aus ſolcher Jagd, die das Naturrecht in Anſpruch nimmt*), das Geſetz, von der Willkür gegeben, als ein Verbrechen betrachtet, entſpringt nicht ſelten auch Mord und Todſchlag. Der wohlbeſtallte Jäger mag ihnen ja nicht zu nahe kommen, oder ihnen gar das Gewehr abnehmen wollen, denn die Büchſe, welche dem Weidthier auflauerte, hat auch für ihn eine Kugel. Aber daß in einem Völkchen, wo ſolche Sitte herrſchend iſt, ein Jeder ſeine Kraft fühlen lernt, und ſo wie der Einzelne ſich

*) „Wildpret, Geflügel und Fiſche dem armen Manne vorzuenthalten, iſt unziemlich und unrecht. Denn als Gott den Menſchen ſchuf, hat er ihm Gewalt gegeben über alle Thiere, über den Vogel in der Luft und über den Fiſch im Waſſer.“ So drückt ſich der 4. Artikel der aufrühreriſchen Bauern 1525 aus, und athmet mehr Vernunftrecht, als ſo manches Staatsgeſetz darüber.

nöthigenfalls dem Einzelnen gegenüber ſtellt, auch das ganze Volk es mit einer großen Macht aufnimmt, darf wohl nicht befremden. In den Städten, beſonders in den wenigen größern, tritt ſolcher Geiſt allerdings weniger an den Tag; der Städter gleicht überall dem Städter; die dumpfe Luft der Werkſtätte ſtumpft den Geiſt eben ſo ab, als die letztere ihm häufig die Körperkräfte lähmt, und der Tyroler Bürger, welcher ſich mit dem Weben der Teppiche beſchäftigt, die von ſeinen wandernden Landsleuten faſt durch die ganze Welt vertrieben werden, oder Gemsledерhandſchuhe näht, die nicht minder Ruf haben, mag von unſern Gewerbsbürgern ſich nur etwa in ſeinem Dialekte unterſcheiden, wie der Beſuch von Innsbruck u. ſ. f. jeden Fremden bald überzeugen wird. Der Landmann, der Bauer iſt es, der ſeine Nationalphyſiognomie, wie in der Kleidung, ſo in Sitte und Gewohnheit am Treueſten bewahrt, und wenn von einem Freiheitskampfe der Tyroler 1809 die Rede iſt, ſo kann man ihn eben ſo gut, ja am richtigſten als Kampf der Tyroler Landleute oder Bauern bezeichnen. Uebrigens fehlt es nicht an Induſtrie in dieſem Alpenlande, und außer jenen, ſo wie den gewöhnlichen Zweigen derſelben, giebt es Stahl-, Meſſing- und Drahtfabriken, Senſen- und Meſſerſchmiede, die z. B. in Steinach ſo fleißig ſind, daß ſie das ganze „Landl" verſorgen. Einige Ortſchaften beſchäftigen ſich mit der Zucht von Kanarienvögeln, die, durch die ganze Welt faſt, von Hauſirern, wie die Teppiche von andern, vertrieben werden. Tyroler Geigen

ſind berühmt; wenn auch nicht wie die Cremoneſer, haben ſie doch oft einen trefflichen, nicht viel ihnen nachſtehenden Ton, und von dem Thale Gröden aus wird ein Handel mit allerliebſten Spiel- und Schmuckſachen aus Zirbelnußholz, ſo wie anderwärts aus Alabaſter oder Marmor betrieben, der ſeine Comtoirs faſt in der ganzen Welt hat. Der Kunſtſinn, der ſich in dieſen Arbeiten, beſonders in den Holzſchnitzwaaren Grödens offenbart, iſt um ſo bewundernswerther, weil er faſt nur auf Naturanlage beruht, welcher ſelten ein Unterricht im Zeichnen zu Hülfe kommt. Ein Stück Zirbelnußholz wird in die Hand genommen und verwandelt ſich in kurzer Zeit durch das Meſſer des Bauern oder ſeines muntern Weibes, ja wohl ſelbſt der alten Großmutter zu einem Hunde, einem Löwen, einem Hirſche oder Rehe, dem man das einfache Werkzeug ſo wenig anſieht, wie den ſchlichten Landmann, der es vielleicht, ſeiner Herde wartend, auf der Alpe geſchnitzelt hatte *). Mancher Tyroler Bauer zeichnete ſich als Genie

*) Die lebendigſte Schilderung vom Kunſtſinne, Fleiße und Wohlſtande des Gröbener Thales giebt Lewald in ſeinem „Tyrol“ Bd. I. S. 164—166. Er ſagt: Im niedrigen, holzgetäfelten Zimmer ſaßen einige alte Weiber und Männer am Tiſche, hatten Stücke Holz in der Hand und ſchnitten daran behend und flink herum. Eine muntere Alte ergriff ein friſches Stück und ſagte, ſie wolle in unſerer Gegenwart einen Fuchs ſchneiden, eine andere erbot ſich zu einem Wolf, ein Mann zu einem Tyroler und ein Vierter zu einem tabakrauchenden Holländer. Es war bewundernswerth, wie kühn ſie mit ihren Inſtrumenten zu ſchneiden begannen, wie ſicher ſie dann weiter

aus; man denke an den berühmten Geigenmacher Steiner, dessen Instrumente fast mit Gold aufgewogen werden; an Peter Anich, der ohne alle Kenntniß von Geometrie eine

formten, und wie schnell die Umrisse sich zeigten. Sie versicherten, nie ein Stück Holz zu verschneiden, wohl aber zeigten sie ihre Hände und Finger voll Narben, und sprachen davon, daß sich mehrere von ihnen schon verstümmelt haben, und daß dies sehr leicht geschehen könne. Von der im Orte auf höhern Befehl neu errichteten Zeichnenschule sprachen sie mit Geringschätzung. Wer sie nicht im Kopfe habe, meinten sie, werde ihre Kunst nie lernen. So haben ihre Eltern es schon gemacht, und sie machen es eben so, und die Jungen, die zeichnen lernten, machen es auch nicht besser. Sie erzählten uns, daß der Erste, welcher die Schnitzerei im Thal übte, Johann de Mez war, wohnhaft zu Schnaut, unweit St. Ulrich. Er kam im Jahre 1703 auf den Einfall, Bilderrahmen aus dem Holze der Zirbelnußkiefer zu schneiden, die, obgleich einfach und plump gearbeitet, dennoch Abnehmer fanden. Die Brüder Martin und Dominik Vinazer sahen sogleich, daß hieraus dem armen Thale, wo Weizen und Halbekorn der hohen Lage wegen nicht mehr gedeihen, und der spärliche Roggen zum Unterhalte nicht hinreicht, ein reicher Erwerbsquell entspringen könne. Das Zirbelholz, welches, weich und fettig, sich so leicht formen läßt, war in großem Ueberfluß an den Berghalden verbreitet; mit einigem Scharfsinn und natürlicher Kunstfertigkeit begabt, versuchten sie die ersten Figuren. Es gelang, und sie fanden vielfache Nachahmer. Hierbei blieben sie jedoch nicht stehen, sondern gingen nach Venedig, um Unterricht zu nehmen. Sie kamen als Künstler zurück, welche sogar Basreliefs in Silber auszuführen verstanden. Auf ihre Landsleute wirkte ihr Beispiel mächtig ein; bald wollte das ganze Thal nichts als in Holz schnitzen; mit der neuen Thätigkeit erwachte ein eigener Geist der Industrie und Speculation, der fast in

Spezialkarte von Tyrol und einige Globen verfertigte. In Steinach fanden wir die hübſche Kirche und die Altäre derſelben mit trefflichen Bildern geſchmückt, welche Martin Knoffler,

jedem Thale Tyrols ſchlummert, und nur auf den günſtigen Augenblick wartete, ſich thätig zu regen.

Während die Weiber daheim ſchnitzten, zogen die Männer auf die Handelſchaft aus. Dies Thal hat überdies noch die beſondere Eigenheit, mitten in Deutſchland eine Sprache zu beſitzen, welche aus franzöſiſchen, ſpaniſchen, italieniſchen und deutſchen Wörtern zuſammengeſetzt zu ſein ſcheint. Dies erleichterte ihnen den Verkehr unter fremden Nationen. Sie dehnten ihre Züge weit aus, über Europa hinaus, nach fremden Welttheilen ſogar. Die ehrlichen, naiven Naturmenſchen mit ihrer freundlichen Waare, den lieben Kindern eben ſo willkommen als den liebenden Eltern, ſetzten ſchnell und viel ab, und das Geld mehrte ſich in ihren Kaſſen. Der lebendigſte, unausgeſetzteſte Fleiß mußte ſich in Gröden rühren, um den Bedarf nach auswärts zu befriedigen. Die Fabrikanten daheim, die Kaufleute in der Fremde gewannen immer mehr Sicherheit, Uebung, Fertigkeit. Ein bedeutendes Fabrik- und Handelsgeſchäft, wobei die Bevölkerung des ganzen Thales intereſſirt war, hatte ſeinen Anfang genommen. Wo vor funfzig Jahren noch Armuth und Dürftigkeit herrſchten, floß jetzt reicher Segen; das einſamſte Thal, das Jahrhunderte wie verloren und vergeſſen da gelegen hatte, erhielt nunmehr poſttäglich Briefe und machte wöchentlich große Verſendungen, die freilich auf den ſteilen Wegen hinab zu den Fuhrleuten, welche in Kunterswege an der Poſtſtraße warteten, mühſam transportirt werden mußten. Man beklagte ſich nicht mehr über die Unfruchtbarkeit des Bodens, ließ er doch den herrlichen Zirbelnußbaum gedeihen, der ihnen Arbeit, Wohlſtand, Leben verlieh.

Der Reichthum war ſo plötzlich, mit einem Male über das Thal

hier geboren 1735, und Sohn eines armen „Todtentruhenmachers," der ſich zu einem achtungswerthen Maler gebildet hatte und 1804 in Mailand ſtarb, ſeinen Geburtsort dankbar zu ehren hierher ſchenkte.

Beſonders zeichnete ſich auch der Tyroler von jeher durch ſeine feſte Anhänglichkeit an die katholiſche Religion aus, und zwar in einer Art, wo ſie dem nüchternen Beobachter oft unwillkürlich als Bigotterie, ja ſelbſt mehr als ein alter, in der

hereingebrochen, gleich als ob irgend ein wohlthätiger Berggeiſt ihn demſelben beſchert hätte; aber ebenſo droht er nunmehr auch zu verſchwinden. Die armen Thoren, geblendet von dem Glück, ſchnitten und ſchnitten hundert Jahre und darüber; eine Kiefer nach der andern wurde gefällt und verwandelte ſich unter ihren Händen in Menſchen- und Thiergeſtalten, die hinwieder in alle Welt gingen, um ſich in Geld zu verwandeln. Niemand dachte daran, den wohlthätigen Baum zu hegen und für ſeine Fortpflanzung zu ſorgen, und der gute Berggeiſt, um dieſe Fahrläſſigkeit zu beſtrafen, hat ihn nun ausgehen laſſen, und wie eines Morgens die Leute zu den Felſen kamen, um Zirbelnußkiefern zu fällen, gewahrten ſie mit Entſetzen, daß keine mehr da waren. Sie durchſtrichen die Schluchten und Klüfte nach allen Richtungen, keine Kiefer wurde mehr angetroffen, und troſtlos gingen ſie nun nach Hauſe, um aus weggeworfenen Stückchen, elende Fragmente, Zwergpüppchen und Hündchen zu ſchnitzeln, ſo gut es gelingen wollte. Um nicht zu verarmen, ſind ſie genöthigt, in das benachbarte Thal zu klettern, um dort den wohlthätigen Baum zu kaufen, und ſo einen Theil ihres erworbenen Gutes in fremde Hände fließen zu laſſen, bis der Samen gedeiht, den ſie vertrauend in die Erde geſenkt haben. Darüber können nun wohl mehrere Jahre vergehen.

Form umgewandelter Bilderdienſt erſcheint. Selten fehlt es in einem Dorfe oder Flecken an einem Heiligenbilde, das den Brunnen ziert und den Schutzpatron des Ortes vorſtellt, deſſen Feſt mehr gilt, als irgend ein Sonntag; ſelten findet ſich ein ſtattliches Haus, welches nicht mit einem ſolchen Bilde geſchmückt wäre. Es giebt hier Heilige, welche ſelbſt manchem katholiſchen Kleriker unbekannt ſind, z. B. die heilige Rothburga, welche im 13. Jahrhunderte als Magd auf einem Bauerhofe diente. Sonntags ſollte ſie einmal aufs Feld hinausgehen, aber von heiligem Unwillen darüber ergriffen warf ſie die Sichel in die Luft, welche nun in derſelben ſchweben blieb. Man ſah daraus, welche heilige Dirne ſie war, und nahm ſie in einem andern Gehöfte mit offenen Armen auf. Sie wurde krank und ſtarb, und vor ihrem Ende that ſie die Bitte, daß man ihren Leichnam von einem Paar wilder Ochſen zu ſeiner Ruheſtätte bringen laſſen möchte, indem dieſe ungehindert gehen ſollten, wie ſie ſelbſt Luſt hätten. Und ſolches geſchah. Die Ochſen aber führten den Wagen nach dem Inn hin, und als ſie da ſtanden, theilte der Fluß ſeine Gewäſſer, die Ochſen zogen den Wagen hindurch auf einen hohen Berg, der Ebenberg geheißen, wo eine Kapelle ſich über ihrem Grabe wölbte, die endlich zu einer Kirche wurde, nach welcher, namentlich vom Geſinde des Landmannes, häufig gewallfahrtet wurde. Ei nun, der Menſch iſt ein ſinnliches Weſen; nur Wenigen iſt es gegeben, ſich mit dem Gedanken ſelbſt zu beſchäftigen; die meiſten müſſen, um ihn zu faſſen, gleich-

ſam mit Händen greifen, und ſo wollen wir es dem niedern Stande der dienenden Klaſſe nicht übel deuten, wenn das Bild der heiligen Rothburga an der Kirche, gemalt mit einer Sichel in der Hand, in ihrem Buſen den Gedanken belebt, daß Frömmigkeit auch ihren Stand ziere, daß ſie ſich auch hier himmliſch belohne und eine höhere Krone erwerbe. Allerdings aber wird, wo es an Seelſorgern fehlt, welche der ſinnlichen Faſſungskraft eine höhere Richtung zu geben ſuchen und zu geben wiſſen, eine ſolche Verehrung der Heiligen zu einem widerwärtigen Bilderdienſte; denn wo der kindliche Geiſt nur immer von wunderthätigen Bildern der Maria u. ſ. f. hört, muß er auch nothwendig, ſtatt an eine höhere Abgeſchiedene zu denken, nur in ihrem Bilde ſelbſt die Hülfe ſuchen, welche ſie angeblich leiſten ſoll, und ſo wird das höchſte Weſen und die Erinnerung an einen Geiſt, der ſich vor andern durch Tugend auszeichnete, über dem Bilde ſelbſt vergeſſen. Es iſt gerade in Tyrol vielleicht mehr, als in den meiſten andern katholiſchen Ländern ſolche Richtung wahrzunehmen. Wenn das Feſt der heiligen Aloyſia in Innsbruck gefeiert wird, vermag die Kirche, wie der weite Kirchhof die herbeiſtrömende Menge kaum zu faſſen, und von einem wunderthätigen Marienbilde in der Franziskanerkirche, das aus dem grünen Gewölbe Dresdens dahin gekommen ſein ſoll, glaubt der Tyroler meiſt zuverſichtlich, daß es 1831 die Cholera vom Lande abgehalten habe. In dem uns beſchäftigenden Freiheitskampfe 1809 machte ſich dieſer

Sinn, ſolche Richtung, bald in vortheilhafter, bald in nachtheiliger Art geltend, denn nicht ſelten fehlten halbe Compagnien eines Aufgebotes im entſcheidenden Augenblicke, weil ſie in eine Wallfahrtskirche zu dem oder jenem Bilde geeilt waren, dem ſie einen Bittgang, ein Paar Ave's und Paternoſter verſprochen hatten. Oft that ſelbſt der Anführer einer ſolchen Compagnie, ja wohl ſelbſt der an der Spitze ſtehende Befehlshaber daſſelbe und ließ die Stunde der Entſcheidung eines Treffens ungenutzt verſtreichen. Hofer ſelbſt war oft der feſten Meinung, daß ihm Maria befohlen habe, ſich an die Spitze der Inſurrektion zu ſtellen, aber das Volk müſſe auch täglich ein Paar Roſenkränze mehr beten, als ſonſt, und deshalb habe er auch einen Buß-, Faſt- und Bettag verordnet. Ja es fehlte wenig, daß er unmittelbar von der Maria Pulver und Blei erwartete und ihm von dem Kapuziner Haſpinger geſagt werden mußte, wie das Anſchaffen von dergleichen ſeine, nicht aber Mariens Sache ſei. Wie der Spanier ſich allein für einen guten Chriſten zu halten gewohnt war, ſo meinte auch — damals wenigſtens — häufig der Tyroler, daß jenſeits ſeiner Berge, im Norden, kein Chriſt zu finden wäre, und erſtaunte nicht wenig, wenn er, als Rekrut einem baieriſchen Regimente zugetheilt, nun auch fand, daß es ein chriſtliches ſei, wie er ſich ausdrückte, daß auch hier die Trommel zum Gebete rief, der Soldat die Meſſe beſuchte. Welchen Einfluß ſolche Anſichten auf die große Menge üben mußten, und wie ſie zum Mißtrauen, zum Haſſe

gegen den neuen Herrscher stimmten, läßt sich um so mehr berechnen, in je höherem Grade König Maximilian von Baiern Toleranz in seinem Lande heimisch zu machen strebte und dem Klosterwesen einen tödtlichen Streich versetzte; Dinge, die von Tyrol bei dem damaligen Zustande der Sachen nothwendig auf die feindseligste Weise gedeutet werden konnten.

Die Reformation hatte hier nie festen Fuß gefaßt. Allerdings finden sich 1523 — 1525 Spuren von ihr, und den dadurch veranlaßten Volksunruhen, die in ihrem Gefolge besonders im südlichen Theile Deutschlands hervorgingen, worauf dann Hinrichtungen und Verfolgungen folgten. Selbst die Wiedertäufersekte tauchte auf, aber alles blieb nur ein Schatten gegen das, was in den nächsten Provinzen geschah, z. B. in Salzburg, und daselbst zwei volle Jahrhunderte lang, ja bis zum heutigen Tage, mehr oder weniger gewuchert hat. Nur in den Salzburg nahen Thälern gab es immer und giebt es noch jetzt eine Menge Separatisten, von denen vor einigen Jahren (1837) endlich 600 das Schauspiel einer Auswanderung nach Schlesien erneuerten, nachdem ihnen von der Regierung der Wunsch, eine protestantische Gemeine zu bilden, abgeschlagen und nur erlaubt worden war, sich in Provinzen niederzulassen, wo sie sich einer schon vorhandenen anschließen könnten, was sie nicht wollten. Sie klagten laut über die Härte ihrer katholischen Landsleute, rühmten aber die Milde des Kaisers, der ihnen bis an die Grenze Verpflegung gewährt hatte. Es fehlte der Reformation hier der politische Stoff, welcher

ſich jenſeits der Grenze einmiſchte und dort den ſchrecklichen Bauernkrieg erzeugte. Nur wenig, wie die Reformation ſelbſt, verbreitete ſich die Fackel deſſelben hierher, als ſich ein Leonhard Geismayr, zuvor Schreiber beim Biſchof von Brixen, an die Spitze der Salzburger geſtellt hatte. Nach manchen Siegen geſchlagen, brach er 1525 in Tyrol ein, wo er ſchon ein Schloß eingenommen hatte, und im Inn- wie im Etſchthale auf neue Schaaren rechnete, denn 1524 hatten die Landleute deſſelben Beſchwerde darüber geführt, daß ſich fremdes Kriegsvolk im Lande aufhalte, die Gerichte ſich in Händel miſchten, welche von Geſchworenen abzumachen wären, die Gerichtsſchreiber Weinſtuben hielten, und die Fugger in Augsburg den Wein aufzukaufen ein Vorrecht hätten. Den Klagen war Nachdruck gegeben worden, indem eine wilde Menge Brixen einnahm, die Domherren daſelbſt plünderte, und noch einige andere ſolche Ausſchweifungen beging. Allein die angeführten Beſchwerden waren doch in der That gegen die Klagen der deutſchen Bauern zu klein und deshalb ergriffen viele der Tyroler ſelbſt die Waffen, dem Hader ein Ende zu machen. Der genannte Leonhard Geismayr wurde auf ſeinem Zuge eingeholt; ſeine Anhänger zerſtreuten ſich und nur eine Handvoll Leute ging mit ihm nach Venedig, „in deſſen Lagunen die letzte Kraft des (Bauern-) Aufſtandes untertauchte.“ *).

*) Der deutſche Bauernkrieg, von W. Wachsmuth. 1834. S. 52 u. 129.

V.

Tyrols Verfassung. Rückblicke auf alte Zeit. Margarethe Maultasche und Friedrich mit der leeren Tasche.

Viel Eigenthümliches, was Tyrols Landeseinrichtung oder Verfassung besitzt, stammt aus uralter Zeit. Das Land im Gebirge, wie es damals bezeichnet wurde, zerfiel allerdings in fast so viele kleine Theile, als sich auf seinen Bergen Schlösser hatten erheben können, worin sich geistliche oder weltliche Herren ansiedelten. Die deutschen Kaiser selbst sorgten nach Möglichkeit dafür, daß keiner derselben zu mächtig wurde, denn ein solcher hätte ihnen den wichtigen Paß nach Italien verlegen können. Es war hier in der frühesten Zeit, die uns Tyrol als einen Theil von Deutschland darstellt, so wie in der Schweiz, wo auch damals eine große Menge Schlösser von den Bergen bräuten, von denen die meisten in Ruinen liegen, nachdem ihre Besitzer von den aufgestandenen Landleuten erst in den Urkantonen, dann überall, verjagt wurden. In Tyrol war von solchem innern Kriege wenig wahrzunehmen; die Verfassung desselben

hatte ſich ſchon lange anders und beſſer und ſo geſtaltet, daß es noch jetzt deutſche Länder giebt, welche es deshalb beneiden könnten.

Als Kaiſer Rudolph von Habsburg deutſcher Kaiſer war, hatte ſich unter den vielen kleinen Dynaſten Tyrols einer beſonders mächtig gemacht; ein Graf Meinhard, der auch Graf von Görz, Pfalzgraf zu Kärnthen und ein Liebling des Kaiſers wurde, zu deſſen Erhebung auf den Thron er viel beigetragen hatte. Es muß ein für jene Zeit gar kluger und rechtlicher Mann geweſen ſein, dieſer Graf Meinhard, denn ehe Rudolph Kaiſer war, herrſchte in Tyrol wilde Raufluſt zwiſchen den vielen Rittern und Herren und geiſtlichen Prälaten, wie im geſammten Deutſchland; er aber benutzte dieſe Zeit, die Einen wie die Andern zu unterdrücken oder zu billiger Handlungsweiſe zu beſtimmen, indem er den Bürger in den Städten ſchützte, oder den Landmann, der überall in ſchrecklicher Leibeigenſchaft ſchmachtete, zum freien Gutsbeſitzer machte, und ſo erſchien hier bereits 1323 ein Bundesbrief, in welchem neben dem Adel, den Prälaten, den Städten, auch der Bauer als Landſtand erſchien. Hier ſollte der Landmann nicht für fremde, ſtolze Herren den Boden unter der Geißel eines Vogtes bauen, ſondern für Weib und Kind ernten; hier ſollte ſchon damals der Bürger ruhig ſeinem Gewerbe nachgehen können, ohne von wegelagernden Rittern immer fürchten und auf ſeinen Warten Wache halten zu müſſen. Bereits hatten ſich anſehnliche

Städte in Tyrol gebildet, welche der Waarenzug aus Deutschland nach Italien und umgekehrt bereicherte. Innsbruck, eigentlich die Brücke und Zollstätte am Inn, im zehnten Jahrhundert ein geringes Dörflein, im zwölften Jahrhundert ein Marktflecken, breitete sich damals schon mächtig und städtisch längs seinem herrlichen Flusse aus. Tyrol blühte damals schon durch den Fleiß seiner Bewohner hoch an den Bergen hinauf und in den mittägigen Thälern wurden die süßesten Weine gezogen; aber freilich mußte auch Markgraf Ludwig von Brandenburg, als er Margarethe Maultasch ehelichte, das Land vom Kaiser Ludwig dem Baier zum Lehne nehmen (1342), nachdem es vom Kaiser erst die Bestätigung aller altherkömmlichen Rechte und Freiheiten erhalten hatte, zu denen namentlich gehörte, daß „keine ungewöhnliche Steuer aufgelegt werden sollte, ohne der Landleute Rath, und die Grafschaft stets nach der Besten Rath, die darinne gesessen sind, regiert würde."

Noch freisinniger und bestimmter in einzelnen Punkten entwickelte sich diese eigenthümliche Verfassung unter der Herrschaft der genannten Margarethe, genannt die Maultasche, von welcher gar manche Sage noch im Volke Tyrols ist, ob man schon nicht weiß, ob sie ihren Beinamen von einem Schlosse, zwischen Botzen und Meran gelegen, oder von einem ungestalteten, großen Munde erhalten hat, denn allerdings stellen sie die Bilder so dar, welche man von ihr hat, obschon solche wenig beweisen, da sie alle wohl erst

nach ihrem Tode gemalt worden sind. Indem sie einige Schriftsteller als entsetzlich abschreckend von Gesichtsbildung schildern, nennen sie andere außerordentlich schön. Sie war die einzige Tochter Herzog Heinrichs von Kärnthen und Grafen von Tyrol, der in dreimaliger Ehe keinen andern Sprößling sah, und verrieth schon im 8. Jahre einen mehr männlichen als mädchenhaften Sinn. Wider ihren Willen mit Hans, dem Sohne des böhmischen Königs, vermählt, der an Geist und Körper gleich schwach war, lebte sie, die feurige Hauswirthin, in so großem Unfrieden, daß er sie mißhandelte und gleich einer Gefangenen hielt. Aber Margarethe hatte die Herzen aller Tyroler auf ihrer Seite; wenn sie geharnischt an der Spitze ihrer Passeyrer erschien, aus denen sie sich eine Leibwache gebildet hatte, jubelte ihr jeder froh entgegen, und kaum hatte das Land solches Beginnen des albernen Hans erfahren, als die Leute aufstanden, die Gefangene frei machten, dem Eheherrn aber die Burg verschlossen, so daß er aus dem unsichern Lande nach Böheim zu fliehen für rathsam hielt, woher er, fast ein Knabe noch, gekommen war. Der häusliche Zwist hatte nun sein Ende in der That erreicht. Bis dahin klagte Margarethe, nach zehnjähriger Ehe noch jungfräulich zu sein, obschon die Geschichte ihr nachsagt, daß sie schon vor ihrer Verheirathung einen Sohn geboren habe, den sie Albrecht nennen und im Geheimen aufziehen ließ. Hans dagegen behauptete, daß er durch ihre Zauberei ohne Kraft und Hoffnung bleibe, Kin-

der seines Geblüts zu sehen. Genug, der schwache Gemahl war entwichen und Margarethe wendete sich, um sichern Schutz zu finden, an den Kaiser Ludwig den Baier, einen Fürsten voll Kraft und Ehrgeiz. Tyrol war in uralter Zeit mit Baiern eins gewesen, im Laufe der Reichsschwäche und des Faustrechts verloren gegangen, die Aussicht, es so wieder mit dem Hause der Wittelsbacher vereinigen zu können, lockend. Er schlug Margarethen vor, sich mit seinem Sohne, dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg, zu vermählen, und er schien ihr würdig, Hand und Land an ihrer Seite zu besitzen. Die erste Ehe lös'te der Kaiser selbst aus eigener Machtvollkommenheit. Sie lebte mit dem Markgrafen von Brandenburg nicht viel glücklicher, als mit dem ersten Gemahle, denn er blieb wenig im Lande, und ein Sohn, den sie mit ihm zeugte, Meinhard, starb unvermuthet in ihren Armen, indem er, ein ziemlich wüster Geselle, nach langer Abwesenheit in Baiern, vom Tanzen erhitzt, einen kühlenden Trunk begehrte, den sie ihm unvorsichtig reichte. Es brachte ihm den Tod und ihr Andenken erhielt einen neuen Flecken, denn ihre Feinde behaupteten, obschon gar kein Grund zu solchem Verdachte da ist, daß sie dem Trunke Gift beigemischt habe. Es geschah solches am 13. Jan. 1363 und entschied über die Verbindung Tyrols mit Oesterreich. Margarethe hatte, als ihr Sohn starb, keinen Erben. Stürmisch war die Zeit ihres Lebens gewesen. Sie [illegible] für den Rest desselben und berieth mit ihren treuen Ständen, ob

ſie ihr geſammtes Land an Oeſterreich abtreten dürfe, oder an Baiern ſchenken ſolle. Das Erſtere war der Fall, indem keiner der Edlen dagegen war, und nur ihr Hofnarr rief nach der Sage warnend: „Giebſt du dein Gut an Baiern, ſo bleibſt du Frau; an Oeſterreich, wirſt du Magd!“ Der Tod des einzigen Sohnes mußte ſie zu ſehr beſtürmt haben. Die Söhne des Hauſes Habsburg waren durch Eilboten ſo ſchnell herbeigeholt worden, daß ſie ihnen 13 Tage nach Meinhards Tode das Land Tyrol übergab und ſich nur den lebenslänglichen Genuß vorbehielt. Bevor ſie aber auf Land und Leute verzichtete, gab ſie ihren getreuen Räthen Lehen und Kauf, Güter und Rechtſame in Fülle, und erhielt alſo ihr Andenken noch mehr in den getreuen Herzen der Tyroler, denn ſchon als Mägdlein am Hofe des Vaters hatte ſie die Liebe Aller erworben, weil ſie gegen Hohe wie gegen Niedrige Güte zeigte; ſpäterhin, wenn es Fehde mit den Baiern oder Kärnthner Herren gab, bewunderte man ihren Muth, der allen Kampfesbeſchwerden trotzte; ihre letzte Handlung beſiegelte nun die gute Meinung, welche ſie ſtets zu erhalten gewußt hatte.

Noch fehlte allerdings viel daran, daß der Landmann in dieſer Verfaſſung Tyrols den adeligen Herren und kirchlichen Würdenträgern völlig gleichgeſtellt geweſen wäre. Allein was noch fehlte, ſollte ihm ein Fürſt erſetzen, deſſen Name noch heute von Mund zum Munde im ganzen Lande geht. Bald nach Margarethens Tode entſpann ſich in der benach-

barten Schweiz ein mörderiſcher Kampf zwiſchen den Hirten daſelbſt und den mächtigen wilden Zwingherren, die zum Theil in des Kaiſers Namen und als deſſen Vögte unendliche Grauſamkeit übten, und bis an die letzte Grenze der eisbedeckten Gletſcher, wo der ſtarre Boden zu gehen aufhörte, erpreßten und plünderten. Als die drei Männer im Rütli ſich den Handſchlag gegeben und die drei kleinen Kantone, welche ſie repräſentirten, ſich vereint hatten, begann nun ein Streit auf Leben und Tod. Zahlreiche Heere des Adels, in Stahl und Eiſen gehüllt, drangen in dieſe engen Thäler, die armen Hirten unter dem Hufe ihrer Roſſe zu zermalmen, aber kaum ſah man ſie, als ſie auch von den Hirten geſchlagen wurden, und die Schlachten, welche ſo über ihr Schickſal entſchieden, werden in der Geſchichte unſterblich ſein. Oeſterreichs Fürſten hatten im erſten Augenblicke die Klagen der armen Hirten nicht gehört, und die Sache für gering genommen, als dieſe nun, weil ſie nirgends Recht finden konnten, es ſich mit dem Morgenſterne ſelbſt zu ſchaffen ſuchten. Sein Herzog Leopold büßte es mit dem Tode in der Schlacht von Sempach. Allein der jüngſte Sohn deſſelben, Friedrich mit der leeren Taſche genannt, weil er durch Bann und Acht Alles verlor, um es ſpäterhin ritterlich zu gewinnen, erkannte noch zeitig genug, wie auch in Tyrol das Beiſpiel der Schweizer verderblich wirken könne. Die Stimme von Freiheit und Gleichheit, wenn auch nur zu oft falſch verſtanden, mehr dunkel gefühlt, als begriffen, konnte auch hier verführeriſch herüber tönen,

denn schon ließ sich der Ruf vernehmen: sie wollten auch Appenzeller sein, gegen welche Friedrich damals schon dreimal den Kürzern gezogen hatte. Der Adel Tyrols that sich allerdings, wie in der Schweiz, auch zusammen, seine Rechte zu bewahren, und hatte einen Elephantenbund geschlossen, der aber, mit den Landleuten zusammentreffend, auseinander stob. Und solches war für Friedrich ein Zeichen, lieber freiwillig zu geben, was dankbar anerkannt werden konnte, als sich von der Schwäche abdringen zu lassen, was nur neues Begehren rege machen mußte. Er vollendete den Begriff von Eigenthum und landständischer Repräsentation. Er gab dem Größten und Geringsten ganz gleiches Interesse an der Erhaltung des gemeinen Wesens und löst so ein Räthsel, das bis in die neueste Zeit viel Blut gekostet und noch mehr Kopfzerbrechens gemacht hat. Hier sah man zuerst, daß Dynasten von Landleuten vor Gericht gezogen wurden, weil sie solche Unterthanen genannt hatten; hier konnte der Landmann Güter des Adels mit allen darauf kommenden Gerechtsamen kaufen. Die Richter vieler Gemeinen waren gemeine Bürger oder Landleute, und nur in den beiden Hochstiften Brixen und Trient mangelte eine solche allgemeine Gleichstellung vor dem Gesetz; das Eigenthum fehlte dem Landmanne, dadurch auch das Recht, zu tagen, auf dem Landtage zu entscheiden. Eben darum aber meint Hormayr*):

*) Geschichte Andr. Hofer's ꝛc. 1817. S. 15.

„Als die Ausbreitung der großen Reformation und der große Bauernkrieg (1525 und 1526) beinahe ganz Deutschland und die meisten österreichischen Provinzen erschütterte, rings um die Tyrolischen Berge alles lichterloh in Flammen stand, ergriff dieses wilde Feuer nur die Bezirke der beiden Hochstifter.“ Auf sie erstreckte sich nämlich bemerktermaßen jene beglückende Verfassung nicht; hier ward das Kleinod des Eigenthums und der Landstandschaft um so härter vermißt, als der hochstiftische Städter und Landmann an seinen Tyrolischen Nachbarn jenes uralte Sprichwort deutscher Rechtlichkeit und Freiheit so nahe vor Augen hatte: „daß, wo sie nicht mitrathen, sie auch nicht mitthaten.“ Erst die neueste Zeit, Kaiser Franz I., hat 1816 diesen Unterschied zwischen der Landesvertretung aufgehoben. Was jedoch die Bauern in ihren 12 bekannten Artikeln 1525 verlangt hatten, besaßen die Tyroler im Allgemeinen bereits. Sie waren nicht eigene Leute, sondern freie; sie durften ihr Eigenthum nach dem Todesfalle des Besitzers nicht erst einem Herrn wieder abkaufen und ihm waren sie nicht mit willkürlich geforderten Diensten verpflichtet.

VI.

Fortsetzung. Steuerwesen. Volksbewaffnung. Erinnerungen an Friedrich mit der leeren Tasche, Maximilian, Ferdinand, Philippine Welser.

Das Haus Habsburg hielt an dem Vertrage von 1363, durch welchen Tyrol übergegangen war, eben so gewissenhaft, wie an den späterhin gegebenen Reversen, Freiheitsbriefen und Landesbeschlüssen, welche letztere von den getreuen vier Ständen, als 1) Hoch- und Domstifter, 2) Prälaten, Herren und Ritter, 3) Städte und 4) Gerichte (Landgemeinen), ausgegangen waren. Die Steuern waren daher nur Abgaben, welche sich der Tyroler selbst auflegte und bewilligte, je nachdem Grund und Boden so verschieden war, und laut rühmten es die Tyroler 1814, daß diese „nie von den Regenten Oesterreichs als eine Finanzquelle betrachtet worden seien." Darüber hatte schon Erzherzog Ferdinand mit den treuen Ständen einen förmlichen Vertrag 1573 abgeschlossen, der das Verfahren beim Aufbringen der Abgaben festsetzte. Viel wichtiger war noch das System der Bewaffnung, über welches sich Maximilian I. bereits 1508 und dann 1511 mit seinen Ständen so verständigt hatte, daß das Verfahren

hierbei immerfort daſſelbe blieb. Tyrol galt ihm als Schild und Vormauer Oeſterreichs und er nannte es auch ſo; es war ihm eine ungeheuer hoch gelegene Bergveſte, welche Deutſchland und Italien beherrſchte und eine Beſatzung immerwährend hatte, welche lieber in dieſem natürlichen Bollwerke umkommen, als ſie dem Feinde übergeben wollte. Er ordnete, daß in Zeiten von Landesgefahr alle ſtreitbaren Männer aufſtänden und in Zügen von 5 — 10,000 Mann nach den bedrohten Grenzen eilten. Nur innerhalb dieſer waren ſie zum Kampfe verpflichtet; außerhalb derſelben kämpften ſie nur freiwillig. Drang der Feind ſelbſt ins Land, ſo ertönte „der Glockenſtreich in der Noth", es brannten Nothfeuer auf allen Bergen; es ſtand Alles auf, was nur Waffen tragen konnte. In den Ohren der Feinde klang das Läuten der Glocken auf den Bergen überall ſo fürchterlich, daß ſie 1809 die Stränge derſelben abſchnitten, ſo oft ſie dazu Gelegenheit fanden. Der Tyroler, in Folge ſeines Hanges zur Jagd, zum Schießen, zum Raufen, gehorchte ſolchem Aufgebote gar ſehr gern. Auf den Wink des Befehlshabers, beim Laute der Glocke, nach dem Feuerzeichen der Berge, eilte Jeder nach dem ſchon vorausbeſtimmten Sammelplatze, mit Trommeln und Pfeifen, Muſik und Jodeln und Jauchzen über Berge und durch Thäler. „Wo iſt der Feind?" war 1809 die einzige Frage. „Werden wir bald raufen für Gott, Maria, unſern Kaiſer Franz und das Landl?"

Häufig nahmen die Weiber an ſolchen Kämpfen Antheil.

Die Frauen um Gerona in Spanien und die in Tyrol gaben 1809 unglaubliche Beispiele von Todesverachtung, Muth und Tapferkeit. Gerona ward im genannten Jahre sieben Monate lang belagert und die Frauen daselbst hatten sich in zwei Compagnien geordnet, welche um die Wette die Verwundeten vom Walle trugen, den Streitenden Lebensmittel zubrachten oder sie mit Munition versorgten. Sie achteten nicht der feindlichen Kugeln und trotzten dem Tode. Gerade so die Tyrolerinnen, oder in noch höherem Grade. In einem Thale, das Tauferer genannt, bildeten die Weiber vier Compagnien, welche Wachen ausstellten und patrouillirten. Es lagen dort 700 gefangene Sachsen, welche, nur von Weibern bewacht, zu entkommen trachteten und in der That 10 Stunden weit geflohen waren. Aber die muthigen Weiber setzten ihnen mit Stutzen, Heugabeln, Morgensternen und was zur Hand war, nach und holten sie ein und trieben die entmuthigten, waffenlosen Flüchtlinge unter vielen Prügeln wieder in ihr Thal zurück. Wehe dem jungen Tyroler Schützen hier, der ohne Ursache heim gekommen wäre, denn selbst ein Verband schützte ihn nicht gegen ihre Nachforschung. Sie rissen solchen öfters ab, um zu sehen, ob die Wunde nicht etwa nur ein Vorwand sei. Einzelne Weiber zeichneten sich besonders aus. So diente eine aus Schwatz, 28—29 Jahre alt, unter Speckbacher gleich dem besten Schützen während des ganzen Feldzuges, kaltblütig genug, im Kampfe nicht eher ihr Gewehr abzudrücken, als bis sie den Feind 100 oder

150 Schritte vor sich hatte, wo ihr Stutz sicher sein Ziel fand. Ein achtzehnjähriges Mädchen, Josephine Negretty aus dem südlichen Tyrol, zog als junger Schütze gekleidet mit diesen aus; eine Wildprethändlerin Maidl aus Telfs im Oberinnthale half wacker bei der Zerstörung einer Brücke, nahm mit eigner Hand einen baierischen Officier gefangen und war eben so edelmüthig als tapfer, denn sie schützte ihn gegen die Mißhandlungen, welche sich ihre Landsleute gegen ihn, wie gegen die Baiern überhaupt, nur gar zu oft erlaubten. Als im Anfange des Kampfes 1809 sich die Tyroler gegen die baierischen Kanonen zu decken suchten, indem sie Heuwagen vor sich in der Quere aufstellten, war die Tochter des Schneiders Zamper zu Sterzingen die erste, welche hierbei Hand anlegte.

Kurz, jenes Bewaffnungs- und Landsturmssystem, vom muthigen und besonnenen Maximilian I. eingeführt, trug von jener Zeit bis in die neueste die herrlichsten Folgen für Oesterreich. Hierher verlegte Maximilian I. und Karl V. seine großen Magazine und Waffenkammern, wenn es Krieg mit Italien gab; hier war der Stützpunkt ihrer Kriegsbewegung nach Süd und Nord. Im dreißigjährigen Kriege gingen die spanischen und die italienischen Truppen hin und her und entschieden mehr als einmal das Schicksal der kaiserlichen Waffen, wie z. B. bei der Nördlinger Schlacht. Jahrelang stand hier Tyrol als eine wohlbewachte Festung da, welche den müden Streiter aufnimmt, den erfrischten wieder durch

ihre geöffneten Thore gegen den Feind ziehen läßt.
herum tobte der Krieg nördlich von seinen Grenzen, aber wie hinter einer hohen Mauer standen die Landleute hier da, ihre Heimath sorgsam bewachend und sie für das Haus Habsburg bewahrend, denn eine unglaubliche Anhänglichkeit an letzteres hatte sich im Laufe der Zeit im Herzen aller Tyroler gebildet, welche im Jahre 1809 zwar besonders hervortrat, weil gerade die Zeit dazu wirkte, aber schon Jahrhunderte lang immer dieselbe gewesen war. Mehrere Umstände trugen dazu bei, daß der Tyroler jederzeit eben so gern für seinen Kaiser das beste Herzblut vergoß, wie ein junger französischer Conscribirter in den Kriegen von 1793 — 1815 erst für die Republik, dann für seinen Kaiser. Ein treues, biederes Volk konnte es nur mit dankbarem Herzen aufnehmen, daß die Bedingungen, unter welchen es 1363 an Oesterreichs Herrschaft überging, nicht allein gewissenhafte Geltung fanden, sondern auch bedeutende Erweiterung erhielten. Friedrich mit der leeren Tasche (gest. 1439) erwarb sich dadurch einen herrlichen Namen. Er demüthigte den Adel, wie er noch damals war, so oft er mit ihm in Fehde gerieth, die oft hart und blutig herging, bis er endlich durch seinen Bruder, Ernst den Eisernen, Herzog von Oesterreich, siegreich aus dem Kampfe hervortrat. Aber nun füllte sich die leere Tasche des verhöhnten Fürsten auf Kosten des Adels, dessen Land er den Bauern gab, und zu dessen Schmach baute er das Haus mit dem goldnen Dacherl, die Residenz der Grafen

von Tyrol, wenn ſie in Innsbruck hauſ'ten, und noch heute ſchimmert es, daß das Auge keine Minute darauf haften kann, wenn die Sonne am hohen Mittage hell ihre Strahlen darauf ſchießt. Wie der ritterliche Maximilian I. ſein Tyrol über Alles ſchätzte, beweiſ't nicht allein ſein Wort: es ſei das Herz und das Schild Oeſterreichs, ſondern auch ſein feſter Vorſatz, in dieſem Herzen Oeſterreichs ſein Herz einſt ruhen zu laſſen. In Innsbruck baute er ſich ein Grabmal, das ſeines Gleichen vergeblich unter allen Königsgräbern ſucht. Acht und zwanzig Königsbilder ſtehen um daſſelbe umher in ungewöhnlicher Größe, und ein ſchauerlicher Ernſt, wie in keinem Dome, ergreift den Wanderer, der in dieſen ſelbſt am Tage dunkeln Hallen durch ihren Kreis ſchreitet, denn alle dieſe Erzgeſtalten ſcheinen im nächſten Augenblicke Leben und Bewegung annehmen zu können. Längſt ſind die Fürſten alle zu Staube gemodert, aber im ſchwarzen Erze lebt hier ihre Geſtalt, jeder ihrer Züge, das Andenken an ihre Thaten, wie es keine Dichtung, kein Gemälde zu ſagen vermöchte. So wollte der Kaiſer Maximilian I., der am liebſten in ſeinem Tyrol weilte, hier von Königen im Tode umgeben ſein, und begann das Grabmal ſchon vor dem Tode, der ihn aber fern von Innsbruck überraſchte. Erſt ſein Enkel, Ferdinand, brachte den Gedanken deſſelben zur Ausführung, wenn auch nur in beſchränktem Sinne und verändert. Denn der Kaiſer hatte alle die größten chriſtlichen Kaiſer und Könige zu Wächtern ſeiner Gruft haben wollen; der Enkel fand nur vier derſelben

gegoſſen, als der Kaiſer 1519 ſtarb, und trug nun dem gießer Georg Löffler auf, Verwandte und Fürſten des Hauſes Oeſterreich zu bilden.

Doch der Enkel des großherzigen Kaiſers ſollte nicht minder dazu beitragen, jene Volksliebe zu nähren. Erzherzog Ferdinand, der Ordner des billigen, nur für Tyrol berechneten Steuerweſens, herrſchte faſt immerfort in demſelben von 1550 an bis zu ſeinem Ende, an der Seite einer Gemahlin, die, nicht von königlichem Geſchlechte, durch Schönheit und Tugend das Herz des kaiſerlichen Sohnes erobert hatte. Als Karl V. mit ſeinem Bruder Ferdinand 1548 in Augsburg einzog, daſelbſt einen Reichstag zu halten, der namentlich Sachſens Schickſal umgeſtaltete und die Albertiniſche Linie über die Erneſtiniſche erhob, erblickte der Sohn Ferdinands, geheißen wie ſein Vater, die ſchöne Philippine Welſer, die Tochter eines der erſten Patrizier der reichen Handelsſtadt, auf dem Altane, und ward von ihrer himmliſchen Schönheit entzückt,

Denn ſolcher Locken Gold umwallt'
Noch keine Stirn hienieden,
Aus blauen Augen ſtrahlte nie
Solch' ſel'ger Himmelsfrieden;
So edler, zarter Wuchs war noch
An keiner Maid zu finden,
Noch ſolchen Nackens blendend Weiß,
Erglänzend zum Erblinden!

Der Dichter ſagt viel, aber nicht zu viel. Man ſehe ihr Bild in der Ambraſer Sammlung zu Wien, wo ſie als achtzehnjähriges Mädchen dargeſtellt iſt, mit kleinem Barett, beſchattet von einer Straußfeder; das reizendſte Lockenköpfchen, im feinen, mit Pelz gefütterten Sammetkleide. Der junge Prinz machte ſeine Stellung geltend, ſich ihr zu nahen, und auch ihr Herz flog ihm entgegen; aber ihre ſtrenge Sittſamkeit ließ keine andere Bewerbung zu, als die von der Kirche zu heiligende. Zwei Jahre nachher, 1550, ſchloß der Erzherzog den Bund der Ehe förmlich mit ihr.

Selten nur auf Thrones Höhen
Wird ein ſolches Paar gefunden,
Das im häuslich ſtillen Frieden
Alſo ſelig iſt verbunden;
Das nicht im Geräuſch der Höfe
Seine Freuden ſich erwählet,
Und des Daſeins höchſte Feſte
Nur nach trauten Stunden zählet!

Allein Ferdinands Vater war in dieſer Zeit auf den Kaiſerthron geſtiegen, und als er die unebenbürtige Ehe vernahm, gewaltig entrüſtet. Der Erzherzog ward nach Tyrol mit ſeiner jungen Gemahlin verbannt, und lebte nun theils in dem Schloſſe Ambras vor Innsbrucks Thoren, oder in Innsbruck ſelbſt in der Reſidenz, welche ihm ſein Ahnherr Friedrich mit der leeren Taſche gebaut hatte. Schon waren elf Jahre zwiſchen ſolchen Freuden der Liebe und Leiden über dieſe Zu-

rückſetzung vergangen. Philippinens zartes Herz n
als unſchuldige Urſache der letztern anklagen. Sie hatte es verſchuldet, ſo reizend auch die Schuld war, und beſchloß die Schuld zu ſühnen. 1561 hielt der Kaiſer Ferdinand V. Hof zu Prag; ſie eilte, ohne ſich zu erkennen zu geben, zu ſeines Thrones Stufen.

Und von der ſittigen Geſtalt,
Von ihrer Schönheit Allgewalt,
Von ihrem Flehn gerührt,
Hebt er vom Boden ſie auf.

Die eben ſo Schöne als Kluge hatte dem Kaiſer das Verhältniß, in welchem ſie zu ihm ſtand, nur im Allgemeinen vorgeſtellt; nur über einen erzürnten Vater geklagt, der es ſeinem Sohne nicht vergeben wolle, mit ihr, dem ſchönen jungen Mädchen, ſich verbunden zu haben. Doch ſo viel Schönheit machte ja den geſchehenen Schritt wohl verzeihlich und ſo ſprach der Kaiſer:

— „Ihr habet, was ihr wollt,
Gar wacker ausgeführt,
Und ich will mit dem harten Mann,
Der Euch alſo betrüben kann,
Und Euch nicht Tochter nennt,
Wohl ſprechen gar ein ernſtes Wort,
Daß er Euch freudig dann hinfort
Als ſolche anerkennt!“

Jetzt war der Kaiſer gefangen; er konnte ſein Wort nicht zurücknehmen und wollte es auch nicht. Die Schönheit hatte

Der Dichter ſagt viel, aber nicht zu viel. Man ſehe ihr Bild in der Ambraſer Sammlung zu Wien, wo ſie als achtzehnjähriges Mädchen dargeſtellt iſt, mit kleinem Barett, beſchattet von einer Straußfeder; das reizendſte Lockenköpfchen, im feinen, mit Pelz gefütterten Sammetkleide. Der junge Prinz machte ſeine Stellung geltend, ſich ihr zu nahen, und auch ihr Herz flog ihm entgegen; aber ihre ſtrenge Sittſamkeit ließ keine andere Bewerbung zu, als die von der Kirche zu heiligende. Zwei Jahre nachher, 1550, ſchloß der Erzherzog den Bund der Ehe förmlich mit ihr.

Selten nur auf Thrones Höhen
Wird ein ſolches Paar gefunden,
Das im häuslich ſtillen Frieden
Alſo ſelig iſt verbunden;
Das nicht im Geräuſch der Höfe
Seine Freuden ſich erwählet,
Und des Daſeins höchſte Feſte
Nur nach trauten Stunden zählet!

Allein Ferdinands Vater war in dieſer Zeit auf den Kaiſerthron geſtiegen, und als er die unebenbürtige Ehe vernahm, gewaltig entrüſtet. Der Erzherzog ward nach Tyrol mit ſeiner jungen Gemahlin verbannt, und lebte nun theils in dem Schloſſe Ambras vor Innsbrucks Thoren, oder in Innsbruck ſelbſt in der Reſidenz, welche ihm ſein Ahnherr Friedrich mit der leeren Taſche gebaut hatte. Schon waren elf Jahre zwiſchen ſolchen Freuden der Liebe und Leiden über dieſe Zu-

ihn besiegt, wie den Sohn; die Ehe ward als rechtsgültig anerkannt, und Philippine zur Markgräfin von Burgau erhoben; noch viel größer aber ist ihr Ruhm, daß sie noch heute im Andenken des Volkes lebt. Als 1572 ein großes Erdbeben Innsbruck erschütterte, so daß die genannte Residenz „mit dem goldnen Dacherl" fast in Trümmern zerfiel, da sich die Stöße ein ganzes Jahr und längere Zeit wiederholten, und die Angst so groß war, daß sie den Erzherzog Ferdinand mit seiner Gemahlin in eine Scheuer trieb, da erschien letztere täglich als ein tröstender Engel den Obdachlosen und Hungernden, und so preist man sie noch täglich ob ihrer Schönheit, aber eben so sehr ob ihrer Herzensgüte!

INSBRUCK.

VII.

Fortsetzung. Wanderung eines Tyrolers in der Hofkirche Innsbrucks und nach der Martinswand.

So wuchs die Jugend in der dankbaren Erinnerung an die ehemaligen Beherrscher des Landes auf, und kam der Tyroler herab von seinen Bergen oder aus seinen Thälern in die Hauptstadt des Landes, so sagte ihm so Manches wieder, was sie Großes und Gutes gethan hatten. Trat er in die genannte Hofkirche, so sah er den Stammvater des Hauses Oesterreich, Rudolph von Habsburg, unter den Helden, die Maximilian's Gruft umgaben, und in seinem hagern, langen Gesichte zeigte sich die Physiognomie des geliebten Kaisers Franz, als ob dieser sein nächster Erbe gewesen wäre und sie von ihm, dem alten Ahn, im zweiten oder dritten Gliede geerbt hätte. Selbstzufrieden schaute ihn Friedrich an, als ob er sich auf die leere Geldtasche an seinem Gürtel etwas Rechtes zu Gute thät. Und hoch über allen diesen Erzbildern, mitten in dem schaurigen Kreise derselben, kniet betend die große Gestalt Maximilians auf dem Grabmale, das er hier zu haben hoffte.

In Meisterstücken von Basreliefs in Marmor treten seine Thaten entgegen, die Collin von Mecheln, ein Bildhauer, der damals seines Gleichen suchte (gest. 1612), mit einer Kunst und Sauberkeit darstellte, daß sie jedem Werke der alten und neuen Zeit sich gleichstellen dürfen; denn es sind Gemälde in Marmor mit voller Perspective, wo die vordersten Figuren, die Säulen, Bäume, Menschen, Rosse, fast frei abstehen, die Gestalten des Hintergrundes aber sich in kleinen Punkten zu verlieren scheinen. Doch die Hunderte von Rossen und Reitern und Kämpfern zu Fuß, die Städte mit ihren Mauern, Zinnen und Thürmen, mit Palästen und Kirchen, und Bürgern, welche die Mauern vertheidigen, kommen alle so klar hervor und dem Blick entgegen, daß man jede einzelne Figur besonders wahrzunehmen meint, und immer behauptet der glorreiche tapfere Held die Stelle, wo er zuerst und am Bedeutendsten ins Auge des Beschauers fällt. Bald ist er im heftigsten Kampfgewühle, bald steigt er vom Rosse als Sieger herab, einem besiegten Feinde die Hand bietend, bald öffnen sich ihm die Thore einer eroberten Stadt, bald feiert er die Zusammenkunft mit seiner reizenden Braut Blanka. Wandert der Tyroler aus der Vorhalle der Kirche, welche dies in seiner Art so einzige Cenotaphium enthält, in das große Kirchenschiff selbst, so findet er seinen unvergeßlichen Max noch einmal wieder in der Gestalt des Großmeisters vom deutschen Orden, wie ihn ein Lindwurm (das Symbol des Bösen) verfolgt, und geht er zur rechten Seite in die mit schwarzem

Maximilians I. Grabmal

...ikanerkirche zu Insbruck.

Marmor bekleidete Kapelle, welche von einem silbernen Bilde der Maria die silberne genannt wird, so treten ihm in Marmor zwei Gestalten entgegen, welche seiner Zeit noch näher stehen. Hier ruht der Erzherzog Ferdinand, der jene Meisterstücke Collin's und Löffler's hervorgehen ließ, und in einer Zeit, wo Fürsten sich um das Höhere weniger kümmerten, als jetzt, den Grund zu der berühmten Sammlung in seinem Schlosse Ambras legte,

Wo Kunst und ernstes Wissen
Das Trefflichste nicht missen!
Und wer dahin zog, weilte gern
In diesen Mauern länger,
Ob Priester ernstrer Kunst, ob Arzt,
Ob Maler, oder Sänger;
Wie zu der Medicäer Zeit,
War hier ein Ruhesitz geweiht,
Wo freiem, höherm Streben
So Lohn, als Preis gegeben.

Die Rüstung des trefflichen Fürsten prangt noch auf einem hohen Marmorvorsprunge, und seine Gestalt erscheint in weißem Marmor auf einem Grabmonumente von dem genannten Collin geschmückt. Und damit die Phantasie noch mehr Spielraum gewänne, so fand auch die Asche seiner schönen Gemahlin, der Philippine Welser, ihre Ruhestätte hier, deren reizende Gestalt in voller Größe den kalten Marmor belebt, welcher ihre Gruft bedeckt. Dreißig Jahre, von

1550 — 1580, hatte sie mit dem Erzherzog in glücklicher Ehe gelebt, da lös'te der Todesengel den Bund, von Schönheit und Liebe geknüpft! Aber diese edlen Züge, dieser herrliche Wuchs, diese Ruhe im Ausdrucke sprechen noch jetzt zu uns:

— Ich bin so froh im Hoffen,
Bleibe ja auch dort noch dein;
Und ich seh' den Himmel offen,
Und die Engel warten mein!

So wird der Tyroler hier in der Kirche auf jedem Schritt an das Alte gemahnt und mit der Liebe zu demselben erfüllt. Wandert er dann zum Thore hinaus, so wird ihn das Schloß Ambras nicht minder wiederum in Träume an die Vergangenheit wiegen, wenn gleich die alte Pracht und Herrlichkeit und die berühmte Sammlung des Erzherzogs Ferdinands längst von der Zeit theils geraubt, theils nach Wien*) verpflanzt ist. Noch viel mehr aber thut dies die hohe Martinswand, kaum zwei Stunden entfernt, wo einst der Kaiser Maximilian I., es war im Jahre 1493, die schrecklichste Todesangst ausstand, indem er dem Lieblingsvergnügen so vieler kühner Tyroler, der Gemsenjagd, nachgegangen war und sich auf dieser steilen Felsenwand so verstiegen hatte, und, wie es schien, ein Stück herabgegleitet war, als er auf einem Felsenvorsprunge stand.

*) 1805, in Folge der Abtretung Tyrols an Baiern.

DIE ST MARTINSWAND.

Der Stein nicht hält,
Der Kaiſer fällt
In die Tiefe hinab zwei Klafter lang. —
Er ſtarrt hinab
Ins Wolkengrab,
Und ſtarrt hinauf ins Wolkenmeer,
Und ſchaut zurück und ſchaut umher,
Da zeigt ſich kein Fleck zum Sprung handbreit,
Kein Strauch, der den Zweig zum Klimmen beut.
Aus hartem Felſen wölbt ſich ein Loch
Schroff hinter ihm, wie ein Dom ſo hoch!
Der Kaiſer ruft
In die taube Luft:
„Ei doch, wie hat mich die Gemſe verführt,
Kein Weg zu den Lebenden wiederkehrt!“

In dieſem Felſenloche erblickt man noch jetzt ein Kruzifix, 20 Ellen hoch, das aber dem Auge unten im Thale und ſelbſt auf dem mäßigen Berge auf der andern Seite kaum eine Elle hoch erſcheint, denn die Höhe der Felſenwand, wo Maximilian dem Tode geweiht zu ſein ſchien, beträgt nach Einigen 114 Klaftern und Andere laſſen ihn gar 296 Klaftern über dem Inn ſchweben. Die Sage läßt ihn von einem Engel retten, nachdem er bereits als todt aufgegeben worden war. In allen Kirchen rings herum hielt man Betſtunden; der Abt von Wiltau oder der Pfarrer von Zirl zog an der Spitze des Klerus mit der Monſtranz hinaus, dem dem Tode Geweihten den letzten Troſt in der Idee zu gewähren. Der rettende Engel aber war ein kühner Gemſenjäger, Zipper, nachher

Hollauer von Hohenfelsen sehr bezeichnend genannt, denn auf dem hohen Felsen hier hatte er dem Kaiser, welchen er seufzen und stöhnen hörte, ein staunendes lautes Holla zugerufen, als ihn selbst die Verfolgung einer Gemse zufällig auf denselben Punkt geleitet hatte. Er sprach dem Kaiser Muth ein, und brachte ihn, sorgfältig und fest fußend, auf der Rückseite des Felsens, von wo er jetzt oft bestiegen wird, glücklich zu der jauchzenden, vor Freude jetzt weinenden Menge herab. Der Kaiser adelte seinen Retter und verlieh ihm außer dem angeführten Namen ein Wappen, worin eine über Felsen setzende Gemse mit Blumen in den Vorderfüßen prangte. Die Urkunde darüber, soweit sie Lewald*) mittheilt, besagt unter Anderm: „Der Kaiser giebt an Oswald Zippern jährlich 16 fl. Rheinisch aus dem Zoll von Zirl, bis so lange wie Jener mit einem Aembtl das ungeferlich so vil ertragt, sein Lebelang versehen, um seines getrewen Verdienstes willen und aus besonderen Gnaden." Das Geschlecht der Hollauer von Hohenfelsen ist aber, wie es scheint, nie zu einem besondern Rufe gekommen und vielleicht schnell ausgestorben.

Seit jenem Erzherzoge Ferdinand scheint keiner der kaiserlichen Prinzen ferner in Tyrol selbst gehauſ't zu haben, allein nichtsdestoweniger versäumte keiner der Habsburgischen Kaiser, wenn ihn der Tod seines Vorgängers auf den Thron seiner Väter und zur Herrschaft Tyrols berufen hatte, auf dem alten

*) Tyrol. 1. Band. 1835. S. 8.

Stammſchloſſe der ehemaligen Grafen von Tyrol, da, wo Margarethe Maultaſch 1363 das Land an Oeſterreich mit Bewilligung ihrer Stände übergeben hatte, ſich huldigen zu laſſen, indem ſie alle Rechte und Freiheiten des kleinen Landes dagegen feierlich aufs Neue verbrieften und beſiegelten. Erſt als Maria Thereſia die Erbſchaft ihres Vaters antrat, ward ſie verhindert, dieſe Erbhuldigung feierlich entgegenzunehmen, da ſie in dem Augenblicke, wo ihr kaiſerlicher Vater die Augen ſchloß, auf allen Seiten von Feinden umgeben war, die gierig nach ihrem Erbtheile blickten. Allein ſie unterließ doch bei allem Bedrängniſſe nicht, ſich deshalb bei den getreuen Ständen Tyrols zu entſchuldigen und ihnen einen Revers darüber auszuſtellen; die Tyroler dagegen wußten jene Urſache zu würdigen und dieſen Ausweg zu ſchätzen, ſo daß ſie, als es zum Kriege mit Baiern kam, deſſen Kurfürſt ſich die Stimmen zur Kaiſerwahl erkauft hatte und ſich in Maria Thereſia's Erbtheil mit Friedrich II. theilen wollte, die erſten waren, welche nicht blos ihr Land ſelbſt bewachten, ſondern ſelbſt des Krieges Schrecken bis München verbreiteten. Späterhin glich Maria Thereſia es aus, indem ſie gleich nach dem ſiebenjährigen Kriege Innsbruck beſuchte, woran das ſüdliche Thor, in Geſtalt eines Triumphbogens, noch heute erinnert, und indem der Gemahl der Kaiſerin, Franz, hier in der Hofburg vom Schlagfluß ereilt wurde und in Maria Thereſia's Armen ſtarb, blieb das Andenken an Beide nicht minder lebhaft, wie an die früheren Fürſten. Dann unterließ Joſeph II. die

genannte Erbhuldigung, ohne andern Grund, als daß er überhaupt kein Freund von Ceremonien war, wie er eben so wenig in solcher Art die Regierung in den andern Ländern seines Reichs antrat, und außerdem auch noch den Kopf voll Pläne hatte, die alle auf vollkommene Einheit in seinen Ländern abzielten und jenen Schematismus begünstigten, der in wenigen Tabellen die leichteste Uebersicht gestattet, ohne daß von alten Rechten, Gewohnheiten, Sitten, Bedürfnissen die Rede wäre. Auch Franz I., der Erbe von Leopolds II. Krone, aber auch eines furchtbaren Krieges, konnte nicht kommen, eben wegen des letztern, und die Tyroler vergaben es ihm am ersten, denn er hatte bei den mit Ungestüm begonnenen Reformen Josephs II. alle ihre Hoffnungen rege gemacht und 1790 einen weisen Vermittler gespielt. Genug Belege demnach haben wir, solchen Gang der Dinge verfolgend, daß das Haus der Habsburger mit dem Volke der Tyroler in einer Art verschmolzen war, wie es fast in keinem andern Lande die Regentenfamilie und das Volk wird, und diese Anhänglichkeit des Volkes an Oesterreich sich nicht blos in Worten, sondern, so oft es nöthig wurde, in jeder Art und Weise äußerte. Kein Opfer schien so schwer, daß es nicht gern gebracht worden wäre.

Es war im Jahre 1703, als der Kurfürst Maximilian Emanuel von Baiern davon die empfindlichsten Erfahrungen machte. Im Kriege mit dem Hause Habsburg begriffen, im Bunde mit Ludwig XIV., hatte er und dieser den Plan gefaßt,

daß ſich die baieriſchen Truppen mit dem Heere des Marſchalls Vendôme aus Italien in Tyrol vereinen und dann einen entſcheidenden Krieg gegen das Herz Oeſterreichs beginnen ſollten. Mit 16,000 Mann, theils Baiern, theils Franzoſen vom Heere des Marſchall Villars, welcher an der Donau blieb, der Unternehmung den Rücken zu decken, zog der Kurfürſt raſch gegen die Tyroler Feſte von Kufſtein, und nahm dieſelbe, als ein Brand in dem Städtchen unten ſich in die Feſtung verbreitet und die Pulverthürme ergriffen hatte. Eine eben ſo ſchnelle Beute war die Ehrenburg und die Scharnitz. „Aber im Lande Tyrol," ſagt Zſchocke*), „wohnt ein kräftiger Menſchenſchlag, alten Sitten und ſeinem Fürſten treu, um der Rechtſame willen, die er dem Volke ſchützen ſoll. Dabei iſt dies Volk rauh und tapfer und ſtolz auf ſein Gebirg, das ihm zur Armuth große Freiheit und gegen fremde Kriegsgewalt Sicherheit bringt." Was nun in dieſem Kriege geſchah, iſt ein merkwürdiges Seitenſtück zu dem, was 1809 die Welt bewunderte. In vielen Scenen glaubt man daſſelbe wiederzufinden, was von dem letztern Jahre erzählt wird, und die Lokalität brachte es mit ſich, daß Ortſchaften, welche 1809 einen ewig berühmten Namen erwarben, auch damals eine wichtige Rolle ſpielten.

*) Der Baieriſchen Geſch. V. B. 13. K.

VIII.

Der Krieg in Tyrol 1703.

Als Emanuel so schnell drei Eingänge des Landes genommen hatte, gab es Anfangs große Bestürzung auf den Bergen und in den Thälern, des Kaisers Soldaten aber flohen davon. Was thaten da die Tyroler Landleute? Sie bewaffneten sich, es tönte der Glockenstreich bei Tage, die Feuersäule leuchtete in der Nacht von Berg zu Berg, und Alle gelobten, ihr Land zu befreien. Ihrer zweitausend nahmen den starken Fernstein an demselben Tage wieder, wo ihn die Baiern erobert hatten. Maximilian Emanuel hoffte das Volk durch Versprechungen zu beschwichtigen, und erließ einen Aufruf, der als seltenes Seitenstück zu den vielen, die unsere Tage ergehen sahen, hier eine Stelle finden mag.

„Max Emanuel an die Tyroler aus seinem Heer und Hoflager, im Lodronischen Schlosse zu Mühlau bei Insbruck 1703.

Von Gottes Gnaden, wir Maximilian Emanuel in Ober und Nidern Bayrn, auch der Obern Pfaltz Hertzog, Pfaltzgraf bei Rhein, des Heil. Röm. Reichs Ertztruckſäß, und Churfürſt, Landgraf zu Leichtenberg u. ſ. w.

Entbietten allen, und jeden, denen diß Unſer offen Patent

zu leſen vorkommet, in abſonderheit aber denen ſammentlich der Fürſtlichen Grafſchafft Tyrol Geiſt: und Weltlichen Ständen, Communitäten, Beambten: und Unterthanen, Unſern Gruß, und Gnad zuvor, und geben jhnen dabey zuvernehmen; Demnach Wir ſo wohl bey Anrückung gegen denen Tyroliſchen Landen, als auch bey weiterer Eintringung in dieſelbe wahrgenohmen, daß an denen mehreren Orthen, Flecken und Dorffſchafften, darauff Wir mit Unſeren Völckeren noch getroffen, alles auß der ihnen, durch Feindſeelige, ſchlime Leuth eingejagten Forcht: und Sorg, Hauß und Hoff verlaſſen, und darvon geflohen, als wären Wir kommen, dieſelbe Feindlich zu halten, jhnen all jhr Haab und Gut hinweckzunehmen oder in Grund zu verderben, und ſie, in kurtzem Begriff, alſo zu tractiren gleich wie mans mit Unſern Lands Unterthanen in Unter Bayrn: und der Obern Pfalz, auff eine, unter Chriſtlichen Potentaten, vorhin nie erhörte Weiß, angefangen; Darvon aber Unſer Gemüth, wie billich, gantz entfernet, ſondern vilmehr Männiglich, wer da auch ſeye, ſo ſich Unſerem Schutz mit freyem Mueth zu untergeben ſuchet, in allen Gnaden, und genaygten Willen an, und auffzunehmen, auch dieſelbige bey häußlichen Ehren, und all dem jhrigen zu erhalten, und kräfftig zu ſchutzen verlangen; Als haben Wir durch diſes Unſer offen Patent, ein ſolches zur Männiglichs Wiſſenſchafft Kundt machen, und in abſonderheit denen Gemainden, und Baurſchafften die Ver-

ſicherung thun laſſen wollen, daß, welche daß Gewehr niderlegen, zu jhren Häuſern und Höfen ſich begeben, und thun werden, was guten und getreuen Unterthanen zugeſtehet, ſie nit allein bey all dem jhrigen geſchutzt, und gehandhabt: ſondern noch darüber alſo mild, und lieb gehalten werden ſollen, darauß ſie ſelbſten Handgreifflich den Unterſchid, zwiſchen den vorigen alten empfangenen Tractament, und diſem neuen zu verſpühren; Widrigenfahls aber, und da ſie in jhrer Hartnäckigkeit verharren: jhre Häuſer und Höf unbemayrt laſſen, und, ſo Wir nit verhoffen, gegen Unſeren Völckeren einige Feindſeligkeit, oder Thättlichkeit verüben wurden, hätten ſie jhnen die Schuld ſelbſten beyzumäſſen, wann Wir gegen dieſelbe auff eine härtere, Unſerem Gemüth aber zu wider lauffende Weiß verfahren laſſen müſten; Damit alſo dieſe Unſere genaygte Erklärung deſto gewiſſer, und ſicherer zu Männiglichs Wiſſenſchafft gelange; So iſt Unſer Genädigſter Will, und Befelch, daß diſes Unſer Patent (darvon Wir das erſte Exemplar mit Unſerem eygnen Handzeichen bekräfftiget) in offentlichem Druck gegeben, gefertiget, und an allen Orth: und Enden der Fürſtlichen Grafſchafft Tyroliſchen Landen publicirt, und angehäfft werde. Geben auß Unſerem Haupt Quartier Mühla, bey Ynſprugg den 29. Junij, Anno 1703.

Max: Emanuel Churfürſt

Manu propria. **Prielmayer.**

J. Ch. Dax.“

Der hier unterzeichnete Minister des Churfürsten, Prielmayer, suchte auch in der That solchen süßen Versprechungen die That folgen zu lassen, und das Heer mußte strenge Mannszucht halten; allein jeder Baier war ein Feind des Erzhauses und also auch jedes Tyrolers. Binnen vierzehn Tagen drang Emanuel bis zum Brenner vor und wollte nun gern wissen, wo der Marschall Vendôme stand, um mit dessen Heere das seinige zu vereinen. Die Verbindung mit jenseits über die Berge war damals noch ungleich schwieriger als jetzt, die Straßen ließen damals nichts von der Vorsorge entdecken, die ihnen in unseren Tagen gewidmet wird. Er befahl seinem Oberstwachtmeister von Nouvion, mit 100 Grenadieren und 50 Dragonern nach Italien zu gehen, den Marschall Vendôme aufzusuchen und ihm, wie die Sache stehe, zu berichten. Der Auftrag hatte Gefahren in Menge. Nouvion zog durch Thäler, längs den Bergen, hin. Als er nach Landeck kam, schauderte er vor den hohen, zum Himmel aufsteigenden, nackten Bergen, die von Sturm und Regenfluthen gepeitscht, sich unter die grünen Almen mischten. Die Schlösser Kraiburg und Schrofenstein hingen dräuend auf solchen Felsen, und auf einer mächtigen Bergebene erhob sich die Festung Landeck. Auf schmalem Pfade, zwischen Felsen, von Lawinen und Wasserfällen zerklüftet, drangen die Baiern vor, um über den rauschenden Inn zu kommen, doch als sie die Brücke bei Pontelaz zu finden wähnten, war sie zu ihrer großen Bestürzung abgebrochen, und am Ufer jenseits reihte sich hinter

einer Brustwehr eine Menge Scharfschützen, die der Pfleger zu Landeck, Martin Andreas Sterzinger, aus der Gegend umher aufgeboten hatte. Nouvion berathschlagte mit seinen Genossen, was hier zu beginnen, wie über den Inn zu kommen sei. Da wurde es über und hinter ihm lebendig. Ein Schuß fiel nach dem andern und man sah keinen Feind, Felsentrümmer und Baumstämme rollten herab und versperrten den zurückgelegten Pfad, der schleunigst angetreten wurde. Aber die Hälfte der Grenadiere und Dragoner erlag den unsichtbaren Schützen, und wie man ein Stück weiter mit Todesangst auf der Rückkehr gekommen war, wurde Nouvion mit mehreren Herren gefangen, andere fanden noch an seiner Seite den Tod, noch andere ertranken im rauschenden Inn, als sie schwimmend hindurchzukommen suchten.

Solches alles geschah, als der Churfürst schon in seinem Hauptquartier zu Innsbruck ungeduldig auf Nachrichten von Vendôme's Entgegenkommen harrte, dem erst vier Heerhaufen und dann noch drei entgegen zogen, sich der Höhen des Brenner und der Straße nach Trient zu bemächtigen. Diesen aber erging es, wie so vielen Kriegern 1809 . Sie fanden die Berggipfel von Schützen besetzt, die Schluchten verhauen. Aus der Ferne von 3 — 400 Schritt kamen tödtliche Geschosse. Der Churfürst, ungeduldig, rückte in eigner Person mit der ganzen Masse auf der Straße nach Trient an, indem der Graf Veritä Innsbruck und Hall sichern mußte. Am Fuße des Brenners fand man die [illegible] schlichen Truppen hinter

Schanzen. Kaum aber war die Vereinigung mit ihnen bewirkt, als das ganze Land nun in Aufstand gerieth. Im Brachmonat war der Churfürst nach Innsbruck gekommen; fast am nämlichen Tage des Heumonats, am 21., sollte das Verderben über alle seine Baiern hereinbrechen. Hinter ihm erhob sich Alles, wie eine Wetterwolke. Der Graf Verità hatte einige tausend Bauern befehligt, Hall zu befestigen, wie ihm sein Herr befohlen hatte. In früher Morgenzeit kamen sie, scheinbar als gehorsame Knechte, aber alle bewaffnet. Der Graf hatte sich von Innsbruck mit zahlreicher Mannschaft Nachts vorher dahin begeben, und sandte sie gegen die Bauern, indem er selbst in das Haus des Salzmeyers von Zygris eilte, wo eine weibliche Schönheit sein Herz in Flammen gesetzt hatte. Die Sturmglocke tönte draußen, die Truppen zogen sich in die Stadt zurück. Die Bauern drangen zum Theil mit ihnen vermischt in die Stadt, unterliefen die Kanonen, die Bürger schlugen sich auf ihre Seite, weil ein französischer Hauptmann einem von ihnen im Wortwechsel den Degen in den Leib stieß. Verità erwachte zu spät aus der Täuschung, mit der man ihn, als ob die ganze Sache nichts auf sich habe, im Hause des Salzmeyers hingehalten hatte. Er sprengte zu den Seinigen hinaus, die sich verzweifelnd wehrten. Mehrere Schüsse fielen gegen ihn, ohne ihn zu treffen. Da rief die tobende Menge, daß er fest sei, und riß ihn vom Pferde herab; mit hölzernen Keulen schlug man ihn nieder, und der Hände, der Füße beraubt, blieb der Leichnam zur Schau liegen.

Im Lager von Innsbruck wurde der Schrecken um so größer, da noch an selbigem Tage Rattenberg verloren ging. Die Schützen des Zillerthals hatten dem baierischen Befehlshaber dieser Feste, der, die von ihm befohlenen Schanzarbeiten an der Zillerbrücke zu besichtigen, ausgeritten war, den Rückweg abgeschnitten und ihn genöthigt, sich in das Schloß Kropfberg zu flüchten. Dieses erstiegen die Landleute mittelst Leitern und Gemäuer, und so begann er mit ihnen zu unterhandeln. Da schwang ein Bauer das Beil im Wortwechsel über ihn; einer seiner Soldaten gab Feuer; die Kameraden desselben thaten gegen alle Bauern dasselbe. Das Gespräch ging in blutiges Gemetzel über, wo fast alle Baiern das Leben verloren. Dann zog der siegestrunkene Haufe vor Rattenberg, und da hier ebenfalls, wie in Hall, die Bürger die Hand boten und ihre Thore mit Aexten von innen öffneten, so ward auch bald das Schloß erobert. In denselben Stunden fiel auch die Scharnitz. Ein kaiserlicher Oberstwachtmeister, Heindel, zog über Landeck heran, sammelte alle Getreuen, die sich an ihn anschließen wollten, überfiel bei Luitasch 50 Baiern, und griff in früher Morgenstunde die starke Burg an, indem die geübten Schützen in seinem Haufen auf alle Felsspitzen kletterten, welche die Wälle der Scharnitz überragten, um die Kanoniere auf den Wällen zu erlegen. Heindel stürmte zugleich gegen die Mauern, als plötzlich ein Krachen erfolgte, wie wenn die Felsen zerborsten wären. Ein Pulverhaus war in die Luft gesprengt und die Festung nicht mehr

zu halten. Ein Tag vernichtete, mit einem Worte, was Emanuel in vier Wochen mühsam gewonnen hatte. Abends kamen die Boten mit den schrecklichen Nachrichten von allen Seiten und berichteten, während die Sturmglocken in allen Thälern heulten. Noch in der Nacht wurde nach Innsbruck zurückgegangen, damit nicht auch dieses etwa genommen und jeder Ausgang versperrt würde, denn Solches schien die Menge der Tyroler im Sinn zu haben. Vom Innufer führten sie bei Hall Schanzen bis zum Gebirge hin auf und pflanzten Kanonen auf, die sie den Baiern abgenommen hatten. Gleiches begannen sie, wo die steile Martinswand den Inn beherrscht. Der Churfürst suchte die Landleute bei Hall durch Versprechungen aller Art zur Niederlegung der Waffen zu bereden, Alle aber schwuren ihm zu, bis auf den letzten Mann gegen ihn zu kämpfen. Er mußte nun, um wieder herauszukommen, die Straße über die Scharnitz zu erobern suchen, und sendete Truppen, so viel er vermochte, dahin ab. Der schmale Weg bei der Martinswand war von ungeheuern Felsentrümmern gesperrt, zu denen noch Verhaue von Baumstämmen gekommen waren. Ein blutiger Angriff folgte dem andern, diesen Steinwall zu nehmen. Erst ein wüthender Kampf auf dem andern Ufer, wo vierhundert Tyroler Scharfschützen lagen, machte Luft. Sie wurden vertrieben, baierische Kanonen konnten dort aufgefahren werden und donnerten den Tyrolern hier in die Seite, den Rücken, daß diese von dannen wichen und Raum machten. Die

Baiern und Franzoſen mordeten nun in dem Flecken Zirl und allen am Wege liegenden Dörfern; faſt aber hätte der Churfürſt ſelbſt das Leben eingebüßt, denn als er nach Zirl ritt, richtete ein Tyroler ſeine Büchſe auf ihn. Zwar kannte er ihn nicht, vermuthete aber, daß er am ſchönſten gekleidet ſein möchte. Zufällig war dies der Kammerherr Maximilian Emanuels, Ferdinand von Arco, und zufällig gingen vor ihm die zwei Läufer, welche ſonſt gewöhnlich der Churfürſt vor ſeinem Roſſe oder Wagen hatte. Der Schuß geſchah; Graf Arco rettete durch ſeinen Rock den einfach gekleideten Churfürſten und ſank leblos vom Pferde. Im ganzen Lande aber verbreitete der Schütze, glücklich entkommen, das Gerücht, wie der Churfürſt getödtet worden ſei, und als dieſer Paß und die Scharnitz befreit war, blieb Emanuel noch einige Tage zu Innsbruck, Nachrichten von Venedome erwartend; da jedoch die Lebensmittel immer mehr abgeſchnitten wurden, die Boten alle Wege beſetzt fanden und meldeten, wie die Frauen Steine von den Bergen wälzten, die Kinder den Vätern die Gewehre trügen, als die Bauern liſtig genug waren, ausgebohrte Baumſtämme mit Eiſenringen zu umgeben, um ſie ſtatt ſchweren Geſchützes zu gebrauchen, da wollte der Kurfürſt nicht mehr des Marſchalls harren, ſondern zog nach Mittewald, auf jedem Schritte von den Tyroler Schützen verfolgt und umſchwärmt, die in allen Wäldern, auf allen Bergen lauerten. Die Gefahr ſtieg mit jedem Augenblicke; denn auch die Ehrenburg ging verloren. Sie hatte nur

300 Mann Beſatzung, doch Alles, was zur Nahrung und Wehr nöthig war, für drei Jahre. Da erſtiegen die Tyroler einen für unwegſam gehaltenen Berg, und brachten einige Feuerſchlünde hinauf, die ihnen der kaiſerliche Hauptmann Koppenhagen an der Spitze einer Schaar von tauſend Mann über den Brenner zugeführt hatte, und ſchoſſen die Baiern an den Schießſcharten mit Stutzen nieder. Die Nachricht von dem Abzuge des Kurfürſten nahm dem baieriſchen Befehlshaber dieſer Feſte unter ſolchen Umſtänden allen Muth; er übergab das Schloß, um freien Abzug nach Mittewald zu erhalten, wo ihn aber ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilte, dem er als Kriegsmann nicht zu trotzen Muth gehabt hatte. Als nun auch neue kaiſerliche Kriegsvölker von Brixen her anrückten, eilte Maximilian Emanuel um ſo ſchneller, in die Ebenen von Schwaben und Baiern zu kommen, die er voll ſtolzer Hoffnung verlaſſen hatte und mit gebeugtem Herzen wieder betrat.

Den ganzen Krieg aber hat ein Tyroler Bäuerlein zu Pfans in ſeiner ſchlichten Hauschronik alſo beſchrieben:

„1703 in Johannes des Taufers Abend ſeind 20,000 Feinde ins Tiroll gefallen, haben großen Schaden gethan, vil aus unſern Leiten erſchlagen, aber noch mehr auf ihrer Seite geblieben, ſeind hierin gekommen bis in die untere Au, hernach wieder in St. Anna Tag (26. Jul.) von unſern ſchitzen und Milizirten hinausgeſchlagen worden.“ *)

*) J. Hormayr Taſchenb. f. vaterl. Geſch. 1837. S. 241.

Anno 1703 aber blieb ein unvergeßliches Jahr für jeden Tyroler bis zum heutigen Tage.

„Jetzt wird's wieder gut werden!“ ſprach, als 1809 der Aufſtand ausgebrochen war, der Poſtillion in Sterzing zur Kellnerin. „Jetzt wird's gut werden, jetzt wird wieder Alles, wie es anno Drei war!“

„So iſt's recht!“ rief die Dirne. „Wie's anno Drei war, muß es werden!“

„Wie's anno Drei war!“ ſchrie der Wirth auch, der eben vorüberging, und bald hallte Haus und Gaſſe von anno Drei in mehr als zwanzig Stimmen wieder!“ *)

*) Wahre Anekdote. S. Geſchichte der Deport d. K. B. Civilbeamten ꝛc. 1810. I. S. 16.

IX.

Tyrol in den Jahren 1795—1800.

Wir haben keine genauen Nachrichten über die Art, wie ſich Tyrol in den Feldzügen benahm, welche der junge Bonaparte 1795 und in den nächſten Jahren ſo ſiegreich gegen die ergrauten kaiſerlichen Feldherren eröffnete. Indeſſen verſichert uns Hormayr, ſelbſt Zeuge geweſen zu ſein, „wie von 1796 bis 1800 viermal die gefährliche Verbindung aller feindlichen Armeen hier gehindert und dieſelben durch harten Kampf und große Verluſte lange vom Innern der Monarchie abgehalten wurden, bei zweckmäßigen Anſtalten aber noch viel länger, vielleicht für immer, hätten zurückgehalten werden können.“ Der Widerſtand der Tyroler trug namentlich im März 1797 dazu bei, daß Bonaparte den berühmten Brief an den Erzherzog Karl ſchrieb, in welchem er ihn aufforderte (31. März), der Menſchheit den Frieden zu ſchenken, welcher, als immer neue Fortſchritte der franzöſiſchen Waffen erfolgten, am 7. April zum Waffenſtillſtande in Leoben und dann zum Frieden von Campo Formio (6. Oct.) führte.

In welcher Art der Kampf herrschte, schildert uns Kotzebue namentlich *). In Brunneken, erzählt er, erfuhren sie nicht eher des Feindes Ankunft, bis er schon fast vor den Thoren war. Sogleich sandten sie zu dem General Spork, der unfern mit einem Corps stand, und ließen ihm entbieten, sie seien bereit zu fechten, wenn er kommen und sie unterstützen wolle. Der General versprach's, aber — kam nicht, und so wurden viertausend Landleute verdrossen und unwillig. In einem kleinen Städtchen schoß ein Haufe so oft aus dem Pförtchen, daß die Feinde verzichteten, einzudringen, und in einem Dörfchen auf hohem Felsen bewaffneten sich Männer und Weiber, Alles wälzte große Steine hinab und flößte so den Franzosen Respekt ein, daß sie schnell vorüber zogen. Das so vom General Spork aufgegebene Brunneken wurde durch Kapitulation übergeben, da die Feuer, zu Hunderten von jenen Landleuten angezündet, auf den Bergen leuchteten. Bauer war ein Schreckenswort für die Franzosen, das sie oft im Zaume hielt, aber die österreichischen Generale wußten damals keinen Nutzen von solchem Geiste zu ziehen. In Lienz z. B. zeigte ihn die ganze Bevölkerung ebenfalls, sagt Kotzebue noch. Aber mit 11,000 Mann, die der genannte General Spork befehligte, hatte er nichts im Sinne, als die Retirade, und gab, statt Kanonen und Munition den tapfern Landleuten, die darum flehten, zu

*) Erinnerungen von einer Reise aus Liefland nach Rom ꝛc. III. S. 398 ff. 1805.

ſchenken, ſie lieber der Vernichtung und dem Feinde preis. Mit dem, was ſie ihm gleichſam unter den Augen heimlich entwendeten, vertheidigten ſie ſich dermaßen, daß die erſte Kolonne der Franzoſen zurückgetrieben und nur erſt mit dem Hauptkorps derſelben eine Kapitulation geſchloſſen wurde, die ihm Durchzug und Brod bewilligte. Ein einziger öſterreichiſcher General machte damals eine Ausnahme: Laudon, den ſeine Kameraden aber deshalb den Bauerngeneral nannten. Er gerade war es, deſſen Bewegungen mit den Landleuten den obigen Brief an den Erzherzog Karl diktirten.

Ein Haupttreffen lieferten damals (2. April) die Landleute bei Spinges, zwiſchen der Eiſack und dem Rienzfluſſe gelegen. Den Bericht darüber haben wir vom Commandanten derſelben, Philipp v. Wörndle. Der franzöſiſche General Joubert war bis Brixen und Mühlbach gedrungen und hatte den Feldmarſchall-Lieutenant Kerpen bis Sterzing zurückgedrängt, als ihm der Landſturm vom Inn- und Wippthal über Mauls durch das Thal Rittſeil über das Valſer Joch in die rechte Flanke bei Mühlbach kam. Wörndle wollte nach einem ſehr beſchwerlichen Nachtmarſche ſeine Leute ruhen laſſen, fand aber an der Waldung oberhalb der Spingeſer Wieſe das Gefecht zwiſchen dem Feinde und andern Landſturm-Kolonnen ſchon engagirt, welches gänzlich wider den früher abgeordneten Operationsplan war. Er eilte hinzu, die Urſache zu erforſchen, und lief hierauf zurück, ſeine Leute zum Succurs heranzuführen. Allein die Maſſe derſelben war

während seiner kurzen Abwesenheit sehr verringert. Mehrere Mannschaft, und sogar der Feldprieſter, hatten über Verrätherei geſchrieen und den Rückweg über das Walſer Joch angetreten.

„Zu gleicher Zeit (Herr v. Wörndle ſpricht ſelbſt) hörte man die Lärmtrommel einer feindlichen Kolonne vom Walde von Spinges her. Meine Verlegenheit war groß. Ich ſah ein, daß ein Rückzug bergan mit erſchöpften Kräften durch tiefen Schnee eine ſchändliche Niederlage der Fliehenden und die Vertilgung der noch im Feuer ſtehenden braven Mannſchaft zur Folge haben könnte; daher ſtellte ich mich an die Spitze einiger entſchloſſenen Bauern und ſtürzte mit der Loſung: Gott iſt mit uns! gegen den Feind. Das Beiſpiel wirkte; eine beträchtliche Anzahl Männer von Arams, Gottenberg und Innsbruck folgte mir nach; um 10 Uhr Vormittags erreichte ich die Feinde im Spingeſer Walde, und erkannte mit nicht geringer Freude, daß ich durch meinen ſchief aufwärts in der Diagonale — genommenen Marſch ihnen die Anhöhe abgewonnen hatte. Es begann eine lebhafte Füſillade, die Franzoſen ſchoſſen mit unglaublicher Fertigkeit; unſer Feuer war langſamer, aber ohne Vergleich mörderiſcher. Ich merkte indeſſen, daß die Schützen an meiner Seite nachließen, weil ihre Munition zu Ende ging, lief zurück, friſche Leute aus der nachrückenden Maſſe in das Gefecht zu bringen, fand aber mit Verwunderung im zweiten Treffen mehr Verwundete und Todte, als im erſten, weil die Franzoſen, wegen der hohen

Richtung ihrer Gewehre, die Vorderſten überſchoſſen. Viele Landleute waren abermals auf das Gerücht von meinem Tode, das ſich verbreitet hatte, davongegangen. In dieſem entſcheidenden Augenblicke riß ich einem Bauernknechte ſeinen Streitkolben aus der Hand und befahl dem Trompeter Leichner, das Zeichen zum Angriff zu geben. Da ſtieß mein Ordonnanz-Korporal Türk mit den Sonnenburger und Selrainer Bauern zu mir, die ihre Munition auch ſchon verſchoſſen hatten. Ich gab daher das Loſungswort: Schlagen, Schlagen! es verbreitete ſich durch mein kleines Heer von Mann zu Mann, und das Gefecht begann auf allen Punkten. Vergebens ſetzten die feindlichen Soldaten ihre Bajonnette entgegen, ſie konnten den Druck der Maſſe nicht aushalten. Die Landleute kehrten ihre Gewehre um und arbeiteten darauf los. Ein klägliches Heulen der Feinde, die unter den fürchterlichen Streichen fielen, unterbrach das Stillſchweigen des Musketenfeuers; nur hier und dort fiel noch der Schuß eines Scharfſchützen, der meiſtens einen feindlichen Offizier durchbohrte."

„Um 1 Uhr Nachmittags drückten wir den Feind bis an die Feldwege von Spinges zurück. Hier lagen ſeine Leichname mit zerſchmetterten Schädeln zahlreich umher, und wo die Bauern das leiſeſte Röcheln ſpürten, wurde die Hirnſchale vollends zerbrochen. Nichts konnte ihre Wuth bezähmen."

„An dieſer Stelle kam Oberlieutenant Luck wieder zu mir, wir erſtiegen mit einander eine Anhöhe, und beobachteten mit unſern Fernröhren die Bewegungen des Feindes. Er

marschirte bei dem Dorfe Mühlbach aus seinem verschanzten Lager mit ungefähr 2000 Mann in breiter Fronte auf; zugleich sah ich auf der Straße von Mühlbach gegen Spinges zwei Feldstücke aufführen; die feindliche Fronte theilte sich in viele kleine Haufen und sie machten verschiedene Manövres, uns zu täuschen. Sie feuerten manchmal gegen einander, und wenn man ihnen nahte, traten sie in eine Kolonne zusammen. Sie richteten ihre Stücke gegen Pusterthal und Aicha. Nun glaubte ich, der von mir so sehnlich erwartete Succurs aus Pusterthal und von Schalders und Yarn sei im Anzuge und wurde in diesem Wahne noch mehr bestärkt, weil ich die feindlichen Generale und Adjutanten auf der Straße von Mühlbach gegen Niedervintl im vollen Galoppe hin und herreiten sah. Die Losung bei meinen Truppen war jetzt: Succurs! Succurs! — Wir faßten frischen Muth, der Kampf erneuerte sich überall; die Bauern rauften wie Löwen. Einzelne stürzten unter ganze Haufen Feinde, mußten jedoch manchesmal diese Kühnheit mit dem Tode büßen, wie der brave Priska von Arams, dessen Leichnam man mit sieben erlegten Franzosen umgeben fand." *)

Besonders zeichnete sich in diesem Kampfe die Landsturm-Kompagnie aus, welche der Sensenschmied Anton Reinisch aus Volders befehligte. Er fand den Heldentod hierbei und 19 Schützen folgten ihm nach in's Grab. Namentlich ent-

*) Bartholdy a. a. O. S. 24—26.

wickelte ein Landſtürmer, Peter Haider, ungewöhnliche Bravour, und ſeine Büchſe tödtete allein ſechs Feinde. Von fünfen derſelben alsdann umringt, ſchoß er einen mit der Büchſe, den andern mit der Piſtole nieder, verſetzte dem dritten einen Säbelhieb, und ſank ſelbſt nun erſt von einem Schuſſe getroffen nieder, der ihn mit mehreren Säbelhieben auf den Kopf, von den zwei übriggebliebenen gegeben, als todt niederſtreckte. Nur durch ein halbes Wunder entkam er nebſt ſeinem Bruder, den er dann, in gleichen Umſtänden faſt, durch Zufall auf dem Schlachtfelde traf, nach einer Mühle, von Schmerzen und Hunger tagelang gleich ſehr gequält.

X.

Kämpfe im Jahre 1805. Abtretung Tyrols an Baiern.

Nähere Umstände wissen wir von dem Antheil, welchen Tyrol im unglücklichen Kriege von 1805 nahm. Damals ward das Land von drei Seiten angegriffen: aus Nordost von Baiern, aus Norden von Ney, aus Westen vom Bodensee her durch Augereau. Der Erzherzog Johann von Oesterreich befehligte die Streitkräfte desselben. Er hatte auf vielfachen Reisen die ganze Alpenkette hier genau früher erforscht und ein Vertheidigungssystem entworfen gehabt, das auf dem Grundsatze beruhte, Tyrol als eine große, von allen Kriegsereignissen unabhängig gedachte Festung zu betrachten. Das hierhin beorderte Armeekorps mußte als Kern der aufgebotenen, nöthigenfalls ganzen Bevölkerung, als ihr Stützpunkt dastehen, von dem sie Pulver und Blei und dann die Zusicherung empfing, wegen der Lebensmittel unbesorgt sein zu können, die in dem Berglande ohne Eingang fremden Getreides leicht ausgehen oder doch einen drückenden Preis erreichen. Jedoch in Wien herrschte damals noch, selbst über die Prinzen

des Kaiserhauses gebietend, ein Kriegsrath ziemlich in der Art, wie ihn uns der dreißigjährige und der siebenjährige Krieg gezeigt hatte. Man prüfte, berichtete, verwarf, berieth aufs Neue, that nichts von dem, was mit weisem Geiste entworfen war, oder entstellte es so, daß nur der Schatten davon blieb, und so war auch der Plan des Erzherzogs Johann drei Jahre lang aus einer Hand in die andere gegangen, ohne daß man zu Wien über die Art, wie Tyrol in den Operationsplan aufgenommen werden sollte, übereinkommen konnte, bis fast die Katastrophe bei Ulm erfolgte. Am 10. October hatte erst das Land zu den Waffen aufgerufen werden können, und am 14. kapitulirte bekanntlich General Mack bei Ulm mit dem ganzen Heere.

Nichtsdestoweniger geschah in Tyrol mehr, als im ganzen übrigen österreichischen Lande, den Feind vom Herzen der Monarchie zurückzuhalten, so wie ihn, wo er sich zeigte, zu vernichten. Oesterreichs Regierung hatte nicht ohne Ursache die Hoffnung gehegt, daß „die Thätigkeit, Entschlossenheit und Eile, mit welcher das brave Landvolk auf den ersten Ruf an alle nördlichen Pässe vorgerückt war," dazu beitragen würde, den Feind in seinem Siegesfluge aufzuhalten. Bernadotte, welcher am 30. Oct. in Salzburg eingerückt war, sendete sogleich drei Abtheilungen gegen Tyrol. Die eine Schaar, aus Baiern gebildet, kam am 1. Nov. über Reichenhall nach Lofer. Der Paß hier wurde von ihr muthig unter dem General Deroi angegriffen, aber mit großem Muthe und Er-

folge vertheidigt. Mancher Tyroler Scharfschütz hatte zehn Büchsen und fast eben so viel Bursche bei sich, welche letztere immer frisch ladeten, so daß einige wenige solcher Schützen einen nicht fehlenden und weithin tödtlichen Kugelregen verbreiteten. Der Baiern Führer Deroi selbst ward verwundet. Der Erzherzog Johann ergriff, kühn gemacht von solchem Erfolge, die Offensive gegen Salzburg hin, den Feind für seinen Rücken und seine Flanke besorgt zu machen, wozu sich Tyrol so trefflich gegen ein Heer eignet, das längs der Donau stromabwärts operirt. Allein in den nächsten Tagen wendete sich das Kriegsglück. Man hatte auf anderen Orten außerhalb Tyrol zu große Schläge erlitten. In Italien mußte Erzherzog Karl, wenn auch Schritt vor Schritt, den Rückzug antreten. Der Paß Lueg, südlich von Salzburg, wurde von den Franzosen genommen; die Scharnitz wollte Ney erstürmen und wurde zwar am 4. Nov. zurückgeschlagen, dagegen umgingen die Franzosen den Paß Luitasch, und zwar auf einem Fußsteige, den bis dahin nur Gemsenjäger betreten hatten, wahrscheinlich von einem solchen, den ihr Gold erkauft hatte, geführt. Die Scharnitz wurde nun von ihnen im Rücken bedroht und deshalb von ihrem Commandanten, Oberst Swinburn, geräumt. Allein die Versuche dagegen hatten dem Feinde vielen Schaden gethan; Scharfschützen und von oben herabrollende Felsenstücke tödteten manchen wackern Kriegsmann. Am 6. Nov. rückte der Marschall Ney in Innsbruck ein, ohne noch auf großen Widerstand bis dahin

zu treffen. Viele eingefangene Tyroler wurden mit Milde entlaſſen, wenn ſie verſprachen, nicht wieder Feindſeligkeiten zu üben, denn wohl ſah der franzöſiſche Feldherr, daß hier die Sache nicht ſo ſchnell wie auf den Ebenen Schwabens gehe. Das ganze Landvolk ſtand noch unter den Waffen; von manchem Streifkorps, das aus Innsbruck hinauszog, zu kundſchaften, kehrte nicht ein Mann zurück. Die öſterreichiſchen Truppen hatten ſich auf dem Brenner concentrirt und bildeten, wie Johann es beabſichtigt, den Stützpunkt für die auf allen Bergen zerſtreuten Schützen aus dem Landvolke, unter deren Schutze ihre Vorpoſten bis Telfs, nicht allzuweit vom feindlichen Hauptquartiere, ſtreiften und Poſto faßten. Johann ſuchte die Stellung auf dem Brenner um ſo feſter zu behaupten, da noch ſo manche zerſtreute öſterreichiſche Korps ziemlich auf's Ungefähr herumirrten, und er ſich mit ihnen zu vereinen ſuchte, wo ſie dann alle eine durch ihre Stellung furchtbare Macht bilden konnten. Ein Angriff, den Ney gegen ihn unternahm, ſcheiterte ebenfalls. Allein am 6. Nov. hatten die Baiern Kufſtein erobert, wo ſie den Brenner von der Seite faſſen konnten, wenn Ney gegen ſeine Fronte vordrang. Der Erzherzog zog ſich immer weiter zurück. Schon rückten feindliche Korps unter Marmont in Steiermark ein, und da ihm nicht geſtattet war, Tyrol als eine große Bergveſte zu betrachten, die für ſich beſtehe, möge um dieſelbe ſich ereignen, was da wolle, ſo blieb ihm nun auch nichts übrig, als den Rückzug anzutreten. Am 13. Nov. gab er ſeine Centralſtellung

auf dem Brenner auf, am 14. nahm er zu Sterzing und zu Brunneken von den Tyrolern Abſchied. Die Abgeordneten vieler Gemeinen waren da und gaben ihm den Handſchlag, für Oeſterreich wieder Alles zu wagen, wenn ſich ein neuer Hoffnungsſtern zeige. Unter ihnen befand ſich namentlich auch der Sandwirth Andreas Hofer.

Durch's Puſterthal gelangte er unter tauſend Sorgen, Mühen und Verlegenheiten glücklich über Villach nach Klagenfurt (20. Nov.), von da an aber nicht minder glücklich bis Kranichfeld an der Drau, wo er ſich mit ſeinem Bruder, dem Erzherzog Karl, vereinte. Bis Lienz hatte ihn Marſchall Ney verfolgt, war aber durch ein öſterreichiſches Korps unter General Rohan abgehalten worden, der bis Botzen ſchon gekommen war, ſich an Johann's Schaaren anzuſchließen. Daran nun durch deſſen Abmarſch vom Brenner gehindert, ſchlug er den Weg nach der Brenta ein, wurde aber am 24. Nov. die Waffen zu ſtrecken genöthigt. Ohne Hülfe der Tyroler Landleute würde er nimmermehr ſolchen Weg haben machen können.

Der Kampf erſtickte nun in Tyrol von ſelbſt. Keiner, der geſunden Sinn hatte, konnte im Lande für die Befreiung deſſelben etwas thun, da alle Ausſicht auf Unterſtützung rings herum abgeſchnitten war und außerdem ja auch noch gar nicht die Rede davon geweſen war, daß ſein Verhältniß zum alten Kaiſerhauſe geſtört werde. Es verhielt ſich, wie in den letzten Feldzügen, wo auch einzelne franzöſiſche Kolonnen

südlich und nördlich heraufdrangen, der Friede aber, fast unter Wiens Mauern geschlossen, sie wieder entfernte und die Herrschaft des Doppeladlers in alter Macht und Pracht befestigte. Daß jedoch bereits diesmal eine Ahnung in den Gemüthern der Tyroler auftauchte, als könne wohl nach viertehalbhundertjähriger Dauer das alte Band zwischen ihnen und dem Kaiserhause gelöst werden; daß sich darüber Gerüchte und Andeutungen zeitig verbreiteten, geht aus der Vorstellung hervor, welche die Stände Tyrols am 14. Dec. an den Kaiser Franz richteten, und die zunächst a) darauf berechnet war, nicht von seiner Krone getrennt zu werden, dann aber b) wo dieser Schmerz nicht erspart werden könne, doch die Verfassung und Untheilbarkeit Tyrols im Friedensinstrumente aufzunehmen.

Am 26. Dec. 1805 wurde der Preßburger Friede geschlossen und die gefürchtete Trennung trat ein. Im 8. Artikel des Traktats trat der Kaiser Franz II. „die Grafschaft Tyrol, die Fürstenthümer Brixen und Trident, die sieben vorarlbergischen Herrschaften" ꝛc. ab. Jedoch die heiße, ihm ans Herz gelegte Bitte der Tyroler, am 14. Dec. vorher ausgesprochen, war nicht ganz vergessen worden. Unterm 29. Dec. schrieb der Kaiser an den Gouverneur Tyrols, Grafen von Brandis, daß er die Vorstellung seiner getreuen Tyroler Stände vom 14. Dec. erhalten habe und ihnen hierauf zu erkennen geben lasse:

Wie allerdings der für ihn, den Kaiser, so schmerzliche

Zeitpunkt eingetreten sei, wo gebieterische Umstände es ihm zur Nothwendigkeit gemacht hätten, der Beherrschung des Landes Tyrol zu entsagen, und wie schwer dieses Opfer seinem Herzen gefallen sei, wüßten die biederen Tyroler ohnehin. Er verliere darüber keine Worte, denn sie würden nur die Wunden wieder aufreißen, welche die durch eine Reihe unglücklicher Ereignisse ihm abgenöthigte Trennung von so werthgeschätzten Unterthanen ihm und ihnen geschlagen hätten. Die vielfältigen Beweise von Treue und Anhänglichkeit, welche er während seiner Regierung von dem Lande Tyrol erhalten habe, würden ihm ewig unvergeßlich bleiben. Auch er sei sich bewußt, nichts unterlassen zu haben, was in seinen Kräften stand. In seiner Macht habe es nicht gelegen, die empfindlichsten Stöße abzuwenden, doch habe er es nicht an seiner Vermittelung fehlen lassen, die weitern Wünsche (s. vorh. sub b) zu erfüllen, nämlich, daß das Land ungetheilt bleibe und daß es seine Verfassung beibehalte. Der 8. Artikel des Friedenstraktats werde die Stände hierüber vollkommen beruhigen.

Mit dem Auftrage, diese seine Empfindungen den Ständen so lebhaft, als er sie fühle, zu hinterbringen, verband er noch den, daß der Graf, als Landeschef, das Land in der festgesetzten Frist an den König von Baiern übergeben, das Eigenthum des Landes vom kaiserlichen Aerarium trennen, letzteres aber entweder nach Wien senden, oder vom neuen Landesfürsten ablösen und übernehmen lassen solle.

Der große Riß war geſchehen, und getrennt, was vier und ein halbes Jahrhundert hindurch ſo feſt an einander geknüpft hing, daß gar keine Trennung möglich ſchien! Jene gewaltige Zeit aber hatte alle Anſprüche auf Herz und Glauben aufgegeben; ſie kannte

Nur Linien und Zahlen und die Neigung,
Die Leiber zu verkaufen und die Seelen;
Was nah ſich war, zu trennen, und zu binden,
Was fremd ſich war und hätte bleiben ſollen!

Der einzige Troſt des Tyrolers bei jener Nachricht, die ihm ſein ehemaliger Kaiſer durch den Gouverneur des Landes unmittelbar und mit dem Tone eines väterlichen Freundes zugehen ließ, beſtand darin, „daß Tyrol und Vorarlberg an Baiern mit allen jenen Titeln und Rechten, wie ſolches Oeſterreich beſeſſen, und **nicht anders**“ überlaſſen werde. Indem hier aber alles ausgeſprochen worden war, was bei näherer Erwägung doch im Einzelnen Zweifel erregen konnte, mußte ſicher Tyrol wenigſtens in den Hauptrichtungen letzteres gern genauer erörtert und feſtgeſtellt zu ſehen wünſchen, und auch in Wien überſah man dies nicht. Im Gegentheil ward dem Miniſter Talleyrand ein ſpezieller Commentar des 8. Artikels im Preßburger Frieden vorgelegt. Allein der franzöſiſche Charakter konnte in ſolche Pedanterei, wie ſie ihm erſchien, beim Drange der damaligen großen Ereigniſſe unmöglich eingehen.

Was kümmerte es ihn, welche Vorrechte das kleine Tyrol hatte! Es war ein Stück Land, erobert durch die Krieger seines Herrn, das dieser nun einem seiner verbündeten Fürsten zum Geschenke machen wollte, und dieser konnte dann thun, wie er wollte, doch im Voraus, im Einzelnen, sollten ihm um so weniger die Hände gebunden werden. Wußte er ja selbst noch nicht, was sein Kaiser vielleicht noch für Pläne im Sinne hatte. Damals war Ländertausch so gewöhnlich, daß man als Deutscher zu Bette gehen und als Franzose, oder doch als Bürger des französischen Reichs am nächsten Morgen erwachen und das besitzergreifende Patent an den Straßenecken lesen konnte. Nicht einmal die Uebergabe Tyrols ward in solchem Sinne unmittelbar gestattet. Statt daß sie von österreichischen an baierische Commissarien erfolgt wäre, hatten erstere es mit dem französischen Ordonnateur en chef Villemanzy zu thun, der dann das Land an Baiern übergab, und jene Generalbedingung des Preßburger Friedens dabei gänzlich außer Acht ließ. In dem ganzen Hergange lag wohl allerdings der hinreichende Grund für Baiern, wenn es auf jene Titel und Rechte, wie Oesterreich Tyrol besessen hatte, weniger achtete, als zu seinem eignen Besten gedient hätte. Wir lesen freilich, daß man bei der Besitznahme des Landes den Beamten und dem Volke die bestimmte Versicherung gab, wie an der Verfassung desselben kein Jota verändert werden solle; die Tyroler im Gegentheil würden bei derselben, bei ihren wohlerworbenen Rechten

und Freiheiten kräftigſt unterſtützt werden, und die Wiederaufnahme ihres Wohlſtandes ſolle ein vorzügliches Augenmerk der Regierung zu München ſein. Auch wurde in dieſe Reſidenz eine Landesdeputation verfaſſungsmäßig, alſo aus allen vier Ständen, einberufen. Allein ſolche Worte waren wohl um ſo minder ernſtlich gemeint, da in jener Zeit überhaupt, in Baiern insbeſondere, ein Centraliſationsgeiſt herrſchte, der das Einzelne nur gar zu leicht dem großen Ganzen opferte.

XI.

Tyrol unter der baierischen Administration.

So waren also uralte Bande gelöst! Bedenkt man, wie schwer sich der Einzelne an etwas Neues gewöhnt, wie schwer es selbst dem Gebildeten wird, auch dem neuen Bessern den Vorzug zu geben, so weiß man auch ungefähr, wie schwer es damals allen Völkerschaften wurde, die durch die hin und herschwankende Politik aus einem gesetzlichen Staatsverbande in einen andern übergingen, und wie geraume Zeit es dauerte, ehe sie ihn, selbst wenn er besser und weiser war, schätzen lernten. Was den Tyrolern beschert war, erfuhren auch zwölf Monate später die Hessen. Nun wahrlich, ihr alter, 1806 verjagter Churfürst mit dem steifen Zopfe hatte es nicht um sie verdient, daß sie sich 1809 gegen den neuen Herrscher auflehnten. Die Verfassung, welche sie unter diesem erhalten hatten, war — mochte sie sein, wie sie wollte — doch sicher mehr werth, als die Willkür, mit welcher ihre Söhne nach Amerika an England verkauft worden waren, dort die aufgestandenen Ameri-

kaner zu Knechten zu machen, wie sie und ihre Eltern selbst waren. Nun warum thaten sie es denn also? Weil ihnen ein Fremdling aufgedrungen war und mit ihm fremdes Gesetz, fremde Sitte eingeimpft werden sollte, in welche sie sich, als Ungewohntes, ob es schon dem Princip nach das Bessere war, nicht fügen mochten. Mache man die Anwendung auf dieses alte Bergvolk in Tyrol. Nie trugen diese Landleute, wie wir oben sahen, Verlangen nach einer

— — — — — — Neuerung
Im altgewohnten gleichen Gang des Lebens.
Denn so wie ihre Alpen fort und fort
Dieselben Kräuter nähren, ihre Brunnen
Gleichförmig fließen, Wolken selbst und Winde
Den gleichen Strich unwandelbar verfolgen,
So hat die alte Sitte hier vom Ahn
Zum Enkel unverändert fortbestanden.

Wenn diese „alte Sitte" von Baiern wirklich ganz unverändert beobachtet worden wäre, so würden sich die Tyroler allmälig in ihr neues Staatsverhältniß gefunden haben. Im Allgemeinen hätte selbst hierzu Zeit gehört, denn sie mußten sich doch daran gewöhnen, statt eines Doppeladlers einen Löwen zu sehen, statt eines Kaisers einen König zu haben, statt weißer Uniformen blaue zu erblicken und was solcher Dinge mehr sind, auf die der Gebildete nicht mehr, wie auf eine Nußschale achtet, die der allen Neuerungen Abholde aber so fürchtet oder mit

Widerwillen betrachtet, wie Gift und Operment. Allein es war in Baiern damals das Zeitalter der Reformen nach allen Richtungen hin. Der Staat, vergrößert, zu größerer Würde gekommen, aus dem alten zerrissenen Reichsverbande tretend, in genauen Verkehr mit Frankreich getreten, konnte bei dem besten Willen wegen der Consolidation, Centralisation, Reformation, welche dem Ganzen nöthig schien, unmöglich den einverleibten neuen Theil desselben, Tyrol, in seiner Eigenthümlichkeit verbleiben lassen, wie es dessen ehrliche Bergbewohner glaubten, wenn ihnen vom Pfarrer oder Schulmeister der achte Artikel des Preßburger Friedens ausgelegt wurde. In großer Menge meinten sie, weil dieser Artikel nicht erfüllt worden war, in vollem Rechte, juristisch wie moralisch, zu sein, wenn sie die Waffen gegen Baierns König ergriffen, weil er sein Versprechen nicht gehalten habe, und sie also auch nicht die gelobte Treue zu halten schuldig wären.

Gleich die Art, wie Baiern Besitz vom neuen Lande nahm, war nicht in der alten hergebrachten, nur bei den letzten Thronveränderungen aus Noth verletzten, aber deshalb nicht aufgegebenen Form. Es hätte auf dem alten Schlosse Tyrol hergebrachtermaßen ein offener Landtag zusammenkommen und Baiern von ihm die Erbhuldigung empfangen, so wie gegentheils das feierliche Versprechen gegeben werden müssen, das Land bei seinen Freiheiten und Rechten zu schützen und zu lassen, wie sie von jeher bestanden oder neuvermehrt worden waren.

Allein viel ſchlimmer war es, daß das Land zu Baiern ſich in einer ganz andern Stellung befand, als die frühere zu Oeſterreich geweſen war. In einem ſo großen Staate, wie das letztere iſt, kamen die Einkünfte aus dem armen Berglande ſo wenig in Betracht, daß ſie faſt nur Sache der Provinz ſelbſt blieben, wenigſtens was die Abgaben betraf. Auch von Rekrutenſtellung blieb es verſchont, inſofern nur ein Jägerregiment verlangt wurde, das in der Heimath ſelbſt diente. Das Habsburger Haus begnügte ſich mit der militäriſchen Wichtigkeit dieſer Päſſe, welche es auf die wohlfeilſte und ſicherſte Weiſe zu ſeiner Verfügung hatte.

Ganz anders geſtaltete ſich dieſes Verhältniß Tyrols zu Baiern. Hier mußte es aus dem finanziellen Geſichtspunkte angeſehen werden, denn Baiern war ein kleines Königreich; es hatte große Opfer an Menſchen und Geld gebracht, um dahin zu gelangen; es hatte Würzburg geben müſſen, Tyrol zu erhalten, und die Einkünfte, welche jenes ehemalige Bisthum gewährte, konnten nicht entbehrt werden.

In Folge jener übereilten Reformen- und Centraliſationstendenz begann gleich das Jahr 1807 für Tyrol entſcheidend bittere Früchte zu tragen, an welche ſein Gaumen nie gewöhnt geweſen war. Die Abgaben ſollten überall gleichförmig ſein, keine beſonderen landſchaftlichen Steuerkaſſen ferner exiſtiren. „Die eigene Erhebung und Verrechnung der Staatsauflagen," beſagte das am 8. Jun. erſchienene Patent, „gehöre nicht zum Weſen einer Verfaſſung; ſie ſei

nur als eine Verrückung der Scheidewand zwiſchen den Gewalten zu betrachten.“ Und ſo wurden die bisherigen abgeſonderten Kaſſen überall aufgehoben. München enthielt die zu Einnahme wie Ausgabe nöthigen Behörden für's ganze Land. Noch ſchlimmer geſtaltete ſich aber mit einem Schlage der Verkehr in Tyrol. Oeſterreichs ſchlechtes Kupfergeld, ſeine faſt werthlos gewordenen Bankozettel wurden mit einem Male außer Kurs geſetzt oder, was die Scheidenünze betraf, auf den halben Werth reducirt. Die Maßregel mochte gut gemeint ſein, aber ſie drückte Oeſterreich, den Nachbar, und reizte dieſen, denn zu ihm wanderte das verrufene Kupfer und Papier; noch mehr zunächſt lähmte ſie den Verkehr und griff in das Eigenthum der Tyroler. Wer ſeiner Meinung nach ſo viel Baarſchaften hatte, ſah ſich nun die Hälfte derſelben mit einem Federſtriche, wie er glaubte, entriſſen, und es half ihm nichts, daß von München aus Alles geſchah, baare Geldſorten daſelbſt in Umlauf zu bringen.

Ganz nach franzöſiſcher Art wurde das Municipalweſen ſo wenig geachtet, daß ſelbſt die Fonds der Communen nicht unangetaſtet blieben, ſondern die Baarſchaften nach München wanderten, um zu ganz andern Zwecken verwendet zu werden; eine Maßregel, welche noch viel mehr verwundete, als die allmälig entſtehende Reihe neuer Auflagen, von welchen Tyrol früher nichts gewußt hatte. Noch war Tyrol kein Jahr in Baierns Verbande und ſchon zeigten ſich in ſeinen Thälern Spuren von Widerſetzlichkeit; ſchon glimmte hier-

ein Feuer, dessen Ausbruch über kurz oder lang furchtbare Verheerung anrichten konnte. Den redendsten Beweis davon in jener Zeitperiode giebt eine königl. baierische Proclamation, datirt Innsbruck den 20. Nov. 1807. Der König hat darin seine Tyroler Unterthanen, „den falschen Ausstreuungen der Aufwiegler keinen Glauben beizumessen, daß die Religion solle ausgerottet, die Priester unterdrückt, die Kirchen ausgeplündert und die Altäre zerstört werden ꝛc.“ Es zeigt diese Urkunde, daß man das Volk von einer Seite bearbeitete, die ihm noch näher am Herzen lag, als der Geldbeutel: von Seiten der Art, wie es die Religion dort aufgefaßt hat, und worüber wir in einem frühern Abschnitte mehr mitgetheilt haben.

Allein wenn dieser Beweggrund auch nicht in den Gemüthern der gebildetern Tyroler Anklang finden konnte, deren Zahl hier freilich nicht bedeutend war, so mußten auch diese durch die schwierige Ausgleichung der österreichischen und baierischen gegenseitigen Staatsforderungen immer mehr veranlaßt werden, das liebgewordene Alte auf Kosten des ungewohnten Neuen zu rühmen. Oesterreich hatte angeblich große Forderungen, die noch an die Fonds oder Corporationen von der Zeit des Friedens her zu machen seien. Was es dagegen während des Krieges im Lande etwa zu bezahlen verpflichtet gewesen wäre, wollte es bei den erstern nicht in Anrechnung bringen lassen, denn Tyrol, behauptete es, sei nur in Folge des Krieges und mit den ihn begleitenden Umständen abgetreten worden. Viele reiche oder wohlhabende Be-

wohner wurden so von jeder Partei hingehalten und geriethen in unverschuldete Dürftigkeit.

Das Jahr 1808 brachte für Baiern noch neue große Staatsreformen, und Tyrol, der neue Theil desselben, wurde in gleichem Schritte mit zu gehen genöthigt. Das Königreich wurde neu eingetheilt; Alles, was sich an bisherigen hohen Landesstellen vorfand, aufgehoben. Das Gubernium unterm „goldnen Dachl" in Innsbruck, die Kreisämter Tyrols und Vorarlbergs hatten ein Ende. Vom 1. Oct. an herrschten überall im Lande neue Generalkommissaire, die mit großer Gewalt ausgerüstet, viel Aehnliches mit einem französischen Präfekten hatten, unmittelbar dem Staatsministerium untergeordnet waren und demnach eigentlich überall den allmächtigen Montgelas repräsentirten, mochte nun von höherer Polizei, Aufsicht über Kirchen und Schulen, Militärausheben oder von Marsch- und Verpflegungs- und Einquartierungsgegenständen, von Landwirthschaft und Fabrikation die Rede sein. Ein französischer Präfekt muß sich um Alles dies bekümmern; eben so lag es damals einem solchen Generalkommissair ob, der deshalb auch stets im Namen des Königs ausfertigte.

Ja selbst der Name Tyrol sollte noch in diesem Jahre verschwinden, um — im nächsten desto glänzender in der Geschichte zu strahlen. Die neuen General-Kreiskommissaire setzten auch neue Kreise voraus und so war durch ein Edikt vom 21. Jun. bereits Baiern in funfzehn Kreise ge-

theilt worden, wovon drei — der Inn-, Eisack- und Etschkreis — das südliche Baiern bildeten, denn Südbaiern, nicht mehr Tyrol, sollte das Gebirgsland heißen, welches Italien von Deutschland trennt, und um diese neue Eintheilung in's Werk zu setzen, waren bereits alle landschaftlichen Korporationen, die bisherigen Deputirtenausschüsse oder Versammlungen aufgehoben. Die Abteien, einen ganzen Stand bildend, hatten den Anfang machen müssen.

Eine am 1. Mai 1808 dem Gesammtlande gegebene Verfassung konnte das nach seiner Ansicht so gebeugte Tyrol um so weniger zufrieden stellen, da dieselbe gerade das aussprach, was ihm so verhaßt war: ein und dasselbe Steuersystem für das ganze Königreich; Aufhebung aller besondern Verfassungen, Privilegien, Erbämter und landschaftlichen Korporationen der einzelnen Provinzen und — allgemeine Militärconscription, ein Schreckenswort für alle jungen Tyroler, die gern auf ihren Bergen den Stutzen zu führen bereit waren, aber nicht unter der Fuchtel eines Korporals und in dem Gamaschendienste stehen wollten.

Noch im nämlichen Jahre fanden nun einige der wohlgemeintesten Reformen statt: bei der Universität in Innsbruck, welche eine viel freiere Verfassung erhielt, als unter dem in dergleichen Dingen ängstlich besorgten Oesterreich. Der Professor sollte nicht mehr seine Hefte ablesen, wie es bisher geschehen war; er konnte seine Lehrbücher wählen, statt daß sie ihm bisher von Wien aus vorgeschrieben wurden. Im

gleichen, an sich höchst wohlthätigen Sinne wurde selbst die Existenz der Nonnenklöster berücksichtigt. Jede Nonne konnte aus dem Kloster treten und mit Erlaubniß des Generalkommissairs ihre Pension verzehren, wo sie wollte; die Klöster selbst waren dem Aussterben gewidmet; Novizen sollten nicht mehr aufgenommen werden. Der Chorgesang ward abgeschafft; jeder Nonne stand es frei, sich einen Beichtvater zu wählen, mit ihren Verwandten am Sprachgitter sich ohne Zeugen zu unterhalten, und alle Klöster sollten jährlich einmal visitirt, alle Nonnen einzeln aber vernommen werden, ob sie Beschwerden über die im Kloster obwaltende Disciplin anzubringen hätten. Grund zu diesen Verfügungen war in Menge da; man hatte in München schauderhafte Dinge über die Mißhandlungen entdeckt, welche in Klöstern verübt wurden. Aber selbst im katholischen Baiern überhaupt waren solche Neuerungen verhaßt oder doch mit Mißtrauen betrachtet, wie hätten sie in dem bigotten Tyrol Beifall finden können! Wo Priester auf's Volk wirken können, wie es hier gesinnt war, mußte jede solche Neuerung um so bedenklicher scheinen. Oesterreich galt jetzt doppelt in jedem Herzen, denn an dergleichen Einzelnheiten hatte es nie gedacht!

XII.

Die baierischen Beamten.

Die Verstimmung und der Mißmuth der Tyroler nahm unter solchen Umständen mit jedem Tage zu, so daß sie selbst in München kein Geheimniß war. Der König Maximilian, eben so redlich als gutmüthig, suchte ihr in Allem entgegenzuarbeiten, sofern nur nicht die Hauptsache berührt ward, und vermochte eben dadurch nichts zu erzielen. Erklärungen, in solchem Sinne erlassen, konnten unmöglich bei einem Völkchen wirken, das nun einmal am Alten, an den Sitten, Rechten und Gewohnheiten der Väter hing und sie alle schnurstracks durchkreuzt sah, indem ihm noch ungleich mehr abverlangt wurde, als vorher, denn als 1809 die österreichische Regierungsbehörde zurückgekehrt war, konnte sie nicht umhin, um dem Volke einen reellen Beweis zu geben, wie Alles wieder nach alter kaiserlicher Art und Huld werden sollte, gleich acht neue Auflagen abzuschaffen, die mit dem baierischen Regimente eingeführt worden waren. Da gab es ein Stempelgefälle, welches von den Tyrolern schon einmal in

Bausch und Bogen abgekauft worden war; einen Fleischaufschlag, ein Familienschutzgeld, ein Weggeldsurrogat für Pferde, Maulthiere und Zugochsen, Klassen- und Gewerbs-Patentgelder, einen Zoll auf das Vieh, das zur Weide nach Italien oder umgekehrt aus letzterm nach Tyrol gesendet ward, Soldatensubsistenzgelder, Extrasteuern für Durchmärsche, kurz acht neue Auflagen, welche alle erst im August 1808 bis April 1809 eingeführt worden waren, weil Baiern zu große Anstrengungen machen mußte, in dem neuen Range eines Königreichs zu erscheinen, und die Zeit zu kriegerisch war, das große Heer zu mindern. Man hatte 1808 die Tyroler durch ein großes Scheibenschießen versöhnen oder gewinnen wollen, das am 27. Mai in München gegeben wurde. Der beste Schütze sollte 200 Dukaten erhalten, und die besten nach ihm 50, 30, 20 Dukaten. Aber „die Hoffnung, seinen Monarchen zu sehen und zu begrüßen", wie die Münchner Zeitungen meldeten, lockte den Bauer so wenig aus seinen Thälern, als diese großen Preise. Der Mißmuth war gar zu groß.

Wenn jedoch alle jene Umwandlungen in das Jahrhunderte lang bestandene Volksleben tiefe Einschnitte, und solche Finanzmaßregeln Eingriffe ins Privateigenthum machten, so mußten jene und diese noch in viel höherm Maße empfunden werden, weil die baierischen Beamten ihre Pflicht meist mit einer schonungslosen, despotischen Härte übten, um so des Beifalls ihres obersten Meisters, des Ministers v. Montgelas,

ſicher zu werden. Die Generalkommiſſaire, die neuen Präfekten des Landes, hätten gerade hier am vorſichtigſten und ſchonendſten auftreten ſollen, waren aber ſelbſt am unbeſonnenſten. So berichtete man z. B. vom Generalkommiſſair des Illerkreiſes, welchem Vorarlberg einverleibt war, das früher einen Theil Tyrols machte oder doch aufs Genaueſte mit ihm zuſammenhing, daß er in Folge eines Weibergezänkes, entſtanden durch die Conſcription, einen lächerlichen Windmühlenkampf begonnen habe. Er rückte nämlich in größter Eile, umringt von einem ſtarken Commando, mit aufgepflanztem Bajonnett und brennenden Lunten im Sturmſchritt in Bregenz ein, wo Niemand den ſeltſamen Beſuch ſich erklären konnte und erſt von dem ſein ſollenden Aufſtande Etwas erfuhr, als auf einer Bühne unter Trompeten- und Paukenſchall die Amneſtie des ungeheuren Frevels verkündet wurde. Großmüthig zog der Held dann wieder ab, die Koſten dem Orte in solidum aufbürdend.

Namentlich trug ſolche Härte und Prahlerei der Generalkommiſſaire dazu bei, alle kirchlichen Neuerungen und die Conſcription verhaßt zu machen. Die Fürſtbiſchöfe von Trient und Chur wurden deportirt; gleiches Geſchick hatten viele Geiſtliche; andere ſolche kamen gar in's Gefängniß, und zwar wohl ſelbſt gefeſſelt. Sicher mag die Urſache ſolcher Handlungsweiſe gegen ſie nicht aus der Luft gegriffen worden ſein, denn wer kennt nicht die halsſtarrige Oppoſition ſo vieler Kleriker der katholiſchen Kirche, wo es ſich um die geringſte

Verbesserung im Kirchenwesen handelt; aber nirgends mußte schonender dabei vorgeschritten werden, als hier, wo wir das Volk in einem Grade bigott sehen, wie er damals nur etwa in Spanien gefunden wurde. Und daß man von Seiten der Behörden gerade in dem Augenblicke solche Maßregeln durchsetzen wollte, wo schon in Oesterreich ein schwarzes Ungewitter drohend aufzog, hieß die Unbesonnenheit am weitesten treiben.

Besonders zeichneten sich vier solcher höhern baierischen Staatsdiener aus, auf deren Rechnung Hormayr den schnellen Verlust Tyrols, die schimpfliche Kapitulation von Baierns Truppen und alles das Unglück setzt, welches Baiern in dem schrecklichen Kriege 1809 erfuhr. Es waren, ihm zufolge, der Generalkommissair des Etschkreises, Graf Welsberg, der Oberst Dittfurt, die Kreisdirektoren Mieg und Hofstetten. Letzterer zeichnete sich durch höchst unsittlichen Lebenswandel, Prahlerei und Unwissenheit aus, daß er als Kreishauptmann im Pusterthale bereits allgemeinen Haß erregt hatte. Eine Buhldirne begleitete ihn und theilte alle seine Geheimnisse. An der Spitze eines Bataillons erstürmte er das Kapuzinerkloster zu Meran, und steigerte so den Volkshaß aufs Höchste.

Sein College Mieg besaß einen größern Geist, mehr Thätigkeit, anerkannte Rechtlichkeit, aber auch ungebührliche Strenge. Indem er von 1799 bis 1805 Gesandtschaftssekretair des baierischen Hofes in Wien gewesen war, hatte der baierische Gesandte von Grafenreuth durch unaufhörliche

Winke und falsche Berichte zu der feindseligen Stimmung beider Höfe gegen einander wesentlich beigetragen, und diesem seinen Herrn gleichgesinnt, kam er nun nach Tyrol, wo Alles für Oesterreich glühte, das ihm so verhaßt war.

Graf Welsberg hatte, so lange Oesterreich im Besitze des Landes gewesen war, schon eine wichtige Rolle gespielt: die des Präsidenten in Trient. Bei der Uebergabe an Baiern aber trat er in dessen Dienste, weil ihm die erste Stelle im Etschkreise zugesichert wurde, und dann zeigte er sich gerade dermaßen gegen die Tyroler Sinnesweise erbittert, daß er sich bei der Deportation des Fürstbischofs von Trient und der übrigen widerspenstigen Kleriker das Commandeurkreuz des baierischen Kronenordens erwarb, der Krone desselben aber gerade am meisten schadete. Besonders geschah dies im Anfange des Jahres 1809. Im Thale Fleims, das dem Hochstift von Trient nur durch Verträge unterworfen war und einst nebst Feltre mit Venedig in die Schranken zu treten gewagt hatte, brachte die Rekrutirung lebhafte Auftritte zu Wege. Der Oberstlieutenant Dittfurt rückte mit einem Commando ein, solchen Frevel zu züchtigen, und that es, nach Hormayr's Angaben, mit wahrer Unmenschlichkeit; aber die Sache war ihm dermaßen leicht und schnell geglückt, daß er in München, wohin er gleich selbst die Nachricht brachte, den Rang eines Obersten erhielt, und ihm voller Glauben beigemessen wurde, als er versicherte, „daß er mit seinem Regimente und einem Paar Eskadrons das ganze Lumpenvolk im Zaume hal-

ten wolle." Graf Welsberg spielte nun bei jenen Auftritten in Fleims eine fast noch viel abscheulichere Rolle, als Dittfurt selbst. Dieser brachte nämlich mehrere Gefangene nach Trient, und der Erstere, statt sie zu behalten, sie mit Schonung zu behandeln, lieber als Verirrte statt als Schuldige zu betrachten, oder sie doch nur höchstens nach München zu senden, lieferte sie der italienischen Regierung aus, indem er ihre Schuld durch eine bis ins Kleinste gehende Relation so gräßlich darstellte, daß die härteste Gefangenschaft ihr Loos blieb. Späterhin, als der Aufstand in Tyrol ausbrach, war er die Ursache, daß zwei Bauern aus demselben Thale in Trient erschossen wurden, weil man sie mit den Waffen in der Hand ergriffen hatte, und diese Barbarei trat bei ihm um so frappanter hervor, da er, früher in österreichischem Staatsdienste, gerade von 1795 bis 1805 an der Spitze der Tyroler Landesvertheidigungsanstalten gestanden hatte, so daß er, in solchen Widerspruch doch etwas Einklang zu bringen, jene grausame Hinrichtung nicht anders zu rechtfertigen wußte, als: „unter Oesterreich habe die Selbstvertheidigung eine Pflicht scheinen können." In Trient rückten bald nach dieser Scene die österreichischen Truppen (21. April) ein, und er setzte nun seinem Verfahren die Krone auf. Erst so barbarisch, zeigte er sich nun um so feiger. Er weinte wie ein Kind, erbot sich zu allen möglichen Verräthereien, bethätigte dies Anerbieten, indem er alle Stellungen und Listen der im Lande befindlichen französischen und baierischen Truppen mit-

theilte, und sah sich dennoch, wie recht und billig, mit Verachtung zurückgewiesen.

Wie in solcher Art die höchsten Beamten handelten, so beeilten sich auch die Subalternen, nicht zurückzubleiben. Wegen großer und kleiner Rückstände wurde von ihnen der Landmann gepfändet, Haus und Hof, Vieh und Alles, was er sein theures Erbtheil nannte, im Wege der Versteigerung um jeden Preis hingegeben, oder höchstens bekam der Arme Frist, wenn er den hartherzigen Einnehmer bestechen konnte. Die Wuth des Volkes äußerte sich späterhin auf die fühlbarste Weise gegen solche Quälgeister. Ein Einnehmer in Stams hatte oft geschworen, „daß er die Bauern noch dahin bringen würde, Heu zu fressen.“ Bald kam er in den Fall, diese Kost zu versuchen, denn als er bei dem entbrannten Aufstande den Insurgenten in die Hände gerathen war, nöthigte man ihn, auf dem Markte eine tüchtige Portion davon zu sich zu nehmen, und er war froh, um diesen Preis aller andern Unbilden quitt zu werden, welche so manche seiner Collegen hohen und niedern Ranges erfahren mußten. Der Landmann äußerte seinen Unwillen gegen solche Unterbeamten bei jeder Gelegenheit. Als der König auf seiner Rückreise von Mailand, wo er mit der ganzen Familie am Hofe des Schwiegersohnes, Eugens, des Vicekönigs, gewesen war, einmal mit einem solchen zusammenkam, sagte dieser ganz offen: „Er, der König, sei wohl ein guter und trefflicher Herr, aber seine Schreiber seien nichts nütze.“

XIII.

Verbindungen Tyrols mit Oesterreich.

Als Oesterreich 1805 den verhängnißvollen Preßburger Frieden schloß, worin es Tyrol abgetreten hatte, konnte vielleicht der gutmüthige Kaiser Franz I. den festen Willen haben, ihn zu halten; allein sein Kabinet war sicher nur der Meinung, daß hier wenig mehr als ein Waffenstillstand herrsche, den man auf unbestimmte Zeit geschlossen habe, um ihn, so bald es nöthig schiene, wieder aufzukündigen. Das Jahr 1806 würde sich dazu am besten geeignet haben, denn im Kampfe mit Preußen gab Napoleon den Rücken blos. Jedoch die Wunden, welche den Finanzen geschlagen waren, und das mangelnde Kriegsmaterial, das ganz desorganisirte Heer, der Groll, daß Preußen im Herbste vorher den Marsch Bernadotte's durch Anspach und Baireuth gestattet hatte, die darauf begründete Schadenfreude, es nun auch gedemüthigt zu sehen, so wie endlich auch wohl die persönliche Friedensliebe Franz I. hielt das Schwert noch in der Scheide.

1807 dagegen rüstete es sich schon im Stillen, und würde, wenn die Schlacht von Friedland ein zweites Eylau geworden wäre, wohl ohne Weiteres losgeschlagen haben. Bereits aber nahm nun das diplomatische freundschaftliche Benehmen von dem Tilsiter Frieden an zwischen dem Wiener und Pariser Hofe dermaßen ab, daß bei der berühmten Zusammenkunft Napoleon's mit Alexander I. zu Erfurt Ersterer, Napoleon, sich auf's Bitterste äußerte, indem er auf einen Brief des Kaisers Franz I. zur Antwort gab, „daß die österreichische Monarchie das, was sie wäre, nur durch ihn, Napoleon, und sein Wohlgefallen sei."

Solche Demüthigungen kann kein nur einigermaßen auf Ehre haltender Staat länger tragen, als gerade nöthig ist, sich zu rüsten, um sie zu rächen. Der Krieg in Spanien, welcher inzwischen einen so furchtbaren Charakter annahm, schien der beste Augenblick zu sein, wo man das Verlorene wieder gewinnen könne. Man hatte es in Paris kein Hehl mehr, welche Gesinnungen in Wien vorherrschten. Alle spanischen Schmähschriften gegen den französischen Kaiser hatten dort freien Kurs; alle Siegesnachrichten der Spanier, wahr oder erdichtet, fanden Aufnahme in den dortigen Blättern, kurz, man benahm sich so, daß es fast unmöglich gewesen wäre, zurückzutreten, wenn man auch das Geschehene bereut hätte.

„So wie aber", sagt Hormayr*), „im Winter von 1808

*) Taschenb. f. vaterl. Geschichte. 1839. S. 24 u. 25.

auf 1809 der Krieg zwiſchen Oeſterreich und Frankreich unvermeidlich war, konnte auch Niemand erwarten, daß der Schlüſſel Italiens, Deutſchlands und der Schweiz, daß das Tyroliſche Hochgebirg inſulariſch vom Kriegstheater exſcindirt bleiben, daß Oeſterreich die dort ſchlummernden mächtigen Triebfedern nicht ebenſo benutzen würde, wie Bonaparte es überall verſucht und in Polen mit dem größten Erfolge vollbracht hatte. Auf phyſiſche Uebermacht über den bis dahin ſieggekrönten Herrn der Welt konnte Oeſterreich unmöglich rechnen; darum galt es moraliſche Kräfte mit in die Wagſchale zu legen; es galt die Begeiſterung der Nationen zu wecken und zu erhalten; es galt, durch erbitterten Gebirgs- und Volkskrieg Klumpen von Hinderniſſen in des Siegers Laufbahn, in ſeinen Rücken, in ſeine Flanken zu rollen."

Als ſich die öſterreichiſchen Truppen 1805 aus dem Lande entfernten, ſahen wir, wie der Sandwirth Hofer und der Erzherzog Johann gegenſeitig ſich den Handſchlag darauf gaben, bei der erſten beſten Gelegenheit wieder Eins zu werden, Alles zu thun und zu wagen, was dem Hauſe Oeſterreich wieder zum Beſitze dieſes trefflichen Schildes verhelfen könnte. In Folge jener Stimmung des Wiener Kabinets, dem der Preßburger Friede nur ein abgenöthigter Waffenſtillſtand ſchien; in Folge jenes, theils von der Noth, theils von verkehrten oder nicht erwogenen Anſichten der Organiſation des neuen Landes erzeugten Geiſtes des Ungehorſams, der Unzu-

friedenheit im ganzen Tyrol, hatte daher ununterbrochen ein genauer Verkehr mit dem Kaiserhause stattgefunden, dessen Mittelpunkt der Erzherzog Johann war. In dem Augenblicke, wo der spanische Volkskrieg recht entbrannte, gestalteten sich diese Verbindungen um so lebhafter, ernsthafter und dessenungeachtet immer vom tiefsten Geheimnisse verdeckt. Einer der geheimen Boten löſ'te den andern beim Erzherzog Johann fast ab und manche folgten ihm auf seinen Reisen nach Salzburg und Inneröſterreich. Es war bereits die Zeit da, welche jener Tyroler Bauer prophezeiht hatte, als er bei dem Scheibenschießen den besten Preis nebst den blau und weiß geschmückten Ehrenfahnen gewonnen hatte. „Nun," fragte nun ihn, „nicht wahr, diese blaue und weiße baierische Nationalfarbe nimmt sich schöner aus, als das Schwarz-und-Gelb der Oesterreicher?"

„O ja," antwortete er eben so beißend, als scheinbar unschuldig. „Die Farbe ist schön, aber was wetten wir: sie dauert nicht in der Länge; sie sieht ab; das Blaue wird mit der Zeit wieder schwarz und das Weiße gelb."

Schon am Ende des Januar 1809 kamen bereits mehrere Abgeordnete von Tyroler Gemeinen nach Wien, unter ihnen der Sandwirth Hofer aus Passeyer, um die Stimmung des Hofes zu erforschen, die Klagen des Landes Tyrol vorzubringen und den festen Vorsatz zu erneuern, für das Kaiserhaus, wie für sich selbst, Alles zu wagen. Sie baten dann um Munition, Geld und Truppen, die ihnen zur Unterstützung

dienen konnten. Die Abgeordneten hatten beim Erzherzog Johann eine feierliche Audienz, der bereits zum Befehlshaber einer Armee bestimmt war, welche Italien und Tyrol zum Ziel hatte. Hormayr, der schon mit den Boten früher mehrmals verkehrt hatte, erhielt namentlich auch den Auftrag, mit diesen Abgeordneten insgeheim zu berathen, und einen Plan zu entwerfen, wie das Land von den Baiern befreit werden könne, wie die vorhandenen Streitkräfte der Gegner überfallen und vernichtet oder gefangen genommen werden könnten, auf welche Art man Munition hinschaffen müsse, wie der Aufstand im ganzen Lande so vorzubereiten sei, daß er an einem Tage, einer Stunde fast überall erwache, wie ein Blitzstrahl aus heiterm Himmel falle, die von ihm Betroffenen aber um so mehr lähme, je weniger sie ihn erwarteten. Zugleich rechnete man schon darauf, daß solch' ein außerordentliches Schauspiel in ganz Deutschland Wiederhall finden werde, wo, wie wir in den frühern Abschnitten sahen, ein stilles Feuer an mehreren Orten unter der Asche glühte.

Joseph Freiherr von Hormayr war mehr als ein Anderer der Mann dazu, solchen umfassenden Plan mit den vertrauten Abgeordneten Tyrols zu entwerfen. Er rühmte sich mit ihnen desselben Vaterlandes. Sein Großvater, geboren 1705 zu Innsbruck, hatte daselbst bereits viel in den höchsten Administrationsstellen gewirkt, und Tyrol gedenkt noch seiner dankbar, weil es ihm alle frühern vortrefflichen Kunststraßen zu einer Zeit verdankte, wo berühmte Länder,

wie Sachsen und Preußen, kaum eine Ahnung davon hatten, daß man eine feste gerade Straße anlegen könne. Er war es, der sich in Oesterreich zuerst gegen den Gebrauch der Folter erklärte, dagegen aber machte er sich auch in Tyrol durch die Unterstützung verdient, welche er dortigen Künstlern und Gelehrten erwies. So lebte zu seiner Zeit ein schon von uns genannter Bauer, Peter Anich, im Dorfe Ober-Perfuß, den die Natur zum Mathematiker, zum Geodäten so bestimmt hatte, daß seine Werke noch heute, sowohl an sich, wie als Erzeugnisse eines Landmannes, die Bewunderung Vieler erregen, und seine kleine Hütte noch von manchem Reisenden besucht wird. Seine Karten, die er von Tyrol fertigte, dienten allen spätern zur Grundlage; die von ihm gearbeiteten Globen waren so groß, daß sie nicht zur Thüre herausgebracht werden konnten. Den einen vom Himmel vollendete er 1756, und in den drei folgenden Jahren brachte er die Erdkugel zu Stande. Wie die Chaldäer war er zu solcher Wissenschaft gekommen; wenn er die fromme Heerde weidete, trieb ihn der Geist, Erd' und Himmel zu betrachten. Erst, als er 28 Jahre zählte, nahmen sich die Jesuiten seiner etwas an; allein er wollte nie anders wie als Landmann leben und starb auch so. Ihn nun munterte der genannte Großvater unsres Hormayr, wie jeden talentvollen Tyroler, kräftig auf, und das prächtige Grabmal, welches ihm die Kaiserin Maria Theresia setzen ließ, entstand vermuthlich auf seinen Betrieb. Er starb 1778. Der Enkel desselben, unser J. v. Hormayr, kam ebenfalls zu

Innsbruck 1781 auf die Welt, und zeichnete ſich ſchon ſehr früh durch ungemeine Geiſtesgaben aus. Er war im Stande, 10 — 12,000 Verſe vor- und rückwärts und ganze Klaſſiker zu recitiren; hiſtoriſche Ereigniſſe, Namen und Jahreszahlen ſtanden ihm in erſtaunlicher Menge zu Gebote; die Geſchichte, beſonders die von Tyrol, zog ihn in der früheſten Jugend an, aber ſchon im achten Jahre ſchrieb er eine kleine Geſchichte von Baiern, und ſeine erſte hiſtoriſche Arbeit, welche gedruckt wurde, eine Geſchichte der Herzoge von Meran, wurde im dreizehnten vollendet. So mit außerordentlichen Gaben ausgerüſtet, bezog er die Univerſität Innsbruck (1794), ſich der juriſtiſchen höhern Laufbahn zu widmen, beſchäftigte ſich, im Staatsdienſte angeſtellt (1797), zugleich ſehr mit der Geſchichte Tyrols, über welche er eine Menge Dokumente entdeckte, und diente in den Jahren 1799 und 1800 in der Tyroler Landwehr, als dieſe damals den Feinden wiederum entgegen ſtand, daß er ſelbſt vom jüngſten Hauptmann zum Major avancirte und mit dem in dieſem Kampfe bereits ebenfalls thätigen General Chaſteler genaue Bekanntſchaft knüpfte. Im Jahre 1807 ward er endlich in Wien ſelbſt beim Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten angeſtellt, indem ihm die Sektion Deutſchland zufiel, und ſchnell erwarb er ſich hierbei das Vertrauen der mächtigen damaligen Miniſter von Stadion und Cobenzl, indem er aber nimmer hierbei das Land ſeiner Väter aus den Augen verlor, im Gegentheil bald Tyroler Almanache, bald Beiträge zu einer Geſchichte Tyrols und

manches Aehnliche ſchrieb. Beim Preßburger Friedensſchluſſe war er ebenfalls beſchäftigt geweſen, und während er in den nächſten Jahren ſich vornehmlich als Gelehrter bemerkbar machte, weil damals ſein „Oeſterreichiſcher Plutarch" großen Beifall fand, zeigte er ſich vorzüglich auch als einen der erbittertſten Feinde des franzöſiſchen Kaiſers, den er auch noch, als er ſchon lange auf Helena ſchmachtete, grimmig zu ſchmähen pflegte. „Achtzehn Jahre lang kennt und verflucht die Welt den Namen Bonaparte's!" ſagt er z. B. in ſeiner Geſchichte Andr. Hofers, 1817, S. 20, und mag ſich jetzt manchmal gewundert haben, wenn er jenen Fluch zu einer Apotheoſe hat werden ſehen. Namentlich arbeitete er damals in Wien und um die Zeit, wovon wir jetzt ſprechen, redlich daran, Alles, was über die Ereigniſſe Spaniens gegen Napoleon Böſes und Nachtheiliges zu ſagen war, recht ſchnell und grell ins Publikum zu bringen. Auch die Gefangennehmung des Papſtes bot hier zur Bearbeitung für recht bigotte Katholiken Stoff in Menge. Genug, man ſieht, daß die Ernennung deſſelben zum Intendanten Tyrols einer der geeignetſten Schritte war, der von ihm eingeleiteten Inſurrektion daſelbſt Seel' und Leben einzuhauchen. Einen Mann, bekannter mit den Eigenthümlichkeiten des Landes, mit Haß erfüllter gegen die franzöſiſche Herrſchaft, vertrauter mit dem Adminiſtrationsfache, erfahrner im Umgange mit dem Landmanne wie mit jedem Hochgeſtellten, konnte das Wiener Kabinet unmöglich finden. Wenn der Erfolg ſpäterhin ſich nicht

ſo geſtaltete, wie man gehofft haben mag, ſein Name in Tyrol jetzt ſelbſt faſt geächtet ſein ſoll, ſo mag hier, wie in ſo vielen Dingen, zum Theil der Ausgang der That Gepräge, nicht ihren Werth bezeichnen.

Hormayr verkehrte mit den Abgeordneten zur Nachtzeit und entwarf mit ihnen einen Plan zur Befreiung des Landes, der bis in die kleinſten Umſtände ausgearbeitet war. Es war im Januar; zwei Monate verſtrichen noch, ehe er zur Ausführung kam. Die Verbindungen gingen vom äußerſten Norden bis Roveredo, von Oſten nach Weſten hinüber, und dennoch blieb Alles verborgen, wie wenn es in der Bruſt eines Einzigen verſchloſſen geweſen wäre. Unter Allem, was der Freiheitskampf dieſes Bergvolkes bietet, dünkt ſicher einem Jeden dies als etwas beſonders Hervorzuhebendes, und nur der Aufſtand der jungen Polen in Warſchau 1830 bietet ein Beiſpiel dazu, den Bund der drei Männer nicht zu vergeſſen, welche einſt im Rütli der Schweizer Freiheit zu retten geſchworen hatten.

Aus elf Punkten war Hormayr's Plan zuſammengeſetzt und alle elf glückten, bis auf einen einzigen, der die Einnahme der Feſtung Kufſtein betraf; allein dieſe mißlang nicht durch die fehlerhaft gemachte Dispoſition, ſondern durch die Eiferſucht des Feldmarſchall-Lieutenants Jellachich. In der Stadt Kufſtein hatte man die nöthigen Verſtändniſſe angeknüpft, eine große Menge muthiger Landleute waren bereit, unter einem in den früheren Kriegen er-

probten Anführer, Namens Sieberer, die Festung zu überfallen, indem man ihren Kommandanten, Major Aigner, und seinen Artillerieoberlieutenant in einem Bierhause aufzuheben und zugleich die Brücke zwischen Stadt und Festung wegzunehmen hoffte. Allein dieser so im Detail berechnete Streich, welcher dem Ausbruche der Feindseligkeiten um zwei Tage vorausgehen sollte, wurde von dem genannten General nicht genehmigt, denn er sei älterer Feldmarschalllieutenant, sagte er, und gehöre zur großen, nicht zu der Armee von Innerösterreich. Die Einnahme der Festung war um so leichter zu hoffen, da sie sich nicht im besten Zustande befand, als sie vom französischen Gesandten Andreossy bei der Rückkehr von Wien nach Paris im März besucht worden war.

XIV.

Andreas Hofer und sein Thal.

Indem wir uns bereits dem Augenblicke nähern, wo der große umfassende Plan einer Insurrektion zur Verwirklichung kommen sollte, wie sie, die darin Eingeweihten ausgenommen, wohl Niemand in Deutschland, ja in Europa geahnet hätte, werden wir nun daher zu dem Manne geführt, welcher die Seele des ganzen Unternehmens bis zum letzten traurigen Ausgange desselben sein sollte, ohne daß ihm gerade ausgezeichnete Talente zu Gebote gestanden hätten.

Ziemlich in der Mitte Tyrols, zwischen Meran, dessen Reize wir oben zu schildern suchten, und einem hohen Berge, der Jaufen genannt, liegt ein Thal — das der Passeyr — unbeschreiblich und malerisch zugleich. Keine Fahrstraße führt hinein; nur ein Wanderer oder ein Saumroß betritt es. Das Flüßchen, die Passeyr, vom Eise des Oetzberges herabkommend, sich der Etsch zuwendend, ist ein wilder Gesell, der das Thal mit Gerölle von Steinen und Sand, wenn er Alles überschwemmt, unfruchtbar und unbenutzbar gemacht

ANDREAS BOTER
Sandwirth aus Passeyr

Leipzig durch Binders Kunst. Verlag

hat. Nicht Viele wagten es, ſich hier anzuſiedeln, denn auch die ſteil und hoch hinanſtrebenden Seitenwände des Thales ſind ſchrecklich zerriſſen. Von ihrem Gipfel herab ergießen ſich nicht ſelten Schlammſtröme, hier Kellerlahn genannt, gebildet von Lehmlagern, wenn ſie Regen und Schnee aufgelöſ't hat; aber mit einer Wuth toben ſie herab, als wenn der Veſuv ſeine Lava herabgießt. Wie dieſe oft den fliehenden Wanderer gleich einem feurigen Drachen verfolgte und ihn ereilte, ſo traf ſich's auch bisweilen, daß die Kellerlahn den Hirten und ſeine Heerde verſchlang. Allein der Menſch, welcher der Lava trotzt, in ihrer Nähe den Weinſtock zu bauen, bot auch dem rauſchenden Bergſtrome des Jaufen und dieſen Schlamm- oder Lehmſtrömen Trotz, und ſo entſtanden ſo manche Burgen, welche noch den Wanderer von ferne einladen, Kirchen und Kapellen, die mit ihrem Glöcklein zum Gebete rufen, und Bauerhäuſer, mit herabhängenden Gärten, umringt von Wieſen, von kleinen Stücken Ackerfeld. Mehr oder weniger ſtehen ſie alle in Gefahr, einmal von reißenden Schlammſtrömen vernichtet zu werden, wie die Dörfer am Fuße des Veſuvs von der Lava. Wo nur Etwas Erde dem Fleiße zu lohnen verſpricht, hat dieſer die Hand angelegt. Gerade aber, wie die Lava des Veſuvs allmälig den beſten, fruchtbarſten Boden bildet, ſo entſteht auch aus der Kellerlahn die trefflichſte Dammerde. Wer Tyrol durchwanderte, weiß, daß es hier Felder giebt, die kaum eine Metze Gerſte oder einen halben Scheffel Kartoffeln tragen,

kaum die Größe eines kleinen Zimmers haben, und dennoch von der einen oder der andern Frucht bedeckt sind. Dunkler Föhrenwald, wunderſam geſtaltete Felſen, vollenden das eigenthümliche Bild dieſes Herzens von Tyrol, das in der älteſten Zeit ſchon eine wichtige Rolle ſpielte.

Die von uns gezeichnete Margarethe Maultaſch begünſtigte die kräftigen Bewohner dieſes Thales in ganz vorzüglicher Art. Ihre Lieblingsburgen lagen alle in der Nähe deſſelben. Drei Brüder, die Goldecker genannt, von Geburt leibeigen, erhielten Befreiung von Gerichtszwang, Frohnen, Abgaben, reiche Geſchenke und zugleich als Freiſaſſen von Goldeck auf den Landtagen eine lange geltende Stimme. Noch wenige Tage vor der Uebergabe ihres Landes an Oeſterreich, im Januar 1363, ſchenkte ſie den Bewohnern des Paſſeyrer Thales das Weiderecht auf beiden Ufern der Etſch bis da, wo die Eiſack hineinfällt, und legte ſo den Grund zu dem Pferdehandel, der hier im Thale vornehmlich gediehen iſt, und auch ein Nebenerwerb von Andreas Hofer war. In gleicher Begünſtigung verlieh ſie ihnen unbedingte perſönliche Freiheit innerhalb der Marken von Trient und Brixen, nur zur Bedingung machend, daß ihr die Bewohner des Thales über den Jaufenberg Salz, Wildpret und Wein zuführten, im Felde aber als erſte Kämmerer um ſie ſein möchten.

Die Bewohner dieſes ſo eigenthümlich von der Natur ausgeſtatteten Thales werden als beſonders rührig, kraftvoll, ernſt, aber auch als etwas mißtrauiſch und roh geſchildert.

In jedem Falle gilt bei der abgesonderten Lage ihres Thales Alles, was sich über die Anhänglichkeit der Tyroler aus hergebrachter Neigung zur Frömmigkeit u. s. f. sagen läßt, nur noch in höherm Grade. So starr und unbeweglich hier ihre Berge sind, so starr und unveränderlich sind auch ihre Begriffe und Gewohnheiten.

Eines Menschen Leben wird in diesem Thale, nach Lewald's Versicherungen, nicht hoch angeschlagen. Jedermann kennt die Scene aus Schiller's Wilhelm Tell, wo die Armgart dem stolzen Landvogt zu Füßen fällt, um die Befreiung ihres Gatten flehend, den er ins Gefängniß hat werfen lassen. Es ist

— — — — — — ein armer
Wildheuer, guter Herr, vom Rigiberge,
Der überm Abgrund weg das freie Gras
Abmähet von den schroffen Felsenwänden
Wohin das Vieh sich nicht getraut, zu steigen.

Und wohl kann der Stallmeister des Landvogts hierbei ausrufen:

Bei Gott, ein elend und erbärmlich Leben!
Ich bitt' Euch, gebt ihn los, den armen Mann.
Was er auch Schweres mag verbrochen haben,
Strafe genug ist sein entsetzlich Handwerk.

Nun dieses Handwerk treibt hier so Mancher auch. Um einen kleinen Grasfleck auf schwindelnder Höhe am schrecklichsten Abgrunde zu mähen, setzt jeder Mähder, d. h. Mäher, sein Leben aufs Spiel, wenn er auch kaum so viel Gras ge-

winnt, als einer Kuh zu einem Futter dient. An Seilen werden solche Wagehälse hinaufgezogen, daß sie oft reihenweise an den schroffen Klippen hängen, und von unten an gesehen, zappelnden Dohlen gleichen. Stürzt einmal Einer herab, so macht es lange nicht das Aufsehen, wie wenn bei uns ein Maurer oder Zimmermann dies Unglück auf seinem Gerüste hat. „Er ist zu Tode geschippen oder gescheipt!" sagt man alsdann von ihm, als wenn es gar nichts Besonderes wäre. Viel mehr wird im Gegentheil ein Stück Vieh bedauert, wenn es so das Leben verliert. Eine Kuh erregt dann das Mitleid des Eigenthümers, wie die Theilnahme der ganzen Gemeine.

Sonst ward das ganze Thal wenig besucht. Selbst als Lewald erst vor einigen Jahren im kleinen Orte St. Martin war, machte er die Erfahrung, daß die ganze in Folge des Sonntags versammelte Menge ihn und seine Reisegefährten so anglotzte und, ohne ein Wort zu sagen, betrachtete, als hätte sie noch nie einen andern Menschen gesehen. „Es war die reinste Neugier, das starrste Staunen, die sich in ihrem ganzen Wesen kundgaben und sich Alten und Jungen mitgetheilt hatten. Nicht anders konnten die wilden Insulaner ausgesehen haben, als ihnen Columbus die erste Visite machte." Mag auch dieser Berichterstatter in fröhlicher Laune die Farbe etwas stark aufgetragen haben, so bleibt doch immer so viel übrig, daß die Leute damals wenig Fremde sahen. Eine Cigarre war ihnen noch nie vorgekommen, und setzte die leb-

HOFERS HAUS
in Passeyr

Leipzig, durch Readers Kunst-Verlag.

los scheinende Gruppe zuerst in volle Bewegung, so wie sie endlich dadurch Sprache gewann.

In diesem engen fernen Felsenthale nun ward (22. Nov.) 1767 der Mann geboren, der das Vertrauen seines ganzen Volkes in einer der schwierigsten und eigenthümlichsten Lagen wie durch ein Zauberwort gewinnen sollte. Sein Vater war, wie er selbst späterhin, ein Wirth; das Wirthshaus selbst liegt im ödesten Theile des Thales, eine halbe Stunde vom Dorfe St. Martin nach Norden, südöstlich eben so weit vom Dörfchen St. Leonhard. Wegen des nahen Bergbaches, der Passeyr, muß Alles, Wohnhaus, Gärtchen, Stallung, mit einer starken Mauer gegen ihre Verheerungen gesichert werden, und da die Erde ringsherum nichts als unfruchtbaren Sand bietet, so hieß der Wirth ganz natürlich von jeher der Sandwirth, das Wirthshaus aber auf dem Sande, an dem Sande. Selten fanden sich in dem Wirthshause trinklustige Gäste ein, denn der Tyroler zieht Wirthshäuser vor, wo eine Kirche nahe ist; noch seltener kamen Fremde hin, und von jeher war der Sandwirth genöthigt gewesen, noch ein Nebengeschäft zu treiben, was gewöhnlich auf Pferdehandel oder Waarentransport über den Jaufen hinauslief. Immer viel, daß der junge Andreas Hofer in dieser Einöde in jener Zeit, wo der Unterricht aller Orten äußerst dürftig war, doch eine bessere Ausbildung erhielt, als tausend andere junge Tyroler; er lernte lesen, schreiben und rechnen, wenn auch alle diese Elemente nur bis zu einem dürftigen Grade, so daß,

wie wir sehen werden, an orthographisch richtiges Lesen und Schreiben nicht zu denken war. Auch gut; er würde mit Proklamationen, mit Anreden in reinem Deutsch nimmermehr auf die Herzen und Gemüther seiner Landsleute gewirkt haben.

Obschon der junge Sandwirth Andreas Hofer so wenig ein reicher Mann genannt werden konnte, wie je einer seiner Vorfahren, die seit undenklichen Zeiten am Ufer des reißenden Bergwassers hier gehauf't hatten, so fehlte es ihm doch nicht an Gelegenheit, sich in Dingen, welche Tyrol betrafen, schon frühzeitig das Vertrauen der Thalbewohner zu erwerben, sei es nun, daß seine Stellung als Wirth — wovon weiter unten —, oder natürliche Beredsamkeit, oder jene bessere Ausbildung, wenn auch noch so dürftig nach unsern Begriffen, dazu beigetragen hatten. Der Erste, welcher sich in Tyrols Verfassung einen Eingriff erlaubte, war bekanntlich Joseph II. Die Stände Tyrols traten zu einem Landtage in Innsbruck zusammen; Hofer erschien hier zum erstenmale als Abgeordneter des Passeyerthales und spielte bei den stürmischen Auftritten, die Joseph II. veranlaßt hatte, eine nicht unbedeutende, wenn auch nicht näher bezeichnete Rolle. Wir können uns wohl vorstellen, daß hier nur von allen Abgeordneten des Landes das von Alters Hergebrachte und Verbriefte als Grund gegen alle Neuerungen des raschen Kaisers Joseph II. geltend gemacht wurde. Der junge Erzherzog Franz, nachher Tyrols Liebling, als er Kaiser geworden war, vermittelte zwischen

dem aufgeregten Völkchen und ſeinem Onkel, daß dieſer in der That durch Nachgeben den beginnenden Sturm ſtillte. Des Letztern bald nachher erfolgter früher Tod zerſtreute vollends alle noch etwa übrig gebliebenen Beſorgniſſe.

Andreas Hofer hatte ſich um dieſe Zeit mit Anna Gertraud Laburner verheirathet, die bis zu ihrem Ende, durch den tragiſchen Tod ihres Gatten in Europa bekannt geworden, oft Beſuche von den vornehmſten Reiſenden erhielt. Er lebte mit ihr in der glücklichſten Ehe, und ſtrebte danach, ſeine vier ihm geborenen Kinder, einen Sohn und drei Töchter, auf ehrliche Weiſe zu nähren, indem er am Jaufen noch ein zweites Wirthshaus zu Beherbergung von Maulthiertreibern hielt, und bald nach Italien, bald nach Norden hin Pferde-, Wein- und Kornhandel trieb, ſo daß er nach einigen Angaben ſich ein ziemliches Vermögen, ſowie eine ausgebreitete Bekanntſchaft und den Ruf eines rechtſchaffenen und verſtändigen Mannes erwarb. Nach andern Angaben, wie z. B. Lewald dies wiſſen will, war er zwar allerdings lange als rechtſchaffener Mann bekannt, aber „wegen ſeiner Armuth und ſeines herumziehenden Lebens ſtand er nicht in beſonderem Anſehen.“ Auch einen Hang zu mancherlei Sonderbarkeiten zeigte er früh. So ſtammte ſein großer ſtattlicher Bart, der ihm nach Italien hin den Beinamen des Barbone gegeben hatte, aus einer Wette her, zu welcher er ein Jahr nach ſeiner Verheirathung genöthigt ward. Als er einſt mit einigen Freunden fröhlich und wohlgemuth aß und trank, erſchien ein Bettler mit einem unge-

mein langen Barte, und einer der Freunde neckte den jungen Ehemann.

„Möchteſt Du Dir wohl auch den Bart ſo lang wachſen laſſen?“ fragte er.

„Warum nicht!“ ſagte Hofer.

„Ach, das darfſt Du gar nicht, Andre'l!“ hieß es. „Das würde Deine Frau nicht leiden!“

So ſehr Hofer dem jungen Weibe zugethan war, ſo wenig wollte er ſich nachſagen laſſen, daß er unter ihrem Befehle ſtehe, und ſo erwiederte er hitzig:

„Meine Frau, die hat mir nichts zu befehlen! Was gilt die Wette? So laß ich ihn ſtehen bis künftiges Jahr um dieſe Zeit!“

„Zwei Stück Ochſen!“ rief der Gegner. Hofer ſchlug ein, hielt das Wort und behielt den ihm liebgewordenen Bart bis an's Ende.

Aber auch ſonſt zeichnete er ſich in ſeinem Aeußern aus. Er trug, ganz der Sitte der Paſſeyrer entgegen, die wie alle Bewohner der verſchiedenen Thäler, auch mancherlei Eigenthümliches im Koſtüm haben, einen grünen Rock; ebenſo grüne Hoſenträger, ſtatt der hier gewöhnlichen ledernen, und daran ein Muttergottesbild als Amulett. Bis zum vierzigſten Jahre erregte er, nach Lewald, nicht die geringſte Aufmerkſamkeit, und quälte und mühte ſich ab, ſich und die Seinigen ehrlich durchzubringen, „bis ihn die Politik ſich zum Opfer erkor.“ Wir wundern uns, wie der ſonſt ſo beſonnene

Lewald dies schreiben konnte, ohne genügende Beweise oder nur Wahrscheinlichkeitsgründe beizubringen. Wie hätte denn die Politik gerade auf den Gedanken kommen sollen, sich diesen Mann zum Opfer zu erkiesen? O nein! Die Sache steht anders. Bereits 1796 war der Sandwirth als Hauptmann der Passeyrer Schützen gegen die Franzosen nach dem Gardasee hingezogen und in den folgenden Jahren war er in gleicher Art thätig. Ausgezeichnetes von seinen Streifereien finden wir allerdings nicht berichtet; wenn er sie aber als Hauptmann befehligte, so ergiebt sich daraus, daß er die Aufmerksamkeit seiner Landsleute erregt haben mußte, denn der Tyroler ernannte durch Stimmenmehrheit eben so gut seine Abgeordneten zum Landtage, wie seine Hauptleute im Felde. Wie er 1805 vom Erzherzog Johann Abschied nahm, haben wir bei Erzählung der Vorfälle aus jenem Jahre mitgetheilt und also auch da gesehen, daß Andreas Hofer ein Mann sein mußte, den man mehr als viele andere für geeignet hielt, mit vornehmen Herren zu sprechen, das Beste des Landes zu vertreten und ihnen an's Herz zu legen. Nun und nimmermehr hatte ihn also die Politik „zu ihrem Opfer" erwählen können, als er 1809 in Wien bei dem Erzherzog Johann die Abschiedsstunde von 1805 in Erinnerung brachte und dann mit J. Hormayr den Plan besprach, der Tyrol von der Fremdherrschaft so schnell befreien sollte, wie es nur eine sicilianische Vesper hätte thun können.

XV.

Andreas Hofer's Verkehr mit anderen Freunden, das Vaterland zu befreien. Die Wirthe in Tyrol.

Als Hofer in Wien Alles hinreichend beſprochen hatte, kehrte er über Salzburg in ſein Thal zurück, zu deſſen Commandanten er bereits ernannt worden war. Bereits in Salzburg aber beſprach er ſich mit gar manchen Freunden, welche dahin beſchieden worden waren. Aus dem Pinzgau, dem Brixenthale, dem Zillerthale waren ſie hierhergekommen, um in den Gemächern des Schwagers von Hormayr, des Kaſſenkontroleurs Stolz, minder zu berathen, als zu erfahren, wie Alles ſtehe, was und wie Alles geſchehen ſolle. In dem Wirthshauſe zu St. Johann raſtete er dann zum zweitenmale, um mit anderen Vaterlandsfreunden in gleicher Weiſe zu verkehren. In Hall kam er mit dem bald nachher ſo berühmt werdenden Speckbacher zuſammen, und ein Wirth in der Schupfen, oder der Schupfenwirth genannt, am Schönberg bei Innsbruck, Etſchmann geheißen, übernahm dann von ihm den gefährlichen Auftrag, das Geheimniß von

Wirthshaus zu Wirthshaus, aus einem Thale in's andre, von einem Berge zum andern zu fördern. Viele Wirthe haben in dieser Zeit ihren Namen der Nachwelt rühmlich zu vererben gewußt; von keinem ist er mit Schande auf diese übergegangen. Eisenstecken, Seeger, Mader, Gruber, Mahnberger, Scheemer, Diettrich, Willi, Etschmann, Jäger, Steele, Zauner, Holer, Wurzer, Ferdinand Fischer, Stöckel, zwei Stecher, Linder, Senn, bildeten jeder einen Ring an einer unsichtbaren Kette, die durch das ganze Land lief. Die damaligen Zeitungsschreiber konnten sich solches Räthsel, als es kein Geheimniß mehr zu bewahren gab, nicht anders erklären, als daß die Wirthe gegen Baiern in Folge einer strengen polizeilichen Aufsicht und einer neuen Auflage erbittert gewesen wären. Man kannte das Land Tyrol viel zu wenig, um auf andere Gründe zu denken. Mag auch allerdings bei manchen diese beengende Aufsicht und die neue, als eine Ungerechtigkeit dastehende Auflage dazu beigetragen haben, sie dem gefährlichen Verkehre geneigt zu machen, so konnte Beides doch nur als ein entfernter Nebengrund wirken. Die Haupthebel lagen in ganz anderen Dingen. Zuerst hatte Hormayr in dem von ihm mit Hofer und seinen Freunden beredeten Plane gleich festgesetzt, daß jedes Wirthshaus gleichsam ein Schilderhaus und Sturmesglocke für Tyrol würde, und er war, gleich den Abgeordneten desselben, doch zu gut mit ihnen bekannt, um ihnen nur Muth in Folge einer Abgabe und Polizeitaxe zuzutrauen. Einestheils ließ sich

die Sache schon gar nicht anders machen. Das Wirthshaus ist in Tyrol so ziemlich der große Sprech- und Berathungssaal aller Männer. Außer dem Wirthshause hätten sie nur auf den Alpen oder in den Kirchen sich berathen können. Jene konnten im Februar nicht dazu dienen, und in diesen ließen sich nicht Frauen und Kinder entfernen. Es blieb also nur das Wirthshaus. Hierzu kam noch, daß es in keinem Wirthshause auffiel, wenn auch noch so viele Landleute zusammenkamen, während keine Alpe erstiegen werden konnte, die nicht einen zufällig auch dahin wandernden Späher fürchten ließ.

Dann aber bilden gar viele Wirthe in Tyrol einen ganz andern Stand, als auf unseren Dörfern. Viele von ihnen rühmen sich, daß der Gasthof in ihrem Geschlechte seit undenklicher Zeit fortgeerbt sei. So war der Großvater des Wirths zu St. Gilgen, auf dem Wege von Salzburg nach Tyrol, bereits Gastwirth, wie es jetzt der Sohn ist. Viele von ihnen sind reich. Der Wirth in dem bekannten Lofer, dessen Schluchten am 12. Mai 1809 gegen die Baiern und Franzosen so beharrlich vertheidigt wurden, ist der reichste Mann im ganzen Orte. Die weidebedeckten Berge rings herum gehören ihm, die Heerden, welche darauf weiden, gehören ihm, das große Mauthgebäude im Orte, seinem Gasthofe gegenüber, gehört ihm, ein schönes, glänzendes Gebäude am Abhange eines Berges gehört ihm, damit er in der Nacht, fern und ungestört vom Toben der Gäste, ruhig schlafen kann.

Und solcher Beispiele findet man in Menge, daß man sagen könnte, die Wirthe bilden hier eine Art Bauernadel, der durch Reichthum und langjährigen Familienbesitz in Ansehen steht, im Rathe der Gemeine aber eine wichtige Stimme hat. Viele von diesen Wirthen waren aber auch dem Kaiserhause noch durch alte Erinnerung mit Leib und Seele zugethan. Es hatte einmal ein Kaiser das Nachtquartier hier genommen. Ein großer, gelb und schwarzer, oft das ganze erste Stockwerk bedeckender Doppeladler verkündete nun dies große Ereigniß von Kind zu Kindeskind, und kaum lernt es reden, als man ihm dasselbe immer und immer wieder vorsagt. Noch sind andere Wirthe zugleich Postmeister. Wer hätte also bessere Gelegenheit gehabt, auf die schnellste und unverdächtigste Weise Nachrichten zu befördern? Bei ihnen konnte dann auf ebenso verdachtlose Weise Alles, was zu Unterhaltung von Roß und Mann, und was an Waffen, an Pulver und Blei nöthig war, zusammengebracht, niedergelegt und verwahrt werden.

Auch Hofer's Wirthshaus am Sande der wilden Passeyr ward nun fleißiger besucht, als je, seitdem seine Familie hier gehauf't hatte, und eigentlich war es der Mittelpunkt der Verschwörung, wie das enge Thal hier gleichsam das Herz Tyrols ist. Man ließ sich von ihm erzählen, was und wie in jenen Nächten zu Wien verhandelt worden sei, und Hofer's natürliche Beredsamkeit suchte auf alle Freunde, wie verabredet zu wirken, daß der Aufstand nicht vor-

eilig, d. h. nicht eher beginne, bis Oesterreich den Krieg selbst begonnen habe.

Je mehr Oesterreich mit letzterem zögerte, desto mehr war allerdings auch das Geheimniß in Gefahr, verrathen zu werden. Ein unbesonnenes Wort, ein zufällig verborgener Horcher, ein einziger Verräther unter so vielen Theilnehmern, die man fast nach Tausenden zählen konnte, machte Alles, was geschehen, unnütz und setzte die Freiheit der Verschworenen auf's Spiel. Wirklich war dies einigemal der Fall. So waren fast an der Grenze von Nordtyrol, in Arams, als die Conscription vorgenommen wurde, Mehrere, die sich gewaltsam widersetzten und deshalb verhaftet wurden, in Gefahr, es mit dem Leben zu büßen. Auch sie gehörten zu dem großen Bunde und einer oder der andere konnte nun leicht, durch Mittheilung des wichtigen Geheimnisses, das Leben zu erhalten suchen. Allein einige der mit der Untersuchung beauftragten Beamten waren entweder schon selbst in Oesterreichs Solde, oder zu gutmüthig; sie suchten nach einem Vorwande, die Schuldigen zu entlassen, andere statt ihrer zur Verantwortung zu ziehen, die nicht zum Bunde gehörten, und die ganze Sache dem Kriegsgerichte zu entnehmen, es in den gewöhnlichen Rechtsgang zu leiten, der langsam genug war, Oesterreichs Adler wieder über Tyrol schweben zu sehen.

Gefährlicher stand es, als der Kaffeewirth in

Botzen unbehutſam geſchwatzt hatte. Ein Banquier Graff daſelbſt, in den Jahren 1796 und 1797 durch Geldbeiträge als Patriot berühmt geworden, als Lieferant 1805 für die italieniſch-öſterreichiſche Armee thätig, hielt es, nach Hormayr, eben ſo ſehr mit Wien wie mit München, und zeigte demnach des Kaffeewirths unbeſonnene Reden beim Generalkommiſſariate in Brixen an. Der Angeſchuldigte erfuhr es noch zeitig genug, um ſich in die ſchneebedeckten Berge retten zu können, wo er fünf Wochen eine Stunde von Botzen in einer Hütte zubrachte. Auch Hofer und einige Andere folgten ſeinem Beiſpiele. Allein die baieriſchen Behörden ſchienen von Blindheit überfallen. Der ganze Boden war ein Vulkan, und dennoch blieb die alte Zuverſicht, die große Rückſichtsloſigkeit, die unbeſonnene Ausführung von Maßregeln, welche jeden Tyroler zum Widerſtande reizten. Späterhin behauptete man baieriſcher Seits allerdings, „es wohl geſehen zu haben, wie die Verſchwörung immer allgemeiner, immer reifer werde, ſo wie der Ausbruch des Kriegs immer näher gerückt ſei. Keine der Triebfedern ſei der Regierung unbekannt, kein Schleifweg verborgen geblieben. Es habe aber nicht in den Plänen des unſterblichen Helden (Napoleon) gelegen, den Krieg in Tyrol zu eröffnen, und die königlich baieriſche Regierung alle Anſtalten getroffen gehabt, bei Erklärung des Krieges, die ſie nach völkerrechtlicher Sitte hätte erwarten können, die wenigen Truppen, die ſie in Tyrol hatte, auszuziehen und daſſelbe auf einige Mo-

nate zu räumen." *) Die geringe Zahl der baierischen Truppen in Tyrol in jener Zeitperiode giebt dieser Bemerkung auch einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit, denn sie betrug nur etwa 4000 Mann, welche auf mehrere einzelne Punkte vertheilt waren. Allein wenn man in München von den Gaskonaden des Obersten v. Dittfurt überzeugt war, der sich gerühmt hatte, mit einer Handvoll Truppen das ganze Land im Zaume zu halten, wenn man diese Gaskonade mit den späteren Militärbefehlen zusammenhält, welche ohne alle Kenntniß des Landes und seiner Bewohner von Innsbruck aus ergingen, und endlich sich vorstellt, daß Tyrol jedes Heer, das längs der Donau operirt, in der Flanke faßt und mithin stets von militärischer Bedeutung bleibt, wenn es auch nicht zum Schauplatze des Kriegs unmittelbar dienen soll, so läßt sich auch nicht denken, daß man baierischer Seits die Fäden der Verschwörung gekannt und es absichtlich unterlassen habe, sie zu durchschneiden. Die alltäglichste Klugheit würde gelehrt haben, solche Dinge nicht selbst gehen zu lassen.

Hofer war in diesem kritischen Augenblicke vom Intendanten v. Hormayr als die feste Säule ausersehen worden, um welche sich alle Vertheidiger sammeln sollten. Dazu eignete er sich, was die Gestalt betraf, vortrefflich. Auf [illegible] Bergbewohner würde eine kleine, schwächliche Figur un[illegible]

*) Geschichte der Deport. d. K. B. (
1810.

lich haben Eindruck machen und ihr Vertrauen gewinnen können. Hofer dagegen, eben ein und vierzig Jahre alt, trat wie ein Herkules umher, sobald man die etwas gebogenen Kniee und die nach vorwärts neigende Haltung abrechnete, die, beides Folge des Bergsteigens, hier gewöhnlich sind. Seine weiche, angenehme Stimme, seine fromme Demuth, seine strenge, auch äußerlich an den Tag gelegte Religiosität würden ihn keinem französischen Heere empfohlen haben; allein desto mehr eignete er sich für seine Landsleute, die eben so viel von der heiligen Jungfrau oder anderen Heiligen, wie von ihren Stutzen erwarteten. Die kleinen Sonderbarkeiten, deren wir oben gedachten, hatten ihn im ganzen Lande bereits bekannt gemacht. Den breitschultrigen Mann im schwarzen, großen Hute mit breiter Krempe, lange schwarze herabhängende Bänder daran, darauf eine gekrümmte schwarze Feder; den Mann mit breitem, schwarzen, eingelegten Gürtel um den Leib, in kurzen schwarzen Beinkleidern, bald schwarzen, bald rothen Strümpfen, die selten in Stiefeln, meist in dickbesohlten Schuhen getragen wurden, kannte bereits jeder Tyroler. Und der Mann war in Wien gewesen; beim Erzherzog Johann hatte er so gnädige Aufnahme gefunden! Alles hatte man mit ihm besprochen! Wo ließ sich in Tyrol einer finden, der ihm hätte können das Vertrauen streitig machen, [illegible] Redlichkeit, die Wärme, mit welcher er sich stets [illegible] in Innsbruck der Volksrechte an-

15 im Hauptquartier des Erzher-

zogs Johann und jetzt wieder in der Hofburg zu Wien, ihm erworben hatte?

In anderer Hinsicht eignete er sich freilich nicht zum Haupte eines so wichtigen Unternehmens. Obschon noch im kräftigsten Mannesalter, zeigte er doch einen Hang zur Bequemlichkeit, zur Ruhe, zum Wohlleben, welcher ihn selten mit Entschlossenheit handeln ließ. Hormayr, dessen Schilderung freilich mit Vorsicht aufgenommen werden muß, da er ihn in der That zu einer Puppe herabsetzt, deren Fäden er selbst lenkte, behauptet, daß er langsam im Auffassen, langsam und unentschlossen im Handeln, vertrauend, sich hingebend, nicht ausharrend, nicht zuverläßlich, für jedwede Zuflüsterung empfänglich, jeder Schmeichelei zugänglich, verzagt im Unglück, schwindelnd im Glück gewesen sei. Zu heftigen Maßregeln ließ er sich eben so schnell hinreißen, als er sie wieder zurücknahm, wenn sein gutes Herz oder eine andere Darstellung der Sache den ersten Eindruck überwunden hatte; denn meistens kam es bei ihm darauf an, wie man ihm die Sache vortrug. Wer auf sein Herz wirkte, hatte gewonnenes Spiel. An persönlichem Muthe fehlte es ihm nicht. Wenigstens war er sicher nicht darin in den früheren Jahren hinter seinen Landsleuten zurückgeblieben, sonst hätte er unmöglich zu ihrem Hauptmann ernannt werden können. 1809 jedoch hat er davon am wenigsten wahrnehmen lassen, wie wir im Verlaufe unserer Darstellung sehen werden. Nun ist zwar seine Stellung zum Ganzen

allein auch in Entwürfen auf Märsche und Bewegungen, in Benutzung des Bodens, wie sie der angeborne Blick, die Kenntniß der Berge und Thäler, diktiren mag, ließ sich nichts von ihm rühmen. Im Gegentheil sah er oft den Gang des Treffens nicht einmal im Freien mit an, sondern pflegte des Leibes hinter dem Tische in einem Wirthshause. Wie schon gesagt wurde, muß man alle diese Andeutungen Hormayr's mit großer Vorsicht hinnehmen, aber im Allgemeinen sind sie gegründet, denn Bartholdy, der drei Jahre früher als Hormayr schrieb, ebenfalls an Ort und Stelle seine Nachrichten sammelte, und nicht die entfernteste Ursache hatte, den Helden der Tyroler zu verkleinern, behauptet doch auch: „Er war ein rechtschaffener, uneigennütziger Mann und besaß die Kunst, die Anhänglichkeit der Leute leicht zu gewinnen und zu erhalten. — Zu militärischen Angelegenheiten zeigte er nicht das Gute, welches der Kapuziner oder Speckbacher an den Tag legten. In Gefechten kommandirte er aus ziemlicher Entfernung und hinter der Fronte, nicht wie die meisten Hauptleute an der Spitze oder unter den Schützen. Blos am 29. Mai, auf dem Berge Isel, sah man ihn eine halbe Stunde im Handgemenge." *)

*) A. a. O. S. 65.

XVI.

Warum ward Hofer das Haupt der Insurrektion? — Teimer. — Speckbacher. —

Schon jenes natürliche vorwaltende Phlegma mußte Andreas Hofer, sollte man denken, ein Haupthinderniß se ein so gewaltiges Unternehmen zu leiten. Es ging so we daß er sich nicht gern von seinen — übrigens sehr beschrän ten — Tafelfreuden trennte, wenn selbst die Gefahr nc so dräute. Im Anfange des August wäre er dadurch f den feindlichen Truppen in die Hände gefallen; ihre Eklaireu sprengten bereits in Sterzingen die Straße herab, als er nc bei Tische saß und sich nur durch das Hintergebäude seir Wohnung kümmerlich ohne Hut zu retten suchen mußte.

Fragen muß man daher wohl, warum gerade auch österreichischen Hauptquartiere so viel darauf gesehen wurde, i an die Spitze der ganzen Insurrektion zu stellen, da wir Männ kennen lernen, die, wie Teimer, und namentlich Speckbach und der Kapuziner Haspinger, in der That an Thätigke Muth, Umsicht, Entschlossenheit,

überlegen waren. Daß die Tyroler von ihm alles Heil erwarteten, begreift man wohl, weil ſie mehr auf ſeine Geſtalt und alten Ruf, und ſeine Stellung zum Hauſe Oeſterreich ꝛc. ſahen. Aber warum Letzteres in ihm nur das Werkzeug ſeiner Pläne hier erblickte, leuchtet weniger ein. Hormayr behauptet, und wohl nicht mit Unrecht, daß er hiervon die weſentliche Urſache geweſen ſei. Als Intendant, d. h. als der Mann, welcher die ganze Verwaltung und Bewaffnung des Landes zu leiten haben ſollte, mußte ihm daran liegen, einen Gehülfen zu finden, einen Mittler, ein Werkzeug, wodurch Allem ein Schein der Popularität gegeben werden könnte, was in der einen oder der andern Art geſchehen ſollte. Noch wußte man im öſterreichiſchen Hauptquartiere ſelbſt nicht, wie Tyrol angeſehen werden ſolle, wenn der Gang des Kriegs eine unglückliche Wendung nähme; ob es dann als geräumt oder als eine große Bergveſte zu behandeln ſei, die für ſich beſtehe, worauf Erzherzog Johann vornehmlich ſtets gedrungen hatte. Für einen ſolchen Wechſel des Kriegsglücks, der leider nur zu bald eintrat, ſcheint der Freiherr gewünſcht zu haben, die Sache auf die Schultern eines Mannes zu wälzen, der das allgemeine Vertrauen des Volkes beſaß und ſich gern zum Werkzeug hergab, indem er vom Schein der Macht und Herrlichkeit geblendet rd. Ein anderer Grund war, durch eine Perſönlichkeit, die des gutmüthigen Hofer, den Geiſt des wilden Kampfes in den Schranken der Menſch- Kriſen," ſagt er, „durfte das

Volk schlechterdings nicht in den Händen eines Enragé sein, um so schlimmer, je mehr Scharfblick, Schnellkraft und selbstständigen Ehrgeiz er besessen hätte. Gegen den schwachen, langsamen, kindlichen Hofer durfte man sicher sein, extreme Schritte entweder ganz zu vermeiden, oder doch die Zeit zu gewinnen, ihnen zuvor zu kommen, durch ihn auch die Gesinnungen, die Wünsche, die Arrière-pensées der übrigen Häupter zu erforschen, und waren sie widrig, zu verzögern, zu lähmen, zu vereiteln."

Aus diesen Gründen ward Hofer erkoren. Er sollte ein Schrecken, oder, wie Hormayr sich ausdrückt, ein Popanz für den Feind, ein Idol für seine Landsleute sein. Darum ward er planmäßig immer mehr vergöttert, so daß „der gute Mann endlich zu schwindeln und selber anfing, sich für etwas Außerordentliches zu halten, seine Gedanken nicht mehr so ganz für blos irdisch zu halten, steif und fest an die Göttlichkeit seiner Sendung zu glauben" u. s. f.

Insofern war allerdings der redliche, arglose Mann, falls es unglücklich ging, ein Opfer der Politik, die — eigensüchtig, wie sie ist — nach Werkzeugen sucht, unbekümmert, was aus denselben wird, wenn man auf sie zu verzichten genöthigt wird.

Mit ungleich größerem Rec würde der Major Martin Teimer, wenn es auf Tal te ankam, zum Oberhaupte der Insurrektion getaugt haben Aber ihm fehlte jene Popularität, jenes Vertrauen, jen

Sandwirth im Laufe seines Lebens längst erworben hatte. Er war am 14. August 1778 zu Schlanders im Vintschgau geboren; voll Jugendkraft, kräftig, kühn und unverzagt. Er war der Sohn eines armen Tagelöhners, hatte aber auf der Schule in Innsbruck, wenn gleich in den drückendsten Verhältnissen, einen tüchtigern Grund gelegt, als es Hofer je in seinem wilden Thale vermocht hatte. In dem Kriege 1796 diente er im Tyroler Landsturm mit großer Auszeichnung, welche in den folgenden Jahren dergestalt zunahm, daß er schon damals bis zum Major heraufrückte. Vornehmlich zeichnete er sich unter dem schon von uns genannten General Laudon 1797 aus. Bei mehreren Affairen ward hier seines Namens ehrenvoll gedacht. Nicht minder zeichnete er sich 1805 aus, wo er unter den Tyrolern als Hauptmann befehligte. Von dieser Zeit an hatte er eine Stelle bei der Tabaksregie in Klagenfurt. Sein Gleichmuth im Glück wie im Unglück, sein Hang, gerade das Verwegenste zu unternehmen, sich an Dinge zu wagen, die gar keinen Erfolg hoffen ließen, machte ihn besonders geeignet, in einem Kriege zu wirken, wo Alles auf Benutzung günstiger Augenblicke ankam.

Wie Hofer auf der Rückreise von Wien die Einleitung zu dem traf, was jetzt beginnen sollte, so hatte auch Teimer, in der Mitte des Mä… vom Feldmarschall-Lieutenant Chasteler deshalb abgesc… auf die listigste Weise sich hierbei thätig gezeigt. Er …hte nämlich, dem Scheine nach, …ber zog er bei allen baierischen

Behörden gehörige Kenntniß von ihrer Handlungsweiſe ein, indem er ihnen Nachrichten vom ſchlechten Zuſtande der Dinge in Oeſterreich mittheilte. Noch barocker benahm er ſich ſechs Tage vor dem Ausbruche der Inſurrektion ſelbſt, denn da wagte er ſich zum zweitenmale von Klagenfurt in's Land hinein, mit Hofer gleichzeitig den Kampf zu beginnen und einen Sieg davon zu tragen, den wir ſpäterhin näher erzählen werden.

Allein ein Mann des Volkes wurde er, aus unbekannten Gründen, wie es ſcheint, nie. In dieſer Eigenſchaft erſchien gleich unmittelbar nach Andreas Hofer Joſeph Speckbacher, 10 Jahre älter als Teimer, nämlich am 14. Aug. 1768 geboren zu Gnadenwald, einem Dorfe bei Hall. Sein Vater war hier Bau- und Brennholzlieferant für die Beamten des Salzberges bei letzterer Stadt. Speckbacher's Großvater dagegen hatte ſich ſchon in dem merkwürdigen Jahre 1703 ausgezeichnet, und wenn Joſeph, als Knabe, davon erzählen hörte, ward in ihm auch der Wunſch rege, in gleicher Weiſe ſich Ruhm zu erwerben. Als Speckbacher ſeinen Vater verlor, zählte er erſt 6 Jahre; im 13. Jahre verlor er auch die Mutter. Beide hinterließen ihm und ſeinen Geſchwiſtern — er zählte deren ſieben noch! — ein anſehnliches Vermögen. In der Schule blieb er gänzlich zurück. Ein wilder, zügelloſer Sinn, machte er ſeinen Vormündern und Verwandten, wie er ſpäter ſelbſt geſtand, „immer viel Kreuz.“ Dagegen entwickelte er große Körperkräfte und

mögend, in der Entfernung einer halben Stunde Weges die Glocken an den Hälſen der Schafe zu erkennen, die auf den Bergen weideten. Ein Muth ſonder Gleichen tobte ſchon in ihm, als er noch ein Knabe war. Daß er da auf einen in einer Falle gefangenen Bären mit Schrot ſchoß, wollen wir ihm nicht ſehr hoch anrechnen. Man könnte es mehr kindiſche Unbeſonnenheit nennen, die nicht wußte, wie die Kraft des Schuſſes zu der des gefangenen Thieres ſich verhielt. Dagegen zeigte er ungleich mehr wahren Muth und Beſonnenheit zugleich, als er ſpäterhin einen Lämmergeier durch ein Schaf an einen Ort lockte, wo der wilde Räuber nicht vermögend war, ſich wieder aufzuſchwingen. Und nun ergriff er denſelben, um ihn, ſo ſehr er ſich auch mit den Flügeln und Klauen wehrte, fortzuſchleppen.

Erſt zwölf Jahre alt, lernte er einen gewiſſen Staudacher kennen, der das gefährliche Handwerk eines Wildſchützen trieb. Mit einigen Andern gleichen Weſens durchſtreifte dieſer Wagehals die nahen baieriſchen Wälder, keck den Forſtbeamten nöthigenfalls ein Gefecht anzubieten. Speckbacher ſchloß innige Freundſchaft mit ihm, ſo jung er war, und zog mit ihm im Ober- wie im Unterinnthale, im eiſigen Oetzthale und über die Scharnitz in Bayern herum. Im Kriege 1809 kamen ihm dieſe wilden Raubzüge trefflich zu ſtatten, denn jede Schlucht, wie jede Alpe war ihm nun geworden, ſo aber treffliche Gelegenheit, dem Feind zu lauern oder ihm zu begegnen, ſuchte. Man könnte wohl fragen,

was ihn in diesem Alter schon zu solchem gefährlichen Beginnen lockte? Der Mangel an Gelde war es, gestand er selbst später. Die Vormünder gaben ihm wenig, und so suchte er durch solche Jagden theils etwas zu erwerben, theils hatte dies freie Leben in den Thälern, Wäldern und hohen Alpen und ihren Klüften auch einen eignen Reiz für einen so muthigen kecken Burschen. Selbst späterhin, wo er mündig und Herr seines Vermögens war und eine Anstellung hatte, ging er doch von Zeit zu Zeit der wilden Jagd nach. Ein solcher Sohn der Alpennatur sieht darin kein Verbrechen. Gott hat ihn zum Herrn der Thiere im Walde gemacht, und nur Menschensatzungen wollen ihm dies Recht beschränken! So entsteht in ihm eine Kampflust, die er um so mühsamer besiegt, je mehr er sich von Kraft beseelt fühlt, ihr nachzugeben. Speckbacher wäre dadurch leicht, statt als Anführer der Tyroler später einen unvergeßlichen Namen zu gewinnen, um Ehre und Freiheit gekommen. Einst überraschten ihn vier Jäger in einer Alpenhütte, als er eine geschossene Gemse neben sich liegen hatte, die unverwerfliches Zeugniß gegen ihn ablegte. Eben war er damit beschäftigt, in einem Tiegel etwas Butter oder Schmalz zergehen zu lassen, womit er sein geringes Mahl in der Einsamkeit sch ackhafter machen wollte, als diese Schergen des Waldes her traten. Sie knebelten ihn. Da bat er nur, ihn so lange mit den Banden zu verschonen, bis die Suppe fertig se i letzte Mahlzeit, die er noch in der Freiheit zu verzehren

nete Männer gegen einen; es wäre ja zu schimpflich gewesen, so einer billigen Bitte Gehör zu versagen. In der That banden sie ihn wieder los. Aber sie kannten den kräftigen, muthigen und besonnenen Tyroler nicht. Kaum fühlte er die Hände frei, so faßte er blitzschnell den über dem Feuer stehenden Tiegel mit siedendem Schmalz, schleuderte ihnen denselben in's Gesicht, daß sie halb blind und halb verbrannt zurücktaumelten, griff rasch nach seinem Stutzen, wie Wilhelm Tell nach seiner Armbrust, als er aus dem Schiffe sprang, das ihn nach Küßnachts Burgverließen bringen sollte, und gab ihnen der Reihe nach mit dem Kolben so wackere Schläge, daß sie, haben sie sich davon erzählt, doch sicher nie wieder einem gebundenen Wilddiebe die Bande werden abgenommen haben.

Großen Eindruck mußte es aber wohl auf ihn machen, als sein älterer Freund, der ihn zu diesem wilden Leben angeführt hatte, der genannte Staudacher, bei einem solchen Streifzuge von baierischen Jägern vor seinen Augen erschossen wurde. Er ließ sich nun von seinen Brüdern, die von ähnlichen Unternehmungen nichts hören ließen, so wie von andern nahen Verwandten bereden, auf solche halsbrechende Jagden zu verzichten, statt [illegible]n aber eine Stelle beim Salzbaue von Hall anzunehmen, [illegible]ngefähr, wie die seines Vaters, mit dem Holzschlage zu t[illegible]hatte. Ganz mag er freilich dem alten Leben nicht entsagt [illegible], denn er nahm sich einen Unter-Gegenwart ersparte. Als Tyrol

an Baiern fiel, dachte Niemand daran, ihm das kleine Amt zu rauben, für ihn aber war es eben so wenig ein Band, das ihn an Baiern knüpfen konnte. Hatte er es doch vom österreichischen Adler, nicht vom baierischen Löwen erhalten!

Im 27. Jahre heirathete er ein Mädchen, Maria Schmieder, aus einem Dorfe bei Hall, Rinn genannt. Sie zeichnete sich durch ihren tadellosen Ruf, wie durch eine ansehnliche Mitgift aus. Letztere bestand in einem schönen Gute, welches dem unruhigen Manne mehr zu schaffen machte, als sein Amt. Auch übte sie sonst wohlthätigen Einfluß auf den wilden Geist desselben aus, denn er ließ sich von ihr bereden, noch lesen und nothdürftig schreiben zu lernen, weil er als ansehnlicher Gutsbesitzer von den Bewohnern Rinns zu ihrem Schulzen ernannt wurde. Noch als ihn Bartholdy kennen lernte, war er ein schön gewachsener großer Mann mit ausdrucksvollen, fast ein wenig wilden Gesichtszügen, die sich besonders lebhaft gestalteten, wenn auf den Krieg die Rede kam. Man sah es ihm an, daß er zu befehlen verstehe und daran gewöhnt sei. Wir werden seinen schnellen Ueberblick und die ihm eigene Entschlossenheit in gefährlichen Augenblicken mehr als einmal zu bewundern Gelegenheit finden. Immermann in seinem „Tr[illegible]rspiel in Tyrol“ hat ihn in solchen, wie in jeder[illegible]ern Art, trefflich gezeichnet. Wie trefflich ist nicht [illegible]Anführertalent von ihm gemalt:

Jetzt, Freunde, geht und kehrt zu euern Haufen,
Sie ſollen rechts und links der Straße ſich
Zum Iſel zieh'n, die Straße meiden,
Denn alles kommt d'rauf an, daß nicht der Herzog
Zu früh erfahre, was wir unternommen. —
Nun zieht die Schlinge immer enger ſich,
Und kommt der Sandwirth hier im Centro an,
So iſt der Knoten fertig und geſchürzt!

Bereits 1797 hatte er ſich bei Spinges als Scharfſchütze ausgezeichnet, indem ihn ſelbſt die im Wochenbette liegende junge Frau nicht abhalten konnte. Ebenſo zog er 1800 aus und half 1805 die Scharnitz gegen den Marſchall Ney vertheidigen.

XVII.

Der Kapuziner. — Die Anführer der Tyroler Landleute überhaupt.

Minder genauere biographische Nachrichten haben wir von dem Kapuziner Joachim Haspinger. Wie Speckbacher, Andreas Hofer, Teimer u. v. a. hatte er sich ebenfalls schon in den früheren Kriegen ausgezeichnet, wo das Tyroler Landgebot mitwirkte. Allein bald nachher vertauschte er das Leben des Studenten, denn als solcher trat er damals, 1797, in die Reihen seiner Landsleute, mit der ärmlichen Lebensweise eines Bettelmönchs. In jenem Jahre erwarb er sich die silberne Ehrenmedaille, welche er aber beim Eintritt in's Kloster dem Gnadenbilde des heil. Franziskus zu Eppan bei Botzen weihte. Von großer Bildung des Geistes war bei ihm also so wenig die Rede, wie bei Hofer und Speckbacher. Desto richtigern Takt hatte er, desto mehr glühte er gleich ihnen voll Haß gegen alles Neue, folglich gegen Baiern, sowie umgekehrt von Anhänglichkeit an Oesterreich, den beschützenden Genius des Alten. Ueberzeugt von dem, was er lehrte, wirkte seine natürliche Beredsamkeit

zinnertone gehalten, mehr, als jede andere Form vermocht hätte, und je treuer er die Pflicht eines Seelsorgers mit der des Patrioten verband, desto größer mußte sein Einfluß auf die Gemüther des Volkes sein. Er verlor am wenigsten den Muth, wenn auch Alles verloren ging, und raſtete nicht, wenn nur noch etwas zu thun war. In ſolchem Sinne auch läßt ihn Immermann *) ſagen:

— — — — ich bin ſechs Tage
Durch alle Berg' und Thäler, wie ein Pfeil,
Hindurchgeſchwirrt, die Leute aufzuregen.
Kein Schlaf kam in mein Auge; dazu nimm
Die Anſtrengung von Laditſch und von Prutz.
So hält zwar noch mein weißer Wanderſtecken,
Allein die Füße wollen nicht mehr tragen.
Ich will mein Haupt nicht ſcheeren, und den Staub
Von meinen Füßen nicht zur Erde ſchütten,
Bis ich die Feinde unſrer heil'gen Kirche
Vom Boden weggetilgt, wie ſie's verdienen!

Ehre machte es ihm, daß er, einer der gefürchtetſten Anführer, nur mit den geiſtlichen Waffen ſeines Kloſters in's Feld zog. In ſeine braune Kutte gekleidet, mit einem Strick umgürtet, ſchritt er mit ſeinem großen ebenholzenen Kruzifixe an der Spitze voran, und benutzte es, den Fanatismus der Landleute zu entflamm[illegible]; nöthigenfalls ſoll er aber auch manchmal einem Bayer [illegible]r Franzoſen einen tödtlichen Schlag

damit versetzt haben. Das Volk erzählte von ihm eben so viele Wunder, die sein Glaube bewirkte, wie es die rühmte, welche sein Arm vollbrachte, und nannte ihn nur stets den Rothbart.

Wie er, so dachten und handelten noch manche andere seines Standes, denn gerade der Mönchsklerus hatte in der neuen Regierungsweise die meiste Beeinträchtigung erfahren. Ebenso herrschte aber auch im Allgemeinen der Geist, welcher Hofer und Speckbacher und Haspinger beseelte, unter den übrigen Anführern, die sich theils bei einzelnen Vorfällen bemerkbar machten und uns dann näher vor die Augen treten werden, theils im Allgemeinen, nicht besonders hervorragend, dem Blicke entschwinden. Fast alle diese Männer waren aus dem Bauernstande, manche von ihnen, den oben angegebenen Gründen nach, Gastwirthe. Selten konnten sie geläufig lesen, noch weniger gut schreiben, aber die meisten hatten Scharfsinn, Umsicht, Gewandtheit und Muth, und das Vertrauen aller der Landleute gewonnen, welche sie zum Führer erwählt hatten. Sie setzten Dinge durch, welche andern Besserunterrichteten kaum in Zeit von einigen Monaten gelungen wären, und wozu sie kaum einige Wochen brauchten. Gab es manche Männer, welche sich nicht gerade zum Kampfe aufgelegt fühlten, so suchten sie in der Art zu nützen, wie es List und Verschlagenheit erlaubten.

So hatte man namentlich in Tyrol großen Mangel an Munition. Die Oesterreicher

Vorrath davon mitbringen ſollen, um den Leuten, die für ihren Kaiſer kämpfen ſollten, damit auszuhelfen; allein es war vergeſſen worden. Woher nun dieſelbe beziehen? Die Schweiz allein ſchien aushelfen zu können; jedoch um ſich nicht dem gewaltigen Napoleon verhaßt zu machen, hatte ſie bei Todesſtrafe verboten, den Tyrolern Pulver, Blei oder Gewehre zukommen zu laſſen. Doch da war ein Matthias Platzer, der aus ſeinem Geburtsorte Schlanders 1807 durch die Streitigkeiten Baierns mit dem Biſchofe von Chur vertrieben, in letzterer Stadt ſeine theologiſchen Studien betrieb. Die Tyroler kannten ihn, ſo jung er auch noch war, und trugen ihm auf, Pulver und Blei auf jede mögliche Art herüber zu ſchaffen. Er ſäumte nicht, dieſer Aufforderung zu entſprechen. Allein die Schweizer Regierung ließ die Päſſe ſtrenger bewachen und nachforſchen, wer wohl ihr Verbot übertreten habe. Schon war der Befehl, ihn zu verhaften, gegeben worden, als er von einer Freundin einen Wink erhielt, den er benutzte, ſich zu verkleiden und auf der Straße nach St. Moritz zu flüchten.

Noch anderthalb Stunden von dieſem Orte entfernt, ereilte ihn ein Landjäger, der dem Flüchtlinge nachgeſchickt worden war, aber die Verkleidung Platzer's machte ihn zweifelhaft. Um in's Klare zu kommen, ſchloß er ſich ihm an und forſchte nach dem Ziel ſeiner Reiſe, nach der Urſache derſelben. Aber da wurde er ſchön berichtet.

„Ich [illegible] Fleiſcher;“ antwortete Platzer ganz unbe-

fangen, „und vom Meister daheim ausgeschickt, Kälber aufzukaufen."

Im nächsten Dorfe fragte Platzer eben so unbefangen nach, ob ein Kalb für Meister N. N. da wäre, und hinterging den Landjäger dermaßen, daß dieser nun gar ein Briefchen an den vermeinten Meister zur Bestellung annahm.

Er ging nun mit Fuhrleuten in's Innere von Graubündten und suchte dann durch das Engadin aus der Schweiz in's Vaterland zurückzukommen. Da erfuhr er, daß an der Grenze Niemand ohne Paß von den Schweizerbeamten hinüber gelassen werde. Erst stehe ein Piquet Soldaten unter einem Unteroffizier, dann eines unter einem Major da. Bei jenem müsse der Paß gezeigt werden, und von diesem geschehe die Untersuchung.

Und er mußte ohne Paß durchzukommen suchen! Wie dies anfangen? Im nächsten Mittagsquartiere fertigte er sich selbst einen aus, so gut es gehen wollte. Es hatte den ganzen Tag geregnet, und so sah es ganz natürlich aus, wenn der Paß durch's Wasser gezogen wurde, daß er ganz unleserlich war. An dem Posten, wo der Korporal stand, zog er den nassen Paß aus der Tasche, und da Niemand sehr des Lesens überhaupt kundig war, fiel es nicht auf. Es kann ihn ja der Major lesen, dachte der Korporal.

Nach dem Posten des Majors ging es [illegible]. Wie wird er zu hintergehen sein? Platzer wanderte [illegible] einem Reisegefährten, eben dem, welcher [illegible]

keit eines Passes unterrichtet hatte. Vom Himmel regnete es immer noch gerade zu und der Wind heulte darein. Sie gingen neben einem reißenden Bergstrome. Platzer zog seine Brieftasche heraus und stellte sich, als wolle er seine Papiere in Ordnung bringen, indem der Reisekumpan ein großes Stück voran schritt. Auf einmal hört letzterer ein großes Angstgeschrei. Er hält an; der arme Platzer erzählt, wie ihm der Wind den Paß aus der Hand gerissen und in den Strom geführt habe. Da schwimmt er, und beide laufen dem Strome und Passe nach, bis der Eine die vergebliche Mühe einsieht, und Platzer sich ebenfalls davon zu überzeugen scheint. Der Reisegefährte entfernt sich an der Grenze; es war der Gerichtsschreiber des nächsten Dorfes. Platzer soll den Paß zeigen; er sagt, wie er ihn verloren habe. Der Herr Major schüttelt ungläubig den Kopf, und Platzer beruft sich auf das Zeugniß des Gerichtsschreibers, dessen Rechtlichkeit nicht zu bezweifeln steht, der Alles gesehen hat, wie Platzer einen Paß hatte, ihn dem ersten Piquet zeigte und deshalb weiter gelassen wurde, dann aber ihn so merkwürdiger Weise verloren habe. Der Major fertigte ihm nun, den Unglücklichen zu trösten, selbst eine Ordre aus, nach Tyrol zu kommen, und Platzer war so ein glücklicher Munitionslieferant, daß er, als der Krieg sein unglückliches Ende gefunden hatte, gar nicht in Tyrol zu bleiben wagte, sondern durch Italien nach Oesterreich flüchtete.

Ueberhaupt hielten es Manche, denen es an Muth,

aber nicht an Liſt und Gewandtheit fehlte, für Pflicht, als Spione zu dienen. So war Jakob Schgör von Allgund, Schwager von Andreas Hofer, ein tüchtiger Bote und Kundſchafter, ſtatt daß er nach einer Kompagnie getrachtet hätte, die ihm der erſte Mann des Landes geben konnte, wenn er ſie gewollt hätte. Nicht ſelten ſtand in dem Zeugniſſe, das Einer oder der Andere ſich ausſtellen ließ, ausdrücklich, wie derſelbe durch Spioniren Dienſte geleiſtet habe. Selbſt Speckbacher, der Keckſte und Muthigſte unter Allen, ließ ſich doch auch brieflich bezeugen, daß er „im April 1809 durch Ausſpioniren der baieriſchen Munition und Militärpoſten — wichtige Dienſte geleiſtet;“ daß er „in der Affaire bei Schwatz am 16. Mai ſich vorzüglich auszeichnete, weil er den Feind ausſpähte und richtige Nachricht von ſeinen Bewegungen brachte.“

Daß man nur aber ja nicht glaube, als ſei es bei der Wahl ſolcher Anführer immer auf eine höchſt vernünftige und kluge Weiſe zugegangen. O nein, die unbeſonnene Menge machte auch wohl ihr Recht auf eine faſt eben ſo ſtürmiſche, als komiſch-tragiſche Weiſe geltend. Zum Belege diene ſogleich die Art, wie der Schulmeiſter in dem genannten Orte Schlanders zum Kommandanten erwählt wurde.

Der gute Mann ſaß eben Abends im Wirthshauſe beim Schoppen Wein, mit mehreren andern Einwohnern ruhig ſich unterhaltend, da; im Paſſeyer Thale war nämlich der Rumor, hieß es, losgegangen, an welchem er, gelaſſenen Tempera-

ments und Schulmeister, nicht Antheil zu nehmen gedachte. Er verließ endlich das Wirthshaus, die Seinigen aufzusuchen, als ihm sein Nachbar, Frischmann, entgegen- und vor ihm vorbeieilt.

„He, Frischmann!" ruft er ihm zu. „Was giebt's so eilig? Im Brückenwirthshaus sitzen's alle noch beisammen."

„Du bist's?" erwiedert Jener, indem er stehen bleibt und ihn bei der Hand nimmt. Geheimnißvoll sieht er sich erst um, dann sagt er zu ihm leise: „Gut, daß du's bist! Ich will eben einige wackere Leute zusammenrufen. Es geht Großes vor in Schlanders. Der Kaiser selbst ist da und bei mir im Hause!"

Der Schulmeister machte natürlich entsetzlich große Augen, aber langes Besinnen war so wenig seine Sache, wie die anderer Tyroler. Frischmann hatte keine Zeit; er lief herum, „wackere Männer" zusammenzuholen, und der Schulmeister eilte geschwind, den Kaiser zu sehen. Eine Menge Leute aus der ganzen Umgegend war hier im Sonntagsstaate beisammen. „Der Kaiser ist da, unser Franzel ist da!" summte es in ihrem Kreise. „Er kommt zu seinen braven Tyrolern, weil ihn die Andern verlassen haben!" lief es durch alle Reihen.

So sah es unten vor dem Hause und in der Hausflur aus; noch viel ärgeres Gedränge gab es bald darauf. Der neugierige Schulmeister konnte kaum durchkommen.

Da erblickte er den Fremden, der von der Menge für den Kaiser gehalten wurde. Es war ein hagerer Mann in den besten Jahren; er trug eine Jägeruniform, und der Schulmeister sah es ihm auf den ersten Blick an, daß es nicht der Kaiser sei.

Er war mitten im Reden, als der Schulmeister kam. Seine hohe Stirn, nur von wenig Haaren bedeckt, leuchtete, die Augen blitzten und die Wangen glühten ihm. Alle Bauern sahen kaum den Schulmeister, als sie Platz machten und ihn in die vorderste Reihe des Kreises schoben, den sie um den Fremden gebildet hatten. Dieser stand nun gerade vor dem Schulmeister, und deklamirte, wie er gekommen sei, hier den Landsturm zu organisiren; es müsse rasch und zwar noch in diesem Augenblicke dazu geschritten werden. Der Schulmeister hegte darüber mancherlei Bedenklichkeiten, die er aber weislich verschwieg, denn die Bauern waren wie verwandelt, wie ausgewechselt. Sie jauchzten und sprangen, daß die Fenster klirrten und der Boden dröhnte; sie ließen den Kaiser hoch leben und drängten sich zu dem Fremden, um ihm die Hände und die Rockschöße zu küssen. Eben hielt der Schulmeister, immer ängstlicher werdend, es für's Klügste, den Ort zu verlassen, aber die Bauern bemerkten es, und halb mit drohenden, halb mit feierlichen Geberden hielten sie ihn und schoben ihn auf's Neue in die Mitte, einen weiten Kreis wieder um ihn schließend.

„Was wär' denn das?" fing Einer an. „Das ist der

Winkler del.

DER SCHULMEISTER IN SCHLANDERS
SOLL COMMANDANT WERDEN.

Leipzig b. Bender's Kunst Verlag.

Schulmeiſter, den wir jetzt ſo nöthig haben, und der will uns auf und davon gehen? Der Landſturm iſt da, und Du, Schulmeiſter, biſt unſer Kommandant!"

„Ja, Du biſt unſer Kommandant!" ſchrieen alle Andern jauchzend, lachend, pfeifend.

Der Schulmeiſter war vor Schreck faſt beſinnungslos. Allein ein Befehl von ſeiner Mannſchaft, ihm, dem Kommandanten, ertheilt, weckte ihn aus ſeinen Träumen. Er ſolle ſogleich den Steuereinnehmer aufheben! lautete die Weiſung. Der Schulmeiſter war ſchwächlicher Leibesbeſchaffenheit; er nahm das „aufheben" im wörtlichen Sinne, gedachte der wohlbeleibten Geſtalt des Rentbeamten, und rief demnach ganz ängſtlich: „Nein, nein, das geht wahrhaftig nicht!"

Da aber ſprach ihm der Fremde Muth zu, meinend, wie dies allerdings der erſte und dringendſte Schritt wäre, den er in ſeiner Würde zu thun habe. Eben deshalb ſolle er ſich des Vertrauens würdig bezeigen, das ſeine Nachbarn und Freunde alle in ihn geſetzt hätten. Die Kenntniſſe des Leſens und Schreibens machten ihn wohl zur Kommandantenſtelle geeignet, und ſollte es ihm an perſönlichem Muthe, an Geiſtesgegenwart fehlen, ſo möge er ſich nur ein Paar Adjutanten ausſuchen, die damit beſſer von der Natur begabt wären.

Solcher freundlicher Zuſpruch that auch ſeine Wirkung. Der neue Herr Kommandant und Exludimagiſter des Ortes

Schlanders ließ sogleich alle Bauern in Reih' und Glied treten, sich zwei Adjutanten zu suchen. Alle blickten ihn traulich, fragend, wünschend, hoffend an; die blinkten, jene winkten ihm zu; manche schnalzten, andere riefen laut, als er die lange Gasse ernst und prüfend mit Feldherrnauge hinabging, um zwei Bursche auszuheben, die ihn bei der Verhaftung des Einnehmers unterstützen sollten. Es waren die gefürchtetsten Raufer oder Robler in der ganzen Umgegend; Bursche, deren Liedlein alle Tage lautet:

A Büchsel zum Schieße
Und an Stoußring zum Schloge,
Und a Dirnel zum Liebe
Mueß a frischa Bube hohn!
(Eine Büchse zum Schießen
Und einen Stoßring zum Schlagen,
Und eine Dirne zum Lieben
Muß ein wackrer Bube haben.)

Jeder hätte es mit zehn bis zwölf anderen Kämpfern aufgenommen, und von ihnen begleitet, konnte der Schulmeister nun schon muthiger den ersten Feldzug gegen den korpulenten, gefürchteten und gestrengen Steuereinnehmer beginnen.

XVIII.

Fortsetzung.

So war also der Schulmeister in Schlanders Kommandant geworden. Von den Adjutanten begleitet, marschirte er nach dem Wirthshause an der Brücke, wo er den Beamten eine halbe Stunde zuvor verlassen hatte, und welcher jetzt noch, ohne etwas zu ahnen, beim Gläschen saß. Gutmüthig lachend, sah er kaum den Schulmeister wieder in's Zimmer treten, als er ihm zurief: „Ei sieh da, Herr Schulmeister, haben's etwas vergessen?"

Solche Freundlichkeit hätte diesen bald aus aller Fassung gebracht; aber ein Blick auf die wilden Mienen der Adjutanten nöthigte ihn, sich zusammenzunehmen. Den Kopf fest aufrichtend und rasch antretend, rief er mit starker Stimme:

„Sie sind mein Gefang'ner!"

Man sollte nicht glauben, wie der Mensch, dem Gott ein Amt giebt, auch gleich den Verstand dazu erhält! Der Einnehmer lachte und meinte, ob der Schulmeister Scherz

mit ihm treiben wolle? Aber in diesem Augenblicke drängte nun das Heer der übrigen Bauern herein, tobte, lärmte, fluchte auf die Baiern wie auf die Franzosen, und namentlich schrie der genannte Frischmann: „Aus ist's mit Euerm Regimente; es hat einmal wieder Oesterreicher hereingeschnieben an allen Enden in's Tyrol!" Der arme Steuereinnehmer mußte sich in's Schicksal fügen und mit dem Exschulmeister, anjetzt Kommandant von Schlanders, abmarschiren.

Als er in Verwahrung gebracht war, suchte der gestrenge Kommandant den geheimnißvollen Fremden auf, der das Dorf zum Tummelplatz verwandelt hatte; allein er war schon fort, den Landsturm auch in andern Orten in's Leben zu rufen oder zu organisiren, wie damals der österreichische Ausdruck war. Im Hause daheim wußte der Schulmeister anfangs nicht, ob er träume oder wache. Tausend Gedanken wirbelten in seinem Kopfe. Sein Weib jammerte, denn die Sache konnte schief gehen und so hatte der Gatte das Leben als Rebell verwirkt. Allein das Außerordentliche des ganzen Auftritts flößte ihm die Entschlossenheit ein, welche ihm noch vor wenigen Minuten gefehlt hatte. Auch er fühlte sich berufen, eine große Rolle in dem Freiheitskampfe mitzuspielen, und suchte noch — erst den Schneider auf, sich eine Uniform machen zu lassen, so wie dann seinen Freund Frischmann, Neues von ihm über den Fremden zu erfahren.

„Weißt Du, Schulmeister-Kommandant," rief letzterer,

„wer der Fremde geweſen iſt? Der Kaiſer war es nicht, aber ein kaiſerlicher Kommiſſar; und Hauptmann Teimer*) heißt er.“

Der Kommandant ſchickte ſich ſehr gut in ſeine Lage, denn die Dinge gingen, ohne daß er etwas zu thun hatte, überall vortrefflich; und darum hielten ihn auch ſeine Leute für einen Helden, ob er ſchon bei keiner der Affairen geweſen war, welche das ganze Land von Baiern und Franzoſen ſchon im Anfange des Mai's befreit hatten. Wo der Mann in ſeiner Uniform erſchien, bewunderte ihn Alles, und mit vielen Vertheidigern des Vaterlandes zog er, gleich einem Triumphator, nach Botzen. Auf dem Markte hier begegnete er einem ſtattlichen Herrn zu Pferde. Kaum ſah dieſer ihn, als er herabſprang, ihn vor allem Volke umarmte und mit in ſeine Wohnung nahm, denn er mußte bei ihm zum Mittageſſen bleiben. Es war der Herr von Hormayr, und gleich nach dem Eſſen ernannte er ihn zu ſeinem Adjutanten, ein Aemtchen, das dem Namen nach geringer, in der Wirklichkeit aber größer und vortheilhafter war, als die improviſirte Kommandantenwürde. Daß der Schulmeiſter ſo ſchnell in Hormayr's Gunſt Fortſchritte gemacht hatte, darf nicht wundern; er konnte gut leſen und ſchreiben; ſolche Leute waren ſelten, und doch beim Verkehre mit dem Landmanne höchſt nothwendig. Oeſter-

*) Daß der Major hier zum Hauptmanne ward, darf einem Landmanne nicht angerechnet werden.

reichiſche Schreiber eigneten ſich natürlich lange nicht ſo gut dazu, als ein ſolcher Exſchulmeiſter.

Der neue Adjutant ſollte aber auch gleich wieder in dieſem Poſten eine ſein gutmüthiges Herz zerreißende Ordre vollziehen. Es brachte Abends ein Bauer ein beſchriebenes Blatt Papier: ein Schmählibell, gegen Oeſterreich gerichtet, und einem Kerle abgenommen, der es unter das Volk zu verbreiten ſich Mühe gegeben hatte. Der Verbreiter ward vor Hormayr gebracht; der Schuft ſtand ihm an der Stirn geſchrieben; er zitterte und flehte um ſein Leben. Hormayr war außer ſich vor Wuth, wie unſer Schulmeiſter als ſein Adjutant behauptet, und verhieß ihm nur Gnade, wenn er denjenigen in ſeine Hände liefere, der ihm die Schmähſchrift gegeben habe. Dazu war der Kerl ſogleich bereit, und der Herr Adjutant bekam die Weiſung, mit ihm abzugehen, den Verfaſſer des Pasquills zu arretiren, dann aber gleich nach Botzen zu bringen.

Mit ſchwerem Herzen vernahm er, daß derſelbe in Meran lebe. Hier wohnten ihm gerade, weit verbreitet, viele Vettern! Den Namen und Stand wußte der Führer nicht; wie leicht konnte es alſo ein Vetter ſein! Mit dem Entſchluſſe, dann alles Mögliche für ihn zu thun, langte er in Meran an. Der Führer bringt ihn nach einem — leider ihm nur zu wohl bekannten Hauſe. Es wohnte ein armer Mann, ein Vetter von ihm, darin.

„Vielleicht gesteht er nichts!“ hoffte der Schulmeister, „und dann muß sich der Führer geirrt haben.“

Der Mann vesperte eben, als sie eintraten. Er setzte das Glas, das er an den Mund bringen wollte, nieder und rief: „Ich weiß, wen Ihr sucht und weshalb Ihr kommt. Ich bin schon der Rechte; ja, ich bin's gewesen!“

Dem Schulmeister lief's eiskalt über den Rücken.

„Wie ist es denn aber nur möglich?“ rief er aus. „Hast Du denn nicht an Dein Weib und Kind gedacht? Darauf steht's Erschießen!“

„Das ist mir alles gleich!“ sprach der Andere. „Die Wahrheit muß deshalb doch Wahrheit bleiben. Ihr werdet schon Zeit genug dahinterkommen!“

„Aber, lieber Bruder,“ nahm der Schulmeister jammernd das Wort wieder, „kannst Du denn nichts zu Deiner Entschuldigung vorbringen? Suche Dich zu retten; ich will Alles thun!“

„Thu' Du nur Deine Pflicht!“ erwiederte der Halsstarrige. „Sonst will ich mit Dir nichts zu thun haben. Soll ich hier gleich erschossen werden, oder muß ich mit Dir gehen?“

Es macht dem Herzen des Schulmeisters von Schlanders viel Ehre, daß er, nicht wissend, wie er den Unglücklichen retten könne, bitterlich weinte. Die hinzugekommene Frau jammerte noch mehr, als er hartnäckig dabei blieb, daß er nur gethan habe, was ihm die Pflicht gebot. Einen Menschen

aber, und nun vollends seinen Vetter, vor ein Kriegsgericht stellen zu lassen, konnte er nicht über sich gewinnen; das konnte nicht das Vaterland und der Kaiser von ihm verlangen. Er ging daher zu einigen andern Vettern, mit ihnen Rath zu pflegen, und sie kamen überein, den Pasquillanten vom Physikus für wahnsinnig erklären zu lassen, was auch wohl nicht aus der Luft gegriffen war, denn mit gesunden Sinnen in solchen Tagen so ein Libell zu schreiben, der Einzige unter Tausenden zu sein, der schnurgerade entgegengesetzte Ansichten hat und weiß nennt, was sie alle schwarz heißen, ist fast undenkbar. Den Märtyrertod muthwillig suchen, hat selten eine andere Quelle, als die des Wahnsinnes.

Beruhigt kehrte nun der Adjutant zu seinem Herrn heim, der ihm gleich entgegenrief: ob er den Gefangenen brächte, und als er statt dessen mit dem Certifikate des Physikus abgespeis't wurde, „abermals in die größte Wuth gerieth."

Die Stelle eines Adjutanten sollte jedoch bald wieder aufhören. Es war eine Gewitterschwüle in dem Büreau Hormayr's, der selbst geheimnißvolle Mienen machte, und so nahm sich der Schulmeister vor, ohne einen Abschieds- oder Urlaubsschein zu haben, den Sandwirth zu besuchen, der ihm über die ganze Lage der Dinge Auskunft geben sollte.

Es war Mitte des Julius; überall große Unordnung, noch größere Besorgniß und Zwiespalt in Folge der Nachrichten von Wagrams Schlacht, von dem dadurch bewirkten Waffenstillstande. Mit einem Vetter wanderte der

Schulmeister nach Sterzing, wo Hofer's Hauptquartier vermuthet wurde. In einem Häuschen schliefen Beide, als sie Abends spät angekommen waren, fest, als ein fürchterliches Erdbeben das Haus zu erschüttern scheint. Es war Morgen geworden; ein gewaltiger Kampf hatte sich in der Nähe des Fleckens erhoben. Auch der Schulmeister und sein Vetter nahmen wacker Theil an dem Streite. Die Feinde hatten keine Munition mehr; sie schienen sich alle gleich ergeben zu müssen, als ein Parlamentär mit weißem Tuche heran zur Brücke der Eisack sprengte und — den Waffenstillstand zwischen Oesterreich und Frankreich verkündete. Auch hier wurde demnach der Kampf unterbrochen und eine Waffenruhe von beiden Theilen eingegangen, wodurch nicht wenige Gährung entstand. Da kam aber eines Tags Eisenstecken und meldete, daß er gewiß erfahren habe, wie ein starkes Korps Oesterreicher im Anzuge durch's Pusterthal sei. Der Landsturm müsse auf's Neue aufgeboten werden. Der nun wieder das Kommando antretende Schulmeister unterließ nicht, der Mahnung zu folgen. Mittenwalde ward als Versammlungsort bestimmt. Die Runde war gemacht, in Clausen traf der Schulmeister seinen Vetter und in diesem Städtchen, zwischen Brixen und Botzen gelegen, hatte derselbe genauere Kenntniß von der Lage der Dinge. Keine Oesterreicher kamen, und Hormayr hatte, wie es hieß, sich selbst entfernt. Eine kritische Lage! Der Landsturm aufgeboten! Und die Bauern konnten jeden Augenblick eintreffen! Der Kommandant ergriff das beste Mittel: er zog

die Uniform aus und eine Bauerntracht an, mit seinem Vetter das Weite suchend. Mochten die Bauern sehen, wie sie ohne ihn zurecht kämen. So schnell es gehen wollte, eilten Beide nach Meran und dann nach Schlanders, wo er seinem Weibe und ihren Freundinnen den Frieden verkündete. Sie hatten, wenn es Kämpfe gab, oft Tag und Nacht mit Beten in der Kirche zugebracht.

Der ganze Ort kam aber ebenfalls durch die Nachricht des Schulmeisters erst in Aufstand, dann zur Besinnung. Nahe in Rabland hielten die Bauern einige Stadtherren gefangen, weil sie baierische Gesinnungen haben sollten, und ängstigten sie angeblich oft mit Drohungen. Er ging deshalb Nachmittags hin, sie mit der Lage der Dinge bekannt zu machen, und da er sie beim Kartenspiel getroffen hatte, wird er von ihnen eingeladen, Antheil zu nehmen. So viel Freude und Beruhigung ihnen aber die Nachricht des Schulmeisters gewährt hatte, einen desto schrecklicheren Sturm erregte sie bei den Bauern. Kaum hat der Schulmeister einige Spiele gemacht, als sein Vetter todtenbleich hereinstürzt. Zwei riesenstarke Bauern folgen ihm auf der Ferse und werfen ihn zu Boden, andere packen den armen Schulmeister.

„Bindt's den Spion!" rief es von allen Seiten. „Der ist zum Erschießen reif!"

Beide wurden geknebelt und in einen alten Stall zur Erde geworfen. Im Stalle hatten nämlich die Bauern ihre Hauptwache, und saßen da, zechend, singend, um einen großen

Tisch. Alle Augenblicke sprang einer auf und zu den Gefangenen hin, wild schreiend: „Ich erschlag' die Hunde!"

Dann wieder ein Anderer: „Ich erschieß' sie!"

Nun kam ein Dritter: „Ich bitt' Euch, laßt mich meinen Stutzen probiren!"

Die betrunkenen Wüthriche hatten alle geladene Büchsen und schossen bald nach diesem, bald nach jenem Ziele.

„Macht's Euch gefaßt!" schrieen sie dazwischen. „Bald kommt Ihr an die Reihe!"

In Todesangst lagen die beiden Opfer da, als der Kommandant der Bauern eintrat und sogleich eine ernste Berathung leise und flüsternd begonnen wurde, daß kaum die Worte Meran und Sturm zu vernehmen waren. Alles brach endlich auf; nur die Gefangenen blieben — wie es schien, vergessen — zurück, und ein alter krummbeiniger, rothhaariger Bauer schien ihr Wächter, aber mehr Furcht vor ihnen zu haben, wie sie vor ihm. Plötzlich läßt sich auf der Straße Lärm hören. Der Bauer eilt fort, und der Schulmeister beginnt nach einer kleinen Pause die Banden seines Vetters mit seinem trefflichen Gebisse zu zernagen, worauf dann ihn dieser mit den Händen befreit. In wenig Minuten sind sie frei und schleichen hinaus unter die Menge. Es war der vierte August. Hofer's Proklamation wird unter allgemeinem Jubel gelesen. Alles soll wieder zu den Waffen greifen. Was war geschehen? Darüber nachzudenken schien jetzt aber nicht Zeit zu sein; man mußte sehen, wie man völlig in Freiheit käme. Sie wendeten

sich an einen bewaffneten Bauer, den der Schulmeister gut kannte, und baten ihn, sie beide zum Sandwirth zu bringen.

„Magst Du mir durchhelfen?" fragte er ihn.

„Geht's mir nur immer nach!" sagte der Bauer nickend. „Wenn Einer uns begegnet, so seid Ihr meine Gefangene!"

Und so kamen sie glücklich aus dem Orte hinaus, wo sie dann der Bauer verließ. Sie eilten nach Meran hin, und sahen schon das Weingelände, welches das Etschthal von dem Passeyerthale trennt. Bald konnten sie unter Hofer's Dache in Sicherheit sein, als zwei flinke Bauern ihnen nachliefen und sie einholten.

„Wohin?" schrieen sie.

„Zum Sandwirth!" erhielten sie als Antwort.

„Wir wollen Euch schon zu ihm bringen!" riefen sie und packten die Wanderer, sie dann unsanft vor sich her auf der Straße nach Meran treibend. Von da aber ging es nach Steinach, den steilen Berg hinan nach St. Zenoburg. Im alten Thurme derselben ward ein neues Kriegsgericht niedergesetzt, das die Flüchtlinge ohne Weiteres zum Erschießen verurtheilte. Am Morgen darauf sollte es vollzogen werden. Alle Appellation an den Sandwirth schien wenig Eindruck zu machen, und die letzte Nacht für Beide gekommen zu sein. Die Nacht verstrich ihnen unter Todesangst. Der Morgen bricht an; mit einemmale werden die schweren Thüren des Gefängnisses aufgerissen und sie müssen einigen Bauern folgen; zum letzten Gange, meinen sie. Im Schloßhofe

bildeten viele Schützen einen halben Kreis. In der Mitte stand ein Alter.

„Schau," nahm dieser das Wort, als er den Schulmeister erblickte. „Wir sind hier alle zusammen; brave Kerls bei einander! Aber unser Hauptmann ist uns durchgegangen. Es war ein Herr aus Meran, den wir nur gewählt hatten, weil er Geld besitzt. Nun er unsere erste Löhnung zahlen soll, kneift er aus und ist uns durch's Sarnthal entwischt. Wir wissen's recht gut, aber haben nicht die Zeit, ihn zu suchen. Mag er bleiben, wo er ist! Doch ohne Hauptmann können wir nicht sein, und da wir wissen, wer Du bist, und daß Du gut schreiben und lesen kannst, so machen wir Dich dazu, und Du sollst unser Hauptmann sein, und uns anführen, wenn wir in die Stadt hinabgehen, um die Herren ein wenig zu zwicken."

Der Schulmeister erklärte aber auf's Bestimmteste, daß er solche Würde nicht annehmen könne. Jetzt rief der ganze Haufe, daß sein Vetter der Hauptmann sein müsse. Dieser ward leichenblaß vor Schreck, und der Schulmeister erklärte:

„Auch er soll und wird Euer Hauptmann nicht sein. Wir sind ehrliche Leute und wollen nicht Theil an Euren Plünderungen und Mordthaten haben!"

Diese Rede wirkte; sie wählten einen aus ihrer Mitte und brachten nun die Gefangenen zum Sandwirth. Wie ein Patriarch saß dieser mit seinem langen Barte vor der Thüre; seine Kinder spielten zu seinen Füßen. Es war Abend, und

das Rauschen der wilden Passeyr abgerechnet, Alles still und ruhig, wie wenn der tiefste Friede in allen Thälern herrsche. Als er die Leute alle kommen sah, stand er auf und ging ihnen entgegen.

„Was habt Ihr mit dem Manne?"

Beide Theile, die Wache und der Schulmeister, trugen ihre Sache vor. Hofer erinnerte sich des Schulmeisters, freute sich seiner Ankunft und machte ihn, wie seinen Begleiter, zu seinen Adjutanten.

Es ward zu Abend gegessen und gebetet. Als aber der Mond aufgegangen war und die Straße erleuchtete, weckte er sie mit dem Rufe: „Auf, Brüder! mit Gott über den Jaufen!" *)

*) Alle diese Scenen sind nach Mittheilungen, die Lewald (a. a. O.) uns aufbewahrt hat. Vergl. Lewald's „Tyrol" S. 182—199. Der Schulmeister hat öfters Ort und Tag offenbar bei seiner Erzählung, vielleicht in Folge der langen seitdem verstrichenen Zeit, verwechselt. Allein zur Schilderung des Tyroler Landmanns in jenen Tagen giebt er einen lebendig aufgefaßten Beitrag.

XIX.

Organisation des Landsturms.

Wir haben in den zwei vorigen Abschnitten ein tragikomisches Bild von der Art gehabt, wie viele solcher Unterkommandanten gewählt wurden, wie schwach ihre Autorität jeden Augenblick stand; wie die rohe Menge sich benahm, wo sie Verdacht schöpfte. Hormayr hatte insofern sehr weise gehandelt, als er einem Manne von mildem Sinne, verträglicher und lenksamer Gemüthsart, wie Hofer war, den vornehmsten Einfluß zu schaffen suchte; denn es gab Schreckensscenen gegen Eingeborene, wie gegen die Feinde, wie man im Vorigen sah, in Menge. Wie zahlreich aber würden sie gewesen sein, wenn erst der Oberkommandant des ganzen Landes kein Ziel, kein Maß gekannt, kein gutes Herz gehabt hätte! Eben deshalb behielt sich auch, als erst das Land sich etwas von dem ausgebrochenen Sturme erholt hatte und einiger Besinnung fähig war, die höchste österreichische Militär- und Administrationsbehörde die Leitung des Landsturms und die Ernennung der Oberkommandanten, die Bestätigung der Sub-

alternen vor, so weit es möglich war. Unterm 20. Junius erging vom General Buol und Hormayr in Brixen eine sehr ausführliche Bekanntmachung darüber. Das Recht, Schützenkompagnien aufzurufen, oder die Masse, den Landsturm in Bewegung zu setzen, sei, hieß es darin, nur den kommandirenden Generalen vorbehalten, deren Liste mitgetheilt wird, so wie Sache des Landes- und Armee-Intendanten. Solche Beschränkung sei um so nöthiger, je schädlicher unzeitige Allarmirung, je bedauerlicher der Verlust an Zeit und Geld erscheine, welcher durch einseitige Veranlassungen und durch Hin- und Hermärsche verursacht werde. Die Oberkommandanten des Volkes selbst waren ebenfalls schon unterm 4. Jun. so ernannt worden, und alle nicht von einer Militärbehörde oder dem Intendanten Hormayr autorisirten Kommandantschaften wurden jetzt „bis auf Weiteres suspendirt." Doch mußte den Gemeinden immer nachgelassen werden, sich ihre Ober- und Unteroffiziere zu wählen; so blieb denn also immer Stoff in Menge zu Scenen, wie wir sie zu erzählen Gelegenheit hatten.

Als erst das Landesregiment ganz an Hofer übergegangen war, ernannte dieser die Kommandanten oder bestätigte sie, wie es ihm gut dünkte; aber in welcher Art er dabei zu Werke ging, mag sich aus der Erzählung ergeben, welche der Oberkommandant des Pusterthales, Anton Steger, abstattete.

„Ich wurde," sagte er, „Anfangs Septembers vom

Lienzer Kläufel abgelöst, und begab mich nach Brunneken, wo man bei der Schutzdeputation viele Gesuche einreichte, mich an die Spitze der zu Buchenstein versammelten Kompagnie zu stellen, um über die Grenzgebirge Etwas gegen den Feind zu unternehmen.

„Ich schickte mich hierzu an, als Hofer mich einlud, zu ihm nach Sterzing zu kommen.

„„Just recht, Toni,"" war seine Anrede bei meiner Ankunft. „„Du übernimmst das Oberkommando vom ganzen Pusterthale; das Sterzinger Gebiet und der Eisackkreis bis Kollmann und die umliegende Gegend gehört zu Dir, und willst Du Dich noch weigern, dieses zu übernehmen, so schicke ich einen Expressen an den Kaiser, und erkläre Dich für unthätig. Gieb die Schrift her, die ich Dir in Lienz ausgestellt habe (eine frühere Vollmacht).““ Nachdem ich sie herausgezogen, schrieb er mit eigner Hand darunter und drückte ein zweites Insiegel darauf: „„Jetzt marschire und mache, was Du willst; laß rädern, hängen, spießen, braten, alles nach Deinem Gutachten; Du bist unabhängig und mein bester Freund und Bruder. — Kannst Du nicht einen gewissen Bühler von Neumarkt brauchen, der mich gebeten, ihn anzustellen?““ — „Ja, lieber Bruder," antwortete ich, „mit Vergnügen. Er ist mein Blutsfreund und wird mir gute Dienste leisten. Ich freue mich, ihn zu sehen und zu umarmen!" — Die Gläser wurden von der ganzen Versammlung unter dem Rufe: Es lebe ewig unser Kaiser Franz, un-

ſer Erzherzog Johann! zuſammengeſtoßen, daß die Scherben davon flogen. Hofer und ich fuhren hierauf nach Brunneken und Lienz zurück, in welcher letztern Stadt mir Lurheim ohne Anſtand das Kommando und Kommandanten-Siegel übergab." Die Vollmacht aber von Hofer's Hand lautete folgendermaßen:

„Den Andoni Steger wirth die Comendantſchafft auf Ein neies gegöben und verneiet, daß der ſolle in ganz Puſterdahl wegen der Verdeidigung Mannſchafft zu comendiren, und haben ſich alle Padalions-Comendanten bey ſelb zu melden und haben ſich auch alle Schutz Depodationen mit ihm zu verſtehndigen.

Störzing, d. 8. Septbr. 1809.

Andere Hofer, Ober-Comendant in Diroll.

Vielleicht iſt dies Deutſche manchem Leſer ziemlich undeutſch, und ihm zu Gefallen wollen wir wenigſtens den Anfang in die gewöhnliche Schreibweiſe übertragen:

„Dem Anton Steger wird die Kommandantſchaft im ganzen Puſterthal erneuet; er ſoll die Vertheidigungsmannſchaften zu kommandiren haben und alle Bataillonskommandanten ſich bei ihm melden." *)

Der gebildetſte, vorurtheilsfreieſte und doch dem Vaterlande treu ergebenſte unter allen den höheren Kommandanten des Volkes war ohne Zweifel Michael Senn, Landrichter

*) Bartholdy, a. a. O. S. 18 u. 19.

in Nauders, welcher das Schicksal Tyrols nur um 4 Jahre überlebte, denn er starb 1813 als Magistratsrath in Wien. Wir werden ihn später, wenn auch nicht auf dem Schlachtfelde, doch als weisen, besonnenen und sich der Art, wie Tyrol hätte vertheidigt werden sollen, was es für seine Anstrengungen zu verlangen berechtigt sei, wohl klar bewußten Mann kennen lernen.

Bewundern muß man es aber immer, wie unter solchen Umständen in diesem Lande mit solchen Kräften so Außerordentliches geleistet werden konnte; bewundern muß man immer, wie diese wilden Kräfte sich leiten ließen, auf einen Punkt so oft zusammen hinwirkten. Nach und nach hatte sich wie von selbst eine gewisse Ordnung eingerichtet, die theils aus den uralten darüber erlassenen Weisungen von Maximilian und seinen Nachfolgern, theils aus der Erfahrung und theils aus der natürlichen Anstelligkeit der Tyroler hervorging. Zuletzt war im Kriege 1809 von einer förmlichen Conscription die Rede, welche namentlich Speckbacher einzuführen gedachte. Im Ganzen theilte man aber die männliche Bevölkerung von 16—50 Jahren in zwei Klassen: von 16 bis 36, und von da bis 50. Jahre. Im Falle eine gewisse Anzahl Schützen erforderlich war, ließ das Gericht loosen und sorgte für die Nahrungsmittel, wenigstens für die nothwendigsten, so wie für einen Sold von etwa zwölf Kreuzern. Traf einen Wohlhabenden das Loos, so konnte er einen Stellvertreter schicken, mit dem er Handel eines geworden war. Die Summe für

einen ſolchen hatte das Gericht überhaupt feſtgeſetzt. Sie war nicht groß, wurde aber gern genommen, weil erſtlich doch noch meiſt ein Uebriges gegeben wurde, und bei einem zweiten Looſen der Stellvertreter davon getroffen werden konnte, und ohne eine ſolche Prämie ausziehen mußte. Bei dringender Gefahr brach jedoch Alles auf. Wenn die Sturmglocke und das Feuerzeichen rief, dachte man nicht erſt an's Looſen.

Die durch das Letztere gebildeten Kompagnien beſtanden aus 100 — 150 Köpfen, und zwar aus:

Chargen.	Tägl. Sold.	Pferde-Ration.
Hauptmann	2 Fl. — Kr.	30 Kr.
Oberlieutnant	1 " 8 "	20 "
Unterlieutnant	— " 56 "	20 "
Feldpater	1 " 8 "	
Fähnrich . . . . . (Selten gab es einen.)	— " 54 "	
Fourier	— " 42 "	
Feldwebel	— " 42 "	u. ſ. w.

So war die Beſoldung 1809 ausgeworfen, aber wohl zu merken, in Papier, das gewaltig ſchlecht ſtand, und dann erfolgte in dieſer Zeit auch ſelten pünktliche Zahlung. Meiſt konnten die Gemeinden nur Lebensmittel auftreiben. Von Uniformen war wenig die Rede, wenn gleich der Schulmeiſter in Schlanders ſich eine machen ließ. Noch weniger prunkte man mit Treſſen. Den ſchönſten Feldſchmuck ſuchte

ein guter Schütze in einem Federbusch oder einem Rosmarinsträußchen, mit Goldfaden durchflochten, einer Auerhahnfeder, die ihn als tüchtigen Kämpfer beurkundete. Ein Sträußchen, von der Dirne gegeben, zierte gewiß stets den Hut ihres Buhlen. Viele ließen sich den Bart wachsen.

Um schnell jede Nachricht befördern zu können, war an jedem Passe und wichtigen Bergjoche ein Bote angestellt, der das Papier gleich dem nächsten Posten überbrachte. Die Zeit des Empfangs hatte er bescheinigen müssen und ebenso ließ er sich die der Abgabe notiren, denn Verspätigungen wurden mit Geld gebüßt. Fehlte es auf weiten Zügen, über die Grenze des heimathlichen Thales hinaus, an Lebensmitteln, so wurde vom Hauptmanne für Rechnung der Gemeinde, aus der sie kamen, im ersten besten Orte das Nothwendigste requirirt. Oefters diente hierzu auch der Kredit des Kommandanten selbst.

Unnöthiges Blut zu vergießen fiel keinem Führer ein und verbot sich schon von selbst, denn hier galt der Befehlshaber nicht mehr und nicht länger, als er das Vertrauen besaß und Fähigkeit zeigte. War ein Hauptmann selbst sehr tollkühn, so folgte ihm deshalb noch nicht jeder nach, und die Oberkommandanten suchten ihn dann von seinem Posten zu entfernen. So ein Hitzkopf war z. B. ein Graf Mohr, der früher in österreichischen Diensten als Jäger gestanden hatte. Speckbacher sah ihn in einem Gefechte ganz unbesonnen sich und die Seinigen dem Feinde blosgeben. Schnell ließ

er den Schützen wissen, daß es ihnen freistehe, dem Grafen zu folgen oder nicht. In der Regel suchten die Tyroler allen möglichen Nutzen von ihren Bergen und Schluchten zu ziehen, von hier aus den Feinden nach Möglichkeit Abbruch zu thun, sie in Unordnung zu bringen und dann über sie wie ein Rudel Wölfe über eine vor Furcht blind gewordene Heerde zu fallen. In den hitzigsten Gefechten gingen aus diesem Grunde wenig Mannschaften verloren.

„Wollten wir einen Sturm wagen," erzählt Speckbacher, „so schlichen wir durch Hohlwege, wie Laufgräben, so nahe als möglich an den Feind, und stürzten dann mit Ungestüm, wie Hunde gegen Katzen, auf ihn ein, daß er kaum Zeit behielt, das Gewehr anzulegen, und noch weniger zu zielen. Mußten wir zurückweichen, so geschah es eben so eilig, und wieder auf Orte hin, wo uns irgend ein natürliches Bollwerk gegen die Kugeln schützte. Auch erlaubte ich denen, die kein Schießgewehr hatten, bei Affairen, vor dem Handgemenge, sich hinter Gebüschen und Steinen zu halten; bei Stürmen und nächtlichen Ueberfällen zog ich im Gegentheil Landleute, mit Knitteln, Sensen und Dreschflegeln bewaffnet, vor."

Ueberhaupt verschmähte man es nicht, sich durch Erdaufwürfe und Schanzen zu decken. Alte Werke dergleichen wurden ausgebessert, verstärkt, vergrößert, neue schnell improvisirt. Solches geschah z. B. in Betreff jener

bei der Schärnitz, bei der Mühlbacher, Lienzer, Brixener Klauſe, und in Hinſicht der neuen wurde der Berg Iſel ganz und gar zu einem Fortifikationswerke. Wo es galt, einen oder zwei tüchtige Schützen poſtiren zu können, warf man einen kleinen Erdwall auf. Felſenwände wurden angebohrt und ausgehöhlt, um ſie herabſtürzen zu können und ſo den Feind zu vernichten, und Landbaumeiſter, Ingenieure gingen dabei mit Rath und That zur Hand.

XX.

Fortsetzung.

Am schwierigsten war die Disciplin zu handhaben, besonders da oft die Lebensmittel fehlten, und ordentliche Bezahlung selbst nicht erfolgte, der darbende Schütze aber oft auch mit blutendem Herzen an Weib und Kinder daheim gedachte, welche ebenfalls vielleicht hungerten. Vom Fortlaufen der Leute durfte daher nicht viel Aufhebens gemacht werden, besonders wenn kein Feind zu sehen war, und es ist nicht ein Jota übertrieben, wenn Immermann den unermüdeten Speckbacher vor dem entscheidendsten Momente sagen läßt:

Du siehst mich schweißbedeckt und athemlos;
Die Hälfte meiner Mannschaft war davon
Und heimgegangen. Dieses Volk verläuft,
Sobald es einen Tag muß stille liegen.
Da trieb ich in der Eile, was ich konnte,
Aus allen nahen Orten mir zusammen;
Nothdürftig sind die Posten wieder voll.

Daß man auch ja nicht glaube, als ob jeder Tyroler Bauer ein Held geweſen wäre. Speckbacher nahm manchem Feigen das Gewehr, um es einem Andern zu geben, der Muth, aber keine Büchſe hatte. Und ſo wie öfters ein franzöſiſches Regiment oder wohl gar eine Batterie von Napoleon angewieſen wurde, einer Kolonne zu folgen, ſie von dem Umkehren abzuhalten, ſo ſah ſich auch Speckbacher einmal genöthigt, die Vintſchgauer durch die Allgunder, die er in ihren Rücken ſtellte, zum Angriff treiben zu laſſen. Sie nahmen es ihm aber ſo übel, daß ſie ihn erſchießen wollten. Die Allgunder und Paſſeyrer waren die beſten unter allen; gleich nach ihnen kamen die Meraner, ihre Nachbarn, ſtark und tüchtig zur Arbeit, aber nicht gut zum Laufen, und deshalb nicht gut zur Verfolgung der Feinde.

Einzelne zeigten auch einen ungewöhnlichen Muth, weil ſie einen Segen bei ſich trugen. So zeichnete ſich ein Schütze in einer Affaire am 14. Jun. außerordentlich aus. Er lief tolldreiſt in die feindlichen Poſten und ſchoß ſeinen Stutzen wiederholt ab, indem er mit großer Fertigkeit friſch ladete. Endlich ſtreckte ihn eine Kugel nieder, und bei'm Entkleiden fand man — einen gedruckten Segen. Wer ihn bei ſich hatte, hieß es darin, „der iſt ſicher und frei an Seel' und Leib, vor Schießen, Hauen, Stechen, Schlägen, vor Mördern, vor Ertrinken, vor allem falſchen Urtheil, auch falſchen Zeugen und vor dem tödtenden Siechtag; es werden alle Kugeln von dir weichen; wenn ſchon tauſend auf dich gegangen

wären, so wird dich keine nit treffen, werden von dir abweichen ꝛc." *)

Viele trugen auch feine leinene Calotten mit dem Kupferstich von einem Heiligen und Abbildungen aus der Passionsgeschichte auf dem Kopfe. Sie waren aus vier △förmigen Stücken verfertigt, Näthe und Rand mit rothseidenen Schnüren besetzt; die Seide war mit dem Blute des Heiligen gefärbt! Oft stellte so ein Bild die Maria mit dem Kinde dar, dem die heil. 3 Könige die Füße küssen. Ein anderes △ zeigte den heil. Valentin im Sarge. Das dritte △ hatte den heil. Franziskus und das vierte ein Jesuskind mit dem Reichsapfel, „das Gnadenbild der Hausmutter in dem fürstlichen Stift der Himmelspforten in Wien." Item, es half!

Daß es solche Landleute nicht gerade streng nahmen, wo sich die Gelegenheit ergab, etwas auf Kosten der unterliegenden Partei zu gewinnen, ist natürlich. Von Plünderung der feindlichen Soldaten kann hier kaum die Rede sein. Aber auch Privatpersonen entgingen solchem Geschicke nicht immer. Wir sahen ja, wie die Bauern nach Meran wollten, „die Herren ein wenig zu zwicken." Bisweilen aber wurden solche Scenen auch durch große Ehrlichkeit ausgeglichen. So hatte ein Bauer dem ehemaligen Landrichter Lacy in Sterzingen eine goldne Uhr genommen. Kurz nachher aber brachte sie ein anderer Bauer ihm zurück und nannte den Räuber, da-

*) Allg. Zeit., 1809, Nr. 174, S. 694.

mit nicht etwa ein Unschuldiger in Verdacht käme. Einem Herrn von Hippoliti nahm ein anderer Bauer ein Contreviolon, und brachte es seinem Pfarrer.

„Jetzt hab i mal was rechts für Euch schwarze Leut!" rief er ihm von unten hinauf zu.

„Was denn?" fragte der Pfarrer.

„An Poff!" (Einen Baß!)

Der Pfarrer aber, statt das Instrument zu nehmen, verwies ihm sein Unrecht so kräftig, daß er noch in der Nacht das Instrument dem zurücktrug, welchem er es entwendet hatte.

Am meisten richtete sich solcher Mangel an Disciplin gegen die Juden, welche der bigotte Tyroler überhaupt und dann insbesondere darum haßte, weil sie beim Ankaufe des Schmuckes in den von der baierischen Regierung aufgehobenen Klöstern betheiligt waren. So plünderten die Bauern in Innsbruck noch im Junius das Haus des Juden Uffenheimer, der schon unter der österreichischen Regierung hier ansässig gewesen war, nur aus diesem, gleichviel ob wahren oder vorgeblichen Grunde, so daß er um sein ganzes Vermögen kam und sich glücklich preisen mußte, mit Frau und Kindern Tyrol verlassen zu dürfen *).

Am leichtesten mag sich dieser Mangel an Disciplin bei Behandlung der feindlichen Kriegsgefangenen geltend gemacht haben. Die damaligen Blätter und Flug-

*) Allg. Zeit., 1809, Nr. 179.

ſchriften erzählen viele Beiſpiele davon, ob es ſchon ſchwer iſt, einige dergleichen vollkommen zu erweiſen *). Gleich der Anfang der Inſurrektion ſoll mit Ermordung von 700 franzöſiſchen Konſcribirten gemacht worden ſein, welche zu ihrem Regimente nach Augsburg auf friedlichem Marſche begriffen waren. Einem baieriſchen Tambour — einem Knaben von etwa 14 — 16 Jahren — drückte ein Tyroler unbarmherzig mit beiden hineingeſchobenen Daumen beide Augen angeblich aus ihren Höhlen; eine Grauſamkeit, die leider am eheſten vorgekommen ſein mag, denn in den oben beſchriebenen Faustkämpfen (S. 31) iſt es nicht ganz ungewöhnlich, daß dem Unterliegenden dies Schickſal, wenigſtens auf dem einen Auge, widerfährt. Er ſteht dann auf, geht an den Brunnen, wäſcht die blutende Höhle aus und drückt den Augapfel, mit etwas Salz beſtreut, wieder ein, der nun zwar wieder anwächſt, aber natürlich nie neue Sehkraft erhält **). Im erſten Augenblicke nach einem mörderiſchen Kampfe, und als von beiden Seiten Gräuelthaten begangen wurden, um die von dem einen Theile begangene frühere zu rächen, mögen allerdings ſchreckliche Dinge von Einzelnen verübt worden ſein, aber in der Hauptſache war das Loos der Kriegsgefangenen nicht ſchlimmer, wie das in jedem andern Kriege, ja zum Theil viel beſſer. Die Offiziere erhielten von den Gemeinden nach Hormayr's Verordnung täglich 1 Gulden und jeder Gemeine

*) Ueber dieſe Vorgänge in der Folge.

**) Lewald a. a. O. S. 92 u. 93.

18 Kreuzer, d. h. Papier. Als aber Hofer das Regiment übernommen hatte, sendete er die Offiziere in die Schlösser und die Gemeinen vertheilte er, hier zu arbeiten, auf die Bauernhöfe, wo sie die Kost erhielten. Nur Wenige suchten sich durch die Flucht zu befreien, da sich sehr zweifelhafter Erfolg in Aussicht stellte. Im September hatte sich aber die Menge der Gefangenen so vergrößert und die Last der Gemeinden gestaltete sich dadurch so drückend, daß man Hofern — ein Beweis, wie allerdings nicht immer Humanität hierbei vorwaltete — den Vorschlag that, allen das rechte Ohr abzuschneiden, und sie dann mit der Warnung zu entlassen, daß sie Kinder des Todes seien, wenn man sie zum zweitenmale ergriffe. Hofer's Herz war jedoch zu weich, solcher Barbarei sein Ohr zu leihen, und bald darauf hatte die Sache eine andere Wendung genommen, wo an solche Dinge nicht mehr gedacht werden durfte.

Wir sahen, wie Speckbacher auch eine große Menge, mit Dreschflegeln, Sensen, Mistgabeln ꝛc. bewaffnet, bald hinter einer Brustwehr des rechten Augenblicks harren läßt, wo sie zum Handgemenge verwendet werden können, theils gleich im ersten Angriffe mit ihnen stürmt. Es dient dies zum Beweise, daß nicht ein Jeder der Streiter als tüchtiger Schütze anzusehen war; im Gegentheil ist in diesem Kriege, wie auch schon in den früheren, die Zahl dieser von der Mannschaft des Landsturms gar wohl zu unterscheiden. Sie bildeten in diesem die Elite, und wie uralt solche ist, wie hoch sie ange-

XXI.

Die Oesterreicher rücken in Tyrol ein. — Chasteler.

So war der Kern des Völkchens beschaffen, welches in die Wagschale des Krieges 1809 ein großes Gewicht legte, und ein noch viel größeres, höchst wahrscheinlich entscheidendes, gelegt hätte, wenn von allen Seiten ein fester, sicherer Plan entworfen gewesen wäre. Allein das Schicksal wollte, daß die Meinungen über den Antheil, welchen Tyrol hierbei übernehmen sollte, im Kriegsrathe zu Wien getheilt waren, und daß man zögerte, in die Idee des Erzherzogs Johann einzugehen, dies Land zu einer für sich bestehenden großen Festung zu machen, mochte der Gang des Krieges sein, wie er wollte. Thaten die Tyroler so Unglaubliches Anfangs mit Unterstützung der einrückenden österreichischen Truppen, und dann ganz allein auf sich angewiesen, was würden sie geleistet haben, wenn immer eine Masse kampfgeübter Truppen, ein nöthiger Vorrath von Kriegsbedürfnissen und eine gefüllte Kriegskasse ihrem fast unerschöpflichen Muthe zum Rückhalte gedient hätte!

Darum konnte im folgenden Jahre Hormayr diesen Mangel an festem Plane in einem Berichte über den ganzen Feldzug an Graf Odonell, d. d. 29. März 1810, berühren. „Noch in der zweiten Hälfte des Märzmonats," sind seine Worte, „war man einen Augenblick nicht darüber einig, ob die italienisch-tyrolische Armee unter dem Erzherzog Johann nur aus einem oder zwei Armeekorps, nämlich aus dem 8. und 9. unter den Feldmarschalllieutenants Giulay und Chasteller bestehen sollte? — Schon war der Befehl gegeben, daß sich das 8. Armeekorps unter Chasteller über Salzburg auf dem linken Flügel der Haupt-Armee in Deutschland zöge, wahrscheinlich um dann erst, wenn hier ein entscheidender Schlag erfolgt wäre, sich durch Tyrol an die obere Etsch zu wenden. — Bis zum 7. April Abends war der Feldmarschalllieutenant Marquis Chasteller selbst ungewiß, ob nur die Brigade des Generalmajors v. Fenner oder der Feldmarschalllieutenant selbst mit einem Theile des 8. Armeekorps nach Tyrol gehen würde. — Erst die am 7. April Nachts in des Generalmajors Baron von Buol und in meiner Gegenwart im Posthause zu Villach mit Sr. kaiserl. Hoheit geschlossene Unterredung entschied für das Letztere. Der größere Theil des 8. Armeekorps sammt dessen Kasse und dem ganzen schreibenden Hauptquartier ging unter dem Feldmarschalllieutenant Grafen Albert Giulay nach Italien. — Daher, daß schon in den ersten Tagen der Vorrückung in das geldarme Tyrol sich dieser Mangel (der Kasse) auf das Drückendste

äußerte und eine in ihrer Progression immer bedenklichere Verlegenheit erzeugte."

Endlich rückte jedoch kurz vor dem entscheidenden Augenblicke die 10 bis 11,000 Mann starke Streitkraft der Oesterreicher in Tyrol unter dem Oberbefehle des Feldmarschall-Lieutenants von Chasteler ein, indem die Generale Buol von Schaunstein und von Fenner im Befehl unter ihm standen.

Chasteler schien ganz der Mann zu diesem Befehle. Geboren 1763 im Schlosse Mulbais in Hennegau und aus einer Seitenlinie der Herzoge von Lothringen stammend, hatte er sich schon früh in österreichische Kriegsdienste begeben und als Ingenieur beim Festungsbau im Frieden, wie als Soldat im Kriege ausgezeichnet. Die Festungen Josephstadt und Theresienstadt lernten ihn in ersterer Art kennen; im Türkenkriege wurde er unter Laudon beim Sturme von Novi mehrmals verwundet und war doch einer der Ersten auf der Bresche. Ebenso leuchtete sein Stern beim Sturme auf Belgrad, und in dem Revolutionskriege gab es wenig Waffenthaten, an denen er nicht Antheil gehabt hätte. So vertheidigte er 14 Tage das seit mehrern Jahren verfallene Schloß Namur, dessen zerrissene Mauern er mit Maschinen hergestellt hatte, und die Tage von Neerwinden, Famars, Valenciennes, Mortiennes, Avesnes, Maubeuge sind eben so viele Blätter in seines Ruhmes Kranze. Immer war er zugleich persönlich tapfer, so oft es nöthig war,

und bei Avesnes erhielt er, mitten in eine Truppe französischer Infanterie gerathen, acht Bajonnetstiche. Die Schlachten von Charleroy und Tournay gewannen ihm neue Lorbeeren und das Vertrauen des Feldmarschalls Clairfait, und damit ihm Nichts mangele, zeichnete er sich im Jahre nachher auch als Diplomatiker aus, wo er unter Graf v. Cobenzl bei der dritten Theilung von Polen beschäftigt war. Am meisten Ehre gewann er jedoch nach jeder Richtung hin in dem italienischen Feldzuge 1799 als Generalquartiermeister der österreichisch-russischen Armee, wo ihn eine Kartätschenkugel tödtlich verwundete, daß ihn von Zach ablösen mußte. Im folgenden Jahre, nach mühseliger Genesung, kommandirte er ein kleines Korps Truppen in Tyrol, welches jedoch in diesem Feldzuge wie ein neutrales Land behandelt wurde, als der Erzherzog Karl den Waffenstillstand nach dem berühmten, von Moreau erfochtenen Siege bei Hohenlinden eingegangen war. Die Oesterreicher und Franzosen gaben nur „Saufgarden" her, wie die Landleute sie nannten. Jene standen unter Chasteler's Oberbefehle, diese unter den französischen Generalen Nansouty und Demont. Chasteler benutzte aber die ziemlich stille Zeit, das Land in Hinsicht der Fortifikationen, der Organisirung von Milizen und Landsturm zu studiren, und da er zugleich sich den Ruhm erwarb, die Liebe der Eingeborenen gewonnen zu haben, da er in dem kurzen Feldzuge 1805 ein dort neuerrichtetes Regiment kommandirt, dem Divisionsgeneral Deroy ein siegreiches Gefecht beim Passe Strub

geliefert, dann bis Salzburg vorgedrungen, den Marschall Marmont aus Grätz momentan vertrieben hatte, so schien nn der That kein Mensch jetzt geeigneter zu dieser neuen Unternehmung, als er. Daß diese Hoffnung fehlschlug, werden wir allerdings sehen. Zum Theil lag die Schuld in jenen angeführten, von ihm nicht abhängigen Umständen, zum Theil scheint aber auch der persönliche, kräftige Geist von ihm gewichen zu sein, der ihn in den genannten Tagen beseelte, oder zufällige Dinge haben ihm damals zu einem Ruhme verholfen, der größer war, als er hätte sein sollen.

In Wien ward (8. April) die Kriegserklärung unterzeichnet, und in demselben Augenblicke gingen auch die k. k. Truppen über die Grenze. Man machte feindlicher Seits großes Aufheben von diesem Verfahren, jedoch war hierbei nur die Form allein verletzt, denn schlagfertig hatte man sich schon geraume Zeit einander gegenüber gestanden, und Napoleon war nur so lange in Paris geblieben, als nöthig war, zu sehen, ob der Hauptschlag in Deutschland oder in Italien geschehen solle. Andreas Hofer, der sich, gleich dem Kaffeeschenken Nössing, verborgen gehalten hatte, war eben in seine Wirthschaft heimgekehrt, als ihm ein Schreiben des Intendanten von Hormayr am 8. April Abends zukam, worin er benachrichtigt wurde, wie und wenn der Sturm in Tyrol losgehen sollte. Der Sandwirth war außer sich vor Freude, und mit dem Major von Teimer, welcher seit einigen Tagen

ſchon bei ihm ſich aufhielt, wurde fleißig gebechert, aber auch eine Proklamation oder vielmehr Ordre ausgearbeitet, aus welcher ein Jeder, was ihm oblag, ziemlich im Allgemeinen abnehmen konnte. Natürlich hatte Hormayr hierzu, wenn auch nicht die Form, doch den Stoff gegeben, und Leimer dieſen dann in erſtere gekleidet.

Sie lautete:

„Offene Ordre.

Am 9. April früh Morgens marſchiren Herr General Hiller aus Salzburg nach Unterinnthal, und Herr General Chaſteler aus Kärnthen nach Puſterthal in Eilmärſchen. Am 11. oder 12. April wird Erſterer in Innsbruck und Letzterer in Brixen eintreffen. Die Mühlbacher Klauſe wird auf Befehl Seiner Kaiſerlichen Hoheit des Erzherzogs Johann von Puſterthaler Bauern, der Kunterswег von Rittnern, doch ſo beſetzt, daß Alles, was aus Botzen nach Brixen marſchirt, paſſiren gelaſſen und erſt dann die allerſtrengſte und wirkſamſte Sperre angelegt, ſobald man bemerkt, daß ſich das baieriſche Civil oder Militär aus Brixen nach Botzen flüchten will. Aber es darf dann gar nichts mehr vorbei gelaſſen werden, nicht einmal Fuhrwerk. Herr Kölbl, Bauersmann am Ritten, ſoll auf Befehl des Erzherzogs Anführer am Kunterswег ſein. Was ſich am Ritten oder ſonſt wo immer an königlichem Aerarialgut findet, ſoll mit Zuziehung dreier rechtſchaffener

Männer in Beſchlag genommen und gut verwahrt werden. Der Perſonen, ſo wie der Papiere jener baieriſchen Beamten, die ſich während der baieriſchen Regierung gegen das Haus Oeſterreich oder die Tyroler beſonders gehäſſig gezeigt haben, iſt ſich mit Art und Ordnung, ohne die geringſte Mißhandlung, zu verſichern. Vom Ritten ſoll auch von den Ortsbewohnern Niemand, habe er Vorwand, was für einen er will, nach Botzen gelaſſen werden. Die Löhnung der Gemeinen wird nachträglich, wie der Erzherzog Johann oder General Chaſteler ankommt, gleichwie auch die Offiziersgagen, bezahlt werden. Ebenſo wird für Kaltern und die dortige Gegend, als Salurn, Neumarkt u. ſ. w., als Kommandant auf Erzherzog Johann's Befehl erwählt Johann von Morandel zu Kaltern, der bereits ſeine Weiſung, was zu thun iſt, hat. In Nonnsberg kommandirt Herr Graf von Arzt.

Gegeben am Sand im Gericht Paſſeyer, am 9. Apr. 1809.

Martin Teimer.

Andre Hofer, Sandwirth."

Kaum war das Blatt in mehrern Abſchriften fertig, als Major Teimer ſo ſchnell als möglich in's Oberinnthal eilte, dort perſönlich den Landſturm aufzubieten. Wie er ſich hierbei benahm, haben wir in Schlanders ſchon zu ſehen Gelegenheit gehabt. Hofer ſeinerſeits ſendete Abſchriften von jener Ordre ſchleunigſt an alle vertraute Wirthe, die nur

erreicht werden konnten, und wer ſonſt im gewagten Bunde war. Namentlich wurde auch natürlich-Speckbacher gleich damit bekannt gemacht, der das Unterinnthal zu bearbeiten hatte. Jeder, welcher ſolche Nachricht erhielt, hatte wieder ſeine Vertrauten und that ihnen das Bevorſtehende, was ſie zunächſt wiſſen ſollten und mußten, nämlich zu den Waffen zu greifen, über welche ſie gebieten konnten, und des erſten Rufs gewärtig zu ſein, mit einem Zettel kund, auf welchem nur geſchrieben ſtand:

„Es iſt Zeit!"

Bedeutſame Worte, die doch dem nicht Eingeweihten nichts verriethen, und Weiber und Kinder trugen dieſe Zettel von Gehöfte zu Gehöfte, von Berg zu Berg, ohne ſelbſt zu wiſſen, daß ihre Botſchaft die Furie des Kriegs erwecke, welche über das Land die volle Schale ihres Zornes ausgießen ſollte. Da aber doch nicht Jeder, dem es zu wiſſen nöthig war, einen ſolchen Zettel ſo ſchnell, als es nützlich ſchien, erhalten konnte, ſo ſtreuten die oben auf den Bergen Wohnenden Sägeſpäne oder auch wohl Mehl in ihren nahen Bach, oder goſſen das Blut friſch geſchlachteter Thiere hinein, und wo der Bach ſeinen Lauf hinlenkte, verkündete er rauſchend, welche Stunde bald ſchlagen werde; wer aber, was er ſagte, verſtand, warf ihm neue Sprachelemente zu. Der Inn dagegen trug Balken und Breter auf ſeinem Rücken, auf denen oft ein rothes Fähnlein prunkte, und ehe der 10. April um war, hatten auf ſo einfache Art, mitten unter den Feinden, beobachtet von allen

Beamten, groß und klein, Tausende erfahren, welcher Trunk beim Sandwirth Andreas Hofer für Letztere aufgethan werden sollte. Jeder holte den verborgenen Stutzen hervor; wer es versäumt hatte, Kugeln zu gießen, schritt eilig zu diesem Geschäft; die Tasche ward wohl mit ihnen, wie mit Lebensmitteln versorgt, um treu auf dem Posten ausharren zu können, und nun eilte man, das letzte Zeichen ungeduldig klopfenden Herzens erwartend, zu dem Nachbar, der noch nicht mit dem großen Vorhaben bekannt war, auch ihn davon zu unterrichten, — denn jetzt konnte er nichts mehr davon verrathen, wenn er unbedachtsam oder einfältig oder boshaft genug gewesen wäre, — dann aber endlich mit ihm nach dem Sammelplatze zu wandern, welcher schon längst für die verhängnißvolle Stunde erkoren war.

Und wenn nun auch dennoch gar Vielen, namentlich in den Städten, das große Werk noch unbekannt geblieben wäre, so weckte sie ein Aufruf, der, aus Hormayr's Feder kommend, so wie einer vom Erzherzog Johann unterzeichnet, das Feuer der Tyroler in einer Art schürte, daß kein einziges Blatt damals, selbst die Allgemeine Zeitung Cotta's nicht, denselben nur im Auszuge oder in Bruchstücken zu geben wagte.

XXII.

Aufrufe an die Tyroler.

Die erste jener am Schlusse des vorhergehenden Kapitels erwähnten Proklamationen, welche sich von ähnlichen Aufrufen jener Zeit durch große Energie unterscheiden, lautete folgendermaßen:

„Auf, Tyroler, auf! sie ist da die Stunde Eurer Erlösung! — Kaiser Franz, den vielgeliebten, Euch entrissenen, in Kurzem wieder gegebenen Landesvater, rufen noch einmal die heiligsten Pflichten zu den Waffen; — Pflichten für das erhabene, in seinen meisten Gliedern gekränkte oder beraubte, in seinen Grundvesten bedrohte Kaiserhaus; Pflichten für die Monarchie, die nun, nachdem durch übermächtigen Krieg, oder ungetreuen Frieden ringsum alles entwaffnet, unterjocht, einverleibt, oder zerstückelt ist, allein noch hervorragt, wie ein Fels aus der Sündfluth, als der europäischen Freiheit einzige, — und letzte Wehrmauer.

Kurz und unvermeidlich war die Wahl, die der Vertilger aller alten Fürſtenhäuſer, der Zertrümmerer alles deſſen, was biedern Herzen werth und heilig iſt, der Todfeind aller Freiheit und Selbſtſtändigkeit, in ſeinem offenbaren Streben nach der geiſtlichen und weltlichen Oberherrſchaft der Welt, unſerm geliebten Kaiſer annoch übrig ließ.

Entweder gleich jetzt das Schwert zu ziehen, zur Nothwehr, jetzt, wo Napoleon's Heere noch am andern Ende Europa's beſchäftigt ſind, dem edelſtolzen Spanien das Fremdlingsjoch aufzuzwingen, oder aber ſtill zu warten, bis er, nach vollendeter Ausödung und Knechtſchaft Spaniens, alle alten und neuen Kräfte der Bezwungenen und der Eingeſchläferten ſammle, und gegen Oeſterreich führe, um auch noch dieſes erſte, letzte und einzige Hinderniß ſeiner Herrſchſucht zu ſprengen. — Hat er das nicht ſchon ungeſcheut angekündigt? Nannte ſich nicht ſchon Joſeph Bonaparte ſogar einen Erzherzog zu Oeſterreich und Grafen zu Habsburg?

Die Wahl iſt geſchehen. Schauet auf uns! Schon iſt Alles in Bewegung, auf daß der große Entſchluß nicht nur gefaßt ſei, ſondern auch mächtig vollzogen werde. Schauet herüber, wie ſie überall mit Macht und Schnelligkeit ſich entfalten, die unerſchöpflichen Kräfte des, der gemeinſamen Sache der Welt, und ſich ſelbſt getreuen Oeſterreichs! —

Schon ſuchet der Erzherzog Karl die Felder von Amberg, Würzburg, Oſtrach und Stockach, auf denen er binnen wenig Tagen wiederholte Siege über die berühmteſten feindlichen Feldherren erfocht. Schon erblickt ihr ſie wieder von euren Landmarken aus, die wohlbekannten ſchwarz und gelben Fahnen. — An ihrer Spitze werdet ihr ihn wieder ſehen, den geliebten Erzherzog Johann, dem von der Scharnitz bis zum Montebaldo, und vom Kreuzberg bis zum Tonal jeder Fleck Erde bekannt, und werth iſt, der keinen höhern Stolz hatte, als ganz der Eurige zu ſein, und keinen bitterern Augenblick als den, da ihn, unbeſiegt, ja unangegriffen, entfernte beiſpielloſe Unfälle von Euch abriefen.

Unmöglich iſt, daß wieder eine Trennung werde, wie 1805. Wer fühlt nicht tief und lebendig: es gelte diesmal, und zwar für immer der Erhaltung, oder dem Fall des ganzen Kaiſerreichs. — Auf die tyroliſchen Alpen, von Maximilian I. und Karl V. der Schild und das Herz Oeſterreichs genannt, haben unſere alten Fürſten gebaut und getraut; bauen und trauen auch wir — im unüberwindlichen Verein mit Salzburg und Inneröſterreich, Meiſter des Schlüſſels von Deutſchland und Italien.

Nicht mehr, wie in den vorigen Feldzügen, kann und wird ein, in Deutſchland oder Italien erlittener Unfall die Räumung Tyrols nach ſich ziehen. — Nein, dieſe Höhen, dieſe Päſſe werden gehalten werden, bis auf den letzten

Mann; damit müſſen wir gewinnen, oder erſetzen, was etwa anderwärts mißlingen mag. — Der Feind ſoll erfahren, daß wir aus vielfältigem Unglück das Geheimniß erlernt haben, ihm die Spitze zu bieten, — er ſoll an unſerer Eintracht, an unſerer Treue und wieder errungenen Freiheit erfahren, was einſt das weltherrſchende Rom an den Parthern, die Araber in Aſturien, die Türken an Skanderbegs Epirus, was Frankreich in den Cevennen, in der Vendee, und letztlich auch noch durch eine Handvoll Montenegriner, was es vor Saragoſſa und in der Sierra Morena erfuhr!

Zwar — der Preßburger Frieden (leſet ihn, Brüder, ob ihr im Stande ſeid, einen Artikel zu finden, den Frankreich und ſeine Bundesgenoſſen nicht gebrochen und verhöhnet haben?), dieſer unglückliche Frieden hat das Band gelöſt, das Oeſterreich und Tyrol 443 Jahre lang glücklich aneinander knüpfte. Tyrol wurde abgetreten, aber nicht preisgegeben der Willkühr eines erzürnten Siegers, oder der Begier eines, für ſeinen Treu- und Lehnsbruch damit belohnten Herrſchers. — Nein, auch in dieſer bittern Zeit verklärte ſich wieder jene „alte öſterreichiſche Treue“ in der Sorgfalt gegen alle Theilung oder Zerſtückelung des Landes, und für die Erhaltung der alten, mit Recht allen ſo theuern Verfaſſung.

Mit feierlichem Vorbehalt aller ſeiner Rechte und althergebrachten Freiheiten, kam Tyrol 1363 an Oeſterreich. Zahlreiche, bei jeder

Regierungsveränderung erneuerte Briefe, Eidschwüre und Reverse haben diesen Vertrag zwischen Fürsten und Volk geheiligt.

„Nur auf dieselbe Art, unter denselben Titeln und Rechten, und wie Ihre Majestät der Kaiser und König Tyrol besaßen, und nicht anders," also mit einer ausdrücklichen Verwahrung seiner Freiheiten und seiner Verfassung, wurde Tyrol im 8. Artikel des Preßburger Friedens an Bayern abgetreten. Diese letzte Sorge des scheidenden Landesvaters (noch von Holitsch aus unterm 29. December 1805, im ersten Augenblick, als er den unterzeichneten Frieden empfing, den getreuen vier Ständen auf ihre Vorstellung vom 14. d. M. eröffnet) war der einzige Trost jener schweren Stunde.

„Aber dabei konntet ihr unter dem fremden, neuen, aufstrebenden Königreich Bayern, trotz alles Friedens und Rechtes, doch nicht bleiben. Ihr galtet ihm nur für eine kostbare Festung, die es für Frankreich, ungern genug, erhalten mußte, die es gar zu gern um das erste beste einträglichere Land wieder hingegeben hätte. — Völker ohne Freiheit, unter Fürsten ohne Freiheit, das ist das Trauerspiel unserer Tage. — Und doch steht die Wahrheit fest, und wem sollte sie nicht einleuchten, daß, wenn Oesterreich fiele, Bayern, wie Spanien seiner angebornen Fürsten beraubt, nur einen Theil ausmachen würde von

dem großen neuen Reiche, zu dessen Beherrschung sich gewiß noch irgend ein Bruder, Vetter, oder Marschall Napoleon's finden würde!!

Das königl. bayerische Patent vom 14. Jänner 1806 versicherte, die Tyroler sollten „nicht nur bei ihren wohlerworbenen Rechten und Freiheiten kräftigst gehandhabt, sondern auch ihr Wohlstand im höchsten Grad befördert, und die Wünsche der getreuen Landschaft jederzeit mit ganz besonderer Aufmerksamkeit vernommen werden."

Unzählige mal wurde des Königs eigenes, den Deputirten in feierlicher Audienz ertheiltes Wort erzählt, überschrieben und gedruckt: „Kein Jota solle an der Verfassung geändert werden. Er schätze die Trauer der Tyroler um ihren vorigen Landesherrn, werde sich's aber zur angelegensten Pflicht machen, so für sie zu sorgen, daß er einst bei seinem Ableben eben so innig beklagt würde."

Wie erfreute euch, ihr biedern geraden Seelen, dieses urkundliche und königliche, die Bedingung des Friedensschlusses nur wiederholende Wort?! — und wo waren wenige Monate darauf eure Stände, eure Verfassung, eure Rechte und Freiheiten, wo war der so laut angekündigte erhöhte Wohlstand?? Diese eure, nicht umsonst erhaltenen, und stets

muthig vertheidigten Freiheiten, die Reverse der alten Landesfürsten, der Lohn eurer, in Jahrhunderten nie befleckten Treue — die Landesordnung und jene Statutarrechte, die nach den Bedürfnissen und Erfahrungen der Zeiten und Orte bemessen waren, nicht nach dem doppelschneidigen Richtmaß einer erzwungenen Gleichförmigkeit, die klüger sein will, als die Natur, und auf unsern Bergen eben so hausen, wie in Bayerns oder Frankens fruchtbaren Ebenen. — Die Schlüsse unserer, auf offenem Landtag, oder zu engerem Ausschuß versammelten Väter — das Landlibell, und jene Zuzugsordnungen, die Grundgesetze der Selbstvertheidigungspflicht, wo sind sie? Brüder! Landsleute, wo? — Von Niemandem beobachtet, weil der Eigenwille der Fremden sie nur verspottet, aber darum von euch nicht vergessen, modern sie im Archiv eurer Unterdrücker! Diener des Altars! Euch haben sie zuerst, euch haben sie mit der geifernden Erbitterung angegriffen. So lag es in ihrem Plan, so mußte es kommen. Wenn ein Volk seiner Freiheit, ja sogar seines Namens beraubt worden, wenn aller Gemeinsinn weichen, und einer leblosen Gleichgiltigkeit und knechtischen Unterwerfung Platz machen soll, wie könnte man das besser anfangen, als indem man den allerersten Streich gleich auf das Heiligste führt? — Fällt dieses, duldet der freie Gebirgsbewohner solchen Frevel, so mögen die Unterdrücker sicher frohlocken über das unfehlbare Wahrzeichen, daß sie alles mit ihm anfangen können, daß der gute Geist der Väter völlig gewichen

ſei, die für Glauben und Verfaſſung willig Gut und Blut aufgeſetzt haben.

Aber Gott ſei gelobt, die ſchmachvolle Rechnung hat ſie betrogen. In ſeinem Innerſten empört, nur darüber ungewiß, ob ſein wider dieſe Vergewaltigung, ohne fremde Unterſtützung, ganz allein aufgehobener Arm nicht das Uebel noch ärger machen würde, hat der Tyroler knirſchend hingeſehen auf die mit einem Federzug der uralten Exiſtenz beraubten Abteyen und Klöſter, auf das geſtohlene und verſchleppte Kirchengut, auf die vertriebenen Biſchöfe und Prieſter, auf die geſperrten und entheiligten Kirchen, auf die abſichtlich an Juden verkauften Kelche, auf jene in den Bayern und in ihren noch verächtlicheren Helfershelfern überall ſichtbare Wuth zu neuern und zu zerſtören, ganz unbekümmert, ob dieſe Elenden auch im Stande ſeien, ſtatt des Alten etwas Beſſeres, und nur eines von jenen ehrwürdigen Banden wieder herzuſtellen, deren ſie hunderte mit vermeſſener Ungeduld zerriſſen haben?!

Eine höhere Schickung hat des Tyrolers gerechten Zorn zurückgehalten, bis ſeine übermüthigen Zwingherrn reif waren zur Rache, bis ſie geſchlagen hatte, die Stunde der Erlöſung! — Nun iſt ſie da, nun iſt es auch an euch, ihr Diener der Kirche, die erſten hervorzutreten, um die Schmach des Hauſes des Herrn zu rächen, und auf den Kanzeln, im Beichtſtuhl, am Altar Donnerworte zu reden. —

Leget die Hand aufs Herz; iſt's nicht eine heilige Sache, für die wir euch aufrufen, die Sache des Glaubens, die Sache der Freiheit? — Auch Bonaparte kennt eure Macht auf die Gemüther. Auch er, der das ſichtbare Oberhaupt der Kirche in harter und dürftiger Gefangenſchaft hält, ſpendet gleichwohl in allen Theilen der Erde, an die er die blutbefleckte Hand legt, euch Prieſtern zuerſt Worte des Trugs, um durch euch den Muth der betrogenen mißhandelten Nationen zu lähmen. Er hat erfahren, was Volkes-, was Meinungs-Krieg iſt, und zittert davor. — Wie in Aegypten den Alkoran, ſo will er in Europa bald das Evangelium, und bald den Talmud mißbrauchen, damit er die Völker ungeſtraft beraube, feßle oder würge — aber des Antiochus Gebet iſt nicht durch die Wolken gedrungen!

Ihr Ritter und Herrn vom Adel! — daß Wir vor dem Geſetze in Rechten und Abgaben alle gleich waren, war der Edelſtein der ehrwürdigen und zertrümmerten Verfaſſung, und es iſt ein ſchöner Charakterzug, daß wir in unſern Jahrbüchern nicht finden, der Adel hätte je begehrt mehr zu ſein auf Koſten ſeiner Mitbürger, oder mehr zu haben, als einen berühmten Namen; und auch dieſen mißgönnen euch die Bayern und wollen, ihr ſolltet euern Adel erſt beweiſen, und was Jahrhunderte lang gegolten hat, einer neuen Prüfung unterwerfen, wie denn überhaupt bei ihnen nichts gilt, was nicht von ihnen kömmt, als wenn ſie die Macht hätten, eben ſo alten Herzens- und Wappen-Adel zu

verleihen, wie ſie fortan Siegel und Pergamente machen können.

Und ihr von Städten und Gerichten! — Emſige Bürger und Handelsleute, fromme, redliche Bauern, was regt ſich in euch, deren Gewerbs- und Handelsintereſſen dem übermächtigen Italien durch einen Vertrag aufgeopfert wurden, deſſen Folgen ihr erſt bei wieder eintretendem Seefrieden recht fühlen werdet? — in euch, die ihr mehr oder minder alle leidet unter der, durch unweiſe, nur auf augenblickliches Plus in den Zollkaſſen berechnete Verfügungen herbeigeführten Verminderung des Tranſito? — In euch, deren Brüder und Söhne, trotz des allzufühlbaren Mangels arbeitſamer Hände beim Wein- und Ackerbau, der Conſcription unterworfen und hinweggeſchleppt werden ſollen zu ſtreiten gegen Oeſterreich, ihren rechten natürlichen Erbherrn, oder nach Spanien, oder wider Ruſſen und Preußen, wider die ja ſchon alle eure deutſchen Brüder ihr Blut verſpritzt, und zum Lohne dafür noch ehrenrührigen Tadel und Hohn eingeärndtet haben?

Verſpottet haben die Bayern Oeſterreichs Bankozettel. Freilich haben ſie euch mit Papiergeld verſchont, und gleich einem Wunder haben ſie die Schnelligkeit geprieſen, mit der ſie euch von dieſem Uebel befreiten, durch den Verluſt der Hälfte eurer Habe, durch drückenden Geldmangel, durch Unwerth der vorhin theuer angekauften, und noch im-

merfort hoch besteuerten Realitäten, durch Zahlungsunvermögenheit und Exekutionen ohne Ende, durch die so mancher bedrängte Hauswirth sein Obdach, und den mit sauerm Schweiße bestellten Acker verlassen, und Taglöhner werden, oder mit Weib und Kind das Mitleid derjenigen ansprechen mußte, die barmherziger waren, als seine, stets Menschenliebe und Großmuth, freilich nur im Munde führende Regierung. — Und überdieß, so empfindlich es auch den österreichischen Finanzen fallen mag, es sollen euch keine Bankozettel mehr aufgedrungen werden; das sei euch der größte Beweis, was Oesterreich von euch hofft, was es bereit sei, dafür aufzuopfern, daß eine so edle Perle wieder in seiner Kaiserkrone glänze!

Tyroler, Tyroler! was fühlt ihr denn bei diesem nun verbannten, sonst so vertraut anklingenden Namen: — — Nach dem Sturz aller eurer Urrechte und Gesetze ist auch dieser, ohnehin stets rühmliche Name verboten, sowie es bei dem allergrößten Verbrechen zum ewigen Schanddenkmal den Kindern verboten ist, des lasterhaften Vaters Namen zu führen! — —

Nach den Flüssen ist nun Tyrol eingetheilt und benannt, damit, wie das Wasser ohne Farbe ist und ohne Geschmack, also auch ihr ohne Leben und Gemeinsinn sein sollet, stumpf gegen die böslichste Mißhandlung.

Vergleichet nun mit diesem traurigen Zustand, ohne Constitution, ohne Kraft, ohne Freiheit, ja ohne Namen, ver-

gleichet damit die vorige Wohlfahrt und die unzähligen Gutthaten eurer alten österreichischen Fürsten, gedenket der durch Friedrichen mit der leeren Tasche wiedergebornen Gleichheit aller Stände, der herzinnigen Vorliebe des großen Maximilian — der ehrenden Aufmerksamkeit Carls V., der sanften Pflege alles Schönen und Nützlichen unter Erzherzog Ferdinand und dem Deutschmeister Maximilian — jener kräftigen Handhabung innerer und äußerer Sicherheit durch Claudia wider Franzosen und Schweden und Uebelgesinnte. — Waren die Bayern bei Strub und Iglau unwiderstehlicher als die, welche in dem ewig unvergeßlichen Jahre 1703 der sieggewohnte Max Emanuel in unsere Thäler geführt hat? — Sind Napoleons Marschälle größere Helden, als Catinat und Vendome, deren Ruhm dazumal an unsern Felsen scheiterte? Fraget eure Greise, wie die große Theresia in dem Kampfe wider halb Europa ihr väterliches Erbe behauptet hat, das der Bayerfürst schon in seinen Titeln führte? Erinnert euch, wie selbst Joseph ganz anders reformirte! und welche große Gefahren ihr unter Franz, unter Oesterreichs Schirm zum ewigen Ruhm glücklich! bestanden habt?

Und wenn ihr alles das, und wenn ihr wieder dessen gedenket, wie Bayern durch den treulosen Bruch der Bedingung des Friedens, unter der es Tyrol erhielt, und aller seiner schönen Verheißungen, sich seines Rechtes selber verlustiget — und daß ihr ihm niemals einen Eid der Huldigung geschworen habt, — bleibt dann in eurer

treuen Bruſt noch Raum für einen Gedanken, und kennt eure Zunge noch ein anderes Wort, als: „Erlöſung!“

Von dieſem Aufruf exiſtirte auch ein Auszug viel kürzer noch, viel populärer, mit dem Schluſſe: „Wohlan denn! ſo geſchehe raſch und einhellig, was zur ſchleunigen Befreiung des Vaterlandes noththut. — Pulver, Blei, das ſei die Speiſe für eure Feinde, die auch die Unſrigen ſind; ſie ſollen den Weg zu ihren Herzen ſicherer finden, als euer Unglück und eure Bitten ihn gefunden haben. Gewehr, Pulver und Blei und ein altthroliſches Herz bringt uns entgegen, alles Uebrige mag der Feind rauben. Wir verſichern euch dafür Erſatz und Rache. Der iſt ein Feiger und Verräther, der ſich wegſchleppen läßt als Recrut unter ihre Fahnen. In Feld und Wald und ins hohe Gebirg, in dieſe Freiſtätten, welche Gott ſelbſt euch ſo nahe hingeſetzt hat: dahin flüchtet eure Jünglinge; wir eure Retter ſind ja nah, empfangen euch mit offenen Armen, führen euch in wenig Tagen in die Heimath zurück. Hütet euch ja früher loszuſchlagen, als die Oeſterreicher innerhalb eurer Grenzen ſtehen; laſſet euch darüber durch keine voreiligen oder boshaften Nachrichten täuſchen. — Trotzet nicht der offenen Gewalt zahlreicher Feinde, aber laſſet ſie auch niemals auf die Höhen, dort müſſet ihr Herren bleiben, ſie Tag und Nacht in ewiger Unruhe erhalten und ſo durch unaufhörlichen kleinen Krieg nach und nach aufreiben. Schneidet ihnen Lebensmittel und Nachrichten ab, ſo verlieren ſie den Muth und ergrei-

fen eine schimpfliche Flucht. Wie ihr die Oesterreicher über euern Grenzen seht, so verkündigen Freudenfeuer und Sturmläuten diese Freudensbotschaft alsogleich im ganzen Land! Jung und Alt erhebe die Waffen für Kaiser und Vaterland, für Freiheit und Wohlfahrt, für das große Werk der Erlösung!"

Ungemeinen Eindruck machte der folgende Aufruf des Erzherzogs Johann:

„Tyroler! Ich bin da, das Wort zu lösen, das ich euch am 4. November 1805 gab: daß gewiß die Zeit kommen werde, wo mir das hohe Vergnügen zu Theil werden wird, mich wieder mit und unter euch zu befinden."

Gedenket auch ihr der Worte, die ihr in eben jener bittern Abschiedsstunde, die ihr noch zu Sterzingen und Brunecken zu mir gesprochen habt, die mein Trost gewesen sind und meine Hoffnung, und die nicht durch meine noch eure Schuld, sondern nur durch anderwärtige, beispiellose Unfälle nicht gleich damals in Erfüllung gegangen sind.

Der durch eben jene Unfälle herbeigeführte Preßburger Frieden hat vielmehr jenes wohlthätige Band, das euch seit einem halben Jahrtausend an Oesterreich knüpfte, leider! vollends zerrissen. Aber selbst, als es entschieden war, Tyrol werde nicht nur vom österreichischen Kaiserstaate getrennt, es werde auch nicht dem Durchlauchtigsten Erzherzog Großherzog zufallen, sondern das neue Königreich Bayern durch

dieſe Perle vergrößert werden, da gedachte noch der ſcheidende Landesvater ſeiner geliebten Kinder mit unveränderter Sorgfalt und mit jener alten öſterreichiſchen Treue. Das Vorhaben, Tyrol zu zerſtücken, das nördliche Baiern, das ſüdliche aber Italien zuzutheilen, wurde noch glücklich verhindert. Unzertrennt mit allen ſeinen Rechten und Freiheiten, mit Beibehaltung ſeiner Stände, ſeiner Conſtitution, ſeiner Abgaben — und Vertheidigungs-Syſtems — mit einem Worte —

Nur auf dieſelbe Art, und nur mit denſelben Titeln und Rechten, wie Se. Majeſtät der Kaiſer und König es beſeſſen hatten, und nicht anders — nur ſo ging Tyrol an Bayern über.

So war die Bitte erfüllt, welche die treuen vier Stände in ihrer rührenden Vorſtellung vom 14. December 1806 meinem allergnädigſten Kaiſer und geliebteſten Herrn Bruder dringendſt ans Herz gelegt hatten. — Mit tröſtendem Bewußtſeyn vernahm der Kaiſer die feierliche und öffentliche Wiederholung dieſer Friedensbedingung von Seite Bayerns, durch das Beſitznahmspatent und durch die den Deputirten gegebenen Zuſicherungen.

Die nach Innsbruck abgeordnete k. k. Uebergabs- und Abrechnungs-Hofcommiſſion kam in ihren Eröffnungen, und insbeſondere in ihren Dank- und Abſchiedsſchreiben an die Stände vom 10. April 1806 nochmals auf dieſen, dem Herzen Sr. Majeſtät ſo theuern Gegenſtand zurück. Bekanntlich wurde dieſe Commiſſion zu Anfang des Junius ohne Antwort auf

ihre Noten und Anfragen, unter nichtigen Vorwänden, auf eine nicht nur unfreundliche, sondern sogar unanständige Art entfernt, damit sie nicht Zeugin sei von den, Woche für Woche auf einander folgenden Verletzungen dieses Friedensartikels, damit ihre Gegenwart die Tyroler nicht um so lebhafter an die guten alten Zeiten erinnere!

Wie man Euch, biedern Tyroler! diesen Artikel des Preßburger Friedens gehalten hat, so sind alle übrigen gehalten worden. Was Se. Majestät, der Kaiser und König zeither geduldet, gethan und nachgegeben haben, um ihren getreuen Völkern wenigstens diesen, wenn gleich nachtheiligen Frieden zu erhalten, weiß alle Welt, und unsere Gegner am besten.

Der Kaiserhof wird und muß seine besondern, zahllosen, gerechten Beschwerden an den partheilosen Richterstuhl der Mit- und Nachwelt bringen. Er wird hierbei eher seine unermüdete Langmuth und Geduld zu rechtfertigen haben, als daß er jetzt, um das Aeußerste abzuwenden, um dem letzten Streich zuvorzukommen, zur Nothwehr greift! — aber warum ist der Krieg ein allgemeiner, nothwendiger, heiliger Krieg? Warum wird er geführt? — Darum, daß nicht eine schon an sich übergroße Macht auch noch allein bewaffnet bleibe, und die andern alle ungerüstet, folglich ohnmächtig: — Darum, daß nicht zuletzt Alle Einem dienen, und zwar Einem, welchem ursprünglich Keiner zu dienen verpflichtet war, — darum, daß noch ein Recht, daß noch

eine Freiheit und Selbstständigkeit, daß noch mehr als ein einziger Wille, daß noch eine Zuflucht und Rettung auf Erden sei, darum, daß nicht alle Deutschen, daß nicht endlich auch der Oesterreicher, Ungar und Böhme gezwungen werde, anstatt für den eignen Heerd, für eigne Ehre und Heil, künftig als blinde Werkzeuge fremder Herrsch- und Habsucht zu bluten; dereinst auch wider Rußland zu ziehen, die Türkei anzufallen oder gar undeutschen Emporkömmlingen Throne in andern Welttheilen zu erkämpfen. — Darum wird der Krieg geführt!!!

Groß und erhaben ist der Zweck, ja der größte und höchste; — so sei denn auch der Muth groß und hoch und unsere Anstrengungen. — Die Gefahr des Muthigen ist allemal kleiner, als des Muthlosen: nicht der Verfolger, sondern der Flüchtling fällt.

Wir haben zwar einen Feind gegen uns, dem bis auf den heutigen Tag Nichts widerstanden hat, als Treue und Glauben auf sich selbst! — Ueberall hat er gesiegt, wo er nicht enge vereinigten Willen, unermüdeten Eifer und treues Ausharren vor sich fand, — wo aber diese sind, da ist nichts unmöglich. Und:

Wir haben diesen Willen und diesen Muth, und zeigen ihn! — Ein Sinn herrscht überall, alles tritt in den Kriegsstand über, wo nicht unter dem Gewehre, doch mit Willen, Rath und Hülfe.

Oesterreich hat viele große Gefahren siegreich bestanden:

die gegenwärtige ist uns allen wohl die größte — aber auch noch nie war eine solche Einigkeit, eine solche Gluth in allen Gemüthern. — Oesterreich ist noch nie mit einer solchen Macht in die Schranken getreten. Ihren Muth stählt des Kaisers eigne Gegenwart, an ihrer Spitze steht der Sieger von Würzburg und Stockach, den die Deutschen kennen, den sie lieben, auf den sie vertrauen.

Im Hochgefühl unserer treu vereinigten Kraft, im Hochgefühl der allergerechtesten Sache, für welche jemals ein Schwert entblößt worden ist, pflanze ich wieder den österreichischen Adler in die tyrolische Erde, in welcher die Gebeine so vieler meiner glorwürdigen Ahnherrn ruhen!

In diesem Hochgefühle rufe ich — in dieses alte, uns geraubte Eigenthum Habsburgs wiederkehrend — wie vor 393 Jahren jener Herzog Friedrich die Wiedergeburt der vier Stände hiemit feierlich aus, und rufe Adel und Prälaten, Bürger und Bauern wieder zu den Füßen jenes Thrones, welcher für sie allezeit ein Ort des Trostes und der Hülfe gewesen ist.

Jene Verfügungen, welche die gegenwärtige Lage der Dinge gebietet, besaget die von mir provisorisch erlassene Verordnung.

Waffen und ein alt-tyrolisches Herz, und so viel männlichen Entschluß, um einige Mühseligkeiten und um einige Gefahr der bisherigen Knechtschaft und einer noch ärgern Zukunft vorzuziehen, das ist alles, was ich von euch

begehre, und wahrlich es ist gerade so viel als eure Ehre, und als euer eigenes Heil erfordert.

Dieser Zuruf ergeht an euch eben in den unvergeßlichen Gedächtnißtagen, in welchen vor zwölf Jahren bei Spinges, Jenesien und Botzen die feindliche Uebermacht unter Joubert durch euren Muth und Blut binnen fünf Tagen in stürmischer und schimpflicher Eile aus dem ganzen Lande zu weichen gezwungen ward!!!

Der Augenblick setzt euch in die Lage, in dem großen heiligen Kampf eine Hauptrolle zu spielen — und Tyroler! wie? es wäre möglich, daß der Wille dazu nicht in euch wäre?

Tyroler! Ich kenne euch. Wahrlich auch ich bin keinem eurer Thäler und keiner eurer Alpen fremd. —

Ich bin gewiß, ihr werdet euch eurer Väter, ihr werdet euch des allerhöchsten Vertrauens, ihr werdet euch unserer großen Erwartungen würdig bezeigen.

Erzherzog Johann."

Diese so eindringlich zum Herzen der Tyroler redenden Aufforderungen wurden nun in Tausenden von Exemplaren vorläufig gedruckt und in deutscher, wie in italienischer Sprache verbreitet. Sie alle aber zeigen, wie wenig die nächste Zukunft sich voraussehen läßt, wie die Ereignisse mächtiger wirken, als die besten Vorsätze!

XXIII.

Erste Feindseligkeiten bei St. Lorenzen.

Die verhängnißvolle Mitternachtstunde vom 8. auf den 9. April 1809 hatte geschlagen. Stürmisch gestaltete sich noch das Wetter, aber gegen Morgen klärte es sich auf. Chasteler und Hormayr arbeiteten, wie wenn es Tag wäre, im Kabinette noch, dann ritten sie unruhig, bewegt bei den Truppen umher. Jetzt rasselte das Geschütz, die Truppen traten unter das Gewehr; der Lärm am Bivouakfeuer hörte auf, dagegen leuchteten schon die Feuer hier und da auf den Bergen des Pusterthales, und von manchem Thurme läutete bereits die Sturmglocke. Um 3 Uhr setzte sich die Avantgarde in Marsch, geführt vom Jäger-Oberst-Lieutenant Göldlin; an ihrer Spitze der Brigadegeneral von Fenner, aus Tyroler Geblüt. Chasteler und Hormayr stellten ihr noch mündlich vor, was jetzt Großes unternommen werde. Rasch ging es fort; zwei Stunden später verkündeten Freudenschüsse aus alten Böllern, Stutzen, Doppelhaken, oben auf hohen Bergen, daß sie den Landleuten hier willkommen seien! Der ganze Weg quer vom Hauptquartier Drauburg durch das Pusterthal hinüber bildete sich zu einem Triumphzuge, denn Feld und Wald war mit Menschen beider Geschlechter und jeden Alters bedeckt, die

alle jauchzend in die Lüfte riefen und mit grünen Reisern geschmückt waren. Die Mütter hoben ihre Kinder empor, selbst blinde Greise ließen sich aus ihren Hütten führen; man küßte den österreichischen Generalen Hände und Rock und Stiefel, und drängte in solcher Menge an sie heran, daß oft die Pferde kaum den Fuß fortbewegen konnten.

So schildert wenigstens Hormayr diese Augenblicke beim ersten Auftreten und alles zusammengehalten, was vorausgegangen war, friedliche alte Zeiten ins Gedächtniß zu bringen, die Ereignisse der neuesten Zeit als eben so viel Eingriffe in Recht, Religion und Eigenthum darzustellen, scheint kein Wort übertrieben zu sein. Gleich nach jener offenen von Hofer und Teimer erlassenen Ordre war auch von Salzburg aus eine Anzahl Truppen, Jäger und leichter Reiter unter dem Oberstlieutenant von Taxis aufgebrochen, um nach Innsbruck zu marschiren und dem Corps Chasteler's die Hand zu bieten, und so war vom nördlichen Eingange ins Land bis zur Pforte nach Italien hinaus alles in Bewegung, von einem Ende bis zum andern wie ein Erdbeben wogend, daß die baierschen Truppen, zu denen bald französische, auf den Marsch nach Deutschland bestimmte kamen, nicht wußten, was sie beginnen sollten. Die nächsten zwei Tage sahen hier Dinge, von welchen sich die Großen und Mächtigen damals in München, Stuttgart und Paris nichts hätten träumen lassen.

Hofer nahm die Richtung nach Sterzing, indem er über den Jauffen ging, um die Straße nach Brixen zu ver-

legen. Am 10. April früh ſtanden vor ſeinem Wirthshauſe die langen, ſtarken, ſchönen Männer des Paſſeyrer Thales verſammelt, über welche ihm das Oberkommando ausdrücklich von ihnen anvertraut, von Hormayr und Chaſteler beſtätigt worden war. Alle hatten den ſchönſten Schmuck angelegt, als gelte es einem herrlichen Freudenfeſte, nicht aber einem Kampfe um Tod und Leben. Im Laufe des Tages trafen auch die Züge von Algund und Meran ein. Mitten unter ihnen ſtand der Sandwirth da, nicht durch ſeine Kleidung an ſich als Anführer bezeichnet, deſto mehr durch ſeine koloſſale Geſtalt und ſeinen breiten, langen Bart, ein kleines Kruzifix am Halſe tragend, welches die breite Bruſt bedeckte. Ein rothes Unterwamms leuchtete hell unter den handbreiten grünen Hoſenträgern heraus, an deren einem ein zinnernes Marienbild befeſtigt war, und welche ein Paar ſchwarze gemslederne Beinkleider ſtraff heraufhielten. Ein Paar rothe Strümpfe bekleideten auch die ſtarken kraftvollen Waden, die Knie waren unbedeckt, die Füße ſtaken in ſchweren Alpenſchuhen. Ein breiter ſchwarzer Gürtel mit eingeſtickten Buchſtaben lief um den Leib und ein kurzer Rock von grüner Farbe ohne Knöpfe war das Oberkleid. Den Kopf zierte ein niedriger ſchwarzer Hut mit breitem Rande, geſchmückt mit herabhängendem ſchwarzen und grünen Bande. Sein breites, volles Geſicht flößte allen Vertrauen ein, wie er es ſelbſt hatte, drückte den Glauben aus, wie ihn nur dieſe ſchlichten Bergbewohner haben können, und ſprach eben ſo ſehr durch Gutmüthigkeit, wie durch fröhlichen, heitern

Sinn an, indem doch eine gewiſſe Schlauheit, Liſt und Schadenfreude, welche den Feind hinters Licht geführt ſah, aus den ſchwarzen Augen leuchtete.

Einige tauſend Köpfe zählte die Schaar, welche die rauſchende Paſſeyr hier verſammelte. Aber alle verhielten ſich ſtill und waren des Augenblicks gewärtig, wo Hofer ihnen das erſte Ziel ihres Weges anweiſen würde.

Große, gekünſtelte Reden zu halten, war ihm ſo wenig, wie irgend einem Tyroler gegeben. Er ließ die Aufmerkſamkeit der Freunde daher nicht lange in Spannung, ſondern ſagte ganz einfach, jedoch natürlich in ſeiner Mundart:

„Wenn ihr ein hölzern Heiligenbild fertig habt, könnt ihr's dann nach Wien tragen und verkaufen? — Heißt das frei ſein? Tyroler ſeid ihr; zum wenigſten nannten ſich Eure Väter ſo; nun ſollt ihr Euch Baiern nennen. — Und dazu iſt unſer altes Schloß Tyrol geſchleift worden. Seid ihr damit zufrieden? Erndtet ihr drei Aehren Mais, ſo fordert man Euch davon zwei ab. Heißt das Glück? Aber es gibt eine Vorſehung und Engel, und mir wurde offenbart, wenn wir darauf dächten uns zu rächen, ſo würde uns geholfen werden. Auf denn! Gegen die Baiern! Zerreißt die Feinde mit den Zähnen, ſo lange ſie ſtehen; aber wenn ſie knieen, ſo gebt ihnen den Pardon!"

Es iſt wirklich ſo viel natürliche Beredſamkeit und ſo viel Originalität in dieſer Anrede, daß ſie vor der mitgetheilten großen Hormayr'ſchen die größte Einfachheit, die möglichſte Kürze und

Klarheit voraus hat, ohne daß ein Hauptgrund der Beſchwerden fehlt, welche das Land hatte, wenn man die Eingriffe in das Kirchenweſen hinzudenkt. Und Ehre macht ſeinem Herzen noch der Schluß! Mit ſeinem Willen ſollte nicht unnöthige Grauſamkeit geübt werden. Mit lautem Beifallrufen ſetzte ſich ſogleich alles in Marſch den Jauffenberg hinan, an deſſen Fuß ſich alle verſammelt hatten.

Doch ehe dieſe drohende Schaar wie ein Waldbach ſich auf der andern Seite nach Sterzings Ebene herab ergoß, war, früher als es hätte ſein ſollen, bereits Blut gefloſſen. So ſtreng auch Hormayrs Proklamation eingeſchärft hatte, nicht eher loszuſchlagen, als bis die öſterreichiſchen Truppen da ſein würden, ſo war doch der Zufall oder das Schickſal, ſein Recht in Anſpruch nehmend, das Spiel der Menſchen nützend oder ſchadenfroh zu durchkreuzen, ſie mögen wollen oder nicht, hier jedenfalls nicht müſſig geweſen, und während die Paſſeyrer, Algunder und Meraner den hohen Jauffen hinaufſtiegen, floß am Rienz das erſte Blut. In Brixen hatte nämlich der hier kommandirende baier'ſche Oberſtlieutenant Wrede in der Nacht vom 9. zum 10. April eine Nachricht erhalten, daß die Oeſterreicher über Lienz her im Drauthale herauf in ſeine Flanke marſchiren würden. Die Kunde war ſehr unbeſtimmt, ſehr unzuverläſſig, doch Vorſicht ſchadet nicht; er gab daher dem im Flecken Brunneken ſtehenden Poſten, welcher hier den Uebergang über den Rienz zu decken hatte, Befehl, ſich langſam auf Brixen zurückzuziehen, aber die über den Rienz beim

Dorfe St. Lorenzen führende Brücke hinter ſich abzubrechen, damit die etwa ja kommenden Oeſterreicher nicht ſo ſchnell nachfolgen könnten. Der Weiſung um ſo gewiſſern Erfolg zu ſchaffen, ſendete er ſogleich einige Sappeurs nach St. Lorenzen, welche mit dem Abbrechen der feſten ſteinernen Brücke beauftragt waren; das Detaſchement von Brunneken ſelbſt ſollte ſich dieſſeits der Brücke aufſtellen, um ſie nöthigenfalls bei der Arbeit gegen öſterreichiſche Plänkler zu ſchützen. Der Uebergang über die Brücke ward natürlich von den Baiern ſogleich gehemmt. Keiner durfte nach Brunneken hinüber, keiner aus dem Orte herüber. Wo eine Volksmaſſe aber in großer Gährung iſt, bedarf es wohl einer geringern Kleinigkeit als dieſe, die vollgefüllte Tonne zu ſprengen. An beiden Ufern wogte die Hände ballend, drohenden Blickes, in den Bart hinein Schmähworte murmelnd eine große Menge. Auf den Bergen, die dem Fluſſe ſeinen Weg vorzeichnen, war es auch ſchon lebendig geworden. Verſchworene, welche wußten, was beim Sandwirth geſchehen war, eilten bereits dem Verſammlungsorte zu, und ein ſolcher ſah auch, was hier auf und an der Brücke vorging. Sein Stutzen ſollte das erſte baierſche Wild treffen; er legte auf die Sappeurs an und einer von ihnen ſtürzte, vom unſichtbaren Schützen getroffen, todt zu Boden. Eine der Schildwachen hatte kein beſſeres Geſchick. Die Baiern ſtutzen; wie aus heiterem Himmel bisweilen tödtlich der Blitz herabfährt, ſahen ſie das tödtliche Geſchoß hier kommen; ſie fürchteten, daß gar viele Schützen auf der nahen Bergwand ſich ſammeln

möchten und zogen ſich eilig etwas zurück. Die Maſſe von Brunneken her drängte nun ſchnell über die Brücke nach. Ein armer Burſche, der von der Entenjagd heimkehrte, ſank als Opfer der erbitterten Baiern. Sie ſchoſſen ihn nieder, weil er eine Flinte hatte! Das erſte Blut war gefloſſen!

Aber mit unbegreiflicher Schnelligkeit hatte ſich das Gerücht von Brunneken aus nach allen Richtungen verbreitet und war bis Sterzing nach Norden, bis Botzen in Süden gedrungen. Indem zwei Wirthe, Peter Kemnater zu Schabs und der Lechner Wirth beſonders thätig waren, verbreitete ſich der Aufſtand nun auch im ganzen Eiſackthale. Niemand führte den Oberbefehl anders, als wie es gerade der Zufall wollte, welcher die Schaaren von allen Punkten zuſammenbrachte. Alles nahm die Richtung nach der Brücke bei St. Lorenzen. Die Baiern hatten ſich von der erſten Beſtürzung wieder erholt und eingeſehen, daß gerade die Zerſtörung der Brücke um ſo nothwendiger ſei, je mehr ſolche Volksbewegungen von Bedeutung würden, wenn wirklich öſterreichiſche Truppen zu ihrer Unterſtützung herankämen. Und ſchon um die Verbindung zwiſchen dem Puſter- und Eiſackthale zwiſchen den Landleuten zu hindern, wenn dieſe Böſes im Sinne hätten, war es von Wichtigkeit, daß die Brücke zerſtört wurde. Das Gegentheil von dem Allen ſagte aber der Inſtinkt ſchon, um wieviel der natürliche Scharfblick auch jedem Tyroler.

Bereits hatte ſich der Kreislandskommiſſär eingefunden, die Maſſen zu bereden, ſich friedlich nach Hauſe zu begeben.

Man lachte ihn aus und verhöhnte ihn. Bereits arbeiteten die Zimmerleute mit Aexten, das Balkenwerk zu zerstören; man sah es kaum, als es von allen Seiten Prügel auf sie regnete, daß sie froh waren, lebend zu entkommen.

Der Befehlshaber des Detaschements hatte nicht gesäumt, von dem ganzen Vorfall seinem Vorgesetzten, dem Oberstlieutenant Wrede in Brixen, Rapport abzustatten und dieser war klug genug, die Sache für so wichtig zu nehmen, als sie wirklich war. Er ließ sogleich seine ganze disponible Macht zu Fuß und zu Pferd, drei Kanonen an der Spitze, gegen die verhängnißvolle Brücke in beschleunigtem Marsche hinziehen. Der Aufstand sollte im Keime unterdrückt, die Brücke um jeden Preis zerstört werden. Wie eine vom Sturmwind gepeitschte und vom Blitz in Schrecken gesetzte Heerde floh die Menge auseinander, als sich eine Kolonne im Sturmschritt Bahn brach, die Kanonen donnerten, die Dragoner hin und her flankirten; aber gräßlich tönte das Sturmgeheul der Glocken in St. Lorenzen und Brunneken. Das Thal hier war leer von der Menge und die Baiern zogen als Sieger dahin. Doch oben auf den Bergen hatten sich viele der Flüchtigen gesammelt und noch mehr waren da versammelt, die klüglicher Weise gar nicht ins Thal hinabgewandelt oder in demselben zur Brücke hingegangen waren. Diese alle hielten sich zusammen hinter Bäumen, Sträuchen und Felsstücken, und sendeten eine Menge Kugeln in die dicht gedrängten Baiern. Von nichts waren sie geschützt; nur jenseits der Brücke wogte am Flusse eine meist

waffenloſe Menge. Gegen ſie richteten ſie ein nutzloſes Pelotonfeuer, das wenig nützte, aber nur die Erbitterung erregte, denn jene Menge drüben wollte mehr den Ausgang des Kampfes ſehen als ſelbſt Theil nehmen und bezahlte ſo unſchuldig mit ihrem Blute.

Oberſtlieutenant Wrede ſah ſich faſt rathlos in einen Kampf gegen Unſichtbare verwickelt. Mit großem Verluſte an Menſchen gelang es ihm, ſeine leichten drei Kanonen auf eine Anhöhe zu bringen, welche das jenſeitige Ufer des Rienz ſchief in der Länge und die Brücke noch viel mächtiger beſtrich, ſo daß dadurch der Hauptzweck, ihre Zerſtörung, erreicht werden zu können ſchien. Aber immer läuteten die Glocken, als ſollten die Baiern von ihnen zum Grabe gerufen werden; immer neue Schaaren von Landleuten ſtürzten herbei, mit allem bewaffnet, was nur der Zufall in die Hand gegeben hatte, und ſollte es auch nur ein Knittel ſein. Schon ſah man in ihrer Mitte Pfarrer und Mönche mit Kruzifixen ziehen, die Menge anfeuernd durch Rede und Geberde. Man ſtürmte blind auf die baierſchen Schaaren, ihre Kanonen wurden umgangen, die Kanoniere ſtürzte man in den Strom. Aller Widerſtand war vergebens; der Rückzug nach Brixen das Einzige, was übrig blieb!

XXIV.

Blutige Kämpfe des Obristlieutenants Wrede an der Eisack.

Der Oberstlieutenant Wrede mochte gleich im Augenblicke, wo er die Befehle zum Abbrechen der verhängnißvollen Brücke gab, nach Innsbruck an das Generalkommando gemeldet haben, daß sie abgetragen worden sei, indem er die Ursachen beifügte, die ihn dazu bestimmt hatten. Der Gedanke, daß hierbei ein unübersteigliches Hinderniß eintreten könne, war ihm nicht eingefallen. Wir sehen dies aus einem Briefe des Generals von Kinkel an den königl. baierschen Oberst-Lieutenant von Wrede zu Brixen:

„Nach dem letzten, von dem Herrn Oberst-Lieutenant hierher gekommenen Berichte scheint die Abtragung der Brücke zu St. Lorenzen noch nicht so nothwendig gewesen zu sein, und auf alle Fälle scheint der Augenblick und der Tag, an welchem gewöhnlich das Landvolk versammelt ist, eben so wenig zur Vorbereitung dieser kräftigen Abtragung gut gewählt gewesen.

Der Posten in Brunneken muß aus der militärischen

Urſache wieder genommen werden, weil dadurch Gelegenheit verſchafft wird, ſich zu überzeugen, ob dem zuſammengerotteten Landvolke feindliche Truppen nachfolgen. Darum werden der Herr Oberſt-Lieutenant Angeſicht dieſer Ordre ihre Dispoſitionen ſo machen, daß Sie in Zeit von 24 Stunden Meiſter von dem Poſten zu Brunneken ſind; derſelbe kann mit einer und wenn es möglich wäre mit zwei Compagnien beſetzt werden. Zur Sicherung des Rückzuges dieſes Detaſchements ſtellen der Herr Oberſt-Lieutenant andere Poſten an die Stellung zu Mühlbach und Neuſtift auf, von welchen der erſtere die Mühlbacher Klauſe behaupten muß. Sobald der Poſten zu Brunneken wieder eingenommen iſt, ſoll eine ſtarke Patrouille bis Innichen, und wenn immer möglich noch weiter vorgehen, und um für die Sicherheit des Zurückkommens ſolcher ſtarken Patrouillen zu ſorgen, iſt, nach einer gewiſſen Zeit ihres Außenſeins, derſelben eine zweite entgegen zu ſchicken, welche im Falle der Nothwendigkeit die erſte degagiren muß. Die Straße von Mittewald bis Schabs muß während dieſer Operationen von den zu Mittewald und Oberau ſtehenden Detaſchements fleißig patrouillirt werden und das General-Commiſſariat in Brixen iſt in meinem Namen zu requiriren, daß ſelbiges eine Proclamation ergehen laſſe, des weſentlichen Inhalts, wornach jeder mit den Waffen in der Hand angetroffene Bauer auf der Stelle todtgeſchoſſen und alle in Inſurrection befind-

lichen Gemeinden angezündet werden, eine Maßregel, welche der Herr Oberſt-Lieutenant auch in Vollzug werden zu bringen wiſſen. Es iſt dann zu ſorgen, daß dieſe Proclamation verbreitet, und darauf zu dringen, daß ſelbige ſo ſchnell als möglich erlaſſen werde. Im Falle das General-Commiſſariat ſich nicht zur Ausführung einer ſolchen Maßregel befugt hielte, werden der Herr Oberſt-Lieutenant ſuchen, die Ueberzeugung zu verbreiten, daß inſurgirte Unterthanen als Rebellen von den Militärbehörden angeſehen und ſo wie oben behandelt werden.

Man hofft nicht, daß jene Patrouillen, von welchen in erſtattetem Berichte Erwähnung geſchieht, ſich werden gefangen gegeben haben; wäre dem aber ſo, ſo muß die augenblickliche Herbeiſchaffung derſelben einer der erſten Punkte jenes Proclams ſein.

Uebrigens hängt die Operation der Wiedernahme von Brunneken nicht von der Publicirung des Proclams ab, und es reponbiren der Herr Oberſt-Lieutenant für die augenblickliche Wiedernahme dieſes Poſtens, der nie hätte ſo ſchnell aufgegeben werden ſollen.

In dem Berichte des Herrn Oberſt-Lieutenants kömmt nicht vor, daß von Seiten der Truppen etwas zur Behauptung deſſelben oder überhaupt nur eine Gegenwehr weder dort noch in Innichen geſchehen wäre, welches, bis die commandirenden Offiziers ſich darüber ausgewieſen haben, dieſen zur Laſt bleibt. Commando's von zwanzig bis

vierzig Mann sollten vor einem auch mehrmal überlegenen Trupp Bauern nicht weichen, ohne das Unmögliche versucht zu haben; wovon aber in den Berichten nichts vorkömmt.

Innsbruck am 11. April 1809.

Exped. um 10¼ Uhr Abends
vom
General-Commando
General-Lieutenant von Kinkel."

Der Brief aber kam nicht in Wrede's Hände; die ganze Verbindung mit Innsbruck und jenseits des Brenners war da schon vollkommen gesperrt, und so fingen die Bauern den Boten auf; in solcher Art aber mußte er die Volksstimmung um so mehr stacheln, da in demselben von Todtschlagen der Bauern und Anzünden ihrer Dörfer die Rede war.

Nach drei unglücklichen Versuchen gegen die Brücke mußte der Oberstlieutenant Wrede nothwendig fürchten, durch die aufstehenden Bauern von den Truppen jenseits des Brenners abgeschnitten zu werden, besonders wenn nun, wie er gefürchtet hatte, eine Kolonne Oesterreicher selbst in seine Flanke marschirte. Er beschloß daher so schnell als möglich nach Sterzing zu marschiren, wo ebenfalls ein kleines Korps Baiern stand. Der Weg dahin führte im engen Eisackthale hinauf, und da sich von der französischen Kolonne, welche sich zufällig auf dem Marsche von Italien aus nach Deutschland befand, einige tausend Mann unter dem General Bisson

anſchloſſen, weil die gemeinſchaftliche Gefahr ſie vereinte, und nur ein anderer Theil derſelben, 2000 Mann ſtark, unter dem General Lemoine es vorzog, den Rückweg nach Botzen anzutreten, wo er glücklich wieder zum General Baraguay d'Hilliers ſtieß — ſo ſchien dieſer Bewegung nach Sterzing hin gar kein Hinderniß von Bedeutung entgegenzuſtehen.

Allein mit unnöthiger Eile waren viele Bauern vorausgeeilt, unter Anführung des Lechner Wirths die uralte von Römern gebaute Brücke bei Laditſch zu zerſtören, die über zwei Felſen ſich in einem einzigen Bogen erhebt und unter demſelben die tobende Eiſack hindurch läßt. Die Straße von Innsbruck her nach Italien führend vereint ſich mit der ſeitwärts durchs Puſterthal nach Steyermark gehenden. Eben um die Zerſtörung dieſer Brücke zu vermeiden, hatte Wrede ſeinen Abmarſch beſchleunigt.

Bevor man jedoch dahin gelangte, mußte man durch einen engen Felſenpaß, die Brixener Klauſe, und auf den Felſen ſelbſt ſtanden die Tyroler, zum großen Theile von dem Wirthe in Schabs angeführt. Sie warfen Felſenſtücke herab, ſie rollten Bäume herunter; im lauten Jubel, mit Spott und Hohn und Schimpfworten gemiſcht, ſandten ſie der Kolonne, die unten zuſammengedrängt dahin zog, ihre Kugeln zu. Die erbitterten Krieger, an ſolche Scenen nicht gewöhnt, feuerten vergeblich in die Höhe hinauf, wo ihre Feinde einzeln zwiſchen Felſen und Bäumen herumkletternd, nur zum Vorſchein kamen, wenn ſie wieder friſch geladen hatten. Endlich war der ſchreck-

liche mit vielfachem französischen und baierischen Blute gedüngte Paß zurückgelegt; es gab freieren Raum, aber die Brücke lag in Ruinen und die Tyroler standen in Menge da, keinen Feind hinüber zu lassen. Nur, indem von ihm eine Nothbrücke geschlagen wurde, vermochte letzterer solches, und eben darum hatten sich so viele versammelt, den brausenden Fluß zu schützen. Doch die größere Fläche gab den feindlichen Waffen besseren Spielraum und ein gewisseres Ziel. Das geregelte gegen sie eröffnete Feuer konnten die Tyroler nicht lange ertragen; das Jodeln und Jauchzen, so oft sie einen glücklichen Schuß von den Felsen gethan hatten, nahm allmälig ein Ende. In jedem Augenblick gewannen die feindlichen Schaaren mehr Raum, das Ufer zu beiden Seiten zu beherrschen und die Nothbrücke ward auf solche Art so schnell hergestellt, daß alle Baiern und Franzosen froh aufathmend darüber gehen konnten.

Doch eben als sie nun den fernern Rückzug gesichert wähnten, stieg ein noch furchtbareres Ungewitter herauf. Was Wrede gefürchtet hatte, war in Erfüllung gegangen, die Oesterreicher in vollem Anmarsche. Bis nach Innichen, ganz oben an der Drau gelegen, und noch weiter längs ihr hin hatte Oberstlieutenant Wrede von Brunneken aus, wie ihm später die Ordre, datirt 11. April, aus Innsbruck vorschrieb, patrouilliren und so erkunden lassen, ob Oesterreicher kämen. Und sie waren schon Abends am 10. in Sillian an der Drau und erfuhren, was bei St. Lorenzen vorgefallen war.

Die Avantgarde des ganzen Korps erhielt daher den Befehl, mit größter Eile vorzugehen, zunächſt um ähnliche Verſuche der Baiern zu hindern, dann aber die Tyroler Menge zu unterſtützen, ihren Muth zu beleben. Eben als dieſe nun ihre Feinde über die laditſcher Nothbrücke defiliren ſahen, erſchien ganz unerwartet der öſterreichiſche Vortrab aus etwa 70 leichten Reitern und 200 Mann Fußvolk, zum Theil aus Jägern beſtehend, welche in Wagen transportirt waren, auf den Höhen von Schabs. Alles war von Brunneken aus in ſcharfem Trabe geritten oder gefahren. Eine halbe reitende Batterie war nicht minder hier von Bedeutung. Ein wildes Geſchrei erfüllte mit einemmale die Lüfte. „Die Kaiſerlichen kommen! Die Kaiſerlichen kommen! Unſere Retter!“ ſchallte es tauſendfach im Rücken der retirirenden Kolonne. Es war eine unerwartete Hülfe in der Noth für die ſchon zagenden Tyroler und ein Schrecken für ihre Feinde, denn konnten dieſen, welche doch gegen 3600 Mann zählten, auch nicht gerade 300 Oeſterreicher ſehr gefährlich ſcheinen, ſo wußten ſie doch nicht, welche Menge denſelben auf dem Fuße nachfolgte. Und noch war ja in den baieriſchen Standquartieren vom Einrücken der Oeſterreicher nur wie von einer Vermuthung die Rede geweſen. Daß ſie erſcheinen würden, ließ ſich zum mindeſten nicht ſo ſchnell erwarten.

Um ſo widrigern Eindruck mußte nun der Jubel erregen, welcher alle Berge ringsherum erfüllte und keine Grenzen

kannte. Die Tyroler jodelten, ſchnalzten mit der Zunge, pfiffen aus den Fingern, ſchrien, ſchwenkten die Hüte, warfen die Gewehre hin, tanzten, hüpften, fielen einander in die Arme und ließen bald Oeſterreich, bald deſſen Kaiſer hoch leben, daß ſie übermüthig geworden zu ſein ſchienen. Andere warfen ſich auf die Knie und dankten Gott oder noch häufiger der Maria oder irgend einem Heiligen laut oder leiſe, wie es nur die Andacht eingab. Was bis dahin von ihnen verſäumt worden war, oder nicht hatte geſchehen können, wurde nun nachgeholt. Der Jubelruf verwandelte ſich in das wilde Geſchrei: „Nun drauf! auf die Boarfeks!*) Schlagen! Schlagen!“ Wüthend, gleichſam blind, ſtürzte man von den Bergen herab, dem Feind nachdrängend, mit Kolben, Dreſchflegeln und was zur Hand war, auf ihn loshämmernd. Doch dieſe waren jetzt ſicher, keinen Uebergang mehr erzwingen zu müſſen. Sie zogen längs dem rechten Eiſackufer hinauf, ſich den Rücken mit ihrem Geſchütze und Reitern deckend, ſo gut es nur Disciplin und kriegeriſches Ehrgefühl zulaſſen wollte. Arg war allerdings der Verluſt geweſen und aufs Neue erwachten alle Schreckniſſe, als man bei dem von 1797 her ſo berühmten Dorfe Spinges die Mühlbacher Klauſe durchziehen mußte, wo die Scenen ſich wiederholten, welche beim Abmarſche aus Brixen ſo vielen das Leben geraubt hatten. Groß war die Zahl der Todten und Verwun-

*) Baieriſche Ferkel.

beten; nicht wenige der letztern waren in die Hände der Tyroler gefallen, ein Schicksal, das auch andere traf, welche kleinmüthig zurückblieben. Endlich öffnete sich hinter dem Flecken Mauls die Fläche oder das Moos von Sterzing, wo man zu rasten und mit den hier im Quartier liegenden Kameraden sich zu vereinigen hoffen konnte.

XXV.

Andreas Hofer's erste Waffenthat bei Sterzing. — Begebenheiten im Unterinnthal.

Den muthigen Sandwirth und seine Schaar ließen wir, als eben der Kampf an der Brücke über den Rienz bei St. Lorenzen und damit der Freiheitskampf in Tyrol entbrannte, auf den Jauffen ziehen, um so in östlicher Richtung nach der Eisack zu kommen und jenseits derselben die kleine Stadt Sterzing zu gewinnen. In der Nacht vom 10. zum 11. kam er auf den dieselbe beherrschenden Felsenhöhen der Eisack an. Es lag in Sterzing der Oberst v. Bärenklau mit einem wackern Bataillone leichten Fußvolks, das aber in dem Städtlein sich bei den Bürgern nicht beliebt zu machen gewußt haben soll. Schon hatte der Oberst, da der Weg durch Sterzingen nach Innsbruck geht, erfahren, wie es bei St. Lorenzen zugegangen sei und wohl auch vom Oberstlieutenant Wrede Kunde erhalten, wie dieser sich mit ihm vereinen wolle. Eben war er daher schon im Begriffe, demselben nach der Laditscher Brücke entgegen zu gehen und so den Weg zu bahnen, als die Schaaren der Passeyrer, Algunder und Meraner und der anderen,

welche ſich ihnen noch auf dem Zuge angeſchloſſen hatten, drohend auf den Bergen ſtanden. In dem Städtchen ſie zu erwarten, ſchien ihm nicht räthlich, da die Bürger deſſelben leicht gemeinſchaftliche Sache machen konnten, wenn ſie hereinſtürmten, und ſo rückte er mit ſeinem Bataillon hinaus auf die hier ſich ausbreitende Thalebene, das Sterzinger Moos genannt, wo er einige Vierecke bilden ließ, an deren Spitzen zwei Kanonen ſtanden. Hofer, nicht eben zum Angriffe im Blachfelde geneigt, geſtattete am wenigſten dieſen von allen Seiten zu unternehmen, ſondern ließ nur eine Schaar durch einen Hohlweg von Weſten herab über Gaſteig gehen, die nun gegen die Baiern heraustobte. Der Oberſt v. Bärenklau empfing ſie kaltblütig mit Kartätſchen- und Flintenfeuer. Die Stürmenden verloren bald den Muth, mit welchem ſie herbeigekommen waren. Umſonſt wurden ſie von den Mädchen und Weibern aus Sterzing angeſpornt; es miſchten ſich dieſe in ihre Reihen und reichten ihnen erquickende Getränke dar. Ein neuer Anlauf gegen die Baiern ward unternommen, als man ſich in der Mündung des Hohlweges etwas erholt hatte. Aber der Empfang war derſelbe, der Erfolg derſelbe. Hofer ſah auf einer Höhe, wie wenig ſo erzielt werde, denn ſelbſt ſich in den Kampf zu miſchen, ſcheint, ſonderbar genug, nicht ſeine Sache geweſen zu ſein, ſo wenig er auch etwa den Tod ſcheute. Kaum ein einziges Mal nahm er perſönlichen Antheil, dagegen ſaß er öfters, wie Hormayr verſichert, während des heftigſten Kampfes, eine Stunde weit davon entfernt bei der

Flaſche im Wirthshauſe, indem der Roſenkranz mit ihr öfters wechſeln mußte. Während dieſer Scenen aber glich er mehr einem Patriarchen, dem Heerführer der Iſraeliten, Moſes, welcher ebenfalls und betend auf dem Berge dem Kampfe mit den Amalekitern zuſah, anſtatt an ihrer Spitze mit dem Schwerte drein zu ſchlagen, und nach einigen Angaben, welche aber Hormayr nicht theilt und Bartholdy mit „ſoll" begleitet, hatte er einen eben ſo originellen als glücklichen Einfall, das feindliche Flinten- und Kartätſchenfeuer unwirkſam zu machen. Er ſah nämlich, wie erzählt wird, einige beladene Heuwagen im Thale und befahl dieſe ſo nahe als möglich in der Quere gegen den Feind hinzubringen. Hinter ſolcher Bruſtwehr könne man ſich dann ſicher aufſtellen und nun aus den guttreffenden Stutzen den Feind wirkſam beſchießen; namentlich die Kanoniere deſſelben erlegen, von welchen das Meiſte zu fürchten war. Genug, der Einfall kam ihm oder einem andern in den Sinn, und wurde auch, da er ſo einleuchtend war ſogleich zur Ausführung gebracht. Ein Heuwagen wurde ſo weit hingefahren, daß ihn die erſten feindlichen Kartätſchen erreichten. Weiter wagte Niemand die vorgeſpannten Ochſen zu treiben. Da ſprang ein heldenmüthiges Mädchen, welches wir ſchon nannten, herbei, die Tochter des Schneiders Gamper aus der Stadt. Sich auf den Rücken eines der Stiere ſchwingend, trieb ſie die Thiere mit Peitſchenknall und Zurufen. Kugeln ſauſ'ten um ſie von aller Art. Oft ſchlugen ſie in den feſtgeladenen Wagen, aber keine traf ſie, denn auf der Bruſt

trug ſie das Bildniß der heiligen Gottesmutter, und ſo oft ein Schuß glücklich vorbeigegangen war, jauchzte ſie laut auf, ihr Bildniß herausziehend und den Schützen zurufend: „Nur friſch darauf! fürchtet Euch nicht vor den baieriſchen Dampfnudeln!“ Wir ſehen, wie ſo ein Talisman Vertrauen erweckt, gleich dem oben mitgetheilten Segen, und wo er ſo zufällig ſeine Kraft zu bewähren ſcheint, dem Fanatismus eine widernatürliche Stärke verleihen muß, aus der ſich noch mehr, wie aus der Vaterlandsliebe ſelbſt, erklären läßt. Der Wagen des Mädchens kam immer näher; immer ſank einer der Kanoniere nach dem andern von den hinter ihm verborgenen Schützen. Noch zwei andere Wagen waren mit geringerer Gefahr aufzufahren, als die Kanonen ſchwiegen. Die Büchſen der Tyroler wirkten nun in Menge und ihres Schuſſes war jede ſicher. Plötzlich, wie als ob alles verabredet ſei, fallen ſie mit den Kolben über ihre Feinde her und zerſprengen die Vierecke derſelben, welche keinen Schuß mehr thun können, an den Fauſtkampf aber mit den Kolben geführt nicht gewöhnt ſind. Aller geregelte Widerſtand war hier unmöglich und jeder ſuchte nur das Leben zu retten, indem er das Gewehr hinwarf, ſich gefangen zu geben. Der Oberſt v. Bärenklau ſelbſt hatte kein beſſeres Loos und neun Offiziere mußten mit faſt 400 Gemeinen die Schmach theilen, ſich einer ſolchen Schaar wilder Bauern auf Gnade und Ungnade unterwerfen zu müſſen. Man brachte ſie alle auf das Schloß Wolfsthurm, eine Stunde davon entfernt, einer Baronin v. Sternberg

gehörig, und zum Theil wurden ſie von Mädchen und Frauen dahin geleitet, indem die Männer theils mit Beerdigung der Todten, deren es mehrere Hunderte gab, theils mit Beſeitigung der blutigen Spuren vom Kampfe zu thun hatten.

Es war ihnen nämlich daran gelegen, die Kolonne der Baiern und Franzoſen unter Wrede und Viſſon über den ganzen Vorfall zu täuſchen, wenn dieſe, was in den nächſten Stunden geſchehen konnte, nach Sterzingen endlich einrückte. Feinde ſollte ſie hier nicht mehr finden, ſelbſt wo möglich vom Kampfe nichts erfahren, ihren Marſch im Gegentheil ruhig fortſetzen können, bis ſie wieder tief in Schluchten ſteckend, die Kugeln der Tyroler pfeifen hörte. In der Ebene hier ſie zu erwarten, wäre Thorheit geweſen.

In der That langte ſie am Morgen nach beendigtem Kampfe im höchſten Grade erbittert über die ſchrecklichen Angriffe auf dem überſtandenen Marſche faſt auf derſelben Stelle an, wo ihre Brüder die Waffen geſtreckt und ſo manchen verloren hatten. Von bewaffneten Tyrolern war nichts mehr zu ſehen; ſie alle hatten ſich wieder auf die Berge der Eiſack hinauf gezogen, um ihr nach dem Abmarſch das Geleite zu geben. Aber auch von dem Bataillon Bärenklau zeigte ſich keine Spur. Es war den 12. April Mittags, und folglich nicht zu errathen, wohin es marſchirt ſein konnte, da dem Oberſten deſſelben Nachricht von dem Marſche nach Sterzing zugekommen ſein mußte. Im Städtchen ſuchte man Aufklärung zu erhalten. Man bat, man fluchte, man drohte,

man übte mancherlei Exceſſe, und namentlich wird erzählt, daß einem Blödſinnigen, der Lebensmittel ins Bivouak brachte, die Kniekehlen durchgehauen worden ſeien. Allein Hofer hatte vor dem Abzuge ſtrenges Stillſchweigen geboten, und ſo ward, wie mehrfach behauptet wird, jeder Verſuch, etwas über die Bewegungen, den vermeinten Abmarſch des Bärenklauſchen Bataillons zu erfahren, vereitelt. Es blieb nichts übrig, als nach einiger Raſt den mühſeligen Marſch nach dem Brenner hinauf fortzuſetzen, wo man, da nur hier die einzige Straße nach Innsbruck führte, die Kameraden wohl auf dieſer einzuholen Hoffnung haben durfte. Doch letztere ſahen in ihrem feſten Schloſſe, welches in weite Ferne die Straße überſchaut, die Vorbeimarſchirenden, und konnten ihnen kein Zeichen geben, das ihr Schickſal verrathen hätte. Ein Wort nur von einer ihnen freundlich zugethanenen Seele und ſie wären frei geweſen! Faſt ſcheint ſolches Schweigen unglaublich zu ſein und dürfte in der That wohl mehr in zufälligen Umſtänden ſeinen Grund gehabt haben.

Als die Kolonne Wrede's und Biſſons nicht lange wieder auf dem Marſche war, ſo begann auch das blutige Kampfſpiel aufs Neue. Hinter ihrem Rücken brachte man die Gefangenen vom Wolfsthurm nach Mühlbach, wo bereits Chaſtelers Vorhut eingerückt war, und die eilenden, mehr flüchtigen, als nach einem beſtimmten Punkte ziehenden Truppen ängſtigte man zu gleicher Zeit, ſobald ſie irgend eine Schlucht hinauf oder herabklimmen mußten. Beſonders ſchrecklich geſtaltete ſich der Luegpaß,

der dem Brenner ſchon nördlich hinab in das Wippthal die Pforte öffnet und ſo nach dem Inn führt. Hier rollten wieder wie bei der Brixener und Mühlbacher Klauſe Bäume und Felsſtücke krachend herab und die Kugeln ziſchten von allen Seiten herbei. Wie athmeten die Geängſteten dann auf, wenn ſich das Thal nun breiter geſtaltete, die unheilſchwangern Felſen auf beiden Ufern weiter auseinander traten, z. B. bei Steinach! Aber meiſt nahmen ſie dann hier Rache an ganz Unſchuldigen für das, was ihnen oder ihren Kameraden vorher begegnet war, und ſteigerten ſo die Hitze, die Wuth des bewaffneten Volkes, das nun ſeinerſeits ebenfalls wiederum für ſolche Grauſamkeiten, an Wehrloſen geübt, Rache zu nehmen berechtigt zu ſein glaubte.

Wir wollen hier die Armen ziehen laſſen. Sie gehen ihrem Verderben, ohne es zu ahnen, und der höchſten Schmach entgegen, welche einen Krieger treffen kann. In Deutſchland hatte der Soldat ſolches Schickſal nicht zu fürchten gehabt, denn hier ließ ſich der Landmann das Letzte nehmen, ohne eine Hand zu erheben, und that er es und ſchlug er einen ſolchen Peiniger und Räuber todt, ſo ſprach wohl gar ein Schöppenſtuhl das Todesurtheil über ihn aus, wie in der That geſchah, als ein Bauer mit ſeinem Sohne 1806 zwei franzöſiſche Marodeurs nach der Schlacht von Jena getödtet hatte.

Hofer ſelbſt hatte durch den Sieg auf dem Sterzinger Mooſe das in ihn geſetzte Vertrauen ſeiner Landsleute aufs Neue, wie auf's Glänzendſte gerechtfertigt, ſo wenig er auch,

wie wir sahen, selbst Hand anlegte. Mit selbstgefälligem Vertrauen fragte er schriftlich beim Feldmarschall-Lieutenant von Chasteler und bei dessen rechter Hand, v. Hormayr an, ob wohl einer wie der andere das Wort gehalten habe, welches sie sich im Anfange des Jahres einander gegeben hätten? Chasteler antwortete darauf in der hier folgenden Proklamation an das Tyroler Volk:

„Brave Tyroler! Ich bin schon in eurer Mitte. Meine Truppen haben Brixen besetzt, und ich stehe mit dem Hauptcorps auf der Höhe von Schabs. — Durch diese Stellung ist die Hauptverbindung zwischen Deutschland und Italien dem flüchtigen Feinde abgeschnitten. Ich schicke zugleich eine starke Truppenabtheilung von Infanterie und Kavallerie und Geschütz gegen den Brenner euch zu Hülfe. Eine andere Kolonne nimmt ihre Richtung gegen Botzen. Halte euch bis dahin im Besitz der gegenwärtigen Posten, und deckt mir meine Flanken."

„Tyrols Hauptstadt wird sich vielleicht schon in diesem Augenblick im Besitz der von Salzburg herabgerückten Kolonne des F. M. L. Jellachich's befinden, und München von der Hauptarmee besetzt sein."

„Auf die allererste Nachricht, daß euer Muth für Freiheit und Vaterland euch schon seit mehreren Tagen, bevor ich euch noch nahe genug war, in hitzige Gefechte mit dem Feind verwickelt habe, eilte ich Tag und Nacht zu eurer Hülfe."

„Mein Marſch von der Grenze Kärnthens, von Lienz über Brixen hinaus, geſchah ohne Raſt und ohne Unterlaß in einem raſchen Zuge. Meine Truppen haben dabei bewieſen, wie ſehr ſie euern ruhmwürdigen Eifer empfinden, wie ſehr ſie verlangen, ſich als Brüder der tapfern Tyroler zu zeigen.“

„Eure Gefangenen ſind Zeugen eures Muthes, ſie ſollen aber auch Unterpfänder ſein für eure perſönliche Sicherheit, ſie ſollen dafür bürgen, daß jene Gräuel nicht wiederholet werden, welche die Bayern geſtern und vorgeſtern zu Mauls, Sterzing und Goſſenſaß verübet haben.“

„Dieſe Tage werden in der Geſchichte Tyrols ewig denkwürdig und eure Namen den ſpäteſten Enkeln ewig heilig bleiben. — So habt ihr die hohen Erwartungen gerechtfertigt, die der geliebte Erzherzog Johann in euch ſetzte, und die in den beiliegenden Proklamen ausgeſprochen ſind.“

„Tyroler! vertraut mir, ſo wie ich auf euch baue und traue! Harret muthig aus! in wenig Tagen iſt es vollbracht — das große Werk der — Erlöſung.“

Mühlbach, am 12. April 1809.

Marquis von Chaſteler,
F. M. L.

Es iſt möglich, daß der wackere Sandwirth bei ſeiner Anfrage einen ſtillſchweigenden Tadel im Sinne hatte, daß er größere Schnelligkeit, lebhaftere Thätigkeit wünſchte,

denn in allen drei Affairen, bei St. Lorenzen, bei Laditſch und Sterzingen hatten Chaſtelers Truppen nur durch die Ankunft ihres Vortrabes den ſinkenden Muth der Landleute bei der Laditſcher Brücke auf die höchſte Spitze getrieben. Allein ähnliche Erſcheinungen werden öfter wiederkehren. Sie lagen in der geringen Zahl der herbeigeführten Streiter, welche, wie wir wiſſen, kaum 10,000 Mann betrug, wovon noch obenein gegen 4000 nur Landwehr aus Steyermark und Kärnthen waren. Eine ſaumſeligere, theilnahmloſere Truppe aber, als dieſe, konnte man ſich nicht vorſtellen. Mit der, welche 1813 Preußen rettete, hatte ſie nur den Namen gemein. Ohne Volksgefühl, dem heimathlichen Heerde entriſſen, gequält von Sehnſucht darnach, war ſie im Kampfe ſtets die letzte, die langſamſte auf dem Marſche und die erſte, wo das Zeichen zum Rückzuge gegeben wurde. Ein Augenzeuge ſchilderte ſie mit Caſti's Worten *):

Molte eran forti e giovani; ma molte
Giovin non più, ne a guareggiar gagliarde,
Onde venian con teste al suol rivolte,
Meste, restie, di mala voglia e tarde,
E confusa moltiplice brigata
Dir si potea con più ragion che armata!

Es waren viel Tapf're, viel Junge dabei,
Doch vielen gefiel nicht des Krieges Geſchrei.

*) Animali parlanti, XIX, 41. ff. Was wir damals von der Böhmiſchen Landwehr kennen lernten, ſtimmte der Schilderung bei.

Sie waren schon alt und gewaltig verdrossen,
Und deshalb zum Kampfe nur schlechte Genossen,
Sie schlichen gar langsam hinterdrein,
Denn es dünkte ihnen besser, zu Hause zu sein.
Nicht eine geregelte Kriegerschaar,
Sondern ein großer Knäuel das Ganze war.

Fielen die Würfel des Krieges glücklich für Oesterreich in Deutschland oder Italien, so war Tyrol durch sich selbst in der Hauptsache zu seinem Ziele gelangt. Im Gegentheil vermochte eine so kleine Zahl von Truppen, fast zur Hälfte von so wenig Kampflustigen gebildet, unmöglich das Land zu schützen.

Seit dem Augenblicke, wo Joseph Speckbacher mit Hofer sich unterredet hatte, als dieser von Wien zurückkam, war auch derselbe thätig gewesen, im Unterinnthale Genossen zu werben.

Hall trägt von außen und innen den Stempel eines sehr hohen Alterthums. Düstere, alte Häuser bilden enge, winklige Gassen und kaum ein modernes Gebäude ist zu sehen. Die alte Stadtmauer, finstere Thürme, niedrige Thore und ein tiefer Graben erinnern, sämmtlich erhalten, an die Fehden alter Zeiten. Berühmt sind seine Salinen. Das große Gebäude derselben stand schon im 14. Jahrhunderte, und eben seit dieser Zeit ist Salz darin gesotten worden, aus Steinsalz, das vier Stunden davon gewonnen wird. Neun Pfannen, von denen die größten 36 Fuß im Durchmesser haben, liefern täglich

über tausend Centner Salz. Dicke Rauchwolken lagern über der ganzen Stadt. Die Salzgruben, welche den Urstoff liefern, liegen in einem finstern Felsengewölbe, das seine Zacken himmelhoch emporhebt; wilde Bäche rauschen von diesen herab und uralte Föhrenwälder liefern das Holz in die Stadt zum Feuer unter den Pfannen; 300 Stufen steigt man in diese Salzlager und wandelt nun in schwarzen Gängen zwischen finstern Mauern zu unterirdischen Seen, deren Boden die Hane des Bergmannes aushöhlte. Acht und vierzig solcher Seen des Acheron gibt es hier, Sinkwerke genannt, jedes wohl bis zwei Acker Feldes groß. Zu ihnen leitet man das Wasser der Bäche herein und läßt das Steinsalz in ihnen auflösen, worauf dann die Soole nach Hall in hölzernen Röhren geleitet wird, das ausgelaugte Gestein aber führen Knaben auf kleinen Rollwagen zu Tage hinaus, damit die hunderte von Bergleuten Raum zu neuer Soole gewinnen. Wohl dreihundert derselben sind in diesen Eingeweiden der Erde beschäftigt, wie überall nur das kärgliche Leben mit der Arbeit gewinnend.

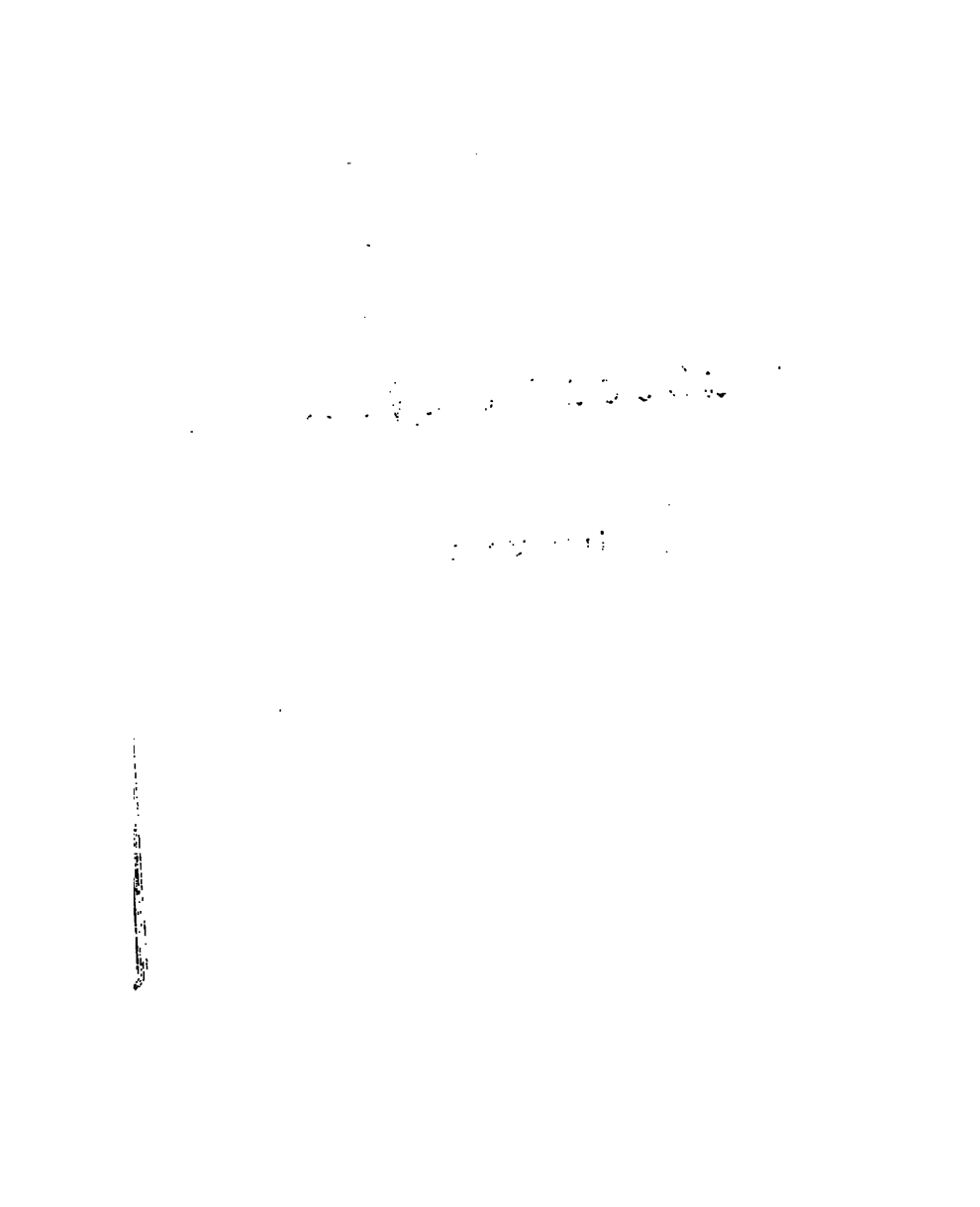
Aber die Männer alle hier in den Salzsiedereien, in den Sinkwerken und die, welche das Holz zum Gebrauche der ersteren, zum Auszimmern in dem Berge liefern, sind ein kräftiger Menschenschlag, und sie alle hatte Speckbacher mit dem Stachel seiner Worte erregt, und es bedurfte nur eines Winkes, sie in Bewegung zu setzen. Unruhig harrte er, daß Hofer solchen geben sollte. Endlich kam die geheimnißvolle Botschaft:

„es ist Zeit!“ Und der Zettel wanderte weiter, die andern Zeichen wanderten weiter, aber auch Speckbacher wanderte zuerst nach Innsbruck, zu sehen, welcher Gestalt dort die Truppen auf die zu erwartenden Dinge bereit sein möchten, ohne daß es ihm gelang, davon viel zu erfahren. Besser gelang es ihm in Hall, wo eine große Menge baierischer Munition lag, die Quantität dieser mit schnellem Ueberblicke auszukundschaften. Der Hof, wo sie sich befand, war von Schildwachen in doppelter Zahl, aber auch von einem Bretterverschlage umgeben. Die erstern ließen Niemanden zu diesem hin; Speckbacher aber stellte sich trunken und taumelte so unter diesem Scheine dem Verschlage zu, gleichsam ein Naturbedürfniß zu befriedigen. Die Wachen ließen ihn gar grob mit Worten und Stößen an, ehe sie aber ihn entfernt hatten, war sein Zweck erreicht worden.

So wurde am 10. April bereits von ihm allen Freunden das letzte Signal gegeben, sich zu sammeln und loszuschlagen. Die Baiern selbst schienen am verhängnißvollen 11. April aber das Schicksal herauszufordern.

Andreas Hofer.

Zweiter Band.



Andreas Hofer

und

der Freiheitskampf in Tyrol

1809.

Von *r.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag und Druck von B. G. Teubner.
1841.

I.

Einnahme von Hall und Innsbruck.

In Arams, wissen wir, hatte es vor einiger Zeit einen kleinen Widerstand gegeben, als man Conscriptionsfähige hatte ausheben wollen. Die Gemeine sollte deshalb eine Geldstrafe zahlen, und da dies nicht geschehen war, rückte ein Kommando Soldaten gerade am 11. April ein, sie einzutreiben. Jetzt widersetzten sich die Bauern lebhafter, und schnell kamen ihnen die von zwei andern Dörfern zur Hülfe, so daß die Soldaten wieder abziehen mußten, ihnen die schrecklichste Vergeltung drohend. Sie wußten nicht, was bereits jenseits des Brenners in denselben Stunden geschah!

Unweit Hall führt die Brücke von Volders über den Inn, welche von diesem Tage an eine wichtige Rolle mehr als einmal spielen sollte. Ein kleines Piquet Baiern hielt dieselbe besetzt und augenblicklich wurde es — der Aufstand war einmal im Gange! — angegriffen, umzingelt, genöthigt die Waffen zu strecken. Ein anderer Soldatentrupp eilte in das hier befindliche Kloster, verrammelte es und eröffnete ein lebhaftes Feuer auf die heranströmenden Bauern. Da rieth Speckbachers

kluger Sinn, einen dicken, hohen Baumstamm umzuhauen, ihn in Schlingen zu fassen und so gegen das verriegelte Thor wie einen Mauerbrecher zu schwingen, bis dieses der Gewalt weiche. Der Gastwirth Angerer folgte solchem Rathe; in zwei Stunden etwa war das Thor offen, denn sechs und vierzig kräftige Tyroler setzten den Baumstamm in Bewegung, während auf der ganz entgegengesetzten Seite mancher Schuß fiel, der die Aufmerksamkeit der Baiern theilte. Die Soldaten ergaben sich nun, zum Theil auch von den Mönchen hier selbst beredet, die auch die Landleute ermahnten, nicht durch ungebührliche Behandlung ihrer Gefangenen den Sieg zu entwürdigen.

Doch Speckbachers unruhiger Geist hatte nicht hier rasten können, bis die Einnahme erfolgt war. Von einem getreuen Knechte begleitet, Georg Zoppel, eilte er von Flecken zu Flecken am rechten Innufer, wie am Rücken. Am ersterem aber ließ er Abends längs den Bergen an der Landstraße hinauf, nach Innsbruck besonders, vom Judensteine an eine große Menge Nothfeuer anzünden, mit deren Unterhaltung sich die treuen Frauen und Mädchen beschäftigten. Auf einem platten Fahrzeuge den Inn beschiffend, hatte er die Mannschaft in den Dörfern hier aufgerufen oder sie durch Abgesandte entbieten lassen, sich in Axams einzufinden, wo ein wunderthätiges Marienbild Gegenstand gläubiger Verehrung war, das besonders 1797 in den Ruf gekommen war, viel zur Abwendung der Kriegsnoth beigetragen zu haben.

Indessen der Himmel blutroth von den Feuern am rechten

welche die zweite Brücke beſetzt hielten. Herausfordernd riefen ſie ihnen ihr Boarfeck! Boarfeck! zu, als wollten ſie Schweine oder Ferkel zum Freſſen locken. Voll Ingrimm brannten die Kanoniere ihre Geſchütze gegen die Spötter los, welche ſchnell in die Häuſer hinein ſprangen, die Kanonenkugeln auf der Straße der Länge nach hinrollen und Ricochetſprünge machen ließen, worauf ſie dann das boshafte Spiel, mit Jodeln, Frohlocken und einer ſicher treffenden Kugel aus ihren Stutzen gemiſcht, aufs Neue begannen.

Während ſo die Baiern ſich vertheidigten und die Tyroler nicht weſentliche Fortſchritte machten, kam Speckbacher von Hall mit den Seinen an, und ſchalt nicht wenig, als er ſolchen Zuſtand ſah. Seinen Hut ſchwenkend und mit lauter Stimme rufend: „Vivat Kaiſer Franz! Nieder mit den baieriſchen Sch—!“ brachte er ein neues allgemeines Leben hervor. Tauſendfach tönte der ſchmutzige Reim aus den Kehlen der brüllenden Menge. Speckbacher ſtellte ſich, nicht wie Hofer bei Sterzing auf dem Felſen bleibend, an die Spitze derſelben. Das Gewehr ward verkehrt genommen; wie raſend ſtürzte alles der zweiten Innbrücke zu; die Kanoniere wurden zum Theil in den Inn geſchleudert, ehe ſie losbrennen konnten, die meiſten dagegen mit den Kolben niedergeſchmettert. Aus Innsbruck aber waren die Jünglinge herbeigeeilt, welche der mathematiſchen Lehrſtunde lange genug beigewohnt hatten, um einen Begriff vom Geſchütz zu haben. Sie drehten die Kanonen um und richteten ſie mit Tollkühnheit gegen die Baiern,

Salzburg den Oesterreichern daselbst zugesandt, indem zum Theil nur Weiber, wie bei den Gefangenen von Sterzing geschah, ihre Eskorte bildeten, ein Umstand, welcher die Erbitterung der Baiern außerordentlich mehrte, denn sie nahmen es für absichtliche Beschimpfung, während es doch nichts als Folge des immer weiter und weiter um sich greifenden Kriegsfeuers war.

So freundlich hatte also dieses am 12. auch hier geleuchtet. Jedoch das Glänzendste, kaum Denkbare sollte noch in wenig Stunden geschehen. Die zahlreichen Dörfer um Innsbruck herum hatten den 11. April ebenfalls nicht gefeiert, sondern sich bewaffnet, wie jeder konnte, auf ihren Höhen gesammelt und von hier aus alle baierischen Piquets nach der Stadt getrieben, wo der General Kinkel und Oberst Dittfurt mit Wuth und Verachtung zugleich gegen das verächtliche Häuflein Maaßregeln zu nehmen entschlossen waren.

Am 12. April früh war Innsbrucks Umgegend schon der Schauplatz eines lebhaften Kampfes der Menge gegen eine geringe, aber wohlbewaffnete und durch Disciplin und Gewohnheit starke Zahl. Die vortheilhaftesten Posten waren von den baierischen Truppen besetzt; die zwei Brücken über den Inn wurden von ihren Kanonen beschützt, welche jedem sich Nahenden den Tod drohten. Die Tyroler schwärmten zu tausenden überall herum, mit Waffen jeder Art versehen. Einem Haufen gelang es, sich der einen Brücke und einer Vorstadt zu bemächtigen, aus deren Häusern sie nun auf die Baiern schossen,

welche die zweite Brücke beſetzt hielten. Herausfordernd rieſen ſie ihnen ihr Boarfeck! Boarfeck! zu, als wollten ſie Schweine oder Ferkel zum Freſſen locken. Voll Ingrimm brannten die Kanoniere ihre Geſchütze gegen die Spötter los, welche ſchnell in die Häuſer hinein ſprangen, die Kanonenkugeln auf der Straße der Länge nach hinrollen und Ricochetſprünge machen ließen, worauf ſie dann das boshafte Spiel, mit Jodeln, Frohlocken und einer ſicher treffenden Kugel aus ihren Stutzen gemiſcht, aufs Neue begannen.

Während ſo die Baiern ſich vertheidigten und die Tyroler nicht weſentliche Fortſchritte machten, kam Speckbacher von Hall mit den Seinen an, und ſchalt nicht wenig, als er ſolchen Zuſtand ſah. Seinen Hut ſchwenkend und mit lauter Stimme rufend: „Vivat Kaiſer Franz! Nieder mit den baieriſchen Sch—!" brachte er ein neues allgemeines Leben hervor. Tauſendfach tönte der ſchmutzige Reim aus den Kehlen der brüllenden Menge. Speckbacher ſtellte ſich, nicht wie Hofer bei Sterzing auf dem Felſen bleibend, an die Spitze derſelben. Das Gewehr ward verkehrt genommen; wie raſend ſtürzte alles der zweiten Innbrücke zu; die Kanoniere wurden zum Theil in den Inn geſchleudert, ehe ſie losbrennen konnten, die meiſten dagegen mit den Kolben niedergeſchmettert. Aus Innsbruck aber waren die Jünglinge herbeigeeilt, welche der mathematiſchen Lehrſtunde lange genug beigewohnt hatten, um einen Begriff vom Geſchütz zu haben. Sie drehten die Kanonen um und richteten ſie mit Tollkühnheit gegen die Baiern,

welche aus der Stadt ſelbſt in gedrängter Kolonne heranzogen, dem Gaukelſpiele ein Ende zu machen, indem ſie über die Brücke zu gehen und jenſeits derſelben die Rebellen zu Paaren zu treiben vermeinten. Statt deſſen kamen ihnen nun die Kugeln aus den eignen Kanonen entgegen, und von ihnen geſchützt drängten jetzt die Bauern vorwärts. Ein ſchrecklicher Fauſtkampf entſtand; um 9 Uhr des Morgens waren die Landleute ſchon in die Stadt ſelbſt hereingekommen; alles, was von baieriſchen Truppen zur Hand war, leiſtete tapfern Widerſtand. Aber von vielen Häuſern aus, mochten es die Bürger ſelbſt, oder, was wahrſcheinlicher iſt, hinein eilende Tyroler Schützen thun, von den Thürmen herab, wüthete unter den Baiern ein ſo mörderiſches Gewehrfeuer, daß der General Kinkel, an ſolche Scenen nie gewöhnt, alle Faſſung verlor und die Truppen ohne Befehle ließ. Viele derſelben vergaßen nun ebenfalls die kriegsgewohnte Zucht und erſchöpften ſich entweder in nutzlos wüthenden Angriffen oder ergaben ſich bis zum Tode entmuthigt und erſchlafft. Die Truppen in der Kaſerne hatten bereits ebenfalls ſolches Geſchick gehabt, da die Bauern zu ſchnell dahin kamen, als daß man ſich gegen ſie hätte in Vertheidigungszuſtand ſetzen können. Eine ſtarke Reiterſchaar hatte gleich vom Anfange an dem ſchrecklichen Kampfe durch Einhauen eine andere Wendung zu geben verſucht, aber die Tyroler verbargen ſich zu ſchnell in den Häuſern und erlegten eben von da aus Roß und Mann.

Und um die Vernichtung der Baiern hier zu vollenden,

rückte gerade in dieſem Augenblicke der uns bekannte Maier Leimer mit mehreren Kompagnien Landſtürmern aus dem Oberinnthale ein. Es ſchien, als hätten ſie ſich mit den Brüdern des untern hier ein Rendezvous zu geben verſprochen gehabt, und doch war an eine Verabredung hierbei nicht gedacht worden. Es war nur das allgemeine Erwachen des Volksgeiſtes. Eben ſo wenig war ein eigentlicher Plan bei dem Kampfe hier vorwaltend. Jeder ſchlug zu, mehr wie es ihm der Augenblick räthlich zu machen ſchien und der ſcharfe Blick lehrte. Der General v. Kinkel dachte jetzt an eine Kapitulation, um ſich und die Reſte ſeines Regiments zu erhalten, allein Dittfurt, der Oberſte, wollte lieber ſterben, als ſich „an die Bauerkanaille" ergeben, die er „im ganzen Lande mit ſeinem Regimente und ein Paar Eskadrons im Zaum zu halten" ſich vermeſſen hatte. Er haranguirte, wüthender wie je, die Soldaten, ſammelte die tapferſten um ſich herum und kämpfte gleich einem Wahnſinnigen gegen die ſich drängende Menge. Da trafen die Kugeln zweier Schützen ihn in den Leib. Er ſank vom Pferde. Schnell erhob er ſich noch einmal; Zorn und Schaam beſiegte den Schmerz, zu Fuß drang er in einen Bauerntrupp hinein, mit dem Säbel ſich nach beiden Seiten Raum ſchaffend. Eine dritte Kugel durchbohrt die Bruſt des Tapfern; er ſtürzt wiederum zu Boden; das Blut quillt aus dem Munde, der Bruſt, dem Unterleibe. Die Landleute wollen ihn aufheben. Wiederum rafft er ſich auf, und Flüche, Verwünſchungen entſtrömen ihm, indem er auch dies-

Andreas Hofer

und

der Freiheitskampf in Tyrol

1809.

Von *x.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag und Druck von B. G. Teubner.
1841.

trunkenheit iſt ſo heftig, wie die vom Wein, und verleitet wohl noch zu andern Dingen, als dieſe. Und dann gibt es unter ſolcher rohen, großen, mehr von dunkeln Ideen als vom Ehrgefühl geleiteten Maſſe doch gar zu viele, die von dem Kampfe auch ein reelles Unterpfand haben wollen. „Eine kleine Brandſchatzung hätten wir wohl verdient," ſagte ein Bauer ſich entſchuldigend zum Pater Benitzi, der es ihm verwies, daß er einen Juden plünderte. „Wo ſollen wir alſo nehmen, von den Juden oder von den Chriſten?"

Die Antwort auf dieſe Frage war von einem fanatiſchen Tyroler leicht zu geben. Eine jüdiſche reiche Familie ward von ihrem Wirthe, einem wohlwollenden Rechtsgelehrten, gerettet, indem dieſer im ſchönſten Zimmer derſelben einen kleinen Tiſch ſchnell weiß bedeckte, mit einem Kruzifix ſchmückte und ſich mit der Familie, als die Bauern hereindrangen, ſcheinbar um zu beten, daran geſetzt hatte. Solches hatten die Tobenden nicht erwartet; auch ſie zogen nun überraſcht ſchnell die Hüte, ſchlugen ein Paar Kreuze und entfernten ſich. Eigentliche Barbareien gegen Gefangene und Eigenthum ſcheinen nicht vorgekommen zu ſein; doch müſſen einzelne Scenen hier wie anderwärts ſtattgefunden haben, welche Ernſt gegen Erneuerung derſelben empfahlen, denn Hormayr erließ ſchon am 13. April einen Aufruf in ſolchem Sinne:

„Biedere, eurer Religion und eurem Vaterlande getreue Tyroler, deren Hauptmann zu ſein mein Stolz, und zu

deren Befreiung aus der schmählichen Knechtschaft mitwirken zu dürfen, das höchste Glück meines Lebens ist:"

„Ja, ihr habt euch der Freiheit würdig gemacht, und der beglückenden Verfassung, welche so lange aufrecht stand, als Tyrol österreichisch war, und die zertrümmert und verspottet worden, seit unser geliebter Kaiser Franz nicht mehr den milden Scepter ausstreckt über das seinem Herzen so theure Tyrol."

„Zeigt euch dieser Freiheit auch noch ferner und in Allem würdig. Ihr seid kein zügelloser Haufen, sondern ein herrlicher Verein biederer Männer, die fest entschlossen sind, frei zu leben oder umzukommen."

„Wehrlose mißhandeln ist schändlich. Kein Tyroler wird sich diesen Vorwurf zu Schulden kommen lassen. Weiset die Aufhetzungen derer zurück, welche, weil sie selbst nichts zu verlieren haben, den Beamten oder den friedlichen Bürger frech beunruhigen und dadurch den ersten Saamen ausstreuen zur Uneinigkeit und Zwietracht, die unser Verderben sein würde."

„Ich habe die Thaten der Väter, unsere Freiheiten und Rechte, ich habe die Geschichte des theuern Vaterlandes geschrieben. Ich will mir auch einen Platz in derselben verdienen! — Aber ohne Ordnung, ohne ruhige Fassung, ohne Gehorsam gedeiht nichts. Ich befehle euch ruhig zu sein im Namen des Kaisers, der die Verräther schon zu bestrafen wissen wird;

im Namen unſers innig geliebten Erzherzog Johann, im Namen Chaſteler's, „des Ritters ohne Furcht und Tadel" der öſterreichiſchen Armee, — eures ruhmwürdigen Erretters. Den erſten Ruheſtörer behandle ich als Feind des Vaterlandes. Alle Kräfte gehören zu ſeiner Vertheidigung."

Brixen, am 13. April 1809.

Der Intendant Sr. Majeſtät des Kaiſers und Königs

Joſeph Freiherr v. Hormayr.

Auch hier fehlte es nicht an Scenen, wo die menſchlichen Gefühle ihr Recht ſelbſt unter rohem Aeußern behaupteten. Manche ſpielten den Barbaren, um ſo beſſer helfen zu können. So ſaß eben die Gattin eines getödteten baieriſchen Offiziers mit ihrem Kinde auf dem Schooße weinend im Zimmer, als ein wilder Haufen hereindrang. Einer davon aber ſchaffte ihn hinaus; man ließ ſie allein. Er kam bald wieder und ſagte mit Wehmuth: „daß er nur ihr Kind retten könne, nicht ſie ſelbſt; ſie möge es ihm geben." Man denke ſich den Kampf einer Mutter; endlich riß er es ihr weg und verſprach bald wieder zu kommen. Mit Bauerkleidern verſehen, kehrte er in der That nach kurzer Zeit zurück, vermummte die Unglückliche und brachte ſie glücklich aus dem Hauſe *).

Ein junger Tyroler brachte einen gefangenen franzöſiſchen Offizier ins Wirthshaus, wo die Ablieferung der Gefangenen geſchah, und als der Offizier, welcher ſehr ſchwach und er-

*) Beobacht. aus dem Kriege 1809. Weimar ꝛc. I. S. 45.

schöpft schien, einige Löffel Suppe genossen hatte, die ihm ein daselbst befindlicher Beamter auftragen ließ, bat er letztern, der etwas französisch sprach, dem Tyroler, welcher ihn sehr schonend behandelt und gegen den Pöbel geschützt habe, seine goldnen Ohrringe zu geben, die er zugleich losmachte, und ihm zu sagen, daß er sonst nichts habe.

Der Tyroler aber wollte sie anfangs gar nicht nehmen.

„Manscht, ich hob's ums Geld thon?" fragte er.

Erst, als der Offizier bat, sie als Erinnerungszeichen von ihm zu betrachten, bequemte er sich dazu:

„Nun, will's ihm zu Ehren trogen!" *)

Rührend ist besonders folgender Zug. Eine wilde Rotte hatte einen baierischen Beamten umringt und war im Begriffe, ihn nieder zu stoßen. Da warf sich ein tyroler Mädchen unter den Haufen, umschlang den jungen Mann, fiel den Mördern zu Füßen und bat für sein Leben, weil er ihr Bräutigam sei. Die Bauern glaubten ihren Worten und der Beamte war gerettet, ohne daß er seinen Engel je gesehen hatte.

Besser gestaltete sich der Volksjubel, als man an der Franziskaner Hofkirche einen gut geschnitzten kaiserlichen Doppeladler fand, der hier die ganze baierische Herrschaft über unbeachtet seine Stelle über Maximilian's Grabmale an einer Kapelle behalten hatte. Ihn sehen und herunternehmen war Eines. Mit ungeheurem Freudengeschrei trug man

*) A. a. O.

ihn durch die Straßen der Stadt und heftete ihn endlich über dem Thurn- und Taxis'schen Postamte an. Auf einer Leiter suchte nun jeder hinauf zu steigen, um das Symbol des geliebten Kaiserhauses zu küssen. Auch ein silberlockiger Greis kam, und als ihn die Reihe des Hinaufsteigens getroffen hatte, rief er, den Adler umarmend, gerührt aus: „Gelt, du Saggra Schwanz, sein dir doch halt die Federn wieder gewachsen!" Und die Thränen stürzten ihm über die bleichen Wangen herab! Im Schlosse hatte ein anderer Haufen das Bild des Kaisers Franz und des Erzherzogs Johann gefunden. Mit ihnen zog er nicht minder durch die ganze Stadt zur entgegengesetzten Triumphpforte hin, und befestigte sie da und umgab sie mit geweihten brennenden Kerzen, daß sie gleich Heiligenbildern verehrt wurden, vor welchen die freudige Menge im Staube dalag. Und hatte sie sich wieder erhoben, dann rief einer dem andern jauchzend zu: „Der Franzl ist doch halt ein Andrer, als der Max!" Jeder, der vorüberging, zog den Hut. Hatte einer die Bilder nicht geachtet, und dies also unterlassen, so schlug man ihm denselben herunter und schrie dazu: „Na, du sakrisch Fant, kennst eppes unsern Hannes nit mehr und den Franzl? Da schaut's her!"

Endlich kam der Abend des für Tyrol unvergeßlichen 12. Aprils heran, wo an der Eisack und am Inn solche Thaten geschehen waren, daß jedes Heer sie sich zum Ruhme anrechnen würde. Von Gefahren, von Anstrengungen, dann aber selbst von dem unnennbaren Jubel erschöpft, fielen die Sieger

theils in den Quartieren, theils noch häufiger, wo ſie lagen und ſtanden, in Feldern, Gärten und Straßen, vom Schlafe überwältigt, hin. Sie bedurften einiger Ruhe, um Kräfte zu einem neuen Kampfe zu ſammeln, der in anderer Art, aber noch glänzender enden ſollte. Von Siegesträumen umgaukelt fuhren unvermuthet die Tauſende aus dem Schlafe auf, als früh bei der erſten Dämmerung von allen Thürmen Innsbrucks die Sturmglocken läuteten und die Glocken der nahen Dörfer grell dazwiſchen tönten.

„Die Franzoſen und Baiern rücken mit ſchrecklicher Macht heran!“ durchlief in allen Straßen das Geſchrei.

Es waren die Truppen vom Oberſtlieutenant v. Wrede und General Biſſon, welche ſich von Sterzingen aus endlich bis in die Nähe von Innsbruck durchgeſchlagen hatten, und nun endlich doch hier mit ihren Kameraden zuſammenzutreffen, bei ihnen ſicher und frei Athem zu holen wähnten. Was während der Zeit, wo ſie dem Tode in mannigfacher Geſtalt trotzten, in Innsbruck geſchehen ſei, ahneten ſie ſo wenig, daß der baieriſche Lieutenant Margreiter in vollem Gallop hereinſprengte, dem General v. Kinkel die Nachricht zu überbringen, wie die Beſatzung von Brixen vereint mit Biſſon's franzöſiſcher Kolonne kaum noch eine Stunde von der Stadt entfernt ſei. Allein kaum war er durch die Triumphpforte gejagt, als ihn eine tyroler Kugel durchbohrte. Er ſtürzte vom Pferde, das wild, mit Blut bedeckt, durch die Straßen auf und ab rannte, und ward bewußtlos hinweggetragen.

Hier wurde es nun lebendig, in anderer Art, wie am gestrigen Tage, aber nicht minder. Die Tausende rüsteten sich zum Angriffe, wie zur Vertheidigung. Der letzteren wegen verrammelte man die Straßen und Thore mit Wagen, Fässern und Balken. Die Hausthüren verriegelte man, Wasser und Pech ward siedend bereit gehalten, es aus den Fenstern auf die Feinde zu gießen. Die Gefangenen des gestrigen Tages, welche schon von Befreiung träumten, wurden enger eingesperrt, schärfer bewacht und mit dem augenblicklichen Tode bedroht, wenn sie einen Versuch zu entkommen wagten. Es war 5 Uhr des Morgens, als die ersten feindlichen Vorposten auf dem Berge Isel erschienen. Entscheidender rückte der Augenblick heran, der alle gestrigen Thaten besiegeln oder vernichten und zur Quelle unendlicher Rache machen sollte. Auf der Hauptwache lag noch der schwer verwundete Oberst v. Dittfurt; keine der vier Wunden war unmittelbar tödtlich gewesen, wohl aber hatten sie ein schreckliches Fieber erzeugt, daß er wie rasend fluchte, tobte und den Wärtern, die seiner hüteten, genug zu schaffen machte. Nur selten folgte der schrecklichen Aufregung ein Augenblick der Ruhe, des stillen Hinbrütens oder des lichten Bewußtseins. In einem solchen fragte er matt die Umstehenden: „Wer denn im Kampfe Tags vorher die Bauern angeführt habe?“

„Niemand!“ war die Antwort. „Sie haben Alle nach eigenem Ermessen für Gott, Kaiser und Vaterland gehandelt

und nach besten Kräften gestritten, Einer für alle und alle für Einen!"

Der lichte Augenblick war weg; die alten Phantasien kehrten wieder. „Nicht doch!" rief er. „Ich habe oft genug den Anführer gesehen, wie er an mir vorbei sprengte; er saß auf einem weißen Pferde!"

Ein gläubiges tyroler Gemüth mußte hierin etwas ganz anderes erblicken. Es mußte dieser vermeinte im Fiebertraum gesehene Anführer der Heilige Jakob, der Schutzpatron der Stadt Innsbruck gewesen sein, der hier Wunder gethan hatte, wie einst in Spanien, wo man ihn eben deshalb zu St. Compostella heute noch verehrt. — Von Mund zu Mund wanderte, was der Oberst gefabelt hatte, als ein Mirakel durch alle Gassen hinaus zu den Landleuten, welche bereits vor der Triumphpforte voll Erwartung lauernd standen, was die Feinde beginnen würden. Die Mähr war ihnen ein sicheres Unterpfand des neuen Sieges. Mit ihnen kämpfte also der Heilige Jakob!

Die Glocke verkündete die sechste Morgenstunde und die Feinde stellten sich auf dem Raum in Schlachtordnung, welcher zwischen der Abtei Wiltau, dem Dorfe gleiches Namens und der schmaragdenen, in einem lieblichen Wasserfall herabsausenden Sill sich ausbreitet. Die Baiern bildeten den linken, die Franzosen den rechten Flügel; jene hatten den Inn, diese die Stadt vor sich, und waren nicht im Stande, sich schnell

gegenseitig zu unterstützen. Schon aber hatten viele hundert tyroler Schützen die Höhen des dicht bewaldeten Berges Ise genommen, zu denen sie unbemerkt auf Nebenwegen gelang waren, und so auch jeden Rückweg nach Süden hin verlegt von wo ihnen ohnedies Waffenbrüder aus dem Oberinnthal und von der Eisack her in Menge die Hand reichten.

III.

Die Kapitulation v. Wiltau.

Tags vorher um die Zeit, wo der männliche, unerschütterliche Oberst von Dittfurt die letzte Wunde erhielt, war auch, wie gesagt, der Major von Teimer mit einem Haufen Landleute von Zirl in die Stadt gedrungen, und hatte zwar nichts zur Entscheidung des Kampfes beigetragen, aber doch nun Gelegenheit erhalten, durch Keckheit und Geistesgegenwart einen Sieg zu erringen, der keinen Tropfen Blut kostete, ihm aber später Rang und Einkünfte schaffte. Als er sich heimlich zu Hofer nach dem Sande begab, führte er keine Uniform bei sich. Sein Erstes war daher jetzt, sich eine solche von einem pensionirten österreichischen Jägeroberſten zu leihen, die ihm, bei der Verschiedenheit ihres Körperbaues, sonderbar genug stand. So angethan eilte er ins Quartier des Generals von Kinkel, der schon Tags vorher sich lieber ohne Kampf mit seinem Regimente ergeben hätte, wenn nicht der wilde Oberst von Dittfurt entgegen trat. Jetzt, nach allen diesen Scenen, hatte er den Kopf gänzlich verloren, so fern man

ein Ding, das man nie beſeſſen hat, verlieren kann, wie Hormayr boshaft ſich ausdrückt. Dagegen behaupteten die damaligen Blätter entgegengeſetzter Farbe, daß er mehr als einmal in ſeiner Gefangenſchaft nahe daran war, erſchoſſen zu werden, und einer der raſenden Bauern einen tödtlichen Streich gegen ihn geführt habe, den nur ein Beſſerdenkender von ihm abwendete. Iſt dies begründet — und Unwahrſcheinliches liegt, die Situation und die Menſchen in Betracht gezogen, nicht darin — ſo darf man ſich auch nicht wundern, daß der ohnedies ziemlich bejahrte Krieger in die ihm gelegte Falle ging. Teimer erzwang nämlich von ihm, indem er nichts weniger „als ſäuberlich dabei verfuhr," wie Hormayr ſelbſt geſteht, ein offenes Schreiben an den Befehlshaber der feindlichen Truppen, worin letzterer aufgefordert wurde, Jemanden in die Stadt zu ſchicken und ſich von der Lage der Dinge zu unterrichten, um ſelbſt überzeugt zu werden, daß an Rettung für ſie durch Waffengewalt nicht zu denken ſei.

Hatte ihn halbe Todesangſt dazu genöthigt, ſo weiß man doch kaum, wie man es nennen ſoll, daß der Oberſtlieutenant v. Wrede nebſt einem franzöſiſchen Stabsoffizier gleich nach obenein ſehr unregelmäßigem Empfang, ohne alle Gewährleiſtung ihrer Sicherheit, ſich in die Stadt hinein begaben, wo man ſie ſogleich für Gefangene erklärte. Daß die Art, wie Teimer den Brief dem alten Kinkel abtrotzte, und dieſe zwei Männer in ſeine Hände bekam, nicht die rechte geweſen ſei, wird wohl Jeder zugeben, aber der

Zweck war erreicht; die Baiern hatten ihren Befehlshaber verloren. General Biſſon ſcheint, gleich ihnen, anfangs und durch von den Tyrolern begonnene Thätlichkeiten die Falle, in welche die Abgeſandten gerathen waren, erkannt zu haben. Allein der hier und da ſich anſpinnende Kampf war eben ſo ungünſtig, als der Bericht, welchen die endlich zurückgekommenen Begleiter der Gefangenen von der Lage der Dinge abſtatteten; ſie konnten die Menge, die Wuth des Landvolkes nicht groß genug ſchildern, und das Feuer der Schützen von den Höhen herab traf zugleich ſicher ſeine zahlreichen Opfer. Schon waren einige hundert Baiern und Franzoſen davon erlegt worden, ohne daß man es mit Nachdruck erwiedern konnte.

Endlich begab ſich Teimer ſelbſt mit mehreren Bauernkommandanten und Offizieren des Innsbrucker Bürgermilitärs nach dem Kampfplatze hinaus, und fand im Dorfe Wiltau alle Stabsoffiziere der Gegner, mit welchen er eine Unterhandlung anknüpfte, die auf Niederlegung der Waffen und Gefangenſchaft baſirt war. Der franzöſiſche General kam außer ſich bei ſolchem Antrage. Er machte Vorſtellungen aller Art, und verlangte nichts als freien Durchzug ſeiner Truppen zur großen Armee in Deutſchland gegen baare Bezahlung aller Bedürfniſſe; er war bereit, ſelbſt die Flintenſteine abzuſchrauben, und, als dieſes Anerbieten nicht angenommen wurde, ſuchte er die Erlaubniß, ſelbſt nur auf Wagen die Waffen mitführen zu dürfen, zu erlangen. Aber Teimer wurde um ſo hartnäckiger, je kleinlauter jener ſich zeigte, und ein zufällig neu eröffnetes

Feuer der Schützen, das in dem Augenblicke wie verabredet erfolgte, als er eben kalt mit der Bemerkung ſich entfernt hatte, daß es ihm leid thue, alle Baiern und Franzoſen der Volkswuth preisgeben zu müſſen, entſchied die Verhandlung. Der General Biſſon winkte und rief den noch von fern ſtehenden Major, der ſich aber um ſo länger Zeit nahm, zu kommen, je mehr der Franzoſe die Hände zuſammenſchlug, und vor Scham und Angſt vergehen wollte. Jede Kugel, welche aufs Neue in die Reihen der Truppen ſchlug, nahm noch einen kleinen Theil der Haltung hinweg, welche etwa vorhanden war. Jetzt war Teimer da und verlas die ſchimpflichen Punkte:

1) Niederlegung der Waffen,
2) Kriegsgefangenſchaft und Auslieferung an das 8. K. K. öſterreichiſche Armeekorps,
3) Entlaſſung aller tyroler Landleute, die ſich gefangen in den Händen der Baiern und Franzoſen befanden.

Für alle dieſe Schmach wurden nur den Offizieren ihr Gepäck, die Pferde und das Seitengewehr gelaſſen. Früh Morgens halb 9 Uhr ward die Akte unterzeichnet. Die Art, wie ſich der General Biſſon hierbei benahm, nimmt die größte Theilnahme in Anſpruch. Er wüthete in ſeinen grauen Haaren, und weinte über den letzten Tag ſeiner Ehre, ſeines Kriegerruhms, der Entgeltung, die der zornige Kaiſer an ihm nehmen werde. Minder bedenklich waren die übrigen franzöſiſchen Offiziere; ſie konnten es kaum erwarten, die Kapitulation zu unterzeichnen, und zwei hatten in der That vor dem

General ihren Namen geſchrieben. Ein weißes Tuch vom Major Teimer in die Lüfte geſchwenkt, gab den Tyrolern das Zeichen zur Einſtellung des Schießens, dagegen begann nun ein um ſo wilderer Volksrauſch, der den Einzug in die Stadt begleitete. Die Gefangenen wurden entwaffnet; von den halb tollen Bauern in der Mitte aufgenommen, ging es nach dem Thore zu, das ſeitdem mit doppeltem und wahrem Rechte das Triumphthor heißt, nachdem es bis dahin nur uneigentlich dieſen Namen geführt hatte. Blumen, Guirlanden, Fahnen, Tücher, alles war aufgeboten worden, daſſelbe zu ſchmücken. Das Muſikkorps der eben gefangenen Baiern war gezwungen worden, an der Spitze die unverſchuldete Schmach ihrer Landsleute und der Franzoſen, wie die unglaubliche Frucht des Sieges ſolcher ſchlichten Landleute zu verkünden. Teimer fuhr mit ſtolzem Selbſtbewußtſein in einem offenen Wagen, neben ihm der vor Scham und Schmerz vergehende General Biſſon. Die ganze Bevölkerung der Stadt ſchloß ſich den Tauſenden von Bauern an, welche nun das Spiel des vorigen Tages mit neuer wilder Freude und ohne alle Furcht, nochmals geſtört zu werden, beginnen konnten. Es galt jetzt einem Scheibenſchießen. Der baieriſche Löwe an der kaiſerlichen Burg hing zu hoch, um mit dem öſterreichiſchen Adler leicht vertauſcht werden zu können und der Volkshaß war zu groß, ihn hier noch dulden zu wollen. So ſetzte man Preiſe für die einzelnen Stücke aus, welche von den Schützen herabgeholt würden. So oft ein ſolches getroffen war, tönte das Jauchzen

des Volkes und der Klang der kriegerischen baierischen Instrumente. Wer die Krone des Löwen durchbohrte, erhielt den höchsten Preis. In der ganzen Stadt arbeiteten die Maler und Tüncher, die baierischen Wappen zu überstreichen.

So war das große Werk gelungen; drei Tage waren dazu vonnöthen gewesen, der 11. bis 14. April, und Alles war vom Volke ausgegangen; die österreichischen Truppen hatten sich nur, wie unsere Erzählung darthat, einmal, zum Schrecken des Feindes, gezeigt. Die kleine Ebene von Wiltau drückte durch die hier geschlossene Kapitulation dem wichtigen Aufstande das Siegel der Vollendung auf, und erwarb dem Major v. Teimer, welcher sie von ungemeinem Glück, von alles wagender Dreistigkeit begünstigt abschloß, Orden, Titel und Reichthümer. Wie hoch sich der Verlust der Baiern und Franzosen in diesen Tagen belief, ist nicht genau zu ermitteln, da ihn die Sieger über Gebühr vergrößerten, die Berichte der Baiern, die Bulletins Napoleons nach Möglichkeit verkleinerten. Nach glaubwürdigen Angaben schätzt ihn Bartholdy*) auf 9000 Mann, wobei 2 Generale, 10 Stabsoffiziere, 100 Offiziere und 1000 Mann Reiterei. Außerdem fielen noch den Siegern 6 Kanonen, 2 Haubitzen und zwei Fahnen in die Hände; die Bänder der einen, von der Gemahlin des Vicekönigs gestickt, schickte der F. M. L. v. Chasteler mit einem galanten Schreiben an dieselbe zurück. Der Volksjubel im ganzen Lande über diese

*) A. a. O. S. 86.

Ereigniſſe ſprach ſich allgemein in einem Spottliede aus, das auf allen Bergen zu Ende Aprils tönte:

O weh! o weh! Die bairiſche Armee
Iſt von Bauern todtgeſchlagen,
Und mit Jubel ins Grab getragen;
Der General, der feige Kinkel,
Sitzt arretirt im finſtern Winkel;
Dittfurt, voller Grauſamkeit,
Hat ſeinen Sturz ſich ſelbſt bereit't,
Wredens Muth iſt untergegangen,
Was nicht todt iſt, iſt gefangen.
Wer nicht ſo bedient will ſein,
Der geh' nicht in's Tyrol hinein.

O Fürſten, lernt aus dieſem Grabe,
Was Sklavendruck für Folgen habe!
Ihr habt ja ſchon vor hundert Jahren
Ein gleiches Schickſal hier erfahren! *)

Die öſterreichiſchen Befehlshaber konnten aber nicht umhin, auf die Bauern ſtolz herab zu ſehen, welche, ohne einexercirt worden zu ſein, ſolche Thaten gethan hatten, was dann die Tyroler wieder zu dem Epigramm veranlaßte:

Ihr ſagt: es ſeie nichts als Glück,
Zu ſiegen ohne Taktik;
Doch beſſer, ohne Taktik ſiegen,
Als mit derſelben unterliegen!

*) Anſpielung auf den Krieg 1703. S. Bd. I. S. 64 ff.

Ein Fall, der bei dem Ritter ohne Furcht und Tadel, wie ihn Hormayr bezeichnet hatte, nur gar zu bald eintreten ſollte.

Am 15. April rückte derſelbe an der Spitze ſeiner Truppen, oder wenigſtens eines Theiles derſelben, ein, und es war gut, daß er nicht eher kam, um ſo die Ehre des Sieges dem Volke ganz unverkümmert zu laſſen, das ihn deſſenungeachtet mit lauter Freude bewillkommte.

IV.

Das ſüdliche Tyrol.

Wer wohl zunächſt gerechte Anſprüche gehabt hätte, in Innsbruck triumphirend einzuziehen, war ohne Zweifel der Sandwirth Andreas Hofer, denn ohne ſeinen raſchen Zug über den Jauffen nach Sterzingen und den Sieg über das Bataillon Bärenklau hätte Wrede und Biſſon nicht allein Verſtärkung, ſondern auch den Weg nach Innsbruck ganz offen gefunden. In der That war der Sohn der Berge auch keineswegs ſo gefühllos, daß er ohne Weiteres auf ſolche Ehre verzichtet gehabt hätte. Im Gegentheil hatte er ſchon am 13. April, wo ſich der Gang der Dinge vorausſehen ließ, an Hormayr geſchrieben, daß ſie mit einander nach Innsbruck wollten. Sein Hauptquartier war damals auf dem Brenner. Allein Hormayr, der das Feuer in Mittel- und Nordtyrol in voller Macht lodern ſah, hatte nichts Angelegentlicheres im Sinne, als es auch im ſüdlichen gehörig zu beleben und dazu ſchien ihm Hofer ein höchſt taugliches Werkzeug. Mit Recht konnte er ſich darauf etwas zu gute thun, daß er in ſich ſelbſt das heilige und ſelige

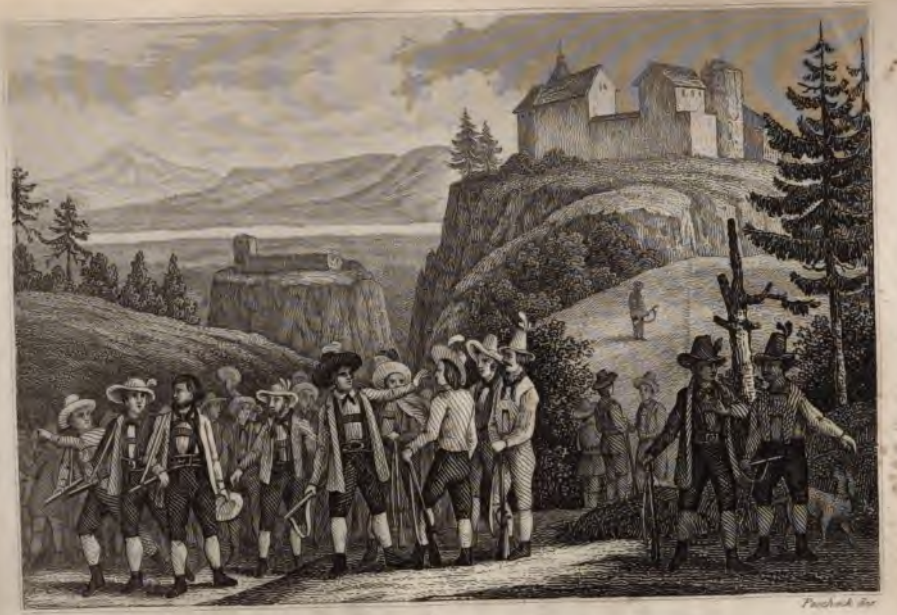
Gefühl bekämpfe, in seine Vaterstadt einzuziehen und Chasteler allein dahin gehen lasse, und um so weniger durfte Hofer es nun übel deuten, wenn auch ihm vorgehalten wurde, daß es wichtigere Dinge zu thun gebe. Es schien noch die Möglichkeit da zu sein, den General Lemoine einzuholen, der sich vom General Bisson getrennt hatte, um nach Süden zu retiriren, wo bei Trient das Korps von Baraguay d'Hilliers stand. Genug, es gab hier so Manches zu hoffen und Hofer war viel zu gutmüthig, um solchen Vorstellungen etwas entgegen zu setzen. Er verzichtete auf die Ehre des Triumphs in Innsbruck, um sich vielmehr nach Meran zu begeben, indem Hormayr am 14. April zu Botzen angelangt war, um eine Menge Organisations- und Reaktionsmaßregeln zu unternehmen, welche größtentheils von der Klugheit geboten waren. Am 17. April war in der Gegend von Meran das zahlreiche Aufgebot von Meran, Algund, Castelbello, Schloß Tyrol u. s. f. aufgestellt, um gemustert zu werden. Auch Hofer war mit seinen Getreuen dazu eingeladen. Hormayr, auf einem prächtigen Rosse die Reihen durchpassirend, begleitet von mehreren hohen Geistlichen und österreichischen Stabsoffizieren, sah den Sandwirth kaum von fern, als er es mit freudigem Ausruf verkündete, daß die Passeyrer kämen. Der Empfang von beiden Seiten muß in der That feierlich gewesen sein. Einer der Anführer stürzte, als er Hormayr und die Oesterreicher sah, vor Freude bewußtlos zu Boden und hatte den Verstand verloren, den er erst durch

STAMMSCHLOSS TYROL.

Leipzig, d. Binder's Kunst-Verlag

einen Aderlaß wieder erhielt. Seit dem Abschiede in Wien hatten Hormayr und der Sandwirth sich nicht gesehen. Alles aber war, wie von einem Uhrwerke, glücklich ausgeführt worden, was sie verabredet hatten. Man zog jetzt nach der Stadt Meran, ein feierliches Hochamt zu halten, hierauf aber ins alte Bergschloß Tyrol, damit der Sache ihr Recht geschehe, denn hier ward das Besitzergreifungspatent des Erzherzogs Johann, datirt von Wien 13. April, vorgelesen, wodurch namentlich „die alte Verfassung in allen ihren Zweigen," mit einigen Ausnahmen jedoch, wieder eingeführt wurde. Es mußte den Geist des Volks gewaltig anregen, daß Hormayr und der Sandwirth mit schneidenden Worten daran erinnerten, wie kurz vor dem Ausbruche dieses Kampfes das alte Schloß an einen Bauer verkauft und alles, was darin nicht wand-, band-, niet- und nagelfest gewesen war, verschleudert worden sei.

Unmittelbar nachher wurde von Botzen aus der Aufstand Südtyrols in militärischer Hinsicht so gut als möglich organisirt, um der französisch-italienischen Armee Furcht für ihre Flanke und ihren Rücken einzuflößen, indem sich der Strom der Volksmasse nach Trient wälzen sollte. Allein die übereinstimmenden Bewegungen, welche der deutsche Tyroler bei jeder Gelegenheit zeigte, das Feuer, welches ihn beseelte, konnte man vom ersten bis zum letzten Augenblicke dieses Kampfes nach Süden hinab nicht bemerken. Unterm 29. September 1809 berichtete Hormayr an den Armeeminister Grafen v. Zichy:



STAMMSCHLOSS TYROL.

Leipzig d. Binder's Kunst Verlag

einen Aderlaß wieder erhielt. Seit dem Abſchiede in Wien hatten Hormayr und der Sandwirth ſich nicht geſehen. Alles aber war, wie von einem Uhrwerke, glücklich ausgeführt worden, was ſie verabredet hatten. Man zog jetzt nach der Stadt Meran, ein feierliches Hochamt zu halten, hierauf aber ins alte Bergſchloß Tyrol, damit der Sache ihr Recht geſchehe, denn hier ward das Beſitzergreifungspatent des Erzherzogs Johann, datirt von Wien 13. April, vorgeleſen, wodurch namentlich „die alte Verfaſſung in allen ihren Zweigen," mit einigen Ausnahmen jedoch, wieder eingeführt wurde. Es mußte den Geiſt des Volks gewaltig anregen, daß Hormayr und der Sandwirth mit ſchneidenden Worten daran erinnerten, wie kurz vor dem Ausbruche dieſes Kampfes das alte Schloß an einen Bauer verkauft und alles, was darin nicht wand-, band-, niet- und nagelfeſt geweſen war, verſchleudert worden ſei.

Unmittelbar nachher wurde von Botzen aus der Aufſtand Südtyrols in militäriſcher Hinſicht ſo gut als möglich organiſirt, um der franzöſiſch-italieniſchen Armee Furcht für ihre Flanke und ihren Rücken einzuflößen, indem ſich der Strom der Volksmaſſe nach Trient wälzen ſollte. Allein die übereinſtimmenden Bewegungen, welche der deutſche Tyroler bei jeder Gelegenheit zeigte, das Feuer, welches ihn beſeelte, konnte man vom erſten bis zum letzten Augenblicke dieſes Kampfes nach Süden hinab nicht bemerken. Unterm 29. September 1809 berichtete Hormayr an den Armeeminiſter Grafen v. Zichy:

„In dem Tridentiniſchen, bei weitem dem größern Theil des ſüdlichen Tyrols, war man im Ganzen weder baieriſch noch öſterreichiſch, noch italieniſch — ſondern biſchöflich. — Jede dieſer Partheien aber zählte Anhänger und hatte Ramifications im ganzen ſüdlichen Tyrol, die überall in demſelben Gewande erſchienen.“

„Die Baiern mit keckem Trotze, die Italiener, die mit jenen gegen uns gemeinſchaftliche Sache machten, mit Geſchmeidigkeit und heimlichen Machinationen, die Oeſterreicher und biſchöflich Geſinnten als ruhige Zuſchauer.“

„Nur der reißend glückliche Anfang des Feldzuges und insbeſondere der glückliche Debüt der Deutſch-Tyroler gab anfangs wohl auch den welſch-tyroliſchen Gebirgsbewohnern eine Art von elektriſchem Schlage, der aber bei weitem nicht hinreichte, ſie zur ſelbſtſtändigen Vertheidigung der guten Sache zu erheben. Sie blieben immer nur ans Militair angelehnt, und hätten ohne dieſen Stützpunkt für ſich ſelbſt oder im offenen Felde wie der deutſche Bauer nie das Mindeſte unternommen. — In der Folge erkaltete auch dieſer anfängliche, in den letzten April- und erſten Maitagen wenigſtens durch Bereitwilligkeit ausgezeichnete Eifer, nicht ohne bösliche Einwirkung der widrig geſinnten Partheien. Roveredo zählt größtentheils gutgeſinnte, aber auf keine kräftige Art mitwirkende Bürger. Ihr Patriotismus beſchränkte ſich auf Declamationen und Pasquille. Als die durch Formirung der Compagnieliſten ſchon allgemein eingeleitete Miliz-Ordnung ernſtlich be-

trieben wurde, erſchien auch von Roveredo, Ala, Condino, Borgo di Val Sugana, ſowie von einigen an Trient grenzenden Bezirken, eine ſchriftliche und mündliche Gegenvorſtellung, die ſich eigentlich blos darauf gründete, daß der größte Theil der Bewohner ſich von Jugend auf mit den zur Seiden-Erzeugung gehörigen Arbeiten beſchäftigt, daher den Gebrauch der Waffen nicht erlernt habe, und zu einer ruhigen Lebensart gewöhnt, die militäriſchen Strapazen nicht aushalten könne."

„Um den Garda-See und in Judicarien hatten ſich einige freiwillige Compagnien gebildet, die aber größtentheils aus italieniſchen Deſerteurs, geflüchteten Conſcribirten und andern herrn- und arbeitsloſen Menſchen beſtanden, die hauptſächlich darauf ausgingen, ihre leeren Säcke in den angrenzenden italieniſchen Ortſchaften zu füllen, im Lande ſelbſt aber Requiſitionen an Geld und Lebensmitteln einzutreiben und Exceſſe aller Art zu begehen, ſo zwar, daß ſie als eine unbändige Rotte aufgelöſt werden mußten. Unter den Anführern war der aus frühern Vertheidigungs-Epochen bekannte Dal Ponte (letzthin Angelds-Einnehmer in Judicarien) der vorzüglichſte an militäriſchen Einſichten und Bravour, aber nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe eben ſo wenig im Stande, jene Bande im Zaume zu halten."

„Der Sulzberg und Nonsberg (Val di Sol e di Non), durch Engpäſſe von allen Seiten umgeben, und durch eine ſteile Felſenwand von der Chauſſee abgeriſſen, flößte dadurch ſeinen Bewohnern eine größere Zuverſicht ein. Auch beſetzten die

Compagnien die nöthigen Punkte, um Rusca den Rückzug durchs Etschthal abzuschneiden. — Aber trotz der Bemühungen mehrerer Gutgesinnten, gelang es einigen hitzigen revolutionairen Köpfen, durch Predigten von gänzlicher Befreiung von Abgaben und Gesetzlosigkeit das Volk aufzuwiegeln."

„So bildete sich eine völlige Anarchie, die sich um so mehr consolidirte, als der ohnehin durch die übermächtigen herrschaftlichen Rechte hart bedrückte Bauer sich dadurch nicht nur von Steuern und Abgaben loszählte, sondern auch die Marsch-Concurrenz und die Naturalien-Lieferung des Bedarfes an Vieh, Körner, Futterung u. s. w. für das von Verpflegung entblößte österreichische Corps zu leisten weigerte, wodurch nur desto größere Last auf die an der Chaussee liegenden Ortschaften, namentlich auf Lavis fiel, wohin der Nons- und Sulzberg concurrenzpflichtig sind. Durch Schmeicheleien und Ueberredungskünste wußten diese Unruhestifter den redlichen und nichts Arges ahnenden Sandwirth zu bewegen, ihre Autorität zu bestätigen, wodurch das Uebel so fest wurzelte, daß ihm bei Amovirung dieser Männer selbst nicht mehr abzuhelfen war."

„Das Sugana-Thal (Vallis Euganea), besonders die Berggegenden von Castellalto, Ivano und Tesino haben mit Ausnahme von Levico und Borgo, in welchem letztern Orte Rusca ein panisches Schrecken bei seinem Durchzuge verbreitet hatte, eine sehr patriotische Stimmung gezeigt. — Nachdem sie den Einfall einer feindlichen, aus Gensdarmen, Sbirren, Zuchthäuslern und Raubgesindel bestehenden Horde, die Grigno

plünderten und deſſen Bewohner ermordeten, ohne militairiſche Hülfe zurückgewieſen hatten, hielten ſie beſtändig mehrere Compagnien auf den Beinen, um ferneren Angriffen der Art zu begegnen."

„Ganz beſonders aber zeichnete ſich der an das Gebiet von Belluno ſtoßende Grenzbezirk Primör aus. — Faſt die ganze Mannſchaft ſtand mehrere Wochen lang unter den Waffen. Auch ſie ſchlugen, wie die vom Sugana Thale, feindliche Haufen in eine ſchimpfliche Flucht, und bis auf die Weiber glühte alles von militairiſchem Sinne und Begeiſterung. Dieſelben Geſinnungen laſſen ſich von Fleims, das am früheſten die Inſurrection begann, vom armen Flecken Salurn, von Neumarkt und von dem mit Trient in Oppoſition ſtehenden Lavis anrühmen."

„So ſehr indeſſen der welſch-tyroliſche Landesvertheidiger ſich in einzelnen oder zuſammenhängenden Partheien ausgezeichnet hat, ſo bleibt doch die Ehre der ſüdlichen Defenſion beinahe ausſchließlich dem deutſchen Bauer, der von dem oberen Vintſchgaue, von Paſſeyr, vom Eiſack-Thale bis an die äußerſte mittägige Grenze ſeinem an Körper und Geiſte weichlicheren Bruder redlich zu Hülfe eilte, und für deſſen Heerd wie für ſeinen eigenen kämpfte."

So wurde alſo auch der allernächſte Zweck: Lemoine's Kolonne von Trient abzuſchneiden, nicht erreicht. Chaſteler hätte ihm auf der Stelle, wo er nach Brixen einrückte, ein Korps nachſenden müſſen, dem Landſturme hier einen tüchtigen Auf-

ſchwung zu geben; allein dies geſchah nicht, und als nun nach jener großen Muſterung unter den Mauern des Schloſſes von Tyrol der Zug ſelbſt angetreten wurde, war der Franzoſe durch ſchnellen Marſch und angeblich durch Begünſtigung des ſchon genannten Bankier Graf, welcher das Bürgermilitär in Botzen ſelbſt gegen die Landleute Fronte machen ließ und dieſen Pulver und Blei verſagte, glücklich zum Hauptkorps gekommen. General Fenner gelangte mit einigen Bataillonen nach Botzen am 16. April und zog dann nach Lavis, wo er aber mit Mühe den Franzoſen entging, die von Trient aus ein Streifkorps gegen ihn abgeſchickt hatten. Am 18. April langte auch Hofer in dieſer Hauptſtadt des Landes an und wurde mehr wie ein Fürſt, als ein Landmann empfangen, denn Hormayr ging ihm mit zahlreicher Begleitung bis nach der Abtei Gries entgegen, weil „er nie etwas von ſeinen Anſtalten erwartete, aber ſeinen Bart, ſein religiös-myſtiſches Weſen ſehr erwünſcht fand," wie er ſich ſelbſt ausdrückte. In den folgenden Tagen kam auch noch anderes öſterreichiſches Militär unter dem Oberſtlieutenant Leiningen, der das Bataillon Hohenlohe, Bartenſtein und einige Jägerkompagnien kommandirte. Alle dieſe Truppen, reguläre, wie Landleute, drangen nun bis nach Trient vor, ohne aber der großen Uebermacht des Feindes hier es entreißen zu können. Erſt am 22. gelang es, weil da Chaſteler ſelbſt von Innsbruck her, wo keine Mannſchaft mehr nöthig war, auf vieles Zureden angekommen war, Baraguay d'Hilliers aber ſich ſelbſt herausgezogen hatte, den in Italien hart

bedrängten Vicekönig Eugen zu verſtärken, welcher eben die Schlacht von Sacile verloren hatte.

Es ſchien, nach derſelben, Südtyrol in militäriſcher Hinſicht faſt noch bedeutender zu werden, als das nördliche, denn Hofer wollte am rechten Etſchufer und am Gardaſee hinab alles in Allarm bringen und in der That ſo dem Feinde die Rückzugslinie durchſchneiden, wie er es bei Sterzingen gethan hatte. Dagegen zog es Chaſteler vor, dem Feind nun auf der Ferſe nachzufolgen und griff ihn an der Spitze ſeiner regulären Truppen, einiger Bataillone Kärnthner Landwehr und des Landſturms bei Volano an der Etſch (nahe bei Roveredo) an, war aber viel ſchwächer als Baraguay d'Hilliers, der deshalb auch, ſtatt den Rückzug fortzuſetzen, lebhaften Widerſtand leiſtete und den Oeſterreichern einen Verluſt von 600, nach andern (nicht etwa franzöſiſchen) Angaben gar 1000 Mann beibrachte. Hier und bei Lavis hatte ſich der Volkskrieg nicht ſo glänzend gezeigt, wie am Inn und an der Eiſack vom 11. bis 14. April. Der Landſturm namentlich war nicht zu ſeiner vollen Thätigkeit gekommen. Er konnte nicht in Maſſe wirken, und mußte ſich begnügen, in einzelnen Theilen den ihn beſeelenden guten Willen zu bewähren. So trugen die ſtarken Paſſeyrer Männer ſelbſt auf ihren Schultern Kanonen auf die Bergſpitzen, um den Feind in die Flanke zu faſſen, der endlich Volano und Roveredo räumte. Die Oeſterreicher ſtreiften von hier aus immer mehr nach Süden hinab, und ehe noch der April zu Ende war, konnte ſich Niemand von Baiern oder

Franzoſen rühmen, auch nur noch einen Fuß breit Landes in Tyrol zu beſitzen; ſchon aber ſchien es der Punkt zu ſein, von wo aus eine furchtbare Inſurrektion ſich nördlich und ſüdlich verzweigen ſollte. Nach Weſten hin hatten die Landleute in Vorarlberg zu den Waffen gegriffen und ſich an die Brüder in Tyrol angeſchloſſen; das Volk in den Salzburger Bergen regte ſich nicht minder, und nach Süden hin erhob ſich bereits das Veltlin. Es fehlte, allen dieſen Bewegungen den Stempel der Dauer zu geben, nichts, als ein tüchtiger militäriſcher Kern, oder aber ein Gang der Dinge außerhalb des Landes in einer Art, daß dieſes nicht von feindlicher Uebermacht auf ſich allein angewieſen zu bleiben fürchten durfte. Tyrol war, mit einem Worte, frei, d. h. wieder unter den Fittig des alten Doppeladlers gekommen. Die ſchönſte Morgenröthe war für daſſelbe, ſchien es, aufgegangen. Aber:

Traut nicht allzufeſt! Der Hoffnung
Schönſtes Morgenroth iſt oft nur
Wetterleuchten aus der Ferne!

V.

Organiſation von Tyrols Streitern. — Kaiſer Franz I. und die Tyroler.

Die Ruhe vor dem äußeren Feinde ſchien ſehr willkommen zu ſein, alle Kräfte, welche das Land zum Angriffe oder Widerſtande darbot, gehörig aufzubieten und zu ordnen. Als Chaſteler in Innsbruck eingerückt war, arbeitete er auch gleich, nachdem der Jubel endlich der ruhigern Beſinnung Raum gewährte, darauf hin, die ungeregelten Haufen zu ordnen, dieſelben zu bewaffnen, Noth- und Lärmzeichen genauer zu beſtimmen, etwas Reiterei aus den Tyrolern ſelbſt zu bilden, wozu die den Baiern abgenommenen Pferde trefflich taugten*), und die von

*) Aber die Tyroler eigneten ſich nur nicht dazu. Als einſt funfzehn ſo beritten gemachte Tyroler auf Vorpoſten ſtanden, rückte das baierſche Chevauxlegerregiment gegen ſie an, von welchem ihre Pferde ſtammten. Kaum hörten dieſe den ihnen wohlbekannten Trompetenklang, als ſie auch in geſtrecktem Galoppe dahin ſprangen und ſich anreihten, indem ihre zitternden Reiter ſich am Sattelknopfe mühſam erhalten hatten und nun gefangen waren.

denſelben eroberten Kanonen nach der Feſtung Kufſtein zu ſenden, welche wenigſtens lebhaft blockirt werden ſollte.

Von gleichem Geiſte beſeelt, erließ der Erzherzog Johann am 13. April aus ſeinem Hauptquartiere in Udine ein langes, auch das Tyroler Vertheidigungsweſen umfaſſendes Organiſationspatent, aus wohl XVIII Paragraphen beſtehend, in welchem den Tyrolern beſonders die Errichtung einer Landwehr und von vier Jägerbataillonen empfohlen ward. Die erſtere rühmte er als eine Volksbewaffnung, welche für Landbau und Gewerbe am unſchädlichſten, für den Einzelnen aber am ſchonendſten ſei. Man müſſe ſie in Tyrol als das dem neuen Kriegsſyſteme angepaßte Landlibell von 1511 betrachten. Es ſollte demnach, wie Chaſteler nun am 18. April befahl, der ganze Landſturm in Landwehrbataillone, zu ſechs Kompagnien jedes, verwandelt werden, jede Kompagnie 150 — 180 Mann haben und mit jedem Bataillone eine Schützenkompagnie von 120 — 160 Mann verbunden werden. Wer nicht eine Flinte oder Büchſe beſaß, ſollte ſich doch ein Bayonnett oder eine 10 — 12 Fuß lange Pike verſchaffen. Letztere empfahl er oben mit einem Haken zu verſehen, um das Gewehr auflegen zu können, unten aber ſollten ſie eine Spitze haben, um leichter die Berge zu erklettern. Endlich ſollten in drei Orten, nämlich in Innsbruck, Petersberg und Landeck, Pulverdepots errichtet werden, was jedoch nicht zur Ausführung kam, wie denn in Folge der Begebenheiten innerhalb Tyrol von alle dem, was ſo angeordnet ward, nichts

geſchah, als was den Tyrolern ſelbſt gut dünkte oder vom Augenblicke geboten wurde.

Natürlich waren die unglaublichen Erfolge des Aufſtandes in den Tagen vom 10. April an mit Windeseile ins kaiſerliche Hoflager gemeldet worden, und Franz I., eben ſo überraſcht als gerührt, erließ nun deshalb ein Handbillet:

„Meine lieben und getreuen Tyroler!

„Unter den Opfern, welche die widrigen Ereigniſſe im Jahr 1805 mir abgenöthigt haben, war, wie ich es laut verkündigt habe, und ihr es ohnehin ſchon wißt, jenes, mich von euch zu trennen, meinem Herzen das empfindlichſte, denn ſtets habe ich an euch gute, biedere, meinem Hauſe innigſt ergebene Kinder — ſo wie ihr an mir einen euch liebenden und euer Wohl wünſchenden Vater erkannt.

„Durch den Drang der Umſtände zu der Trennung bemüßigt, war ich noch in dem letzten Augenblicke bedacht, euch einen Beweis meiner Zuneigung und Fürſorge dadurch zu geben, daß ich die Aufrechthaltung eurer Verfaſſung zu einem weſentlichen Bedingniſſe der Abtrennung machte, und es verurſachte mir ein ſchmerzliches Gefühl, euch durch offenbare Verletzungen dieſes feierlich zugeſicherten Bedingniſſes, auch noch der Vortheile, die ich euch dadurch zuwenden wollte, beraubt zu ſehen. Allein bei meinem entſcheidenden Hange, den mir von der Vorſicht anvertrauten Völkern ſo lange als möglich die Segnungen des Friedens zu erhalten, konnte ich damals über euer Schickſal nur in meinem Innern trauern.

„Neuerdings in die Nothwendigkeit gesetzt, das Schwert zu ergreifen, war es mein erster Gedanke, die Kriegsoperationen so einzuleiten, daß ich wieder euer Vater, ihr meine Kinder würdet. Eine Armee war zu eurer Befreiung in Bewegung gesetzt, aber ehe sie noch unsere gemeinschaftlichen Feinde erreichen konnte, um den entscheidenden Schlag auszuführen, habt ihr, tapfere Männer, es gethan, und mir sowie der ganzen Welt dadurch den kräftigsten Beweis gegeben, was ihr zu unternehmen bereit seid, um wieder ein Theil jener Monarchie zu werden, in welcher ihr Jahrhunderte hindurch vergnügt und glücklich waret.

„Ich bin durchdrungen von euren Anstrengungen, ich kenne euern Werth. Gern komme ich also euern Wünschen entgegen, euch stets unter die besten getreuesten Bewohner des österreichischen Staates zu zählen. Alles anzuwenden, damit euch das harte Loos, meinem Herzen entrissen zu werden, nie wieder treffe, wird mein sorgfältiges Bestreben sein. Millionen, die lange eure Brüder waren, und sich freuen werden, es nun wieder zu sein, drücken das Siegel auf dieses Bestreben.

„Ich zähle auf euch, ihr könnt auf mich zählen, und mit göttlichem Beistande soll Oesterreich und Tyrol immer so vereinigt bleiben, wie sie eine lange Reihe von Jahren hindurch vereinigt waren. Scharding, den 18. April 1809.

Franz."

Eine solche Zuschrift konnte aber natürlich nicht anders, als mit wahrem Jubel aufgenommen werden, und die getreuen

Stände Tyrols, welche bereits so schnell als möglich einberufen worden waren, drückten denselben in einer Art aus, welche, um jetzt nicht zweifelhaft zu erscheinen, einen ganz anderen Ausgang der Dinge hätte zur Folge haben müssen. Aus dem Kopfe eines Tyroler Landmannes kamen diese geschnörkelten Phrasen, diese „dem F. M. L. Marquis Chasteler" und „dem Lieblinge des Landes" gespendeten Komplimente sicher nicht:

„Die Sprache ist zu arm, um Eurer Majestät die Empfindungen der kindlichen Liebe und der Dankbarkeit zu schildern, welche das allergnädigste Handschreiben Eurer Majestät, datirt Scharding den 18. April d. J., das wir sogleich durch den Druck zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, beeifert waren, in den Herzen Ihrer getreuen Tyroler bewirket hat.

„Eure Majestät ꝛc. versichern uns darin Ihres mächtigen, allergnädigsten Schutzes, und wollen uns Ihren Vaterarmen nun nie wieder entreißen lassen — eine Versicherung, zu deren Realisirung Ihre getreuen Tyroler, dem Kriegsglücke zum Trotze, ihr Vermögen, und ihren letzten Blutstropfen aufzusetzen, einmüthig geschworen haben.

„Eure Majestät haben zur Deckung Ihres getreuen Landes Tyrol und dieser so wichtigen Provinz ein eigenes Armeecorps bestimmt, Eure Majestät haben demselben in der Person des Herrn F. M. L. Marquis Chasteler einen der klügsten, tapfersten und der Localität kundigen Generale, der zugleich Landmann ist, vorgesetzt. Eure Majestät haben demselben zur Sublegirung den Herrn General Buol, einen edlen, wür-

digen, für den allerhöchſten Dienſt und das Wohl des Vaterlandes äußerſt aufmerkſamen Mann zur Seite geſtellt.

„Eure Majeſtät haben zum Intendanten in Tyrol unſern Geſchichtſchreiber und den Liebling ſeines Vaterlandes, Freyh. v. Hormayr abgeſchickt — lauter Männer, die der allerhöchſten Gnade, wie des Zutrauens des Landes vollkommen würdig ſind.

„Eure Majeſtät haben uns endlich ſelbſt in dem Augenblick der dringendſten Geldverlegenheit, mit der allerunterthänigſt gebetenen Aushülfe von 200,000 Fl. allergnädigſt unterſtützt, und dieſem noch die allerkräftigſte Verſicherung wegen des zur Fortſetzung der Vertheidigung ſo wichtigen als unentbehrlichen Nachſchubs von Munition und Artillerie beigefügt; wahrhaftig, Gnaden, deren Größe wir zwar in ihrem ganzen Umfange empfinden, aber eine unſeren Empfindungen entſprechende Dankſagung Eurer Majeſtät dafür in Ausdruck zu bringen, nicht vermögen.

„Wie glücklich wären wir, wenn Eure Majeſtät die Lebhaftigkeit unſerer Dankgefühle aus der einmüthigen Entſchloſſenheit, Alles für Eurer Majeſtät geheiligte Perſon zu wagen, zu ermeſſen geruhen möchten — gewiß, allergnädigſter Monarch, Kriegsunfälle beugen den Tyroler nicht; wir werden, unterſtützt von Eurer Majeſtät, bis ans Ende ausharren, und Eure Majeſtät, und die ganze Welt überzeugen, daß es eher möglich ſei, den Tyroler über dem Erdboden zu vertilgen, als ihm ſeine ange-

borne Liebe und Anhänglichkeit für Eure Majeſtät und dero durchlauchtigſtes Kaiſerhaus zu benehmen.

„Uns anbei und das ganze Land zur allerhöchſten Huld und Gnaden allerunterthänigſt empfehlend:

Eurer k. k. apoſtoliſchen Majeſtät
Allerunterthänigſt treu gehorſamſte
vier Stände Tyrols."

Innsbruck, am 1. Mai 1809.

VI.

Schicksal der baierschen Beamten.

Während man sich aber so in Organisationsplänen, huldreichen Versprechungen und demüthigen Betheuerungen erschöpfte, hatte auch ein Reaktionsverfahren gegen die von Baiern angestellten Beamten stattgehabt. Lies't man die Darstellung davon bei Hormayr *), so scheint alles ganz natürlich und selbst menschenfreundlich, gerechtfertigt in jedem Falle durch die Gebote der Klugheit.

„Den baierschen Beamten höheren Ranges oder Einflusses, oder bekannt durch vorzügliche Feindseligkeit gegen Oesterreich und Tyrol, wurde, um sie besser zu beobachten, ein einziger Aufenthaltsort, die Stadt Brixen, angewiesen. Als das Kriegsglück mit Ende Aprils sich widriger zeigte und Tyrol von allen Seiten eingeschlossen wurde, erhielten viele von ihnen den Befehl, ins Innere der

*) A. a. O. S. 101. ff.

Monarchie zu reisen. Einerseits war man dieses ihrer persönlichen Sicherheit schuldig, die bei jedem widrigen Ereignisse, zumal bei den in der zweiten Hälfte des Mai erfolgten Mordscenen, unerrettbar gefährdet werden konnte, andererseits war es Kriegsraison und Maßregel militärischer Sicherheit, weil es doch einmal gar zu unsinnig gewesen wäre, Männer in seiner Mitte zu behalten, die durch Eid und Patriotismus den Beruf, durch ihre Aemter und Verbindungen alle Mittel in Händen hatten, den Eifer der Tyroler zu lähmen, sie mit Zweifeln, mit Furcht, mit Mißtrauen gegen Oesterreich zu erfüllen und auf hundert schwer zu entdeckenden Schleichwegen die gefährlichste und ominöseste Espionage über der Oesterreicher Absichten, Anstalten und Schwächen zu organisiren."

Diese ganze schöne Rede wäre nun freilich mit den zwei Worten zu widerlegen, daß man diese Beamten unter Eskorte nach Baiern in ihr Vaterland hätte bringen lassen können, statt „Viele" ins Innere von Oesterreich, d. h. zum Theil beinahe bis an die türkische Grenze zu transportiren. Allein die ganze humane Darstellung wird durch alle Zeugnisse jener Zeit, wie oft durch die Sache selbst widerlegt. Es waren unter ihnen auch Gelehrte, namentlich der alpenreisende Dr. Schultes, der Bibliothekar Bertholdy, und weit entfernt, sie etwa ihrer Sicherheit wegen zu transportiren, war die allgemeine Entsetzung vom Amte schon im Hauptquartiere des Erzherzogs Johann am 8. April zu Villach ausgesprochen worden, indem

allerdings Hormayr *) das oben angeführte Organisationspatent, worin diese Maßregel angeordnet wird, aus Udine vom 13. April diktirt sein läßt; dagegen aber war in jener Zeit selbst die Behauptung allgemein, daß es noch vor der Kriegserklärung erlassen worden sei. In der Hauptsache kommt darauf nichts an, denn es fand ja überhaupt keine eigentliche Kriegserklärung statt, und abgeredet mußten dergleichen Maßregeln für den Fall des Gelingens doch sein. Genug, das Patent des Erzherzogs bestimmte ihre Entlassung, doch sollten sie „im ungestörten Genusse ihrer Existenz und ihrer Emolumente bleiben;" eine Verfügung, welche in der Folge mancherlei Abänderungen erlitt, weil sich theils die Ansichten im Hauptquartiere des Erzherzogs Johann darüber geändert haben mögen, theils auch der Gang der Kriegsereignisse in Tyrol selbst darauf Einfluß gewinnen konnte.

Noch ehe Hormayr in dieser Hinsicht verfügte, hatte schon in Innsbruck die hier gebildete Landschaft der vier getreuen Stände dem Rektor der Universität, Spechtenhauser, dem Professor und Bibliothekar Bertholdy, sowie dem Prof. und Dr. Med. Schultes die Weisung gegeben, sich unverzüglich (22. Apr.) „auf eigne Kosten" nicht nach Brixen, wie uns oben gesagt wurde, sondern „nach Klagenfurt" zu begeben, und der K. K. Polizeidirektor Atzwanger, welcher bis zur Einnahme von Innsbruck Major des Bürgermilitärs gewesen war,

*) Taschenbuch für vaterländische Geschichte. 1838.

dehnte die Maßregel des „Unverzüglich" so weit aus, daß sie bis Nachmittags 3 Uhr abreisen mußten, obschon Schultes, der eine zahlreiche Familie und eine im fünften Monate schwangere Frau hatte, nur um 24 Stunden längere Frist bat. Einen alten Gubernialrath, der von den Baiern, welche ihn im Amte gelassen hatten, jetzt zu der österreichischen Partei übergegangen war, ergriff dermaßen ein solches Verfahren, daß er sein Amt niederlegte.

Kurz, sie mußten sich fast in dem Augenblicke, wo der Befehl vom Polizeidirektor kam, auf den Weg nach Klagenfurt machen, wo sie am 16. Mai ankamen und erst mit 43, dann mit einigen siebzig gleicher Leidensgenossen vereinigt waren. Allein als vier Wochen verstrichen waren, wurden sie anfänglich nach Laybach und dann nach Agram instradirt, mit Ausnahme derer, welche von dem in dieser Zeit zur Offensive übergegangenen Vicekönige von Italien eingeholt und glücklich befreit wurden. In Laybach, am Flusse gleiches Namens gelegen, würden sie gern geblieben sein, denn diese Stadt ist wohl gebaut, stark bevölkert, Hauptstadt eines Kreises des Herzogthums Krain, Sitz eines Bischofs und des Guberniums, und hat eine Menge wissenschaftliche Anstalten; Gewerbe und Handel geben ihr nicht wenig Leben. Ihre Seidenfabriken sind berühmt; eine chemische Fabrik vertreibt weit ihre Produkte, und mit Triest, Fiume, Klagenfurt, Grätz herrscht lebhafter Verkehr. Nur eine halbe Stunde entfernt fließt die breite Sau, über welche eine 450 Schritt lange

Brücke führt. Andere solcher Beamten wurden nach Ollmütz gebracht und Einzelnen begegnete man vorzugsweise hart, z. B. dem Grafen von Armansperg, königl. baier. Kämmerer und Landrichter zu Burghausen, welchen man selbst anfangs als Verbrecher behandelte, bis man ihm endlich in Ofen die Ketten abnahm und ein gesundes Quartier, so wie Erlaubniß, mit Wache auszugehen, gab.

Am schrecklichsten scheint sich General Fenner und Hormayr gegen den Ex-Polizeikommissär zu Botzen, Herrn von Donnersberg, benommen zu haben. Gleich am 15. April wurde er arretirt, in Ketten gelegt und so zum Gericht transportirt, wo ihn Beide zum Tode verurtheilten, aber dann begnadigten und nach Klagenfurt abgehen ließen. Gleiches Schicksal erlitt der königl. baier. Polizeikommissär zu Passau, den man nach Brünn und dann auf den Spielberg brachte, indem der tolle Straßenpöbel die Gnade des Kaisers Franz tadelte, der nicht alle baierischen Spione gleich aufhängen lasse. Auch subalterne Beamte hatten zum Theil gleiches Geschick, z. B. der Mauthner Johann Tezl in Kopau.

Es bleibt nun überhaupt über das ganze Reaktionsverfahren immer noch ein Schleier verbreitet, wenn man zur Erklärung der ganzen Sache nicht jene gereizte Stimmung als Schlüssel annehmen will, welche Einzelnen aufbürdete, was die ganze Zeit verschuldet hatte. Wir haben die Erzählung von den Schicksalen dieser Männer größtentheils aus ihrem Munde selbst; namentlich hat sie Schultes und Ber-

tholdy 1810, in 2 Theilen (ohne Druckort), mitgetheilt und jede Seite trägt noch den Stempel des gereizten Gemüthes. Selbst ehemalige österreichische und dann in die baierischen Dienste aufgenommene Beamte entgingen solchen Mißhandlungen nicht, sobald sie den frühern Charakter anzunehmen sich weigerten. So wurde Einer in Innsbruck aus dieser Ursache gänzlich ausgeplündert, so daß er mit erborgten Kleidern zum Thore hinaus nach München wandern mußte, weil er nicht das Präsidium der Innsbrucker Landesschutz-Deputation annahm, indem er sagte: Kaiser Franz habe ihn des Amtseides entbunden gehabt, und er dann dem Könige von Baiern Treue geschworen. Eidbrüchig wolle und könne er nicht werden *).

*) Beobacht. und hist. Samml. wichtiger Ereignisse ꝛc. 1809. Weimar, 1809. 1. Heft, S. 46 u. 47.

VII.

Der Krieg in Deutschland.

Während das eiserne Würfelspiel in Tyrol so günstig ausgefallen war, hatte es sich in Deutschland selbst auf eine sehr unglückliche Weise, man möchte sagen: in gewöhnlicher Art gestaltet. Am 6. April war der den Oberbefehl über Oesterreichs Heer führende Erzherzog Karl von Wien abgereist, um sich an die Spitze von angeblich 220,000 Mann zu stellen, welche über den Lech bis an den Rhein mit dem Centrum vordringen sollten. Der rechte Flügel war bestimmt, dieselbe Richtung von Böhmen aus durch Franken zu nehmen, und der linke über Mailand mit der Armee des Erzherzogs Johann sich zu vereinen, welche 80,000 Mann mit Einschluß der Truppen zählte, die in Tyrol eingerückt waren. Am 9. April wurde in München der Krieg erklärt, indem der Erzherzog Karl zwei Schreiben sendete, eines an den König von Baiern, das andere an den kommandirenden General der französischen Armee in Baiern gerichtet. Der König ward aufgefordert, sich den Wünschen seines Volkes anzuschließen,

die in den Oeſterreichern nur Befreier ſähen! Das andere nahm der franzöſiſche Geſandte in Empfang, und indem der König ſolchen nur beſcheinigen ließ, ohne auf das Schreiben ſelbſt zu antworten, erwiederte der franzöſiſche Geſandte an ſeinem Hofe, daß es keinen kommandirenden General der franzöſiſchen Armee in Baiern gäbe, was auch in der That ſeine Richtigkeit hatte.

Am 10. April ging Erzherzog Karls Heer ſelbſt über die Grenze Baierns, auf drei Punkten, bei Braunau, Obernberg und Schärding, den Inn überſchreitend, und mit ſonſt nicht ſehr gewöhnlicher Haſt nach der Iſar vorrückend, daß der König Maximilian ſchon am 11. April ſeine Reſidenz verließ, welche am 16. Apr. vom General Jellachich beſetzt wurde. Aber bereits war auch Napoleon angekommen. Am 12. hatte ihm der Telegraph gemeldet, was jenſeits des Rheins vorgehe und bereit war alles längſt für ſolchen Fall geweſen. Am 17. erging ſchon ein Aufruf ans Heer in ſeiner Manier, die damals noch Tauſende der deutſchen Krieger elektriſirte. Am 18. kam ſein Hauptquartier nach Ingolſtadt, von beiden Seiten eilten die noch entfernt ſtehenden Corps herbei; Gefechte begannen bereits; ein blutiges Treffen entſpann ſich bei Tann, wo die baierſchen Cheveauxlegers dem öſterreichiſchen Dragonerregiment Löwenöhr mit dem Säbel deutlich bewieſen, daß ſie in ihm keine Freunde ſähen. Im Ganzen hatten beide Theile ſich nicht des Sieges zu rühmen, aber die Baiern und Franzoſen den Vortheil gehabt, ihre zerſtreuten Kräfte zu ver-

einen, wodurch nun die Schlacht bei Abensberg am 20. möglich wurde, wo Napoleon faſt nur mit Baiern und Würtenbergern, welche, unter ihm, von Wrede, Vandamme, Lefevre und Montebello angeführt, 60,000 Oeſterreicher unter General Hiller und Erzherzog Ludwig dermaßen abſchnitten, daß ſie mit Verluſt von vielen Tauſend Gefangenen, 8 Fahnen und Kanonen in größter Unordnung nach der Iſar zurückgingen.

Während der Erzherzog Karl ſich in dieſer nämlichen Zeit in Beſitz von Regensburg geſetzt hatte, in welchem nur ein franzöſiſches Regiment lag, das ſich aus Mangel an Munition endlich ergeben mußte, verfolgte Napoleon mit erſtaunlicher Schnelligkeit die geſchlagenen Corps, um ſie nicht zur Beſinnung kommen zu laſſen, indem ſie wieder am 21. bei Landshut 30 Kanonen, 3000 Packwagen, 3 Brückenequipagen, 600 Munitionswagen und angeblich 9000 Gefangene verloren, weil alles über die enge Iſarbrücke retiriren mußte, welche ſie ſelbſt in Brand zu ſtecken ſuchten; allein es kam nicht blos darauf an, dieſe Fliehenden zu verfolgen, ſondern auch die öſterreichiſche Hauptarmee, unter dem Erzherzog Karl, welche in der linken Flanke Napoleons ſtand, erſt in Schach zu halten und dann zu ſchlagen. Das Erſtere geſchah während des Eilmarſches nach Landshut am 21. April. Den ganzen Tag über tummelten ſich da die Franzoſen mit den Oeſterreichern herum, bis die Nacht den Kämpfen ein Ende machte, die heute nichts entſcheiden konnten. Dagegen hatte

man den über die Isar geworfenen Feind nicht mehr zu fürchten. Nur der Marschall Bessières von Istrien verfolgte ihn mit seinen gefürchteten Reitern, der Kaiser selbst kehrte am 22. früh mit allen andern Truppen zurück, und erschien Nachmittags um 2 Uhr an der großen Laber, dem Dorfe Eckmühl gegenüber, wo nun die Schlacht begann, welche damals über Deutschlands Schicksal entschied, sowie über Tyrol unsäglichen Jammer brachte. Die Würtemberger bildeten Napoleons Avantgarde bei den von Landshut zurückkommenden Truppen. Sie zertheilten sich in dem Wald, durch welchen die Landstraße von Regensburg nach Landshut geht. Eine österreichische Batterie von 16 Kanonen bestrich dieselbe, wurde aber von zwei Regimentern baierischer Reiterei genommen. In gleicher Art stürmte das würtemberger Fußvolk dann das Dorf Eckmühl; von der Seite her drangen rechts und links die Reiterscharen, welche Napoleon nie mit solchem Nachdrucke verwendet hatte, als gerade in dieser Schlacht, und überschwemmte die große Ebene. Sechzehn Kavallerieregimenter brachen mit einemmale hier vor. Drei österreichische Husarenregimenter konnten ihrem Choc unmöglich widerstehen. Vier diesen zur Unterstützung gesendete Kürassierregimenter hatten dann gleiches Geschick. Alles Fußvolk der Oesterreicher war nun umzingelt und löste sich zum Theil in volle unregelmäßige Flucht auf, daß 15 Fahnen und 20,000 Gefangene in dem französischen Bulletin gezählt wurden. So sehr auch letzteres übertrieben haben mag, so kann doch der Verf. als Augenzeuge versichern, daß

nach Leipzig Hunderte solcher Krieger kamen, die sich aus jener Schlacht als Deserteure gerettet oder aus der Kriegsgefangenschaft befreit hatten.

Die Finsterniß machte endlich dem Morden ein Ende, und die Oesterreicher, an die Donau bei Regensburg gedrängt, suchten letztere zu decken, wurden aber am 23. April von allen besetzten Anhöhen verdrängt und über die Donau auf einer während der Nacht schnell geschlagenen Schiffbrücke zu gehen genöthigt. Die Stadt wurde von sechs Regimentern vertheidigt, bis das Geschütz der Baiern und Franzosen in die alten Mauern Bresche geschossen hatte, worauf eine ihrer Kolonnen eindrang und sich ein blutiges Gemetzel erhob, das mit der Gefangennehmung der meisten österreichischen Truppen endigte. Ein schreckliches Bombardement von den Bergen auf dem linken Ufer des Stromes schaffte der athemschöpfenden österreichischen Armee Zeit, ihren fernern Rückzug zu decken, aber der große Angriffskrieg war nun in eine Defensivoperation übergegangen, daß Napoleon bereits in einem Tagesbefehle verkünden konnte: „Ehe ein Monat vergeht, sind wir in Wien.“

Er konnte nämlich jetzt zweierlei thun: entweder durch Regensburg dem Erzherzog Karl auf dem Fuße folgen und so den Kriegsschauplatz nach Böhmen versetzen, oder aber gerade nach der Kaiserstadt marschiren, wo ihm nur die geschlagenen Corps von Hiller und Erzherzog Ludewig den Weg versperrten, die aber seiner Hauptarmee unmöglich Kräfte genug entgegen zu setzen hatten. Dagegen aber blieb seine linke Flanke,

wie ſeine rechte, ſtets in großer Gefahr, ſofern nicht alle Uebergänge über die Donau geſichert blieben und von Tyrol aus eine bedeutende Truppenmaſſe herausdrang. Je weiter er nach Wien gekommen wäre, je gefährlicher ſtand es alsdann um ſeinen Rücken. Allein er rechnete auf ſein Glück und auf die Abhängigkeit ſeines Gegners, des Erzherzogs Karl, der, ohne in Wien anzufragen, dies nicht ohne Schutz laſſen konnte, und auf die geringe Streitmacht in Tyrol ſelbſt, welche zu einem ernſtlichen Angriffe unmöglich geeignet war.

VIII.

Chasteler wird von Napoleon in die Acht erklärt.

Ein militärisches Wagstück blieb der Marsch nach Wien jedoch immer, und am wenigsten mochte Napoleon denn doch wohl in seine Berechnungen den Aufstand wie den Gang der Dinge aufgenommen haben, welche während dieser Siege an der Donau in Tyrol stattgefunden hatten. Es dauerte verhältnißmäßig lange Zeit, ehe er sich offiziell darüber ausließ. Erst in einem Tagesbefehl vom 5. Mai aus dem Hauptquartiere Ens kam beides zur Sprache, und dann im 23. Armeebülletin d. d. 25. Juni in Wien. Letzteres gestaltete sich nur als Commentar vom Tagesbefehle. „Am 10. April," berichtete er, „brachte der General Chasteler Tyrol zum Aufruhr und überfiel 700 Conscribirte, welche nach Augsburg gingen, wo ihr Regiment sich befand, und die im Vertrauen auf den Frieden marschirten. Nachdem sie gezwungen worden, sich zu ergeben, wurden sie ermordet. Unter ihnen befanden sich 80 Belgier, mit Chasteler in einer und der nämlichen Stadt geboren. Achtzehnhundert Baiern, welche zu gleicher Zeit

gefangen wurden, wurden ebenfalls ermordet. Chasteler, welcher das Kommando hatte, war Zeuge dieser Gräuelscenen. Er widersetzte sich nicht nur nicht, sondern man beschuldigt ihn auch, zu dieser Ermordung gelächelt zu haben, indem er hoffte, die Tyroler, welche die Rache für ein Verbrechen halten, wofür sie keine Verzeihung hoffen konnten, würden um so stärker zum Aufruhr verpflichtet sein." Ein Mann solcher Art verdiente allerdings keine Schonung, und demnach, da der franz. Kaiser, „ungeachtet der verrätherischen Proklamationen und der heftigen Aeußerungen der lothringischen Prinzen, doch unmöglich glauben konnte, daß sie dergleichen Maßregeln billigten," erging der Tagesbefehl:

„Zufolge der Befehle des Kaisers soll ein gewisser Chasteler, sogenannter General in österreichischen Diensten, Urheber des Aufruhrs in Tyrol und überführt als Anstifter der von den Insurgenten an den Baiern und Franzosen geschehenen Mordthaten, vor eine Militärkommission geführt werden, sobald man seiner habhaft wird, und binnen 24 Stunden nach seiner Gefangennehmung erschossen werden."

Das Bülletin und der Tagesbefehl gehören beide zu den ausgezeichnetsten Kuriositäten in jenem Kriege. Wie wird in dem erstern alles auf eine simple Ermordung zurückgeführt, was die Tyroler gethan hatten! Es ist, als ob die 700 Conscribirten und 1800 Baiern ganz und gar im Schlafe gelegen, kein Gewehr, kein Pulver und Blei gehabt hätten! Und indem eine solche Thatsache supponirt wird, erklärt der französische

Kaiſer einen öſterreichiſchen Feldmarſchall-Lieutenant für einen Mann „sans aveu," für einen Anſtifter von „Mordthaten," der binnen 24 Stunden erſchoſſen werden ſoll. Es mögen allerdings „verwundete und entwaffnete baieriſche Soldaten von den Wüthenden umgebracht worden ſein," wie ſich jene von uns ſchon citirte Abhandl. i. d. Europ. Annalen S. 298 ausdrückt, denn noch am Tage nach der Einnahme von Innsbruck ſuchte, wie hier behauptet wird, „der von Euch (Hormayr und ſeinen Freunden) aufgehetzte Pöbel in den Häuſern und in den Spitälern die Verwundeten auf, um ſie zu mißhandeln." Allein keine einzige Quelle jener Tage, wenn ſie auch noch ſo ſehr den Terrorismus der Tyroler ins Licht zu ſtellen bemüht iſt, bringt doch einen Beleg zur Unterſtützung jener Behauptung im franzöſiſchen Bülletin, ſondern ſagt nur höchſtens im Allgemeinen, daß „viele verwundete, entwaffnete baieriſche Soldaten vom wüthenden Pöbel ermordet wurden" *), und nur in Schriften wiederholt ſich die Angabe, welche faſt einzig aus Zeitungsberichten ſchöpften, und mithin die franzöſiſchen Bülletins als unfehlbaren Grund betrachteten **).

Warum Napoleon die in Tyrol ſtattgehabten Ereigniſſe ſo entſtellte, läßt ſich allerdings aus dem Wunſche erklären, der Welt die ſchmähliche Kapitulation bei Wiltau, die für die

*) Z. B. ſehe man: „Tyrol und die Tyroler." Nürnberg, 1810. S. 31.

**) So z. B. hat ſie Venturini in ſeiner „Chron. d. XIX. Jahrh." aufgenommen. S. 104. Altona, 1811.

Tyroler ſo glorreiche Eroberung von Innsbruck ſo lange als möglich nicht an den Tag kommen zu laſſen, die Theilnahme für ſie zu erſticken und in Abſcheu zu verwandeln. Allein ſeine Darſtellung ging ja erſt am 28. Juni in die öffentlichen Blätter über, wo das Urtheil der Welt längſt, wenn auch nicht vollkommen, doch im Allgemeinen feſtgeſtellt war, denn angenommen, daß auch der am 5. Mai gegebene Tagesbefehl überall hingekommen wäre, beſagte er wieder gar zu wenig. Zugleich aber iſt es ſonderbar genug, daß Napoleon hierbei mit mehr Ernſt gegen Chaſteler einſchritt, als daß man annehmen ſolle, er habe die Urſache zu ſolchem Verfahren ganz aus der Luft gegriffen; denn als am 13. Mai, alſo ſieben Tage ſpäter, derſelbe im Treffen bei Wörgl unter die baieriſchen Chevauxlegers kam, aus deren Händen er ſich mit Mühe rettete, ſo daß man ihn ſchon als Gefangenen meldete, ſetzte der Marſchall Herzog von Danzig in der That ſogleich ein Kriegsgericht nieder, um die Identität deſſelben zu konſtatiren und dann den Spruch, das Urtheil vollziehen zu laſſen. Späterhin, 1810, ſoll Alexander Berthier, welcher jenen Tagesbefehl unterzeichnet, ſich als Brautwerber in Wien über die ganze Sache ſehr naiv geäußert haben: „Es dürfe dies dem Kaiſer nicht übel zu deuten ſein. Dieſer habe zu ſehr auf die abgeſchnittenen und gefangenen Truppen gerechnet gehabt, in der Inſurrektion Tyrols aber ein zu gefährliches Beiſpiel geſehen.“

Man sieht mindestens aus dieser Anekdote, daß die Achtserklärung auf eine recht freundliche Art beigelegt ward; allein in jener Periode hatte sie noch allerlei ernste Folgen. In der Schlacht von Eßlingen Aßper wurde der französische General Durosnel gefangen. Ein gleiches Schicksal hatte sein Waffenbruder Fouler gehabt. Sogleich erschien daher aus dem Hauptquartiere des Kaiser Franz am 25. Mai der Befehl an seinen Bruder, Erzherzog Karl, die französischen Generale Durosnel und Fouler als Geißeln aufzubewahren, um das nämliche Schicksal und die nämliche Behandlung zu leiden, welche der Kaiser Napoleon gegen den General Chasteler beobachten würde. „Es koste seinem Herzen Etwas, einen solchen Befehl zu geben, aber er sei es seinen braven Kriegern schuldig, welche mitten in Erfüllung ihrer mit so viel Ergebenheit beobachteten Pflichten ein solches Schicksal treffen kann."

Das Schreiben ward vom Erzherzog Karl, wie es vom Kaiser Franz ausdrücklich verlangt war, der Armee bekannt gemacht, und dem Major-General Alexander Berthier eine Copie zugefertigt. Der österreichischen gefangenen Generale hatte Napoleon wohl zwanzig, die wieder für Durosnel und Fouler mit ihrem Kopfe nöthigenfalls haften konnten. Auch befahl Napoleon, zwei Fürsten (Metternich und Colloredo) und zwei Grafen (Pergen und Hardegg) von Wien nach Frankreich zu bringen, die für

das Leben der genannten zwei französischen Generale einstehen sollten, und unterm 6. Juni wurde dies dem General-Major der österreichischen Armee bekannt gemacht, indem, sonderbar genug, die Beschuldigung Chasteler's in dem Schreiben an ihn nochmals mit den nämlichen Worten wiederholt und als „ein unerhörtes Verbrechen in der Geschichte der Völker" bezeichnet wird, was es auch allerdings gewesen wäre, wenn die Sache sich als begründet herausstellte. „Die Generale (Durosnel und Fouler) können sterben," schloß das Schreiben Berthiers, „aber sie werden nicht ohne Rache sterben und diese Rache wird auf keinen Kriegsgefangenen, sondern auf die Verwandten derer fallen, welche zu ihrem Tode Befehl gaben. Was den General Chasteler betrifft, so können Sie darauf rechnen, daß er, verhaftet, vor eine Militärcommission geführt wird." Die Stadt Wien und Niederösterreichs Stände sendeten eine Deputation an den Kaiser Franz, um sich für die gefangenen Herrn zu verwenden, und die Sache blieb auf sich beruhen, da es überall der Gebrauch ist, einen Verbrecher nicht eher zu hängen, bis man ihn in Händen hat. Und dazu ließ es Chasteler, besonders nach der Affaire bei Wörgl, wie wir sehen werden, um keinen Preis kommen, denn, sonderbar genug, diese Achtserklärung Napoleons aus Ens vom 5. Mai machte in der That einen Eindruck bei ihm, der bei einem Manne von seinem frühern Muthe um so unbegreiflicher schien, da seine Todesverachtung beim Heere zum Sprüchworte geworden war. Und nicht blos ihn schreckte sie,

„sondern fast alles, was bordirte Hüte trug," versichert Hormayr*). Niemand wollte fortan mit der sogenannten Landesdefension zu thun haben. Alles sagte sich von den Bauern und dem Bauernrummel los, außer, wenn die Gefahr nahte und kein Geld-, kein Mund- und kein Kriegsvorrath mehr vorhanden war. Man fürchtete gleichsam als Räuberhauptmann geächtet zu werden. So der genannte Schriftsteller als Augenzeuge, indem er S. 26 und 27 komische Belege anführt, die aber zugleich beweisen, daß Napoleon denn doch die Menschen und namentlich die Krieger kannte.

*) Taschenb. der vaterländ. Gesch. 1839. S. 25.

IX.

Eindruck, den die Tyroler Ereigniſſe in München machten.

In München mußten, da man nach den frühern Berichten der Beamtenwelt in Tyrol und Dittfurt's Aeußerungen an Ereigniſſe, wie ſie hier vorgekommen waren, gar nicht gedacht hatte, dieſelben einen noch ungleich ärgern Eindruck machen, als im franzöſiſchen Hauptquartiere. Hier handelte es ſich nur um militäriſche Rückſichten. In München war man der Gefahr ausgeſetzt, von den Schützen der Berge wohl gar wieder vertrieben zu werden, wie von den öſterreichiſchen Truppen, als dieſe am 10. April die Iſar paſſirt hatten, nachdem Napoleons ſiegreicher Adler die Thore ſo eben wieder (25. April) dem König geöffnet hatte. Alles ward daher, wie von Napoleon aus militäriſchen Gründen, ſo hier aus Sorge für Sicherheit des Landes und der Reſidenz, gethan, das auflodernde Feuer zu erſticken. Schon am 30. April erſchien zu München ein Aufruf *), den wir, der ungewöhnlichen Länge

*) Allgem. Zeitung. 1809. Nr. 135 u. ff. Bl.

halber, nur der Hauptſache nach hier folgen laſſen. „An die Bewohner des Inn-, Eiſack- und Etſch-Kreiſes:

„Der Name „Tyroler" galt einſt durch ganz Europa als Bezeichnung von Biederkeit und Treue, der 11. April 1809 hat ihn geſchändet. Eine Rotte Raſender mißbrauchte ihn als Loſungswort zum Aufruhr; was ſeit 1524 nicht geſchehen war: die Fahne der Empörung wurde geſchwungen. Tückiſch überfielen ſie die Krieger ihres Königs, welche, zum Schutze des Landes geſandt, auf des Tyrolers Geradheit vertrauten; Grauſamkeiten ſind geſchehen, wie ſie nur der wüthende Wilde Amerika's begeht, und die geplünderten Häuſer, die ausgeraubten Kaſſen, die verſchleppten Gewehre und Waffen enthüllen die wahre Abſicht der Anführer. — Fluch über die, welche dieſe Schande auf den in der Vor- und Mitwelt geehrten Namen, dieſes Unglück über das Land gebracht haben!

„Bewohner von Südbayern! Hört nicht auf ſie und ihre ſchändlichen Helfer; leget die Waffen nieder, und tretet zurück vom Kampfplatze der kriegenden Mächte. Wenn aber die Oeſterreicher die Gewalt, welche ihr ihnen über euer Land eingeräumt habt, mißbrauchen, wenn ſie euch zum Kriege wider euern rechtmäßigen Herrn zwingen wollen; dann kehret die Waffen wider ſie, ergreifet die ſchändlichen Verführer, und liefert ſie eurer rechtmäßigen Obrigkeit zur Strafe aus.

„Es iſt nun an euch, ihr Diener des Alters! das Volk über ſeine Pflicht zu belehren; mit innigem Wohlgefallen hat es euere Regierung vernommen, daß ihr euch in den ſchreckli-

chen Tagen des Aprils unter den unſinnigen Volkshaufen hineinwarft, und mit Gefahr eueres Lebens Pflicht und Menſchlichkeit predigtet. Damals ſcheiterte euer rühmliches Bemühen an der Wuth, an der Raub- und Mordluſt des Pöbels; die Beſinnung iſt nun zurückgekehrt, und euere Ermahnungen werden bei den Verirrten Eingang finden.

„Es iſt an euch, ihr Vorſteher der Gemeinden! den euerer Leitung anvertrauten Bürger und Bauer über ſein wahres Wohl zu belehren. Wenn einige unter euch in den Tagen des Aufruhrs die Gewalt des Stromes mit ſich riß, wenn andere der Todesfurcht ihre Pflicht aufopferten: jetzt iſt es Zeit, das Geſchehene wieder gut zu machen. Das Anſehn, welches euch das Alter und die Volkswahl giebt, iſt wieder in ſeine vorigen Rechte getreten, und aufmerkſam wird das Volk auf die Rathſchläge, auf die Bitten ſeiner Vorſteher hören.

„Es iſt an euch, ihr Eingebornen unter den Beamten! die Wohlthaten zu vergelten, welche euch euere Regierung erwies. Durch keine Verträge gebunden, ließ ſie euch in dem vollen Genuſſe euerer Stellen, beförderte euch zu neuen, und behandelte ſelbſt jene, welche Alter zur Dienſtleiſtung unfähig machte, gewiſſenhaft nach den Bedingungen, denen ſie ſich bei ihrer früheren Anſtellung unterworfen hatten. Das engere Band, welches ein gemeinſamer Geburtsort, die Gewohnheit des Zuſammenlebens, die Verhältniſſe der Verwandtſchaft und der Jugendfreundſchaft zwiſchen euch und den Landesbewohnern knüpfen, giebt euch in dieſen Zeiten der Unordnung, wo das

amtliche Anſehen ſein Gewicht verliert, noch einen mächtigen Einfluß auf das Volk; die Art, wie ihr euch deſſelben bedient, wird euerer Regierung beweiſen, daß ihr das zweideutige Vertrauen des Feindes, der euch allein in euern Stellen läßt, während er die übrigen Staatsdiener aus dem Lande ſchleppt, nicht einer treuloſen Anhänglichkeit an ihn verdankt, ſondern daß er damit bloß den Wünſchen des aufrühreriſchen Pöbels ſchmeicheln wollte.

„An euch iſt es endlich, ihr gutgeſinnten Bürger und Bauern! die euch weder verführeriſche Einflüſterungen, noch das Toben des Aufruhrs ringsum in euerer Pflicht wankend machen konnte! an euch iſt es nun, muthig in euern treuen Geſinnungen zu beharren. Euere jetzige Regierung hat die Feſſeln geſprengt, welche die vorige, aus uns unbekannten Gründen, euerer Viehzucht, euerm Landbau, Handel und Gewerbfleiße angelegt hatte. — Als vor zwei Jahren tobende Wildbäche in einer Nacht drei Gemeinden des Innthales zu Bettlern machten, da ſtrömten freiwillige Beiträge von mehr als dreißig tauſend Gulden aus den übrigen Theilen des Königreiches zur Unterſtützung der Unglücklichen herbei; freudig opferte das erſte Linien-Infanterie-Regiment die Summe von neunzehn hundert Gulden, welche die Bürger von München bei ſeiner Rückkehr aus dem Felde ihm beſtimmt hatten; Häuſer wurden wieder aufgebaut, und Felder abgeräumt, die ſonſt auf immer in Ruinen und im Schutte geblieben wären. — Wenn der Anblick jener Gegenden undankbare Menſchen

von Aufruhr und von Grausamkeiten gegen die nicht abhalten konnte, welchen die Gegenden ihr lachendes Aussehen wieder verdanken, ihr hattet jene Wohlthaten euerer Regierung und euerer Mitbürger nicht vergessen; das dankbare Andenken daran belebte und erwärmte in euch das Gefühl für Pflicht, und ihr standet aufrecht im allgemeinen Schwindel. Die Raserei des Augenblicks ist vorüber; schüchtern blicken die Gefallenen auf euch, als Mittler zwischen ihnen und der schwer beleidigten Regierung; benutzet, o benutzet dieses Gewicht, welches das Bewußtsein dem Rechtschaffenen leiht, um neue Gräuel zu hindern!

„Bewohner von Südbayern! große Verbrechen sind geschehen; aber noch ist es Zeit, sie zu sühnen. Euer König ist Derselbe, Dessen Herablassung und Herzensgüte, als Er im vorigen Jahre vertrauensvoll in euerer Mitte wandelte, ungetheilten, lauten Jubel erregte! Mit Wehmuth blickt Er auf euch, als unglückliche Verirrte, welche, durch listige Verführer verblendet, Seine Liebe mit Undank vergelten. Sein Vaterherz läßt euch jetzt noch Hoffnung übrig, daß Er den Irregeführten verzeihen werde, wenn sie jetzt zur Pflicht zurückkehren. — Hört ihr aber auf die Warnungen der Gutgesinnten nicht, und fahret ihr fort im sträflichen Beginnen, dann wird und muß Er den Operationen des Krieges freien Lauf lassen. Das traurigste Schicksal erwartet euch. Ueber euere Leichen werden sich die sieggewohnten Krieger die Straße nach Italien öffnen; verödete Ruinen ausgebrannter Dörfer,

ungebaute Felder werden noch in euern Enkeln bittere Klagen über den durch die Untreue der Väter zertretenen Wohlstand des Landes erregen, und kein Vorwort eures Königs kann mehr das Schicksal mildern, welches der erbitterte Sieger über das eroberte Land verhängt.

„München, den 30. April 1809."

X.

Der erſte Feldzug der Baiern nach Tyrol wird begonnen.

Vernünftigere Gründe, und wohlwollender ausgedrückt, konnten wohl nicht vorgebracht werden, als es in dieſem Aufrufe geſchah. Aber wirken konnte er natürlich nichts, denn daß alles das Alte, was nun einmal dem Tyroler am Herzen lag, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, abgeſchafft worden ſei, wurde darin ganz offen zugegeben und nur als das Beſſere dargeſtellt, zu deſſen Beurtheilung aber wenige Tyroler geneigt und geeignet waren. Die Letztern glaubten im vollen Rechte zu ſein, da man ihnen den 8. Artikel des Preßburger Friedens nicht gehalten hatte, und in München galt nach unſerm Staatsrechte, das oft die Menſchen bei Friedensſchlüſſen als Sache, als eine Heerde betrachtet, die man mit dem Meierhofe, dem Lande verſchachert, vertauſcht oder abtritt, alles, was ſie thaten, für Empörung. Allerdings würde ſelbſt ein Johannes Müller Bedenken getragen haben, den Aufſtand der Tyroler gut zu heißen, denn er wagte nicht einmal die That des Wilhelm Tell als unbedingt gut oder

vorwurfsfrei darzuſtellen, ſondern urtheilt in alles und nichtsſagender allgemein gehaltener Manier darüber, „daß ſie gleich denen ſei, welche in den alten Geſchichten und in den heiligen Büchern an den Befreiern Athens und Roms und an vielen Helden der Hebräer darum gerühmt werden, auf daß für Zeiten, wo die uralte Freiheit eines friedſamen Volkes der Uebermacht nicht mehr widerſtehen könnte, zum Lohn der Unterdrücker ſolche Männer aufgenährt werden. Geſetzmäßige Regenten ſind heilig, aber daß die Unterdrücker gar nichts zu fürchten haben ſollen, iſt weder nöthig noch gut.“ Solche Unterdrücker waren nun aber doch allerdings in Tyrol nicht, und es iſt arge Uebertreibung, wenn Dittfurt, ſo wie ein Graf Max Arco*) mit Geßler und Wolfenſchießen verglichen werden. Am wenigſten konnte der gute Maximilian von Baiern als ſolcher betrachtet werden, der jede Vorſtellung gern hörte und berückſichtigte, während die Tyroler dergleichen noch nicht geltend gemacht hatten.

So viel geht nur aus dem Ganzen hervor, daß von ihrem Standpunkte aus beide Theile, die baieriſche Regierung wie das kleine Volk der Tyroler, in vollem Rechte zu ſein glauben konnten, wenn jene eine Empörung tilgen wollte, welche dieſe eine Vertheidigung des Heiligſten und Ehrwürdigſten, der Freiheit und Religion, nannten. Mit einem Völkchen, deſſen Abgeordnete einſt dem Miniſter Karls VI. Sinzendorf

*) Ihn lernen wir in der Folge kennen.

in Wien keck antworteten: „ſie würden lieber Schweizer-Hoſen nehmen!“ als dieſer ihnen geſagt hatte, „daß man ihnen halt böhmiſche Hoſen anmeſſen werde!“ ließ ſich nicht viel hin- und herreden; am wenigſten von München aus, denn wer konnte dort die Treue faſſen, womit dies Volk am Hauſe Habsburg hängt? den Eigenſinn, das Beß're, was von außen zu ſeinem Heil ihm zukommt, abzulehnen? Bei einer ruhigen Darſtellung, gegeben von Beſſerunterrichteten, würde die Menge ſich vielleicht, wenigſtens bald nach Beginn des Streites, zum Ziele gelegt haben. Allein dieſe ſchwiegen theils, theils gaben ſie ſich gerade alle Mühe, ein leichtgläubiges, unwiſſendes Volk irre zu leiten. Von dieſem Treiben werden wir in der Folge höchſt grotesk-tragiſch-komiſche Belege erhalten.

Wir verließen Napoleon unmittelbar nach der entſcheidenden Schlacht bei Abensberg und Eckmühl in vollem Marſche auf der Hauptſtraße nach Wien, welche jedoch durch mehrere Flußübergänge Hinderniſſe in den Weg ſtellte. Beſonders ein ſchreckliches Blutbad koſtete das Städtchen Ebersberg, wo der General Hiller, von einer Grenadierreſerve verſtärkt, die Traun zu halten ſuchte. Das Städtchen ging in Flammen auf, und ſie verzehrten Hunderte von Lebenden oder Verwundeten, Feinde und Freunde, welche ſich ihrer Wuth nicht entziehen konnten, da die Brücke über den Fluß erſt nach mehreren Stunden wieder hergeſtellt werden konnte, jenſeits welcher die Diviſion Claparede es mit der ganzen Macht der Oeſterreicher

aufnehmen mußte. Es geſchah ſolches am 3. Mai. Aber zugleich war auch ſchon der Marſchall Lefevre mit einem ſtarken Corps von Baiern unter General-Lieutenant Wrede und Diviſionsgeneral Deroy in Salzburg eingerückt, und hatte hier eine Proklamation an die Bewohner dieſes Landes, wie an die Tyroler erlaſſen (1. Mai). Jenen befahl er, die Landwehr aufzulöſen, bei Strafe, jede Gemeine, die binnen acht Tagen nicht die Waffen abgegeben habe, militäriſch zu behandeln; die Tyroler redete er ernſtlicher an. Sie hätten, durch treuloſe Aufwieglungen öſterreichiſcher Generale und Agenten verführt, ihre Pflichten gegen ihren Regenten verletzt, und dadurch die ſchrecklichſte Rache verdient. Ihre Verführer ſeien davon ſchon betroffen worden in den Schlachten bei Tann, Abensberg ꝛc. Jetzt möchten ſie eilen, das ſie bedrohende Unglück abzuwenden. Sie hätten nur eine Wahl: entweder ſchnelle Ergebung oder einen verbrecheriſchen Widerſtand, welcher den gänzlichen Untergang ihres Vaterlandes herbeiführen würde. „Legt eure Waffen nieder, kehrt zu euern Häuſern wieder!“ ſchloß er, „ſeid euerem rechtmäßigen Herrn getreu und euere Verirrung ſoll vergeben ſein!“

Für die Tyroler war die Nachricht vom Einrücken eines ſolchen bedeutenden Korps ein um ſo gewaltigerer Donnerſchlag, da der General Jellachich, welcher bei dem Ausbruche des Kampfes in ihrem Lande von Salzburg heraus hatte operiren ſollen, ſtatt etwas Weſentliches für das Land zu thun, nach Unterkärnthen ging, indem er nur die Bewohner des

Unterinnthales aufmunterte, Widerſtand zu leiſten. Für die öſterreichiſchen Gewalthaber in Tyrol klang die Nachricht nicht minder erſchütternd. Die ganzen Militärkräfte Chaſtelers waren beinahe alle nach Süden hingezogen worden, den Kampf in Italien mit deſto größerem Nachdrucke zu betreiben. Hier hatte das Kriegsglück den Oeſterreichern beſſer geleuchtet, als in Deutſchland. Der Erzherzog Johann hatte am 10. April den franzöſiſch-italieniſchen Vorpoſten mittelſt eines Schreibens angezeigt, daß der Friede ein Ende habe, und gleich im nämlichen Augenblicke auch die Feindſeligkeiten begonnen. Ein Aufruf an die wankelmüthigen Italiener, die vielen Nationalſtolz und deſto weniger Kraft haben, ſollte dieſelben zuvörderſt für Oeſterreich wirkſam ſtimmen, indem er ſie, die Reizbaren, darauf aufmerkſam machte, daß ſie Frankreichs Sklaven ſeien, daß ſie für daſſelbe Geld und Blut verſchwendeten; ſie möchten ſich mit dem großmüthigen Kaiſer Franz vereinen, durch deſſen Mund der Himmel geſprochen habe: Wachet auf! ſtehet auf, Italiener! Der Aufruf ſtellte ihnen die Spanier als Muſter vor, dieſe damals heldenmüthige Nation, und was dieſer Worte mehr waren, die alle, wenn die ultima ratio gentium gehörigen Nachdruck giebt, gewaltige Exploſionen zur Folge haben konnten. Und dieſer Nachdruck ſchien nicht zu fehlen. Der Vizekönig von Italien, Eugen, hatte in Friaul dem Erzherzog Johann nur unverhältnißmäßige Streitkräfte, kaum zwei Diviſionen, entgegen zu ſetzen, er mußte ſich zurückziehen, um ſich mit zwei

anderen zu Sacile zu vereinen, wo er Stand hielt, doch am 15. April ſchon ſeine Vorhut gänzlich auseinander geſprengt ſah. Am 16. aber erfolgte ein ſehr blutiges Treffen, wo der franzöſiſche General Sorbier gefangen wurde. Mehrere Adler, 16 Kanonen, einige tauſend Mann gingen zugleich verloren, als Eugen nun über Conegliano retirirte, nach der Piave zu kommen und hinter ihr eine Defenſivſtellung zu nehmen. Der Sieg war oder ſchien doch ſo bedeutend, daß Erzherzog Johann ſogar den Marſchall Herzog von Raguſa in Dalmatien aufforderte, die Waffen zu ſtrecken, weil ſich hoffen ließ, daß er eingeſchüchtert worden. „Vom Iſonzo," meldete der Erzherzog, „ſei die franzöſiſche Armee bis hinter die Piave getrieben; 10,000 Gefangene befänden ſich in ſeinen Händen, und eine öſterreichiſche ſtarke Kolonne dringe demnach vor nach Dalmatien. Widerſtand ſei unmöglich." Der Marſchall Marmont beantwortete die Zuſchrift, indem er die Waffen ergriff und der Sache bald nachher eine andere Wendung zu geben beitrug. Eugen aber mußte auch von der Piave nach der Etſch zurückgehen, um die Truppen, welche er von Toskana her beordert hatte, an ſich zu ziehen, und wie er ſich nur hier an der Etſch hätte halten wollen, wäre für ihn zur ſchwierigſten Aufgabe geworden, denn noch am 30. April beſtand er unfern Verona ein ebenfalls nicht glänzendes Gefecht. Im Rücken nun immerwährend beunruhigt, wenn ſich aus den Thälern des ſüdlichen Tyrols fanatiſche Schaaren mit den wankelmüthigen

Italienern vereinten, würde er im kleinen Kriege aufgerieben, im offenen Felde immer geſchlagen und ganz von Tyrol abgedrängt worden ſein.

Dies wäre dann frei und ſicher geweſen. Aber da kam, faſt mitten auf dem Kampfplatze, die Nachricht vom Gange der Dinge in Deutſchland. Das nördliche Tyrol, der wahre Kern des Landes, war bedroht. Chaſteler, eben im Begriffe, ſich im Etſchthale mit dem Erzherzoge zu vereinen, empfing dieſelbe in Roveredo und beſchloß, ſeine ganzen Streitkräfte ſchnell aus dem ſüdlichen Theile des Landes nach dem entgegengeſetzten gehen zu laſſen. Am 29. April begann dieſe Bewegung, welche bis zum 2. Mai fortgeſetzt wurde. Gleichzeitig trat der Erzherzog Johann ſeinen Rückzug an. Alle Siege hatten ihm nichts geholfen. Das Herz der Monarchie war in größter Gefahr. Es kam darauf an, den Feind von dem Eindringen in daſſelbe abzuhalten. Allerdings aber koſtete es ihm große Ueberwindung, auf ſeinen Lieblingsplan zu verzichten: in Tyrol ſich, wie in einer Feſtung, zu behaupten. Er wollte den Kern ſeiner Truppen dazu verwenden; die andern ſollten dem Feinde das Vorrücken nach Kärnthen und Steyermark ſo lange als möglich verſperren. Mit dem Korps von Chaſteler vereint, von mehreren tauſend Mann verſtärkt, die ſich aus der franzöſiſchen Kriegsgefangenſchaft befreit hatten, dazu nun noch zum Schutze nach der rechten Seite hin vielleicht das Korps von Jellachich: welch furchtbares Bollwerk ſtellte dies Land dann dar, von ſo viel tauſend ſtreitbaren Männern bewohnt,

die alle für ihren Liebling aus dem angebeteten Hauſe Oeſterreich den letzten Blutstropfen auf ihren Bergen verſpritzt hätten, wenn Johanns Reiter und Musketiere die Thäler in Schutz nahmen, oder aus ihnen zum Angriffe vorrückten.

Es ſtieß ſich nur an einen Umſtand zunächſt. Woher in dem kleinen Berglande, das immerfort einen Theil ſeines Brotbedarfs jenſeits der Grenze bezieht, die Lebensmittel beziehen? Hormayr, darüber vernommen, antwortete angeblich mit Wallenſteins Worten, als dieſer dem Kaiſer die große Armee zuſammengebracht:

Sie wollten erſt nur von zwölftauſend hören.
Die, ſprach er, die kann ich nicht ernähren,
Aber ich will ſechzigtauſend werben,
Die, weiß ich, werden nicht Hungers ſterben.

Und ſehr richtig ließ ſich annehmen, daß mit je größeren Kolonnen aus den Debouché's dieſer Bergfeſtung herausgegangen wurde, auf den Ebenen dann zu fouragiren, auch deſto größere Vorräthe beizutreiben waren, denn welches Heer hätte dazu gehört, alle Päſſe des Landes zu verſchließen? Vermuthlich hätte doch der Prinz die Verantwortlichkeit des jedenfalls gewagten und in den Operationsplan gar nicht aufgenommenen Schrittes daran geſetzt, denn ſchon hatte er in dieſer Richtung den Marſch angetreten, wenn nicht ein General Schmidt, welcher des Erzherzogs Avantgarde führte, ſchreckliche Berichte abſtattete, die zum größten Theile von ſeiner Furchtſamkeit diktirt wurden. Nach ſeinen Angaben waren ſchon die feindlichen

Generäle Baraguay d'Hillier's und Rusca mit 12—15,000 Mann dem Erzherzoge im Rücken, indem ſie durch das Brenta-Thal von Trient hinzögen. Bei Baſſano an der Brenta wollte er ſelbſt von der größten Uebermacht gedrängt worden ſein. In Venedig, Oſopo und Palma Nuova hatte der Vizekönig Italiens, ehe er hinter der Piave nach der Etſch hin ging, ſtarke Beſatzungen zurückgelaſſen, welche jetzt, wie Schmidt vorſtellte, dem Erzherzog ebenfalls gefährlich werden könnten, da Eugen vom Augenblicke an, wo er die Siege ſeines Vaters in Deutſchland erfahren hatte, einen ſo lebhaften Angriffskrieg begann, als wolle er, was auch in der That geſchah, in wenigen Tagen wieder einbringen, was vom 10. April an verloren gegangen war. Genug am 30. April ſchrieb der Erzherzog Johann auf dem Schlachtfelde von S. Bonifazio an Chaſteler: „Tröſten Sie ſich über das Unglück in Deutſchland. Wir haben unſere Schuldigkeit gethan, und werden Tyrol, Steyermark, Kärnthen, Krain und Salzburg bis auf den letzten Blutstropfen behaupten. Wir kennen dieſe Feſtung, wo wir, von unſeren braven Gebirgsbewohnern unterſtützt, für den Ruhm unſerer Vorfahren und unſerer Waffen ſiegen oder ſterben müſſen. Nach Ungarn retirire ich nicht!" Allein drei Tage darauf, am 3. Mai, meldete der Erzherzog Johann, durch General Schmidt's Berichte genöthigt, dieſe gefaßten Pläne aufzugeben, „daß ihn die Ereigniſſe in Deutſchland gezwungen hätten, aus der glücklich geführten Offenſive herauszutreten und auf die Sicherheit je-

ner Provinzen zu denken, die Oesterreich wichtig seien."

Dazu gehörte Tyrol wohl ganz vornehmlich, und deshalb schrieb noch der Erzherzog das jetzt so wichtige Wort: „Tyrol wird nie verlassen!" Was zur Unterstützung desselben geschehen konnte, bestand in einer Brigade, welche, unter dem genannten General Schmidt, vereint mit 4 Schwadronen Reiterei und einer Batterie, vom Erzherzog bereits abgeschnitten, zum Korps von Chasteler abgegeben wurde. Noch scheint allerdings der Erzherzog über die einzunehmende Stellung nicht recht im Klaren gewesen zu sein, denn auch hier in diesem zweiten Schreiben schloß er: „Tyrol und Inneröstreich werde ich bis aufs Aeußerste vertheidigen, und glaube dem Staate dadurch weit mehr zu nützen, dem Feinde mehr zu schaden, als durch einen Marsch auf Comorn."

XI.

Siegreiches Einrücken der Baiern und Franzosen ins nördliche Tyrol. — Das Treffen bei Wörgl.

Chasteler hatte sich wirklich nach Möglichkeit beeilt, dem von Norden heranziehenden Gewitter die Spitze zu bieten. Er traf mit seinen Truppen am 3. Mai in Innsbruck ein, das von Roveredo 36 Meilen entfernt ist; viele derselben waren auf dieser Linie in einzelnen Posten aufgestellt gewesen, und hatten daher nur wenige Meilen in Eilmärschen machen dürfen; die andern waren noch zurück, und so zählte er nur viertehalb Bataillone regulärer Truppen nebst einer halben Schwadron, wozu denn noch eine große Menge Landsturm kam, die der Gastwirth Straub von Hall befehligte.

Statt nun jedoch mit diesen Kräften so weit als möglich vorwärts zu gehen, nahm er sich Zeit in Innsbruck und verschwendete diese mit unnützen von Hormayr concipirten Proklamationen an die Salzburger und Vorarlberger. Jene

hatten sich längst zur Ruhe begeben, als sie dazu vom Herzog Lefevre aufgefordert worden waren. Jetzt, wo die feindlichen Truppen schon nach Tyrol hineinzogen, wurden sie von Innsbruck aus ermahnt, die Hand zu reichen. An Vorstellungen und Ermahnungen fehlte es in dem Aufrufe an sie nicht. „Ein von dem Feinde mit aller seiner Macht über ein einzelnes Korps der deutschen Armee errungener Vortheil hat ihm verstattet, Salzburg — zu besetzen.

„Dieser wichtige Platz muß in wenigen Tagen wieder offen sein, das verbürgt der muthige Wille der Truppen, die binnen funfzehn Tagen von Lienz bis Innsbruck und von Innsbruck bis Peri das Land gereinigt haben und den Strapazen eben so wenig gewichen sind, als der Gefahr, mit welchen die tapfern, der Religion und dem Vaterlande in Noth und Tod getreuen Tyroler als Brüder vereinigt sind."

Jetzt kam der Aufruf selbst, zunächst an die kühnen Pinzgauer, welche gegen Taxenbach, Luftenreit und Schneitzelreit stürmen sollten, und an die Pongauer, denen Werfen und Lueg auf dem Papiere zugetheilt war. Die braven Zillerthaler und Brixenthaler konnten sich noch Zeit nehmen, ihnen drohte noch keine Gefahr angeblich; erst beim Einbruche derselben sollten sie auf den Höhen von Rattenberg und an der Brücke von Rothholz zeigen, „daß sie wahrhaftig die Nächsten der Tyroler seien."

Dagegen aber ward allen ein ſchweres Gericht verheißen, welche furchtſam, zweifelnd, und dadurch Feinde des Vaterlandes in der heiligen Stunde des Kampfes ſein würden. Die, ſo etwa gar ſich dem Aufſtande in Maſſe durch Rath oder That widerſetzen würden, ſollten „hierauf der gerechten Wuth des Volkes preisgegeben werden.“

Der Schluß war, daß ſie Abgeordnete zu den Verfaſſern des Aufrufes ſenden und erfahren möchten, was ihnen Muth geben könne; von den Wirkungen dieſes Muthes wollten ſie dann, die Herren Chaſteler und Hormayr, Augenzeugen ſein.

Die Bewohner des Landes Vorarlberg, mit den Tyrolern ſeit Jahrhunderten aufs Innigſte vereint, wurden am 8. Mai auf gleiche Weiſe aufgefordert.

Beide Proklamationen wirkten unbedeutend. Vorarlberg ſpielte in dem ganzen Freiheitskampfe der Tyroler eine untergeordnete Rolle, indem ſich alles vornehmlich auf einen Advokaten, Dr. Schneider, Freund von Hormayr, ſtützte, welcher ſich ſpäter (6. Auguſt) ſelbſt als Gefangener an der würtembergiſchen Grenze ſtellte und alles, was geſchehen war, damit rechtfertigte, daß er es geleitet habe, um viel Schlimmeres zu verhüten, ſo daß man ihn in der That nicht verurtheilte. Nach ſeinem Abtreten war der Kampf auch ganz zu Ende, mit Ausnahme von einigen Streifzügen, welche die Tyroler ins Land thaten, die wenigen Gleichgeſinnten zu beleben. Das

kleine Land war für ſie im ganzen Kriege beſonders wichtig, um von der Schweiz und Schwaben her Getreide und Munition zu erhalten *).

Während ſo in Innsbruck die Zeit mit Proklamationsarbeiten verging, weil die Nachricht von dem blutigen Kampfe im Städtchen Ebersberg an der Traun für eine völlige Niederlage der Franzoſen galt; während man ſchon davon träumte, das retirirende franzöſiſche Heer von Tyrol aus recht in der Flanke und dem Rücken zu faſſen, war das letztere auf dem Glacis vor Wien erſchienen, und in Tyrol der von Salzburg über Unken hereinführende Paß Lofer genommen worden, welcher unmittelbar mit dem Strubpaß zuſammenhängt. An tapferer Vertheidigung fehlte es nicht; aber die Kräfte waren, was Chaſtelers Anordnungen verſchuldeten, gar zu ſchwach. Sie beſtanden in allem aus einer oder zwei Jägerkompagnien, vier (Tyroler) Schützenkompagnien, einigen Kanonen und einer Menge Landſtürmer. Sieben Stunden nach einigen, zwölf Stunden nach andern Nachrichten, vertheidigten ſie ſich auf dieſen allerdings faſt unzugänglichen Bergen, welche den einzigen Durchgang und Weg längs einem kleinen Bache hinaus beherrſchen, der ſich in den Saalfluß ergießt. Erſt mit dem Tode des letzten Kanoniers ließ das Feuer nach.

*) Mehr darüber im 3. Bch.

Aber auch die Baiern hatten nicht unterlaſſen, Beiſpiele des unerſchütterlichſten Muthes zu geben. Schon am 10. Mai waren ſie angekommen, und verſuchten den böſen Weg durch Umgehen zu gewinnen, was jedoch die ſteilen Felſen und der noch liegende viele Schnee unmöglich machten. Es blieb demnach nur der Frontangriff gegen ein mit Verhauen geſperrtes, von den Bergen auf beiden Seiten gedecktes Defilé übrig, den man mit Bajonnet und Kanonenfeuer unternahm. Bis drei Uhr Nachmittag waren alle dieſe Verſuche geſcheitert; erſt jetzt wurde, weil die öſterreichiſchen Kanonen ſchwiegen, vom General Wrede ein neuer Sturmangriff befehligt. Drei Bataillone begannen ihn; ihre Offiziere gaben das Beiſpiel von Entſchloſſenheit, und kletterten zuerſt über den Verhau. Die Truppen folgten; der Paß war nach großem Verluſte, den die baieriſchen Berichte verſchwiegen, genommen. Wie es geworden wäre, wenn die Kräfte zu Tyrols Schutze mit den feindlichen ſich nur einigermaßen hätten meſſen können, iſt ſchwer zu beſtimmen. Wenn ungefähr ſechs Kompagnien einer ganzen Diviſion ſo vielen und langen Widerſtand leiſten konnten, was würden 6000 Mann derſelben gethan haben?

Mehrere Umſtände hatten ſich zur Begünſtigung des Feindes vereint. Abends vorher kam ein öſterreichiſcher Offizier mit der Depeſche, welche des Feindes Annäherung meldete, ſo ermüdet ins Quartier, daß er das Papier vergeſſen hatte, und erſt nach Eroberung des Paſſes fand es ſich bei ihm vor. Dann, meldet Hormayr, war gerade Himmelfahrtstag;

kleine Land war für sie im ganzen Kriege besonders wichtig, um von der Schweiz und Schwaben her Getreide und Munition zu erhalten *).

Während so in Innsbruck die Zeit mit Proklamationsarbeiten verging, weil die Nachricht von dem blutigen Kampfe im Städtchen Ebersberg an der Traun für eine völlige Niederlage der Franzosen galt; während man schon davon träumte, das retirirende französische Heer von Tyrol aus recht in der Flanke und dem Rücken zu fassen, war das letztere auf dem Glacis vor Wien erschienen, und in Tyrol der von Salzburg über Unken hereinführende Paß Lofer genommen worden, welcher unmittelbar mit dem Strubpaß zusammenhängt. An tapferer Vertheidigung fehlte es nicht; aber die Kräfte waren, was Chastelers Anordnungen verschuldeten, gar zu schwach. Sie bestanden in allem aus einer oder zwei Jägerkompagnien, vier (Tyroler) Schützenkompagnien, einigen Kanonen und einer Menge Landstürmer. Sieben Stunden nach einigen, zwölf Stunden nach andern Nachrichten, vertheidigten sie sich auf diesen allerdings fast unzugänglichen Bergen, welche den einzigen Durchgang und Weg längs einem kleinen Bache hinaus beherrschen, der sich in den Saalfluß ergießt. Erst mit dem Tode des letzten Kanoniers ließ das Feuer nach.

*) Mehr darüber im 3. Bdch.

Aber auch die Baiern hatten nicht unterlaſſen, Beiſpiele des unerſchütterlichſten Muthes zu geben. Schon am 10. Mai waren ſie angekommen, und verſuchten den böſen Weg durch Umgehen zu gewinnen, was jedoch die ſteilen Felſen und der noch liegende viele Schnee unmöglich machten. Es blieb demnach nur der Frontangriff gegen ein mit Verhauen geſperrtes, von den Bergen auf beiden Seiten gedecktes Defile übrig, den man mit Bajonnet und Kanonenfeuer unternahm. Bis drei Uhr Nachmittag waren alle dieſe Verſuche geſcheitert; erſt jetzt wurde, weil die öſterreichiſchen Kanonen ſchwiegen, vom General Wrede ein neuer Sturmangriff befehligt. Drei Bataillone begannen ihn; ihre Offiziere gaben das Beiſpiel von Entſchloſſenheit, und kletterten zuerſt über den Verhau. Die Truppen folgten; der Paß war nach großem Verluſte, den die baieriſchen Berichte verſchwiegen, genommen. Wie es geworden wäre, wenn die Kräfte zu Tyrols Schutze mit den feindlichen ſich nur einigermaßen hätten meſſen können, iſt ſchwer zu beſtimmen. Wenn ungefähr ſechs Kompagnien einer ganzen Diviſion ſo vielen und langen Widerſtand leiſten konnten, was würden 6000 Mann derſelben gethan haben?

Mehrere Umſtände hatten ſich zur Begünſtigung des Feindes vereint. Abends vorher kam ein öſterreichiſcher Offizier mit der Depeſche, welche des Feindes Annäherung meldete, ſo ermüdet ins Quartier, daß er das Papier vergeſſen hatte, und erſt nach Eroberung des Paſſes fand es ſich bei ihm vor. Dann, meldet Hormayr, war gerade Himmelfahrtstag;

die Landleute, ſtatt zu kämpfen, „waren aus der weit entlegenen Kirche faſt nicht wegzubringen.“ Eben ſo fehlte auch der Kommandant des Landvolkes am Paſſe Strub, der Poſtmeiſter Stainer von Waldring, gar lange Zeit, und ſo mithin auch das Zuſammenwirken. Er war der erſte, welcher am 10. Mai die Nachricht von der großen heranziehenden Macht der Baiern brachte, ohne daß man doch eine genaue Kenntniß davon erhalten hätte,

Die Diviſion des Generals Deroy hatte ſich auf der Münchner Straße nach dem Inn in Bewegung geſetzt, um die Feſtung Kufſtein zu befreien, die unmittelbar nach der Einnahme Innsbrucks von den Tyrolern, welche namentlich Speckbacher hierbei leitete, angegriffen worden war, aber, obſchon nur von ganz ſchwacher Mannſchaft vertheidigt, durch ihre Lage auf dem hohen Felſen um ſo leichter Widerſtand leiſten konnte, da es den Tyrolern und Oeſterreichern an den Mitteln zu einer kräftigen Kanonade gebrach. Speckbacher hatte ſich keine Mühe verdrießen laſſen. Schon am 17. April forderten zwei Tyroler den Kommandanten Aigner auf, ſich zu ergeben. Dieſer ließ den einen zurückkehren und den Landleuten ſagen, daß Jeder, der künftig mit ſolcher Aufforderung wiederkomme, am Thurme außen aufgehangen würde. Den andern Tyroler behielt er zurück, und drohte, ihn aufhängen zu laſſen, wenn ſie ſich der Feſtung näherten. Am 19. ließ dann Chaſteler von Innsbruck her zu Ergebung auffordern, und wiederholte unter Drohungen ſeine Aufforderung am 25., indem er mel-

den ließ: „Der Erzherzog Karl habe Regensburg eingenommen!“ Am 11. Mai endlich mußte die Belagerung aufgegeben werden *). Indem der Strubpaß erobert ward, rückte Deroy vor die berannte Feſte, deren Beſatzung ihm entgegenjauchzte, während Speckbacher mit ſeinen Tyrolern unwillig und in Eile abzog, denn bei gehöriger Unterſtützung mit ſchwerem Geſchütz hätte ſie wohl dem Plane gemäß erobert werden können **), der dazu ſchon im Januar zu Wien entworfen worden war.

Nichts ſtand jetzt dem fernern Marſche Deroy's entgegen, ſich dem General Wrede ſelbſt anzuſchließen, der ſchon am 12. Mai unter des Herzogs von Danzig Oberbefehl im engen Felſenthale nach Waidring dahin zog. Die Tyroler, Tags vorher geſchlagen, hatten darum nicht den Muth verloren, und gaben den Bayern, auf den Bergen neben beiden Flügeln hinlaufend, gleichſam ein immerwährendes verderbliches Feuer zum Geleite mit. Waidring ging zum großen Theile in Flammen auf. Nicht viel beſſer ſtand es auf der Straße nach St. Johann, vier Stunden von Waidring, wo aber endlich die großen Berg-

*) Die Geſch. dieſer Belagerung findet ſich als Tagebuch mitgeth. in: Beobachtungen u. hiſtor. Sammlungen wichtiger Ereigniſſe ꝛc. 1809. Weimar. IV. Heft.

**) Kufſtein wird von mehreren Bergen, namentlich vom Zellerberge, dominirt, und ward durch eine Batterie, welche der Graf Melanelly hier aufpflanzte, 1805 zum Kapituliren gebracht. Die hohe Wacht dominirt die Feſtung um 400 Schuh.

wände und Felsenklüfte sich zu einer Ebene vereinen, die nur von fern noch höhere, beschneite Alpen, selbst im heißen späten Sommer, zeigt. Von hier bis zum Dorfe Ellmann, wo zur Nacht bivouakirt wurde, konnte man ruhiger marschiren, und eben so fanden sich auch am 13. Mai beim ferneren Zuge keine Hindernisse von Bedeutung vor, bis sich mit einem Male zwischen den Dörfern Söll und Wörgl, hinter dem Bache der vor dem erstgenannten Dorfe hinfließt, Chasteler mit allen seinen Kräften zeigte, die er hatte vereinen können. Sie bestanden aus zwei Infanterieregimentern, einem Regimente leichter Reiterei, zwei Bataillonen österreichischer Landwehr und dem zahlreichen durch Glockengeläute einberufenen Landsturme. An regulärem Militär waren die Feinde, Deroy's von Kuffstein herangezogene Division mit eingerechnet, wohl ziemlich, wie Hormayr behauptet, ums Zehnfache überlegen; jedoch der Anmarsch derselben über den tiefen Rinnsaal des Baches hatte viele Schwierigkeiten, denn man glaubt nicht, wie weit und tief sich diese, im Sommer kleinen, im Frühlinge so mächtig dahinrauschenden Berggewässer ihr Bette zu graben pflegen. Als aber diese Schwierigkeit überwunden war, konnte die schwache österreichische Macht nicht widerstehen. Der Kampf endigte mit einer völligen Zersprengung und „dem Verluste alles Geschützes und eines Theiles des Gepäckes," sagt Hormayr selbst, so daß die baierischen Berichte, welche die Gefangennehmung von 2000 Oesterreichern, die Eroberung von 4 Kanonen, die Andere bis 12 angeben,

und 2 Fahnen melden, nichts übertrieben haben mögen. Chasteler selbst entkam nur durch die eiligste Flucht dem Tode, welcher ihn sonst, Napoleons Tagesbefehle vom 5. Mai gemäß, ereilt hätte. Anfangs glaubte er, daß er und der ihm zur Seite eilende Oberstlieutenant Veyder die Einzigen seien, welche nebst ihrer Suite dem Treffen entronnen wären. Viele der versprengten Truppen retteten sich durch fast eben so schnelles Laufen nach und über dem Brenner, andere seitwärts nach Unterkärnthen zum Korps des Generals Jellachich; andere machten sich unter die Tyroler Landleute, welche „an diesem Tage das Militär verließen." So berichtet Hormayr; noch am Tage vorher hatten sie „verzweifelte Gegenwehr geleistet; heute zeigten sich nur einige regellose Haufen auf den Bergen, und machten aus weiter Ferne ein ganz unnützes und irreführendes Feuer." Der uns bekannte Gastwirth Straub von Hall führte sie, und Hormayr's Angabe wird auch von Bartholdy *) bestätigt, aber das Benehmen der Landleute wohl mit Grund dadurch gerechtfertigt oder doch entschuldigt, daß sie zu dem Kampfe auf einer Ebene hier nicht sehr geeignet waren.

Vielleicht war aber auch schon in diesem Augenblicke das ganze Vertrauen hin, was Chastelers frühere Proklamationen beim Einrücken in Tyrol entzündet hatten, denn daß die Bewohner des Landes hier bei so wenigen Kräften der

*) S. 108.

Oeſterreicher auf ſich ſelbſt beſchränkt blieben und keinen nachhaltenden Schutz von denſelben zu erwarten hatten, mußte in der Zwiſchenzeit von vier vollen Wochen Jedem klar geworden ſein, der ruhig die Ereigniſſe überſchaute.

Die Erfahrung wenigſtens, welche Chaſteler in dem nahen Hall machte, ſtimmte von dieſer Ueberzeugung ein trauriges Liedlein an. Der Ritter ohne Furcht und Tadel, wie ihn vormals ſein Freund Hormayr nannte, ward hier von den angeblich betrunkenen Salinenarbeitern gemißhandelt und war ſo erſchöpft, daß er ſelbſt in Innsbruck, wo er Abends ſpät anlangte, nicht ſicher zu ſein glaubte. Später ſoll er gar verkleidet entflohen und von den Weibern in Mattray inſultirt worden ſein. Der Unterſchied zwiſchen Chaſtelers Proklamationen und dieſer Flucht war eben ſo groß, wie zwiſchen dieſer und der Eroberung Innsbrucks durch den Landmann am 12. April.

XII.

Die Eroberung von Schwatz.

Unmittelbar von Wörgl marſchirten nun die Baiern nach Rattenberg, wo noch der mit Lorbeeren bekränzte öſterreichiſche Adler über dem Thore prangte, was den Herzog von Danzig ſo erzürnte, daß er das Städtchen ſogleich in Brand zu ſtecken gebot, indem drei eben gefangene Anführer der Bauern zugleich gehangen werden ſollten. General Wrede mußte ein kräftiges Fürwort einlegen, ſie zu retten und jenes zu erhalten. Schon drei und funfzig andere mit den Waffen in der Hand bei St. Johann gefangene Bauern hatten dem baieriſchen General ihr Leben verdankt. Er kam eben an, als einige Dragoner ſich zu ihrer Ermordung anſchickten, und mußte mehr als einmal das Wort ergreifen, bis der Herzog von Danzig endlich ausrief: „Eh bien, Monsieur le Général, puisque vous le voulez absolument, je dois céder!“

Am 15. Mai nahm Wrede die Richtung nach Schwatz. Bei Brixlegg hinter Rattenberg fand man den Landmann bemüht, den Uebergang über das Flüßchen, die Ziller, zu

verlegen, was aber bei der großen Uebermacht der Baiern nicht lange dauerte. Die Tyroler zogen ſich auf einen Berg hinauf und ſchickten ſieben Abgeordnete hinunter, denen Wrede entgegenritt, indem er obenein einen Trompeter bei ſich hatte, dem Kriegsgebrauche genug zu thun, von dem die Landleute hier nur wenig verſtanden. Noch trauriger, aber aus dem Mangel an Mannszucht und feſtem Kommando zu erklären wie zu entſchuldigen war es, daß in demſelben Augenblicke vom Berge herab das Pferd von Wrede's Ordonnanz zuſammengeſchoſſen und ein allgemeines Feuer auf die baieriſche Avantgarde gegeben wurde, welche nun in vollem Kampfe den Marſch bis zum Dorfe Rothholz fortſetzte, aber nur durch Granaten, in die Höhe nach den Bergen geworfen, ſich Luft zu ſchaffen, und erſt hier nur durch ihre Reiterei den Weg nach Schwatz frei zu machen vermochte.

Bereits hatten in dieſen Tagen die Gräuel begonnen, von welchen die damaligen öſterreichiſchen Blätter nicht genug zu erzählen wiſſen. Bevor man in den ſchönen Marktflecken Schwatz einrücken konnte, zu welchem eine weite Ebene führt, mußten noch einige öſterreichiſche, von Landleuten unterſtützte Truppen aus einander geſprengt oder gefangen genommen werden. Unglücklicherweiſe faßten die Zerſprengten den Entſchluß, ſich in den Ort ſelbſt zu werfen und namentlich in die Häuſer am Markte zu flüchten, aus denen ſie ein heftiges Feuer eröffneten; andere ſuchten die Brücke über den Inn zu zerſtören, welche aus dem Orte über den Fluß führt. Jenes mußte ihnen

verwehrt und deshalb dieſer genommen werden; aber mit außerordentlichem Erfolge vereitelten es die Stutze der Schützen geraume Zeit. Zweimal drang Wrede ſelbſt an der Spitze ſeiner wilden Baiern durch die langen Vorſtädte bis auf den Markt, wo ihn dann aber das heftige Feuer der Bauern zurücktrieb. Man holte nun Haubitzen vor, welche die Häuſer zuſammenſchoſſen, und der dritte Sturm auf die nun herausgejagten Kämpfer hatte eben ſo ſchnellen Erfolg, wie der gegen die Brücke unternommene, über welche jetzt die Bauern ſchnell nach Terſens hin flüchteten, indem ſie die Baiern unmittelbar auf den Ferſen hatten.

Daß es in einem Orte, der auf ſolche Weiſe erobert wird, nachdem vorher Scenen von ſcheinbarer Treuloſigkeit ſtattgefunden hatten*), nicht an Ausſchweifungen von Seiten des Siegers fehlen kann, darf den Menſchenbeobachter nicht in Verwunderung ſetzen. Aber hier vereinigte ſich nun Alles, ſolche Gräuel aufs Aergſte zu ſteigern und ſie in den folgenden Tagen zu nähren.

Kaum hatten die vom Marſch und Kampf und Sturm ermüdeten Truppen das Bivouak vor dem Orte bezogen, als in der obern und untern Vorſtadt zugleich Feuer ausbrach, eine Folge der hineingeworfenen, erſt jetzt ſich entzündenden Granaten. Beide Vorſtädte ſtanden in hellen Flammen. Wrede ließ ſogleich einige Bataillone zum Löſchen kommandiren, und

*) Hinter Brixlegg.

half selbst die Effekten aus dem Schlosse der gräflichen Familie Tannenberg retten, obschon aus deren Hause mehrmals während des Sturmes geschossen worden sein soll. Die Soldaten scheinen in der That alles gethan zu haben, was Menschenkraft vermochte, der Flammen Wuth zu stillen. Zwei derselben fanden ihren Tod darin. Wrede ließ den Soldaten sogar kund thun, daß wer sich bei dem Löschen auszeichne, die Verdienstmedaille so gut ansprechen könne, wie der Krieger auf dem Schlachtfelde, und mehrere erhielten solche auch in der That deshalb späterhin. Allein die Anstrengungen dienten zu nichts. Alle Bewohner hatten sich auf die fernen Berge geflüchtet und sahen jammernd ihre Wohnungen mit allen Habseligkeiten auflodern. An Löschanstalten fehlte es; ein Sturmwind, der sich um acht Uhr Abends erhob, führte die Funken auf alle übrigen noch nicht brennenden Häuser, und der Ort war zerstört.

So schildern die baierischen Berichte *) die Vernichtung dieser so blühenden Kreisstadt, welche jetzt keine Spur dieser furchtbaren Stunde zeigt. Ganz anders aber lauten die österreichischen Angaben und was noch lange im Munde der Tyroler darüber im Umlaufe war. Hormayr kann nicht Worte genug finden **), den Gräuel zu schildern, welchen die Satelliten des Tygers, der Hyäne, wie ihm Napoleon erscheint, übten, und deklamirt in Versen zum Schluße gegen die

*) Unter andern in den Europ. Ann. 1809. IX. Stück.

**) A. a. O. S. 162—164.

Baiern beſonders: „Die rauchenden Schutthaufen von 14 blühenden Ortſchaften, worunter auch die ſchöne Kreisſtadt Schwatz, wo ſelbſt viele Kranke im Spitale den Flammentod fanden; daß viele Wehrloſe, ſelbſt Greiſe und Kinder ermordet, zu Stans einer ſchwangeren Frau der Leib aufgeſchnitten, Andern die Zunge ausgeriſſen und die Hände auf den Kopf genagelt wurden, machte freilich auch einen furchtbar wechſelnden Eindruck von Grauſen, Furcht, Schrecken und Rache. Der Marſchall Herzog von Danzig ſelbſt ſagte bei ſeinem Einrücken in Innsbruck der ſtädtiſchen Deputation: „ſolche Gräuel habe er ſogar in Burgos, Bilbao und Valladolid nicht erlebt.“ Dennoch ſchlug die Rechnung: den Volkskrieg am ſchnellſten und ſiegreichſten durch Schrecken zu endigen, faſt immer fehl. Ungewöhnlichen Menſchen gibt er geſteigerte Kräfte und fördert die ganze Originalität und Erfindung ihres Geiſtes an den Tag. Terroriſtiſche Maßregeln gegen gemeine Seelen anwenden, die Alles gleich niederwerfen und entmannen, iſt eine unnöthige, den Haß verewigende, einen gräßlichen Blick in das ſchwarzgallichte blutgierige Innere öffnende Kraftvergeudung. Mittelmäßigen Menſchen bringt man auf dieſe Weiſe, verkehrt genug, die Entſchloſſenheit der Verzweiflung auf. Welche unzählige Belege hierzu liefert nicht der ſpaniſche und portugieſiſche Krieg? Durch Gewinnen, Einſchläfern, Zögern, Ermatten, durch Großmuth, durch wahres, oder auch nur zum Schild ausgehängtes Zutrauen kommt man in Volkskriegen viel weiter, als durch Plünderung, Raub, Mord

und Brand, aber wie hätten Soult, Suchet, Ney, Maſſena jenen erſteren Weg einſchlagen können, ohne gegen das innerſte Weſen ihres Zwingherrn zu ſündigen, der immer und überall nur Tyger war, oder Hyäne, aber nie der wahrhaft königliche Leu!"

„Nennt es, ſo lang's Euch gut dünkt, nennt's Verſchwörung,
Wenn Männer ſchwören, Männer ſein zu wollen!
Wenn Liegende, was ſie längſt hätten ſollen,
Empor ſich endlich raffen, nennt's Empörung!
Ich nenn's an Euch die tiefſte Selbſtbethörung,
Die tollſte Tollheit nenn' ich's alles Tollen,
Daß Ihr könnt Eurem eignen Volke grollen,
Das ſich und Euch will ziehn aus der Zerſtörung!?
Euch müſſe funkeln weder Stern noch Sonnen,
Des Himmels Flamme leck' Euch weg, wie Mücken,
Der Abgrund ſchling' Euch ein in ſeine Tonnen,
Krumm geht auf ewig mit dem knecht'ſchen Rücken,
Und hat dies Volk das Diadem gewonnen,
Mög's Eure Stirn mit einem Brandmaal ſchmücken!
Nicht ſchelt' ich ſie, die mit den fremden Degen
Zerfleiſchen meines Buſens Eingeweide;
Denn Feinde ſind's, geſchaffen Uns zum Leide,
Wenn ſie Uns tödten, wiſſen ſie weswegen?
Allein, was ſucht denn Ihr auf dieſen Wegen?
Was hofft denn Ihr für glänzend Ruhmgeſchmeide,
Ihr Zwitterfeinde, die Ihr Eure Schneide
Statt für das Vaterland, ſie hebt dagegen?
Ihr Franken und Ihr Baiern und Ihr Schwaben,
Ihr Fremdlingen Verdungene zu Knechten,
Was wollt Ihr Lohns für Eure Knechtheit haben?

Eu'r Adler kann vielleicht noch Ruhm erfechten,
Doch ſicher Ihr ſein Raubgefolg, Ihr Raben
Erfechtet Schmach bei kommenden Geſchlechten."

Was er hierin von der Einäſcherung der Stadt Schwatz ſagt, iſt ziemlich nur ein Wiederhall der damals in Tyrol verbreiteten Zeitungsnachrichten, die freilich auf das Aergſte gerichtet waren, den Stachel der Rache zu ſchärfen. Nach dieſen Angaben wurde während des Gefechts, aber zweimal zu verſchiedenen Zeiten, mit vieler Mühe, ja ſogar gegen die Richtung des Windes, Schwatz durch Pechkränze und Fackeln angezündet und ſo in die Aſche gelegt. Türkiſche Muſik und wildes Hohnjauchzen ſchmetterte durch das Praſſeln der Flammen und das Wehegeheul der Verbrennenden, Gemißhandelten und Flüchtenden. Den 82jährigen Hauptkaſſirer von Mayerhoff ermordeten ſeine zwei eigenen Sauvegarden. Die Art, wie angeblich das Schloß der Tannenbergſchen Familie dem Feuer geopfert ward, fand noch als Bartholdy dort war, im ganzen Lande vollen Glauben. Ein baieriſcher General ſpeiſte eben hier, als ſchon das Feuer in der Stadt wüthete. Der junge Graf, blind, wie ſeine Schweſtern, baten um Verſchonung ihres Hauſes, und der General ſagte ſie ihnen mit der Bedingung zu, einem kurz vorher gefallenen Offiziere ein Monument auf dem Kirchhofe ſetzen zu laſſen. Der Graf ſchlug gern ein. Die Baiern aber füllten bereits Keller und Höfe mit Brennmaterialien an, und als das Schloß in Flammen aufging, ſprach der junge Graf:

„Sie haben Ihr Wort nicht gehalten, Herr General; dies ſoll mich aber doch nicht bewegen, das meine zu brechen. Ich werde das Monument bauen laſſen!"

Wer der Getödtete war, dem das Monument geſetzt werden ſollte, hat Bartholdy nie erfahren können, und ſo wahr ihm auch die Anekdote erſcheint, ſo unwahrſcheinlich iſt ſie doch. Auf ſolche Weiſe wird man wohl nimmermehr es verſuchen, ſeinem gebliebenen Kameraden im feindlichen Lande einen Denkſtein zu ſichern, und wenn man von manchem kleinen Zuge in der Geſchichte ſagen mag: Se non é vero é ben trovato, ſo muß man hier das ben in mal verwandeln. Die Verſicherungen Bartholdy's, daß man gegen Abend die erhaltenen Quartiere nochmals angezündet habe, da die Flammen wegen der Windſtille*) langſam um ſich griffen; daß man die Einwohner mit Geſchrei und Schießen vertrieben habe, wenn ſie hätten löſchen wollen, ſind eben ſo aus der Luft gegriffen, wie die Behauptung, „daß man vieles als Uebertreibung bezweifeln möchte, aber es ſei zu ſtrenge dokumentirt; über Schwaz befänden ſich ſehr vollſtändige und wahrhafte Memoiren in den Händen mehrerer Perſonen." Hätte er ein ſicher beglaubigtes Dokument beibringen können, ſo war es ſeine Pflicht, ſtatt im Allgemeinen zu verſichern, es mitzutheilen, wie er ſo viele andere im Anhange ſeines Werkes gegeben hat. Der Name

*) Und von den Baiern wurde der Sturm als Urſache des ſchnellen Brandes bezeichnet.

des Generals, welcher ſich ſo abſcheulich auf dem Schloſſe Tannenberg benommen hat, konnte doch 1814 nicht ſchon vergeſſen ſein, und warum theilte er ihn alſo nicht mit? Eben ſo wenig geſchieht ein Aehnliches von Hormayr, dem hier ſicher die Belege zur Hand ſein mußten.

Dagegen konnten die baieriſchen Blätter wohl mit Recht bemerken, daß die Artillerie der Baiern weder Pechfackeln noch Pechkränze bei ſich führe, in Schwatz aber doch nicht Zeit gehabt habe, ſolche zu fabriziren, während ſie im Gegentheil Belege, nicht Verſicherungen und Behauptungen, in Menge beibrachten, daß General von Wrede alles that, was in ſeinen Kräften ſtand, dem Morden, Brennen und Plündern zu ſteuern und die ſtrengen kriegsrechtlichen Maßregeln des Herzogs von Danzig zu mäßigen. Sonderbar genug klingt es, wenn man mit jenen Belegen die aus der Luft gegriffenen Behauptungen der Tyroler Blätter jener Zeit vergleicht, und da von den menſchenfreundlichen Bemühungen des Marſchalls Lefevre lieſ't. Aber: „Es herrſchte die Abſicht vor, den Volkshaß der Tyroler gegen die Baiern ſo arg als möglich zu entzünden.“

Und ſo mag allerdings die Wahrheit, wie bei ſo vielen Dingen, mitten zwiſchen den baieriſchen und öſterreichiſchen Berichten liegen. Immer bleibt Schreckliches genug übrig und konnte nicht fehlen. Man denke an die Stimmung, in welcher der Soldat die Grenze Tyrols betrat, in welche ihn die Aufnahme daſelbſt verſetzen mußte. Seine Kameraden waren überfallen worden, nicht von Soldaten, ſondern von

Bauern, die ihm als Rebellen erſcheinen mußten; gegen die Gefangenen hatte man ſich ſo viel Mißhandlungen erlaubt, und ſie, wie ihm die franzöſiſchen Tagesberichte verkündeten, zu Hunderten getödtet. Der angebetete König, die Nationalfarbe, das Wappen Baierns war auf die unwürdigſte Art beſudelt worden. Und er hätte ſollen mit Gefühlen der Humanität hier einrücken? Dann hätte er mehr als Soldat, als Menſch, er hätte ein Engel ſein müſſen! Jedoch nun kam er von Salzburg und Kuffſtein her, und überall in jeder Schlucht ereilte manchen Kameraden wieder die ferntreffende Kugel des Schützen, Steine rollten herab von Felſen in ſeinen Weg und zerſchmetterten die Räder, die Pferde, die Krieger einzeln von Zeit zu Zeit. Mancher Bauer war kaum, um ein Beiſpiel von Gnade zu geben, aus der Gefangenſchaft entlaſſen, als er aufs Neue zu den Waffen griff. Wenn man endlich in ein Dorf kam, ſo hatte ſich die ganze Bevölkerung verlaufen, und der Soldat mußte demnach nach Lebensmitteln ſuchen, wie er wußte und konnte. Wer hätte unter ſolchen Umſtänden alle oder auch nur die ärgſten Exceſſe verhüten können? Der Wille allein vermochte es nicht, und ſo ergriff General von Wrede die kräftigſten Maßregeln, dem ſchrecklichen Volkskriege zu ſteuern.

Viele baieriſche Soldaten rächten ſich ſelbſt auf eine edle Art an ihren wüthenden Feinden. Hier unter hundert Beiſpielen nur eines. Ein braver Sergeant verirrte ſich mit ſechs Mann im Gebirge; der Tag neigte ſich und die Mannſchaft war gezwungen, dieſe Nacht einen Zufluchtsort in einem der

Viehhäuser, die in dieser Gegend häufig sind, zu suchen. Mitten in der Nacht wurde das Haus von einem Bauernschwarm umringt und mit einem Steinhagel beschossen. Viermal griffen die Wüthenden die Hütte an und hatten sie fast erstürmt, aber viermal wurden sie zurückgeschlagen. Jetzt wurde es Tag. Die Mannschaft beschloß, sich durchzuschlagen. Die Braven bahnten sich einen Weg über die Todten, doch endlich unterlagen sie der Menge. Grausam wurden sie behandelt. Besonders war einer unter den Rebellen, der sich durch seine Größe und auffallende Gesichtsbildung, so wie durch beispiellose Wildheit auszeichnete. Er bestand darauf, die Gefangenen an den nächsten Baum zu hängen; er würde auch seine Absicht erreicht haben, hätten nicht einige, in deren Herzen noch ein Funke von Menschlichkeit glimmte, sich der Unglücklichen thätig angenommen. Mehrere Tage mußten die Baiern in dieser Lage bleiben, bis sie Gelegenheit fanden, sich zu befreien. Der Sergeant kam bei seinem Regimente an und ging mit diesem nun, doppelt aufgebracht gegen die Feinde, von Neuem ihnen entgegen. Das Korps der Tyroler wurde zerstreut. Mehrere derselben wehrten sich wie Verzweifelte. Die Kompagnie, in welcher der Sergeant diente, wurde gegen dieselben kommandirt. Sie trieb alles vor sich her. Plötzlich erblickte der Sergeant jenen Rädelsführer, der damals seinen Tod wollte, blutend und hülflos an einen Baum gelehnt. Tausend andere würden den Menschen sogleich niedergehauen haben. Nicht so der edle brave Deutsche. Der wüthende Beleidiger war ihm nicht mehr

ein Gegenstand der Rache, er erschien ihm in der Gestalt eines Hülflosen. Freundlich ging er auf ihn zu, reichte ihm großmüthig verzeihend die Hand, und labte ihn mit Brod und Branntwein. Dann gab er sich ihm zu erkennen, und als der Unglückliche seiner Verlegenheit erst Herr wurde, als er dem Großmüthigen danken wollte, verließ ihn dieser.

XIII.

v. Wrede's Tagesbefehl. — Verhandlungen mit den Tyrolern.

General von Wrede erließ ſchon am 12. Mai, demnach früher, als die Schreckensſcenen in Schwatz vorfielen, einen Tagesbefehl im Hauptquartiere Elmau, worin er den Soldaten zurief: „Euer General, deſſen einziger Stolz und Glückſeligkeit bisher war, wenn Eure moraliſchen Handlungen und Disciplin Euren militäriſchen Thaten gleich kamen, ſpricht mit Thränen in den Augen zu Euch und ſagt, daß Eure Gefühle von Menſchlichkeit in Grauſamkeit ausgeartet ſind. Ich fordere Euch auf, von heute an wieder das zu ſein, was Ihr ſein ſollt und müßt: Menſchen! Ich ſchmeichle mir, die Mehrheit unter Euch wird meiner Stimme folgen; ſollten gegen Erwarten Unwürdige unter Euch ſein, die von heute an einen Unbewaffneten morden, die Häuſer plündern und anzünden, ſo bin ich gezwungen, Beiſpiele zu geben, die ſolchen ſchändlichen Handlungen angemeſſen ſind. Einen ſolchen Plünderer, Mörder, Brenner todtſchießen zu laſſen, würde zu ehrenvoll für ihn ſein; ich erkläre daher, daß

der Erste, der noch eine solche schimpfliche Handlung begeht, am ersten Baume aufgehangen werden soll. Ich befehle, daß gegenwärtiger Tagesbefehl heute und morgen dreimal bei der gesammten Mannschaft verlesen werden soll; eben so, daß morgen früh um drei Uhr die beiden Herrn Brigadiers, das Artilleriekommando und das dritte Chevauxlegerskommando alle Tornister, Mantelsäcke und Wagen, eben so die Marketenderwagen, visitiren lassen sollen, und daß ohne Unterschied alles geraubte Gut der Mannschaft abgenommen, dem hiesigen Pfarrer zur Uebersendung an den Pfarrer zu St. Johann und zur Rückerstattung an die Eigenthümer gegen Schein übergeben werden soll. Der Herr Regiments-, Bataillons- oder Batteriekommandant, von welchem noch ein Mann auf dem Marsche austritt und der betreten wird, daß er in ein Haus geht, oder den Bivouak bei Tag und Nacht verläßt, wird acht Tage lang durch den Profoß zu Fuß auf dem Marsche geführt, und wenn es zum zweitenmale geschieht, Sr. Majestät dem Könige gemeldet werden."

Nun, so redet ein General, der bei dem Feuer in Schwatz nur „heuchlerische Krokodillthränen" vergossen haben soll, gewiß nicht, und wer die schriftlichen Beweise von der Zurückgabe des Geraubten lesen will, darf sie nur in den Europ. Ann.*) aufsuchen. Von dem Aufnageln der Hände auf den Kopf, dem Aufschneiden des Leibes bei einer Frau und

*) A. a. O. S. 318 u. 319.

allen den von Hormayr so schrecklich gemalten Gräueln kann fast kein Wort wahr sein, weil der Soldat sie alle am 10. und 11. Mai geübt haben müßte, da der Befehl schon am 12. erschien. Was in solcher Art Gräuliches geschah, ging hauptsächlich vom Herzog von Danzig aus, insofern oft aus den Häusern auf die vorbei marschirenden Truppen geschossen ward, und sie dann auf Befehl des Herzogs niedergebrannt wurden, wo freilich der Tagesbefehl, welcher nur von Schonung der Unbewaffneten sprach, nicht sehr genaue Anwendung gefunden haben mag. Selbst was sich in den Tornistern der Soldaten von geraubtem Gute in Schwatz vorfand, ward am 17. Mai früh an den Landrichter Bohonowsky zurückgeliefert, und Wrede war des Jammers so müde, daß er am nämlichen Tage an der Spitze seines Stabes den Herzog von Danzig um die Erlaubniß ersuchte, mit den Tyrolern sprechen zu können, um sie vielleicht zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Der Augenblick schien sehr günstig gewählt zu sein. Die bereits entstandene Verstimmung zwischen den Landleuten und dem österreichischen Militär konnte durch die Einnahme von Schwatz nicht gemindert worden sein. Der Verlust dieses Ortes ward wieder nur, wie der des Strub- und Loferpasses, von den österreichischen Offizieren dem Landmanne zugeschrieben. „Schwatz," schreibt der General Buol, der, bereits auf dem Wege über die Scharnitz, die Straße nach München eingeschlagen hatte, aber nach der Einnahme des Strubpasses schnell von Mittewald zurückgeeilt war, um gut zu machen, was Chasteler verdorben

hatte, „Schwatz," schreibt er also an einen Freund*), „verloren wir gestern, und allein, weil beim Landsturm keine Ordnung, Gehorsam und Anführung ist. — Ich habe gestern zwei Kompagnien, welche den Landsturm unterstützten, verloren, weil die Bauern beim ersten Feuer davon und in das Gebirge gelaufen sind. — Diese Unordnung ist nicht zu glauben. Sie sind aber auch von aller Nahrung und Landesaufsicht entblößt."

Der französische Marschall konnte gegen solchen Antrag des Generals Wrede nichts haben, da doch auch er wünschen mußte, so bald als möglich zum Ziele zu gelangen, wohin die Güte vielleicht schneller führte, als Gewalt allein. Wrede schickte demnach ins feindliche Lager und verlangte eine Unterredung mit einem österreichischen Offizier. Bereits war der Generalmajor Buol in der Nacht nach Hall hin abmarschirt, und man mußte erst einen Offizier aus Innsbruck requiriren. Es kam der Bauern-Oberkommandant Major Teimer ins Bivouak der Bauern vor Terfens und dann ins baierische Lager. In der Unterredung nun soll Teimer sich anheischig gemacht haben, gegen eine jährliche Pension von 800 Fl. das Volk zur Niederlegung der Waffen zu bereden, was vom General Wrede auch bestens angenommen worden sei. Jetzt erschien Letzterer demnach selbst bei den Vorposten der Landleute, um mit den Anführern dieser zu reden. Sie kamen,

*) Europ. Ann. a. a. O. S. 319.

etliche Zwanzig an der Zahl, und er sprach so kräftige Worte mit ihnen, daß sie um einen sechsunddreißigstündigen Waffenstillstand anſuchten, um über des Generals Anträge nach Innsbruck berichten und die aufgebotene Maſſe nach Hauſe ſenden zu können. Statt daß Teimer in dieſem Geiſte nun bei ihnen fortgearbeitet hätte, ſoll er gerade das Gegentheil gethan und die Leute zu neuem Widerſtande aufgeregt haben, indem er behauptete, daß er durch eine Penſion von 800 Fl. habe erkauft und der Tyroler Sache abtrünnig gemacht werden ſollen. „Die Baiern," ſagte er angeblich, „ſind froh, daß ſie Waffenſtillſtand haben; ſie verlängern ihn, ſo lange ihr wollt, wenn ihr ihnen nur Lebensmittel gebt, denn aus dem Innthale drängt's von allen Seiten auf ſie los."

Es wäre wohl ein ſehr überflüſſiges Ding, zu unterſuchen, ob Teimer ſich angeboten hat, oder aufgefordert worden iſt, für eine Penſion zur Unterwerfung Tyrols beizutragen. Das Letztere würde auf Wrede's Charakter kein böſes Licht werfen. In Innsbruck ſelbſt aber wogte der Kampf der Meinungen gewaltig hin und her. Die Bürger wollten Unterwerfung und Ergebung ins Schickſal; die Landleute hielten noch feſt zur Blutfahne eines verzweifelten Widerſtandes. Sie hatten Innsbruck erobert und ſollten es ſo leichten Kaufes wieder hergeben? Die Bauern berichteten aus Terfens an die in Innsbruck gleich nach der Eroberung deſſelben organiſirte Landesſchutzdeputation, was bei ihnen mit Wrede und Teimer beſprochen worden, und wie Letzterer am 18. Mai nach

dem Brenner gegangen sei, aber versprochen habe, schon am andern Morgen ganz früh zurückzukommen, die berüchtigte Brücke bei Volders am Inn mit ihnen zu beschützen. Die Bürger in Innsbruck wollten nun von dem nach dem Treffen bei Wörgl am Brenner sich ausruhenden General Chasteler genaue Auskunft haben; allein dieser nahm die Anfrage sehr unwillig auf, ohne sie zu berücksichtigen. Von Teimer abgesendet, kam in derselben Zeit ein Bote, Platzner, mit der Nachricht, daß österreichische Truppen in vollem Marsche vom Brenner her im Anzuge seien, und außerdem hatte man auch durch die Zeitung verbreitet, wie dergleichen vom General Jellachich bereits bei St. Johann im Rücken der Baiern ständen, die auf solche Weise alle in der Mausefalle seien, wie am 12. April am Berge Isel. Zwischen Enns und Ips in Oberösterreich sei eine große Schlacht vorgefallen, in Folge deren die Franzosen retirirten, der Marschall Massena aber nach Wien als Gefangener eingebracht worden wäre. Diese erfreuliche Nachricht war von Klagenfurt „estaffetaliter (sic!)" angekommen und wurde deshalb vom General Buol in der Innsbrucker Zeit. bekannt gemacht.*)

*) S. Interess. Beitr. zu einer Gesch. der Ereign. in Tyrol. 1810. S. 72. — Am 29. April kam, wie Hormayr Tags darauf bekannt machen ließ, gar ein Landwehroffizier aus dem Hauptquartier des Erzherzogs Karl an, zufolge dessen Bericht Napoleon bei Regensburg aufs Haupt geschlagen und mit Mühe der Gefangenschaft entronnen sei. „Eine ungeheuere Menge Gefangene und Bagage" war in die Hände der Sieger gefallen.

Allein das Schweigen Chaſtelers ſtimmte ſchlecht zu ſolchen Gerüchten, die er ſelbſt geglaubt hat, weil er St. Johann in Tyrol mit einem Dorfe gleichen Namens im Pongau verwechſelte. Mit Plattner war noch ein anderer Landmann vom Brenner gekommen, welcher das gerade Gegentheil verſicherte. Die Oeſterreicher waren bereits im vollen Marſche vom Brenner, aber links ab nach dem Puſterthale hin, wo ſie hergekommen waren. Noch in derſelben Nacht gingen mehrere Bauern von Innsbruck eilig nach Volders, um hier die aufgeſtellten Genoſſen zu unterrichten, wie die Sache ſtehe, und brachten einen Aufruf der Landesſchutzdeputation mit, worin dieſe dem Hauptmann und Adjutant Lauterer verkündete, daß alle anweſende Deputirte des Bauernſtandes die Lage des Vaterlandes in die reiflichſte Ueberlegung gezogen und einmüthig beſchloſſen hätten, den friedlichen Weg als den noch nach allen Umſtänden nützlichſten einzuſchlagen. Da aber der abgeſchloſſene Waffenſtillſtand ſchon morgen um 6 Uhr zu Ende gehe, und es bis dahin geradezu unmöglich ſei, die vaterländiſche Sturmannſchaft über die wahre Beſchaffenheit der Sache gehörig in Kenntniß zu ſetzen, ſo würde der Herr Hauptmann und Adjutant angewieſen, morgen zeitlich und eine angemeſſene Zeit vor Auslauf des Waffenſtillſtandes zu parlamentiren. Eine Abſchrift von dieſer Ordre ſollte von Lauterer an Straub in Hall und einen Kommandanten Hirn geſendet werden.

Früh um ſechs Uhr erſchienen die Bauerndeputirten bei den baieriſchen Vorpoſten, um eine Verlängerung des Waffenſtill-

standes nachzusuchen, wie ihnen in ihrer Ausfertigung zur Pflicht gemacht worden war. Allein schon standen die Kolonnen zum Marsche geordnet, und General Wrede erklärte ihnen, daß um 9 Uhr nach Hall aufgebrochen werde; eine Verlängerung des Waffenstillstandes aber könne nicht statt finden. Sie sollten sich nur alle augenblicklich zurückziehen und keine Feindseligkeiten weiter mehr begehen, so werde ihnen dessenungeachtet Sicherheit der Person und des Eigenthums, Schutz und Gnade versichert bleiben. Noch kurz vor 9 Uhr baten sie aufs Neue um Verlängerung des Waffenstillstands für eine Stunde, die Wrede, man sieht freilich nicht warum, ebenso abschlug. Es war nicht gut. Chasteler war eben in Steinach am Fuße des Brenner, wo sich von Süd und Nord und West her die zerstreuten schwachen Kräfte der Oesterreicher concentrirten, nach einem mit den Generalen Buol, Schmidt und Marschall gehaltenen Kriegsrathe, entschlossen, mit dem feindlichen Feldherrn einen Traktat zur Räumung des Landes zu schließen, der eine Amnestie bedingen sollte, welche unter so schwierigen Umständen, wie sie nun einmal obwalteten, als das Wenigste erschien, worauf das Land Anspruch machen konnte. — Als Teimer nach jener Verhandlung mit Wrede zu ihm auf den Brenner kam, hatte er ihm von der Bereitwilligkeit des baierischen Generals, friedlich die Sache zu beendigen, viel gesagt und mit Recht sagen können. Deshalb kam er nun, von Chastelers Adjutant, dem Baron Veyder, begleitet, zum General Wrede, das Konzept zu einem solchen

Räumungstraktate zu übergeben. Statt die Depesche aber zu öffnen oder anzunehmen, äußerte sich Wrede angeblich sehr heftig gegen Chasteler und Hormayr, sprach von Standrecht, wenn er ihrer habhaft würde, und gab statt aller anderen Worte dem Baron Veyder Napoleons Achtserklärung, am 5. Mai gegen Chasteler erlassen. Teimer soll gar, obschon Parlamentär, in Gefahr gewesen sein, als Gefangener zurückbehalten zu werden, was wahrscheinlich in Folge der zwei Tage vorher stattgehabten Unterredungen geschehen wäre.

Diese schöne Gelegenheit war also dahin. Auf beiden Ufern des Inn zogen die Schaaren. Die Landleute hatten Geißeln gestellt, daß sich alles ruhig verhalten würde, und sie hielten Wort. Mit ihnen zum Theil untermischt, rückten die Baiern durch Hall nach Innsbruck, wo sie am 19. Mai Nachmittags um 4 Uhr einmarschirten. Eine Deputation kam lange vorher entgegen, Gnade und Schonung zu erbitten, die ihr zugesichert wurde.

XIV.

Die Baiern in Innsbruck. — Speckbachers Unverdrossenheit.

Nachdem Wrede an der Spitze seiner Truppen im Parademarsch zu Innsbruck eingezogen war, hielt er am Landschaftshause mit dem „goldenen Dachl," das nun so manche Scenen schon gesehen hatte, an, und richtete an das in Menge versammelte, von so mancherlei Gefühlen bewegte Volk eine heftige Rede.

„Tyroler," sprach er, nach dem, was die Innsbrucker Zeitung, aber auch andere Blätter von damals mittheilen, „ich bin gekommen, Euch zu Eurer Pflicht zurückzuführen, oder zu züchtigen. Wäre noch ein Schuß geschehen, oder hättet Ihr, Rebellen, Euch heute noch einmal gesetzt gegen die Truppen Eures Königs, ich schwöre es bei Gott: kein Stein wäre auf dem andern geblieben; Eure Felsen selbst wären erschüttert worden durch die gerechte Rache meiner untergebenen Krieger. Nicht allen ist es so glücklich ergangen, wie Euch. Die Stadt Schwatz wollte ich schonen; aber ein Haufe Rasender warf sich in die Häuser

derſelben und erfrechte ſich, mehrere meiner Braven zu tödten. Kein Mittel fruchtete, die Elenden zur Vernunft zu bringen. Dieſe unglückliche Stadt iſt nicht mehr!"

Jetzt kam der Bürgermeiſter von Innsbruck, Schuhmacher, und wiederholte die Bitte für die Stadt.

„Herr Bürgermeiſter," antwortete der General, „die Stadt hat keinen ſo großen Antheil an der vorgefallenen Rebellion. Ich habe die Hauptführer derſelben auf einer Liſte, und auf dieſer Liſte ſtehen Sie, Herr Graf!"

Er wendete ſich hierbei an den alten Grafen von Tannenberg, welcher als Präſident der Landesſchutzdeputation zugegen war. Es wollte ſich derſelbe entſchuldigen, aber Wrede ließ ihn nicht zum Worte kommen:

„Keine Entſchuldigung! Sie ſind geſtraft! Die Rebellen hatten den grauſamen Entſchluß gefaßt, ſich in der unglücklichen Stadt Schwatz halten zu wollen. Ihr Gut, Ihr Erbtheil, dieſe Stadt Schwatz, liegt nun in Staub und Aſche! — Dankt es Gott, Tyroler, daß Euer König, daß Max Joſeph ein ſo guter Herr, ein ſo weichherziger Vater ſeines Volkes iſt. Er hat mir aufgetragen, zu ſchonen, wo nur Möglichkeit zu ſchonen iſt. Ich habe es gethan!"

Die Volksmenge brach hier in ein lautes Lebehoch aus, das entweder die Angſt auspreßte, oder von den Bürgern gebracht wurde, welche an dem ganzen Kampfe wenig Antheil genommen hatten. Aber der General wurde davon wenig erbaut. Mit ſtarker Stimme unterbrach er das Vivatgeſchrei:

in Kantonnirungen verlegt; es ſchien, als ob alles in ſchönſter Ruhe und Ordnung ſei, denn am 23. Mai berichtete die Innsbrucker Zeitung:

„Die Tage des Schreckens und der Verwirrung ſind vorüber. Die alte Ordnung der Dinge iſt wiedergekehrt. Maximilian Joſeph hat Gnade für Recht ergehen laſſen. Die verirrten Tyroler kehren nun ſchaarenweiſe zu ihren Häuſern zurück, und bereuen, daß ſie ſich von Eingebungen bethören ließen.“

Alle dieſe Ruhe war jedoch nur eine Windſtille, welcher ein deſto ſchnellerer Orkan nachzufolgen pflegt, und ſelbſt die Windſtille nur auf einen kleinen Punkt eingeſchränkt, denn um dieſelbe Zeit, d. h. vom 20. — 23. Mai, gab es nach Weſten hin noch gewaltige Zuckungen. Die dort befindlichen Inſurgenten, wie ſie genannt wurden, hatten kaum Miene gemacht, die Waffen niederzulegen, als ſie ſich wieder bereden ließen, daß der Erzherzog Karl die Franzoſen total geſchlagen habe, die Baiern in Innsbruck eingeſchloſſen ſeien, ſo daß die Stadt Bregenz in der größten Gefahr ſchwebte, von ihnen genommen zu werden, wenn nicht am 23. Mai unvermuthet 1200 Mann franzöſiſche und würtembergiſche Truppen eingerückt wären.

Die beiden erſten Helden dieſes Kampfes um die alten Rechte und Freiheiten haben wir in dieſen Tagen gar nicht handeln ſehen. Waren ſie denn gerade in dem Augenblicke verſchwunden, wo die Ausdauer und der Muth Alles entſcheiden mußten, wenn nicht ihr Unternehmen wie eine Seifenblaſe enden ſollte?

DER MARSCHALL LEFEVRE WILL DAS STÄDTCHEN RATTENBERG
verbrennen lassen.

Leipzig, durch Binders Kunst-Verlag

O nein! Joseph Speckbacher hatte sich schon am 13. Mai nach Innsbruck begeben, um hier für seine Freunde Waffen aufzutreiben, und von dem alten Grafen von Tannenberg, dem der General von Wrede von seinem Gesichtspunkte aus mit Recht bittere Vorwürfe machen konnte, nicht allein Waffen erlangt, sondern auch in ansehnlicher Menge: 70 Gewehre, 2 Zentner Blei, anderthalb Zentner Pulver. Mit ihnen versorgt, begab er sich noch am nämlichen Abend in seine Heimath Rinn, denn hier und in dem nahen Tulfes wollte er alles aufbieten, was zuschlagen konnte. Jetzt aber erhielt er Nachricht vom unglücklichen Treffen bei Wörgl, und so schickte er seine Mannschaft nach Schwatz, indem er selbst zur Nachtzeit nach Brixlegg wanderte, wo er am 15. Mai früh ankam. Bereits vernahm er, wie Chasteler in Hall gemißhandelt worden sei, und das ergriff ihn sehr. „Wie ein Stein fiel es mir aufs Herz," erzählte er später, „als ich die Scene gegen General Chasteler zu Hall vernahm, denn Landvolk und Militär mußte einträchtig bleiben, und ich fürchtete sehr, der Vorfall möchte Bitterkeiten im Herzen zurücklassen. — Ich habe beständig den kaiserlichen Truppen, wie sich's gebührt, die Ehre gegeben und meine Leute dazu angemahnt."

Er schloß sich nun, da die Leute des Gastwirths Straub bei Wörgl zerstreut worden waren, mit den seinigen an den

Oberſtlieutenant von Taxis an, welcher die Avantgarde des aus Vorarlberg zurückkehrenden Generals Buol kommandirte, und zeichnete ſich durch ſeine unermüdete Thätigkeit nicht minder, wie durch ſeinen Muth aus, daß dieſe Oeſterreicher ihn nicht genug rühmen konnten. An dem Kampfe in Schwatz nahm er in dieſem Verhältniſſe den lebhafteſten Antheil. Seine Leute waren mit den Oeſterreichern von hier nach Volders retirirt; der Strom riß ihn mit fort. Er fand hier einen verwundeten Jäger der Oeſterreicher, der obenein betrunken war, daß er nicht fort wollte, als er ihn deshalb unterſtützte. Und doch konnte er ſich nach dem heißen Kampfe nicht entſchließen, ihn aufzugeben, ſondern band ihn mit ſeinen Hoſenträgern auf einen leer daſtehenden Karren, den er anderthalb Stunden weit zog, bis er den Jäger an deſſen Kameraden abgeben konnte.

Ihn ſelbſt ließ es nicht ruhen. Die Ereigniſſe in Schwatz hatten ſein Blut in ſolche Wallung gebracht, daß er, von funfzehn Schützen begleitet, in der Nacht wie ein Waidmann herum ſchlich, welcher gierig auf Beute lauert. Sein Haß gegen die Feinde kannte keine Grenzen, und deſto mehr Vertrauen gewann er gerade bei ſeinen Freunden, „denn ſie merkten, daß ich's ehrlich mit ihnen meinte," ſagte er in der Folgezeit.

An der Brücke bei Volders raſtete General Buol, vereint mit dem Oberſtlieutenant, und erhielt hier am 15. den Befehl von Chaſteler, das Innthal zu räumen, ſtill und unbemerkt abzuziehen, „um die braven, mit unzähligen Mühſeligkeiten ringenden Truppen nicht eben ſo unverdient

als zweckwidrig der Volkswuth preiszugeben," wie ſich Hormayr darüber ausdrückt. Welche Stimmung bereits zwiſchen dem Landmann und dem Militär herrſchte, geht wohl hieraus nur zu klar hervor, und wie mußte ſie ſich nun ſteigern, da durch ſolchen ſtillen, unbemerkten Abzug die Tyroler, welche am Vomperbache unten bei Schwatz lagen, und die mit dem Major Teimer von einem Streifzuge aus Vorarlberg zurückgekommenen armen Brüder nun der feindlichen Uebermacht ganz preisgegeben blieben!

Buol begann ſeinen Auftrag ſehr geſchickt auszuführen. Er fragte die Landleute, ob ſie entſchloſſen wären, das Leben hier auf der Stelle zu laſſen, denn der Kampf werde hart und blutig ſein. Die Zahl der Feinde ſei ſchrecklich groß, und morgen müſſe eine Schlacht vorfallen, die allen das Leben koſten könne. Speckbacher wollte nichts hören und erwiederte trocken, daß alles gut gehen könne, wenn man nur treulich zuſammenhielte. Nun wollte er ſie auf das andere Ufer des Inn gehen laſſen. Er konnte dann um ſo unbemerkter am rechten Ufer hinauf retiriren. Speckbacher aber hatte auch hierin taube Ohren; er blieb, und weil es nicht „ſtill und unbemerkt" geſchehen konnte, zog der General in der Nacht ohne weitere Umſtände ab, ohne daß ſich die „Volkswuth," womit Hormayr ſeine Inſtruktion rechtfertigen will, gegen ihn geltend gemacht hätte. Was ſollte ſie denn gegen das reguläre Militär ausrichten? Daſſelbe umringen und gefangen nehmen, wie wenn es baieriſches oder franzöſiſches geweſen wäre? Ueber-

haupt war dieſe Volkswuth jetzt in eine Kleinmüthigkeit übergegangen, von welcher nur wenige, wie z. B. Speckbacher, verſchont blieben, denn während die Oeſterreicher nach Süden hin retirirten und die eigentlichen Vertheidiger des Vaterlandes ſich zerſtreuten, „weil alles verloren ſei!“ ſtieg er auf die nahen Berge, den Kreuz-, Heiligen- und Pillerberg, wo man das ganze Innthal weit überſehen kann, theilte das ihm gegenüber liegende Terrain, auf welchem die Feinde lagerten, durch Stangen ein, um feſte Geſichtslinien zu erhalten, muſterte mit dem Perſpektive, und berechnete elfmal das Reſultat ſeiner Beobachtungen, daß er überzeugt war, nur 17 — 18,000 Feinde gezählt zu haben.

Während dieſe nun in Innsbruck am 19. Mai jauchzten und vom Kampfe ſich erholten, ging er heim zu Weib und Kind, ſinnend und trauernd zugleich, daß es ihm keine Ruhe ließ, und er ſchon am 20. Mai wieder nach Hall wanderte, zu ſehen, wie es dort wohl ſtehe. Seine Geſtalt war zu bekannt, um nicht Verkleidung nöthig zu machen, und ſo ſchlich er barfuß dahin, mit kleinem Hute, wie ein geringer Knecht gekleidet. Nichtsdeſtoweniger erkannte ihn ein baieriſcher Soldat, der von ihm am 13. Mai gefangen worden war, aber ſich frei gemacht hatte. Dieſer wollte jetzt das Ding umdrehen, allein Speckbacher that, ohne die Geiſtesgegenwart zu verlieren, einen gewaltigen Satz, und ſeinen ſchnellen Füßen vertrauend, gewann er bald den Vorſprung vor dem ihm nachſetzenden Feinde.

XV.

Verschiedene Stimmen im Hauptquartiere Chasteler's.

Im Hauptquartiere des Feldmarschall-Lieutenants Chasteler war während dessen eben so große Verschiedenheit der Stimmen eingetreten. Am 17. Mai hielt er mit den Generalen Buol, Schmidt und Marschall einen Kriegsrath, worin man den Entschluß faßte, den Brenner und Trient zu besetzen, auf den Höhen von Schabs eine Reserve aufzustellen und von ihnen aus das Pusterthal zu beobachten, wo nach dem Rückzuge des Erzherzogs Johann an der Drau herauf eine feindliche Diversion erfolgen könnte. Auf diesen Punkten konnte man, vom ganzen Lande kräftig unterstützt, schon einer ansehnlichen Macht geraume Zeit Trotz bieten. Allein kaum war der Beschluß gefaßt, als ihn ein Befehl des Erzherzogs Johann aus Villach, schon einige Stunden darnach, abänderte. Chasteler sollte sich ihm zufolge mit allen seinen Kräften an die zurückkehrende Hauptarmee anschließen, und so gab er den Befehl, von dem Brenner seitwärts ab noch am nämlichen Tage nach Mühlbach, sowie Tags darauf nach Brunecken zu marschiren.

In letzterem Orte holten ihn auf dem Wege der Major Teimer und der Adjutant Veyder ein, welche von dem General Wrede mit Chasteler's uneröffneter Depesche gerade in dem Augenblicke zurückkehrten, als Chasteler eben die Schreckenspost erhalten hatte, daß die Straße über Brunecken nach Villach bereits abgeschnitten sei, und er daher nur lieber in Tyrol bleiben möge, um es als eine selbstständige Festung aufs Aeußerste zu vertheidigen. Die Noth gebot hier, an etwas zu denken, was man früher nicht gewünscht hatte, aber man konnte nichts Zweckmäßigeres finden, denn in jedem Falle wurden bedeutende Streitkräfte des Feindes dadurch beschäftigt, und wenn die Uebermacht derselben ja zu einer Kapitulation nöthigte, so ließen sich stets vortheilhaftere Bedingungen stellen, als auf irgend einem anderen Punkte. Und dann war noch der Fall denkbar, daß der Erzherzog Karl wieder zur Offensive greifen, eine entscheidende Hauptschlacht gewinnen, so aber von einer Diversion aus Tyrol trefflichen Nutzen ziehen konnte; ein Fall, der fast zur Gewißheit zu werden schien, als er gerade in diesem Augenblicke den Sieg bei Aspern davon trug.

Allein Chasteler war durch alles, was sich ereignet hatte, sehr verstimmt und schwankend. Er wurde vor Kummer und Schmerz ganz krank, und sann bald auf diesen, bald auf jenen Ausweg, ohne zu einem festen Entschlusse zu kommen. Zunächst ergriff er, ohne es selbst zu wissen, den richtigsten Ausweg. Alles mußte wieder „kehrt um!" machen. Der letzte

Mann der Nachhut wurde zur Spitze der Avantgarde. Alles ging zurück durch Brunecken und Mühlbach nach dem Brenner, den glücklicherweise die Baiern noch nicht genommen hatten. Zugleich schien er die kräftigsten Maßregeln gegen die Feinde zu nehmen, und erließ neue Aufrufe an das Landvolk. Den kühnen Entschluß bei ihm hervorgebracht zu haben, schreibt sich Hormayr zu, indem er selbst mit Teimer im Etschlande und Vintschgau eine Diversion gegen Innsbruck zu bewirken thätig gewesen sei. Hormayr selbst war aber auch in einer peinlichen Stimmung, so, daß er, seinem eigenen Geständnisse nach, immer mit Gift und Gürtelpistolen versehen war, „altrömischen Selbstmord der Volkswuth oder dem Tode in feindlicher Gefangenschaft vorzuziehen," und seine Feinde sagen, daß er immer auf seinen Rückzug bedacht gewesen sei. Nach Bartholdy's und seinen eigenen Angaben*) hatte er auch um diese Zeit die Absicht gehabt, Schill mit seiner Schaar nach Tyrol zu ziehen, denn unterm 15. November erzählt er in seinem Berichte an den Grafen von Zichy: „So setzten uns mehrere Spuren in den Wahn, Schill habe sich mit seiner Handvoll Abenteurern vorwärts gegen den Thüringer Wald in Franken gewendet. Eine sonst gute Quelle ließ mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, er habe sich Nürnberg genähert. Ich schickte ihm also gleich einen Kurier, der einen Zettel an ihn im Kragen eingenäht trug,

*) A. a. O. S. 312. ff.

des Inhalts: daß unser edles Volk dem jungen Helden, der den Ruhm der preußischen Waffen unter den unglücklichsten Umständen erhalten habe, keinen würdigern Schauplatz seiner Thätigkeit anzubieten wisse, als daß er in diesen Alpen seinen und der Tyroler Namen zugleich verewige. Der Kurier erfuhr aber schon in Augsburg Schill's trauriges Ende zu Stralsund."

Allein wenn auch Hormayr wirklich Chasteler dahin brachte, die besten Mittel zu ergreifen, so wurde sein Rath doch eben so schnell von der entgegengesetzten Partei gelähmt, an deren Spitze der General Marschall und der Major Lebzeltern standen. Sie wünschten nur, so bald als möglich das Land verlassen zu können, weil sie sich mit den Einwohnern nicht vertragen konnten und diese nicht immer die Bedürfnisse herbeischafften, welche von Nöthen waren. Wie in Folge davon der Feldmarschall-Lieutenant in seinen Entschlüssen öfters schwankte, geht aus den nun folgenden Belegen hervor. Sie beziehen sich alle auf die Stellung des Generals Buol an der Volbererbrücke. Früh am 15. Mai schickte man ihm den Befehl, „sogleich nach dem Brenner rückwärts zu marschiren, alles Geschütz dahin zu senden. Sehr dringende Umstände machten es nöthig, das ganze Korps auf dem Brenner zu concentriren." Um Mittag waren, neuer Ordre zufolge, in Chastelers Hauptquartier so gute Nachrichten eingelaufen, daß er selbst noch am nämlichen Tage Abends nach Innsbruck vorrücken wollte. Buol mußte also die Brücke

wohl in Acht nehmen. Um Mitternacht früh am 16. Mai schickte er dagegen unvermuthet, statt nach Innsbruck aufgebrochen zu sein, eine neue Ordre: „Wenn der Feind mit überlegener Macht ihn, Buol, angreife, den Weg unverzüglich über die Ellnbögen nach dem Brenner zu nehmen.“ Mittags am 16. ging hierauf wieder ein Befehl an ihn ab, „unaufgehalten nach Steinach, wo Chastelers Hauptquartier war, zu marschiren und die in Innsbruck liegenden Truppen ebenfalls dahin zu instradiren.“ Diesem Befehle nachzukommen, hatte aber wieder Schwierigkeit, denn es hatte der Major von Lebzeltern der Ordre noch einen Zettel beigelegt, daß „wenn die vorwärtigen Umstände sich bis zum Erhalt dieses Schreibens geändert hätten, so hätten der Herr General (Buol) dort zu verbleiben.“

Weil sich jedoch die Umstände nicht geändert zu haben schienen, so war General Buol abmarschirt, und erhielt früh Morgens am 17. Mai um 2 Uhr auf dem Marsche nach Steinach eine neue Depesche mit der Weisung:

„Bei den eingelaufenen guten Nachrichten haben der Herr General bei Volders stehen zu bleiben; bestätigen sich diese nicht, so ist der anbefohlene Rückmarsch in Vollzug zu setzen.“

Worauf dann noch auf dem Marsche früh halb sechs Uhr die Weisung kam:

„Eilen der Herr General über Steinach nach dem Brenner.“

Der General war glücklich in Steinach am Fuße deſſelben angekommen. Chaſteler hatte ſein Hauptquartier von da nach Lueg auf dem Berge ſelbſt aufgeſchlagen; die Truppen wollten ſich eben ein wenig vom Hin- und Hermarſchiren erholen, als am 17. Mai Mittags der Befehl einlief:

„Der Herr General haben zu Matray an beiden Ufern der Syll ſich aufzuſtellen, eine Avantgarde bei Latſch aufzuſtellen, die Vorpoſten bis zur Haller- und Voltersbrücke, auch bis auf den Schönberg vorzuſchicken, weil ich gute Nachrichten vom General Ettingshauſen wegen Beſetzung der Gebirgspäſſe bekommen habe.“

Nachmittags halb 5 Uhr, als der erſte Befehl alſo kaum in Steinach effektuirt ſein konnte, folgte ſchon der neue:

„Der Herr General haben ſich ſogleich in die Verſchanzung nach Lueg und die Avantgarde nach Matray zurückzuziehen.“

Am 18., wo Buol demnach im Luegpaſſe ſtand, bekam er die Weiſung, folgenden Tags mit allen ſeinen Truppen vom Brenner nach Schabs zu marſchiren, und dann, wenn der Oberſt Volkmann, ſowie der Oberſtlieutenant Leiningen eingetroffen ſein würden, mit ihnen die Richtung nach Toblach zu nehmen. Dieſer Ordre folgte Abends endlich eine neue:

„Die Poſition auf dem Brenner bis auf weitern Befehl zu behaupten und die Avantgarde in Matray verbleiben zu laſſen, da der Feind den Bauern eine Kapitulation antragen laſſe.“

Ein am 19. folgender Befehl schrieb wieder den Marsch nach Schabs links ab vor, ward aber von Hofer aufgefangen. Am 19. Nachmittags ordnete ein anderer dagegen an, daß der Brenner bebauret werden müsse, indem die Vorposten bis Steinach gehen sollten. Am 20. stand Buol bereits auf den Höhen von Schabs, und da ging ihm die Ordre zu:

„Ungeachtet der gemachten Vorstellungen und des bereits verlassenen Brenners muß selber wieder besetzt und vertheidigt werden, und ist keine Kapitulation, die nicht von mir (Chasteler) gefertigt, anzunehmen."

Nachmittags wurde sie aufs Neue eingeschärft: „Wenn auch der Brenner vom Feinde besetzt ist, so muß selber, koste es was es wolle, angegriffen und genommen werden."

Endlich den definitiven Befehl, den Brenner zu verlassen und die Richtung nach Lienz zu nehmen, wohin Chasteler definitiv den Rückzug angetreten hatte, fing ebenfalls der Sandwirth Hofer auf. Man sieht hieraus, daß einem Manne, dem die Eroberung eines Landes, die Vertheidigung desselben anvertraut ist, dem es aufgetragen ist, die Bewohner desselben zu den Waffen zu rufen, es oft schwer wird, das Rechte zu wählen, besonders wenn nun, wie hier, die Stimmen im Kriegsrathe selbst sehr verschieden lauten. Für diese Verschiedenheit zeugt unter andern namentlich der Schluß eines Schreibens eines Generals an Buol vom 21. Mai an der Lauditscher Brücke, über welche er die Drau hinab nach Lienz zu kommen eilte. Chasteler war bereits in vollem Zuge dahin

und hatte Buol das Kommando der noch in Tyrol befindlichen Truppen übergeben. Bei seinem Marsche nach Lienz hatte er nun die Absicht, „in den engen Gegenden Luft, vielleicht für dieses Korps, wie für sich selbst, zu machen.“ Es lag aber diesem General daran, mit dem Feinde zu kapituliren, und so schließt er denn mit der unmaßgeblichen Erinnerung: „Da in den allermißlichsten Umständen nur die Person des Kommandirenden allein (Chastelers) einigen Unterhandlungen entgegen war, daß hiermit bei einer schicklichen Gelegenheit die Abgabe des Kommando des Herrn Feldmarschall-Lieutenants dem Feinde dürfte bekannt gemacht werden, und daß man hiermit befugt sei, die von ihm eingeleiteten Mittel der Vertheidigung des Landes, die der Feind mißbilligte, zu ändern.“ In solchem Sinne entwarf der eine Anführer, der die Vorposten befehligte, sogar einen Kapitulationsentwurf, und übergab ihn dem General Buol, der ihn aber voll Unwillen zerriß und ihm vor die Füße warf. Es schien, als ob viele dieser sonst so verdienten Männer sich in zu großer Verlegenheit befänden, um zu einem klaren Blick über ihre Stellung gelangen zu können. Chastelers Laufbahn war in Lienz, so weit es von ihm abhing, beendigt, die Truppen Buols aber waren vom ewigen Hin- und Hermarschiren in diesen Tagen außerordentlich abgemattet worden. Zur Erklärung hiervon darf man nicht vergessen, daß ein General ganz nach alter Art den Soldaten vom Bürger und Bauer geschieden betrachtete. Wer nicht im Militär-

almanache ſtand, konnte und ſollte, nach ſeinem Willen, auch nicht berechtigt ſein, in Angelegenheiten des Militärs zu ſprechen oder gar einzugreifen. Dem Volke hier begegnete er barſch und ſtolz; öffentlich klagte er darüber, daß er mit dem Sandwirth Hofer an einem Tiſche zu eſſen genöthigt geweſen wäre. Als die bei der Laditſcher Brücke und Sterzingen gefangenen erſten baieriſchen Truppen in Chaſtelers Quartiere zu Mühlbach (an dem Rienz) von den Landleuten abgegeben wurden, behauptete er laut, daß es unwürdig ſei, mit den Bauern gemeine Sache zu machen, und unrecht, die Gefangenen zu behalten, ſie müßten auf der Stelle wieder freigegeben werden.

XVI.

Andreas Hofers neues Einschreiten. — Eisensteckens Besonnenheit. — Speckbacher sucht um Hülfe nach.

Bereits hatte über das Benehmen des Generals Marschall und Lebzelters Andreas Hofer im Hauptquartiere zu Villach beim Erzherzog Johann bittere Klage führen lassen, indem er eine Deputation des gesammten Südtyrols dahin abgehen ließ. Der Erzherzog schrieb darüber am 16. Mai an Hormayr sehr ausführlich:

„Die Bemerkung, die ich machte, daß Zwietracht unter den Anführern herrsche, giebt mir wahrlich eines der unangenehmsten Gefühle! Man traut dem General Marschall nicht. Man will den Oberstlieutenant Grafen Leiningen zum Anführer in Wälschtyrol. Der Sandwirth will unter ihm mit den Seinigen frei operiren, und verlangt von mir die hiezu nöthige Vollmacht. Alles klagt, man berücksichtige mehr das nördliche, als das mittlere und südliche Tyrol. Die Leute sagen, alles werde hinaufgezogen, so Munition und alles was zugeschoben wird. Es kamen mehrere

Deputirte, die ſich laut darüber beſchwerten, daß man alle Truppen gegen Innsbruck ziehen laſſe. Es iſt beſſer, das Land vertheidigen, als ins Ausland fallen und den Feind auf ſich ziehen. Thun Sie Ihrerſeits hiefür was ſie können. Zur Erzielung entſcheidender Thaten muß alles in ununterbrochenem Einklange bewirket werden. Vom Ganzen abgeriſſene, theilweiſe Operationen ſind ohne Erfolg. — Auffallend iſt mir der Umſtand, daß es an Munition fehle. Ich habe bereits doch ſo viel an Pulver und Blei dahin geſendet, und ſchicke noch fortwährend, ohngeachtet ich ſelbſt nichts weniger, als Ueberfluß daran habe. Ich vermuthe daher mit Grund, daß man damit verſchwenderiſch umgehe, und nichts weniger, als mit der nöthigen Sparſamkeit. Auch muß ich bemerken, daß ich dieſen Bedarf, jetzt wo der Feind vor Wien ſteht, ſelbſt nur aus Ungarn beziehen kann, als auf der einzigen noch offenen Straße."

Hofer hatte während der Ereigniſſe im Unterinnthale die Päſſe Südtyrols nach Italien hin bewacht, und dem genannten Graf Leiningen, welcher unter dem Volke ſich durch ein ungekünſteltes, fröhliches, zutrauliches Benehmen allgemeine Liebe erwarb, bei einer Gelegenheit, wo ihn General Rusca drängte, hinter Lavis unſern Trient mit dem Landſturme dermaßen Luft verſchafft, daß er in der allgemeinen Meinung wiederum einen ſo großen Stein gewann, wie durch den Kampf bei Sterzingen. Jetzt kam ihm nun auf den Bergen, wo er die Hochwacht hielt, ein dunkles Gerücht, wie das öſterreichiſche Militär den früheren, öfters demſelben gegebenen, Ver-

ſprechungen entgegen, das Land verlaſſen wolle, und nun war er nicht länger zu halten. Mit bitterm Unwillen erfüllt, durch die Tage bei Strub und Schwatz den Sieg von Sterzingen und Wiltau vernichtet zu ſehen, machte er ſich ungeſäumt nach Chaſtelers Hauptquartier auf, den General zur Rede zu ſtellen. Ihn begleitete der junge Wirth aus der Badewirthſchaft bei Botzen, Eiſenſtecken, von ſeinem Gewerbe auch öfters nur der Badler genannt, welchen er ſeit einigen Tagen als Adjutant angenommen hatte. Hormayr rühmt ſich, ihm denſelben gegeben zu haben, „um ihn deſto beſſer zu leiten," und ſchildert den jungen, feurigen, leidenſchaftlichen Mann als muthvoll, von geſundem militäriſchen Blick. Sie trafen den Feldmarſchall-Lieutenant Chaſteler ſchon nicht mehr auf dem Brenner, ſondern in Brunecken, und fragten ihn, es war am 20. Mai, ob es denn wirklich wahr ſei, was er ſchon Tags vorher einer Deputation aus Botzen erklärt habe, daß er Tyrol aufgeben wolle? Der General bejahte es, und der biedere Hofer, der muthige Eiſenſtecken, ſolches Ja mit ſeinen erſten Proklamationen vergleichend, wollten daran nicht glauben. Sie machten ihm begreiflich, daß noch lange nicht alles verloren ſei; im Gegentheile aber ſolle er ſich nur vor dem Grimme der Puſterthaler in Acht nehmen, wenn er durch ihre Mitte wieder dahin zöge, woher er gekommen war. Sie ſtellten ihm vor, daß Oeſterreich das Land aufgerufen und in dieſen Zuſtand verſetzt habe, mithin der General verpflichtet ſei, das Leben ſelbſt für daſſelbe einzuſetzen, nicht aber es einem

ergrimmten Feinde preiszugeben. So lange der Soldat nicht den Muth verliere, so lange werde der Muth auch nicht dem Landmanne fehlen.

Der General schämte sich entweder, denn die Proklamationen, von ihm und den andern Führern in Gemeinschaft berathen, entworfen und ausgestreut, standen doch mit der Erklärung abzumarschiren in zu grellem und großem Widerspruche; oder vielleicht wollte er auch nur die Quälgeister los sein; genug, er schien von ihren Gründen überzeugt und trug dem Sandwirth auf, alle Kräfte aufzubieten, so schnell wie möglich, im Passeyrerthale, im Vintschgau und im Etschthale. Er selbst wolle gleich wieder nach dem verlassenen Brenner marschiren, und in Sterzingen solle sich Hofers Landsturm mit ihm vereinen. Hormayr und Teimer möchten gleichzeitig die Oberinnthaler anfeuern und ebenfalls dahin führen.

Er entließ den Sandwirth höchst freundschaftlich und schenkte ihm zum Andenken dieser Stunde einen Ehrensäbel, ein Paar prächtige türkische Pistolen, welche man von den Baiern erbeutet hatte. Voll von Hoffnung reiste Hofer mit Eisenstecken ab. Gleich im Augenblicke ging es nach Brixen, nach Botzen, nach Meran, und überall wurde verkündet, was in Brunecken geschehen war, so daß am 22. Mai schon 6000 Mann, gut bewaffnet, auf der Ebene von Sterzingen, von Hofer geführt, eintrafen, um sich den Oesterreichern auf dem Brenner anzuschließen.

General Buol fanden ſie in Sterzingen; aber vom Feldmarſchall-Lieutenant war nichts zu ſehen, als der Befehl, aufs neue wiederum von ihm an Buol gegeben, ſich ſchnell mit ihm zu vereinen, weswegen derſelbe ſchon ſeit mehreren Stunden die Verſchanzungen an dem Brenner unten jenſeits verlaſſen und in vollem Rückzuge nach Mühlbach am Rienz war. Hofer, uns überhaupt nicht als feſter, entſchloſſener Mann bekannt, gerieth außer ſich vor Schmerz und Zorn über ſolchen Schritt von Chaſteler, den er mit ſeiner Biederkeit unverträglich fand. Im Wirthshauſe zu Sterzingen warf er ſich aufs Bett, weinte wie ein Kind und flehte zu den Heiligen um Erleuchtung. Der Gedanke, ſo getäuſcht zu werden, und die Urſache des Verderbens vieler Tauſende zu ſein, mochte ſchmerzlich in ihm kämpfen. Und um den Verrath, wie er es wohl nach ſeinem Sinne nennen konnte, noch greller zu machen, kam ihm nun gar das Gerücht zu, daß Hormayr in der Schweiz eine Freiſtätte ſuche, mit den Behörden derſelben in Briefwechſel ſtehe, zum Scheine aber jetzt im Oberinnthale zu den Waffen gerufen habe, um Zeit zu gewinnen und zu erfahren, ob man ihn mit „ſeinen Schätzen" aufnehmen werde. Als er ſeiner etwas mächtiger war, gab er einen Befehl, Hormayr zu verhaften, der aber nicht zur Ausführung kam, denn die Ordre wurde von dem damit beauftragten Landſturms-Kommandanten Friſchmann *) Hormayrn ſelbſt zugeſtellt und ihm geſagt,

*) S. über ihn I. S. 163.

daß er in der Mitte dieser Truppe sicher sei; den General Buol wollte er ebenfalls mit Gewalt zwingen, Stand zu halten. Aber auch Letzteres ward ihm erspart; Eisenstecken hatte dafür rasch und besonnen gesorgt. Derselbe hatte mit Freude vernommen, daß die Offiziere in Buols Korps solche Unbeständigkeit und dies Schwanken des Generals Chasteler mit großem Unwillen tadelten, und demnach besonders denen im Bataillon Lusignan, sowie denen des Salzburger Jägerbataillons, als beide eben vom Brenner abmarschirten, mit natürlicher Beredsamkeit vorgestellt, daß dies der Wille des Kaisers unmöglich sein könne; Chasteler handle im Gegentheil ohne ausdrückliche Weisung vom Kaiser; es sei hier Pflicht eines Ehrenmannes, dem Generale nicht zu gehorchen, und die Offiziere, hingerissen von solcher Sprache, schworen hoch und theuer, daß sie nie von der Tyroler Sache sich trennen würden, daß sie mit den Tyrolern leben und sterben wollten. Eisenstecken holte geschwind einen Bogen Papier. Flüchtig schrieb er darauf: „Nachbenannte Offiziers sind zu jedem wichtigen Angriffe, zu Stürmen und sonstiger Ausführung, zur Vertheidigung Tyrols bereit, und zwar mit Leib und Seele." Geschrieben war es, unterschrieben wurde es auch von allen den Herren, mehr als zwanzig an der Zahl, unter ihnen Grafen und Barone.

Gegen alle Kriegsartikel hatten die Herren gehandelt! Wie nahm General Buol diesen Schritt, diese Felonie

wohl auf? Sehr gut. Sie schienen seinen Geist errathen zu haben. Eisenstecken und der von ihm neubelebte Hofer kamen zu ihm und erklärten, daß, da seine Mannschaften blieben, sie ihn nicht zwingen würden, seiner Ordre untreu zu werden, allein lieb solle es ihnen sein, ihn an ihrer Spitze zu sehen. Er selbst entgegnete nun, daß er das Seine gethan zu haben glaube, seinen erhaltenen Befehlen gemäß zu handeln, aber daran vollkommen gehindert, werde er auch nun seine Soldaten nicht verlassen. Und damit er nicht etwa wieder andern Sinnes wurde, ließ Hofer durch seine Bauern zwischen hier und dem Pusterthale hin tüchtig aufpassen. Jede wichtige Depesche von Chasteler wurde aufgefangen und dem Sandwirth gebracht, eine Maßregel, welche hier ihren Zweck erreichte, aber von Hormayr wohl nicht mit Unrecht als nachtheilig für den Dienst im Allgemeinen dargestellt wird. „Die ächten Tyroler," sagt er, „hielten alle Kuriere und Ordonnanzen auf, erbrachen alle Depeschen (aus lauter Furcht, man möchte kapituliren und die frühere baierische Regierung wieder eintreten), zerrissen oder warfen ins Wasser, nicht was ihnen bedenklich schien, sondern auch was sie nicht verstanden oder faßten, und um so viel mehr glaubten, es könne denn doch eine Verrätherei dahinter stecken." Daß Vorarlberg vom 21. — 30. Mai der Sache Tyrols einige Zeit fast gänzlich absagte, die Kämpfer hier, welche nicht die Waffen niederlegen wollten, nach Böhmen zu flüchten trachteten, aber auf dem Wege dahin meist in Gefangenschaft der Baiern und Würtemberger fielen, soll, dieser Quelle zufolge,

nur jener Bauernmaßregel entſprungen ſein, da die Befehlshaber des Landſturms dort auf ihre Anfrage bei dem öſterreichiſchen Generale ohne alle Antwort blieben.

Die erſte Folge von Eiſenſteckens kühnem Verfahren war der Rückmarſch auf den Brenner, deſſen Schanzen ſeit vielen Stunden verlaſſen, aber von den Baiern noch nicht beſetzt worden waren. Tags darauf, am 23. Mai, erſchien Joſeph Speckbacher in Buols Quartier. Mit ſeinem treuen Knechte Georg Zoppel und einem andern, Namens Simon Lechner, ein jeder mit einer guten Büchſe bewaffnet, war er aus dem Unterinnthale nach dem Brenner mehr gelaufen als gegangen. In Steinach geſellten ſich noch zwei bewaffnete Männer bei, und dieſe fünf Leute alarmirten eine Reiterpatrouille von wohl hundert Mann, welche auf Rekognition nach dem Brenner ritten. Auf dem Rückwege von daher lauerten ſie ihnen auf einer Höhe vor Steinach auf und gaben Feuer auf ſie; ſie eilten dann höher auf einen Berg, aufs Neue zu laden und wieder zu ſchießen, indem die Reiter in der Düſterheit der Nacht nicht wußten, wie viel ihnen in der Flanke ſein möchten, und daher nur aufs Eiligſte davon ſprengten.

Es war Mitternachtsſtunde, als Speckbacher bei Buols Vorpoſten, kommandirt vom Oberſtlieutenant von Taxis, im Dörfchen Gries unten auf dem Brenner gelegen, anlangte und ihm erzählte, wie er mit allen Landleuten am rechten Innufer viel Zwieſprache gehalten und ſie gefragt habe, ob ſie noch nicht wieder Herz gefaßt hätten, ſich zu erheben. Der erſte

Schrecken sei vorüber; sie möchten gut machen, was sie bei Wörgl am 13. Mai verdorben hätten. Bei allen wäre wieder der alte Muth eingekehrt, und so möge man ihnen doch zur Hülfe kommen.

Der Oberstlieutenant setzte ihm das Benehmen der Landleute am 13. Mai entgegen, und äußerte sich bitter über den Anführer Straub. Speckbacher führte ihm dagegen seine eignen Verdienste zu Gemüthe, und da ihm diese nicht abzusprechen waren, von Taxis aber doch nicht allein entscheiden konnte, so gab er ihm einen Brief an den General Buol, bei welchem Speckbacher am 23. Mai früh bei guter Zeit eintraf.

XVII.

Speckbacher und Hofer halten Rath mit einander. — Abmarsch der meisten Baiern. — Neuer allgemeiner Aufstand.

Der General Buol ließ eben, als Speckbacher erschien, die Schanzen auf dem Brenner bei Lueg oder Lug, was in alter Zeit Spelunca oder auch die Höll geheißen haben soll, verstärken, und als er das Anliegen des Tyrolers gehört hatte, erwiederte er, wie seine Autorität dabei gar nicht in Betracht komme. Der Sandwirth Hofer sei Kommandant des Landvolkes und ordne die ganzen Sachen. Was hier am Tage vorher geschehen war, wie Buol halb freiwillig, halb wider Willen hier stehe, hatte Speckbachern kein Mensch gesagt, und so schüttelte er ungläubig, mißtrauisch den Kopf, als er hörte, daß er zum Sandwirth gehen müsse. Müde und matt vom tagelangen Wandern über Berg und Thal, nahm er einen Wagen, den Sandwirth aufzusuchen, der ihm beim Schellenberge mit fünf andern begegnete, welche die Arbeiten am Luegpasse besehen wollten.

Halb zweifelnd, halb hoffend, entdeckte ihm Speckbacher sein Anliegen, und gab die Zahl der Baiern in und um Innsbruck für geringer an, als sie wirklich war. Hofer konnte ebenfalls nicht umhin, den Tag bei Wörgl als höchst nachtheilig für den Ruhm der Unterinnthaler zu bezeichnen, allein als verwandte Seelen in dieser Sache, kamen sie bald überein, und da die fünf Begleiter Hofers eben so viel Befehlshaber von Landleuten waren, so ließ sich alles um so viel besser festsetzen. Binnen zwei Tagen versprachen sie, unten bei Innsbruck anzukommen, und da mit Speckbachers Getreuen den neuen Kampf zu wagen. Solches gaben sie ihm schriftlich mit, daß er es den Freunden vorzeigen und sie also um so sicherer ermuthigen konnte. In anderthalb Stunden war alles abgeredet; dann fuhr er rasch bis Mattray zurück, und von da lief er freudig fort, so daß er schon Abends in Rinn, seiner Heimath, eintraf. Er selbst erzählte späterhin Bartholdy'n:

„Ich war gleichsam durchsichtig geworden in dieser Zeit, und leicht wie ein Vogel. Fast kein Schlaf war seit dem 14. Mai in meine Augen gekommen, und bis zum Juni ging es so fort. Meine Geschäfte, oder die Sorge, wie es ausfallen würde, daß ich etwas versäumen könnte, verscheuchten den Schlummer, auch Essen und Trinken schmeckte mir nicht."

Wer von uns begreift die Männer dort in jenen Tagen? Mit Recht läßt Immermann diesen Speckbacher zu sich selbst sagen:

„Ich haſſe ſie*), ich weiß nicht recht: warum,
Doch haß' ich ſie, und bis ich dieſen Haß
In ihrer Leiber rothem Born gelöſcht,
Soll mir von Frieb' und Freundſchaft Niemand ſprechen!"

Das Schickſal ſchien es mit Hofers und Speckbachers Plane, die Feinde zum zweitenmale aus dem Lande zu treiben, wunderbar gut zu meinen. Der größte Theil war in der nämlichen Stunde faſt abgezogen, als ſie am Schellenberge berathſchlagten. Hormayr will aus aufgefangenen Depeſchen wiſſen, daß der Herzog von Danzig, durch einen Kurier über den Rückzug des Erzherzogs Johann belehrt, ſo wie unterrichtet, daß Chaſteler ohnedies Tyrol zu räumen entſchloſſen ſei, die Abſicht gehabt habe, den General Jellachich vor ſich herzutreiben, und dann dem Erzherzog Johann den Rückzug zu verſperren, der, vom Vizekönig verfolgt, alsdann zwiſchen zwei Feuer gerathen, das Gewehr zu ſtrecken genöthigt werden konnte. Eine mäßig ſtarke Kavalleriekolonne, mit Geſchütz von dem zurückbleibenden baieriſchen Korps unter General Deroy, ſollte raſch über den Brenner gehen, um die Verbindung mit Italien zu öffnen, und das Hauptkorps hielt er für hinreichend, Tyrol im Zaum zu halten. Chaſteler ſchien ihm jedenfalls noch Zeit genug in die Hände fallen zu müſſen**). Wir meinen, ſein Abzug ſei zu künſtlich erklärt,

*) Die Baiern und Franzoſen.

**) Hormayr a. a. O. S. 214.

und durch die Nothwendigkeit, Napoleons Streitkräfte bei Wien zu verstärken, schon hinlänglich motivirt. Eine Offensivbewegung blieb von Tyrol her jetzt nicht mehr zu fürchten, und Deroy's Macht hinreichend, die Rückkehr der Scenen im April zu verhüten. Der Krieg mußte in der Hauptsache an der Donau in Wiens Umgegend entschieden werden, wo sich die Streitkräfte von beiden Theilen wie zwei furchtbare Gewitter drohend einander entgegenzogen. Gingen auch die Baiern nicht alle selbst dahin ab, so rückte doch eine Division über Salzburg in die Stelle des Korps von Bernadotte ein, welches den Uebergang über die Donau bei Linz bewacht und am 17. Mai ein siegreiches Gefecht bestanden hatte. Eine starke Kolonne Oesterreicher von Böhmen her hätte, den Strom hier überschreitend, in dem Rücken der französischen Armee große Gefahr bereiten können.

Mit einem Worte: das baierische bei Innsbruck lagernde Heer war um zwei volle Drittheile seiner Stärke gerade in diesem Augenblicke verringert worden, wo Speckbacher und Hofer alle Kräfte zu vereinen beschlossen hatten, einen Kampf mit dem unverminderten zu wagen.

Speckbacher war sogleich davongegangen, alle Landleute am jenseitigen wie diesseitigen Ufer des Inn von der Verabredung mit Hofer in Kenntniß zu setzen. Bei den Letztern that er es mündlich, jene wurden schriftlich benachrichtigt, was jedoch nicht ohne große List geschehen konnte, denn die Brücken bei Hall und Volders waren, so wie jeder Uebergangs-

punkt, von baierischen Wachen besetzt, und wer von Landleuten hinüber wollte, wurde scharf visitirt, wohl selbst bis aufs Hemd durchsucht. Aber worauf der Herr nicht gedacht hatte, das fiel dem Knecht Georg Zoppel und der Magd ein. Sie ging zuerst über die Brücke bei Hall. Man fand bei ihr nichts und ließ sie also passiren. Dann kam der große Zoppel ganz unbefangen, denn er hatte auch nichts bei sich. Doch während die Baiern bei ihm in Rock und Weste und Gott weiß wo nachsuchten, pfiff die Magd am jenseitigen Ufer dem flinken Pudel ihres Herrn, dessen zottiger Bauch das bedenkliche Briefchen verbarg, welches Speckbacher an die Gemeinen richtete.

Er schilderte die Zahl der Oesterreicher, den gesunkenen Muth wieder zu beleben, um eben so viel größer, als er bei diesen die der Baiern geringer angegeben hatte, und machte besonders von ihrem zahlreichen Geschütze viel Rühmens. Jedoch seine Worte fanden nicht überall den Anklang, welchen sie beim erstenmale gehabt hatten. Die Arbeiter in der Saline zu Hall, im April so thätig und wacker darein schlagend, waren z. B. scheu geworden, weil sie nach einem zweiten Kampfe, wenn auch er unglücklich ende, ihr wenn auch nur kärgliches Brot beim Sieden oder Holzschlagen zu verlieren fürchteten. Wo auch ganze Gemeinen aufstanden, gab es doch Einzelne, welche scheel zu dem Spiele der Leidenschaften sahen, zur Ruhe ermahnten, oder auch, umgekehrt, von der Mehrzahl gezwungen wurden, gegen ihren Willen den

Stutzen zu ergreifen. Wir ſahen ja, wie ſchon der Schulmeiſter in Schlanders ſolche Erfahrungen gemacht hatte. Aehnliche Scenen kamen jetzt öfters vor, und Einzelne wurden ein Opfer der wildbewegten Menge.

So war ein Jäger, Henny genannt, als wackerer Schütze und braver junger Mann ſonſt immer von allen im Dorfe geachtet, jetzt allen ein Dorn im Auge geworden, denn er hatte nichts vom Kampfe gegen die Mächtigen wiſſen wollen, und allen Nachbarn Ruhe, Ergebung ins Geſchick, Ordnung empfohlen. Dagegen verlangten ſie, daß er ſich an ihre Spitze ſetzen ſolle. Jetzt ging das Toben von Neuem los; er war mit ſeinem Söhnchen in die Kirche gegangen, eine Stunde vom Dorfe entfernt. Er kehrt zurück, und ſchreiend kommen ihm ſchon mehrere entgegen, daß er ihr Kommandant ſein müſſe. Er weiſt auch diesmal ihr Begehren feſt zurück, läßt aber einige mißbilligende Worte fallen, und regt ſo die Leidenſchaft noch mehr auf. Ehe er noch ſein Häuschen erreicht, ſchallt ihm wildes Geſchrei und Wehklagen entgegen. Er beflügelt den Schritt; ein Haufe wbender Bauern ſteht außen. Da kommt ſeine Tochter jammernd heraus und ſagt, wie die Mutter gemißhandelt worden wäre, wie alles, was an Wein und Lebensmitteln ſich vorgefunden habe, hätte den Bauern preisgegeben werden müſſen. Henny's Auge funkelt, als er die Menge ſcheltend und drohend auseinander treibt, allein der Sprecher derſelben, im hohen Grade betrunken, packt ihn, den Wehrloſen, bei der Bruſt, und verlangt Antwort, ob

er mitgehn, oder ſein Grab auf der Stelle hier finden wolle? Ein lautes Geſchrei der Menge hindert jedes Wort, das ſich hätte erwiedern laſſen; ſeine drohende Geberde wird durch die Mordinſtrumente aller Art beantwortet, welche man gegen ihn erhebt. Schon treffen andere Anſtalt, die Hütte anzuzünden, wo die Mutter mit den Kleinen gemißhandelt wird. Ihr Angſtgeſchrei, das Flehen der herausgekommenen Tochter, die Wahl, vielleicht auf dem Platze hier umzukommen, oder Ehre und Achtung im andern Falle für immer verloren zu haben, und dagegen durch Nachgiebigkeit alles zu retten, beſtimmten endlich den Mann, in Alles zu willigen, was man von ihm verlangte. Doch ſeinem unglücklichen Geſchick entging er nicht; im erſten Gefechte, dem er beiwohnte, traf ihn eine baieriſche Kugel! Gleich ihm aber weigerten ſich auch ganze Gemeinen. Die von Abſam z. B. und die des nahen Thauer griffen nicht eher wieder zu den hingeſtellten Waffen, bis ſchon der Erfolg ſich beſſer überſchauen ließ. Andere rüſteten ſich zwar und bewegten ſich, jedoch ohne eigentlichen Eifer zu zeigen.

Man muß die Unverdroſſenheit und Ausdauer bewundern, die Speckbacher wiederum hier bewies, denn bis zum 24. Mai war alles von ihm in Ordnung gebracht, ſo daß er mit den zahlreichen Landleuten, die ſich um ihn geſchaart hatten, von Rinn aus nach dem Patſchberge ziehen konnte, welcher den Fuß eines noch größern bildet, der unter dem Namen des Patſchkofel bekannt und durch ſeinen tonnen-

ähnlichen Gipfel bei heiterm Himmel weit umher ſichtbar iſt. In uralter Zeit mag er ſchon dem Volke hier heilig geweſen ſein, denn ein großer Tumulus, von Menſchenhänden aufgeworfen, diente entweder als Grabmal oder als Altar. Weit über 6000 Fuß hoch, beherrſcht ſo dieſer Berg die ganze Gegend am rechten Ufer der ſchmaragdnen Wipp, welche zwiſchen Haſſelhof und Mutters in die Sill fällt, und die fruchtbare Ebene nach Innsbruck hin.

Es fehlte jedoch ſehr viel daran, daß Speckbacher alle Kräfte auf dieſem Berge vereint gehabt hätte. Sie bildeten im Gegentheil eine gegliederte Kette von hier bis zur Volderbrücke, welcher er alles Schießen und jeden Angriff zu melden geboten hatte, denn er wollte nur ſehen, wie die Sache ſtände, wie von oben herab, vom Brenner her, die Landleute, von Hofer geführt, ihr Wort löſen würden; weil dieſelben jedoch minder pünktlich auf dem verabredeten Sammelplatze hier eintrafen, ſo ward ihm das neue Unternehmen jetzt nicht wenig erſchwert, denn ſchon fingen die furchtſamen, mißtrauiſchen Nachbarn an, über Liſt und Verſtellung und leere Verſprechungen zu klagen, und wie man ſie wieder im Stiche laſſen werde. Faſt war es gut, daß der Zufall herbeiführte, was Speckbacher verboten hatte: einen lebhaften Kampf. Eine ſtarke baieriſche Patrouille kam gerade an einen Punkt, wo die hitzigſten und muthigſten Schützen aufgeſtellt waren. Entdeckt war einmal die feindliche Abſicht der Tyroler. Ruhig konnten die Baiern ſolche Schaaren derſelben

unmöglich im Beſitze der dominirenden Höhen laſſen. Speckbachers Weiſung war vergeſſen; das Feuern ging von beiden Theilen los, und eben als die Verwegenſten daſſelbe begonnen hatten, trafen auch, alle Herzen mit Freude erfüllend, die tapfern Haufen von Andreas Hofer ein. Er führte mehrere Kompagnien Meraner, die Algunder, welche wenig zu ſprechen, aber tüchtig drein zu ſchlagen gewohnt waren; die Männer von Schalders, welche an der Laditſcher Brücke ſchon thätig geweſen waren; die Landleute von Mais, wo der heil. Valentin ſein Grab hat, der als ein Patron und Apoſtel Tyrols ſehr geehrt iſt; die Streiter von Schönna, von Partſchings, vom alten Stammſchloſſe Tyrol; die Hirten des Puſterthales, welche oft lieber dem Stiere, ihrem ſanften Hausgenoſſen, das Roggenbrot geben und ſich mit Haferbrot begnügen; die Paſſeyrer ſelbſt, die Vintſchgauer, welche ſo gern erſcheinen, wo es Beute zu hoffen giebt; die im Schnitzwerke gewandten Gröbener, die Sarnthaler, die Rhodenecker, und noch mehrere Kompagnien, unter welchen beſonders der Kapuziner Joachim Haſpinger, aus Toblach im Puſterthale gebürtig, jetzt zum erſtenmale eine thätige Rolle wieder ſpielen ſollte. Seit 1807 hatte er im Centralkloſter von Clauſen — zwiſchen Botzen und Brixen — wenig beſſer als Gefangener gelebt, denn er war der beſonderen Aufſicht des ſtrengen Guardians anvertraut, weil er ſich unvorſichtig geäußert hatte. Die jüngſtvergangenen Tage hatten ihm aber wieder die Zunge gelöſt, Oeſterreichs Trompete war wieder

in das Thal von Latzfons, nach Villanders und Velthurns gedrungen; mit den Kämpfern aus diesen Dörfern Sieg oder Untergang zu theilen, war sein fester Vorsatz.

Selbst österreichische Truppen kamen mit diesen zahlreichen Schaaren. Vom Brenner, dem Punkte, der Tyrol durchschneidet, seine Gewässer nach Nord oder Süd zu senden, schickte General Buol sechs Kanonen und etwa 900 Mann, d. h. den dritten Theil seiner ganzen Stärke. Unter ihnen befanden sich das Bataillon Lusignan und die Salzburger Jäger, welche ihn, von Eisensteckens Beredsamkeit hingerissen, zum Bleiben genöthigt hatten. Etwa 70 Mann Kavallerie stießen noch hinzu, aber allerdings waren sie zu schwach, um entscheidend zu wirken.

XVIII.

Der Kampf am 25. Mai. — Das alte Männlein. — Vorbereitungen zum Kampfe am 29. Mai.

So waren alſo am Morgen des 25. Mai hier eine Anzahl von wohl 18,000 Landleuten vereint, die etwa halb ſo viel baieriſche Truppen gegen ſich hatten, denn die Stärke von Deroy's Diviſion wird ſehr verſchieden, zwiſchen 6—12,000 Mann, angegeben. Das Terrain, welches die Tyroler beſetzten, war allerdings ſehr ausgedehnt, und erſtreckte ſich vom Patſchberge bis über Hall hinab. Auch hatte die ganze Stellung den Fehler, daß man den Feind nur in der Fronte faſſen konnte, und da er in der Ebene vor Innsbruck, letzteres im Rücken, ſtand, ſo eigneten ſich die Tyroler wenig dazu, einen entſcheidenden Angriff hier auszuführen. Eine große, combinirte Bewegung, auf dem andern Ufer des Inn von oben herab geleitet, würde jeden Rückzug der Feinde unmöglich gemacht und die Gefangennehmung des ganzen Korps derſelben herbeigeführt haben, hätte aber mindeſtens noch drei Tage Zeit gekoſtet, und bei der gewaltigen Verſtimmung, welche

zwiſchen dem Volke und Militär herrſchte, würde erſteres nur wieder Hinhalten oder gar Verrath gewittert haben. Hormayr verzichtete daher lieber auf jeden Verſuch, ſchon froh, die Leute nur erſt wieder ins Feuer zu bringen und ihnen dadurch Selbſtvertrauen einzuflößen.

Den rechten Flügel der weiten Schlachtlinie befehligte Speckbacher mit ſeinen Landleuten aus dem Unterinnthale; zwei Stunden lang mußte er ſich bis an die Volderer Brücke hin ausdehnen, indem ihm von den 900 Oeſterreichern, welche General Buol vom Brenner zur Hülfe geſchickt hatte, nur ein kleiner Theil Unterſtützung gewährte. Der Hauptſchlag ſollte auf dem linken Flügel geſchehen, wo Hofer befehligte, oder vielmehr, wenn man Hormayr's Angaben Glauben beimeſſen darf, die Sache gehen ließ, wie es der Gott der Schlachten und wie es der blinde Zufall wollte. Von Schönberg herab drangen die Landleute lebhaft nach Mutters vor, gegen die Gallwieſe, wo die Baiern nun zwiſchen dem Inn und den Bergen ſtanden. Auf dem Berge Iſel behaupteten ſie ſich aber auch noch, und hier drückte der Mittelpunkt der Tyroler vorzüglich auf ſie los, indem hier vornehmlich die Oeſterreicher unter dem Oberſtlieutenant von Ertel eine kräftige Unterſtützung gewährten. Der ganze Tag verſtrich ſo in immerwährendem, aber ſehr vereinzeltem Kampfe. Die Tyroler, von den Höhen herabſtürzend, trieben die Baiern jetzt nach dem Inn hin; bald aber, vom Geſchütz verjagt, eilten ſie wieder die Berge hinauf. Die Vortheile, welche ſie

in der That errungen hatten, raubte ihnen ein ziemlich ſtarker des Nachmittags eintretender Regen, weil er die Schützen an einem wirkſamen Feuer hinderte. Am Abend war man ſo weit, wie man früh Morgens geweſen war. Die Baiern ſahen nun ein, daß alle Hoffnung auf Tyrols Unterwerfung ein leerer Traum geweſen ſei; daß man mit eben ſoviel Gefahren zu kämpfen habe, wenn man ſiege, wie wenn man geſchlagen werde. Auf der andern Seite bemerkten auch die Tyroler, daß es diesmal minder leicht ſei, mit den Feinden fertig zu werden, wie in der Ebene von Wiltau im vorigen April.

Am 26. Mai hatte kein Theil Luſt, wieder zu raufen. Im Gegentheil ſuchte der alte, greiſe General Deroy die Tyroler durch eine herzliche Proklamation zu gewinnen, die nun freilich das Unnützeſte war, was er hätte ausſinnen können:

„An die Tyroler jenes Theils, ſo die Waffen noch nicht niedergelegt, und der von Sr. Majeſtät dem franzöſiſchen Kaiſer und Sr. Majeſtät dem König von Baiern allergnädigſt zugeſicherten Verzeihung nicht Gehör gegeben haben.

„Tyroler!

„Noch beharret ihr in euer Verirrung, ohne daß ihr hoffen dürft, einen Zweck damit zu erreichen; dieſe Hartnäckigkeit kann euch zu nichts anderm führen, als daß Se. Majeſtät der Kaiſer der Franzoſen und Se. Majeſtät der König von Baiern euer Land mit einer ſolchen Macht überziehen, die euch die Geißel des Krieges doppelt empfinden ließe, welches jeder, der mit kalter, ruhiger Ueberlegung der Sache

nachdenken, jeder, welcher seine Vernunft zu Rathe ziehen will, erkennen muß.

„Da es aber meinem Herzen wehe thut, verirrte königliche Unterthanen zu sehen, die sich durch ihre Hartnäckigkeit in unvermeidliches Unglück stürzen; so ermahne ich euch, sonst so biedere Tyroler, der von Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen, so wie von Sr. Majestät dem König von Baiern euch so gnädig zugesicherten Verzeihung eurer Verirrung euch würdig zu machen, und zum Gehorsam, so ihr euerm rechtmäßigen Monarchen schuldig seid, zurückzukehren.

„Tyroler! habt Vertrauen in jenem, was ich euch ermahne, sendet einige aus eurer Mitte zu mir, um sich mit mir zu besprechen, mit wenigen Worten werden wir uns verstehen; und ich versichere jenen, so vertrauensvoll zu mir kommen, auf jeden Fall feierlich und öffentlich volle Sicherheit ihrer Person unter ungehinderter Rückkehr zu euch."

Die Stellung der Tyroler ward etwas mehr links gezogen, daß man näher nach Mattray hinkam, und so die Baiern besser in der rechten Flanke umgehen konnte, besonders wenn auf diesem Punkte die Oberinnthaler unter dem Major Teimer eintrafen, wie er versprochen hatte; doch ließ Hofer den Schönberg festhalten und bis nach Wiltau hinabstreifen. Auch am 27. geschah nichts. Speckbacher besuchte den Sandwirth in seinem Quartiere im Wirthshause des Schönbergs, wo dieser am 25. dem Kampfe des linken Flügels zugesehen hatte. Jetzt war er sehr kleinmüthig. Das Gefecht,

hatte er gehofft, ſollte gleich ſo entſcheidend gehen, wie es früher geglückt war. Statt deſſen war nichts gewonnen worden; mancher Tyroler hatte ſein Leben geopfert, was ſeinem guten Herzen wehe that. Es fehlte wenig, daß er nicht wie ein Kind geweint hätte, beſonders da auch General Buol mit der den Tyrolern zugetheilten Unterſtützung ſehr ſparſam geweſen war und namentlich wenig Munition gegeben hatte. Von den Tyrolern waren ſchon am Abend des 25. Mai viele nach Hauſe gegangen, noch mehrere hatten ſich am 26. verlaufen. Auch hatte es den Sandwirth nicht wenig verſtimmt, daß der Major Teimer immer noch nicht mit ſeinen Oberinnthalern eingetroffen war, wie er doch wohl zu thun, meinte Hofer, im Stande geweſen wäre, und feſt verſprochen hatte. Speckbacher redete ihm freundlich zu und bewies ihm, daß viele Männer des Landſturmes beiſammen, an der Zahl mehr, wie am 25., da wären, denn die Kommenden erſetzten immer die nach Hauſe Wandernden, und getröſteter vernahm nun der Sandwirth auch die Meinung der übrigen auf dem Schönberge verſammelten Hauptleute. Die Stimmen waren verſchieden. Während Speckbacher nichts, als raſchen neuen Angriff im Sinne hatte, drangen andere Bauernanführer darauf, Teimer mit ſeinen Mannſchaften abzuwarten. Andere behaupteten, daß, wenn er ausbliebe, am beſten der ganze Angriff aufgegeben werden ſolle. Noch Andere ſtimmten, wie Speckbacher, gleich loszuſchlagen, und ſo lange, bis alles vom Feinde todt, gefangen oder zum Lande hinausgejagt ſei. Da ſtand nun Hofer

wieder nach seiner Art ziemlich unschlüssig da. Allein ein fremdes altes Männlein gab den Ausschlag. Es drängte sich in die Wirthshausstube, wo die Hauptleute sich im heftigen Meinungskampfe zu überwinden suchten, kam an den Tisch, wo sie saßen, und nahm Andreas Hofer gegenüber seine Stelle ein. Mit seltsamer feierlicher Stimme sprach der Greis aber nun: „Ihr sollt gar nicht eher schlagen, bis am 29. Mai, Montags, am Herz-Jesufeste. Das sag' ich Euch im Namen Gottes und der heiligen Jungfrau. Da sollt Ihr angreifen, und ich verkündige Euch, daß Ihr siegen werdet!"

Und als der Alte so gesprochen hatte, ging er wieder. Alle aber staunten ob seiner Rede, und da sie ihn nie gesehen zu haben sich erinnerten, sahen sie sich einander fragend an, bis Hofer, von dem unerwarteten Zwischenspiele hingerissen, der Berathung ein Ende machte, indem er ausrief: „Wie er gesagt hat, so soll es werden!" Alle stimmten bei; der Aberglaube wirkte, wie öfterer. Hatte bei der Einnahme von Innsbruck der Heilige Jakob sich Tyrols angenommen und dem Obersten Dittfurt mit dem Schwerte gedräut, so konnte ja auch dieser Greis ein Engel sein, ein Heiliger, oder es war ein alter Mann, dem aber Gott oder Maria einer Eingebung gewürdigt hatte. Letztere bestand vermuthlich nur im Ergreifen des rechten Augenblicks. Der Greis wußte Eindruck zu machen, indem er, durch Alter und Rath und die Art, wie er sprach, begünstigt, seine Worte vorbrachte. Später ist die Sache noch ein wenig aufgeputzt worden.

So war der 28. Mai noch für beide Theile ein banger Ruhetag, und man muß ſich wundern, daß ihn der General Deroy nicht dazu benutzte, zu thun, was am 30. geſchah: den Heimweg anzutreten, der ihm wahrſcheinlich jetzt noch leichter geworden wäre, als zwei Tage darauf, wo die Uebermacht und Siegestrunkenheit auf ihn ſtürmten, und die gebahnte Straße verlaſſen werden mußte. Die Anführer der Landleute verwendeten dagegen den langſam hinſchleichenden Tag, ihre Leute mit Munition zu verſorgen, welche in geringer Menge da war, und im feindlichen Lager aushorchen zu laſſen, wie die Sache wohl hier ſtehe, wo man dann mit Freude vernahm, daß dort eben auch nicht viel Ueberfluß an Pulver und Blei ſei. Die Ankunft von Geld und Lebensmitteln aus Botzen verbreitete neue Luſt, und indem allerdings viele Streiter nach Hauſe liefen, nach Weib und Kind zu ſehen, oder zu ſagen, wie der Acker beſtellt werden ſolle, ſtiegen eben ſo viele auf den Bergen herum, überall die beſte Gelegenheit erſpähend, wo man den Feind am ſicherſten erwarten, am beſten beſchließen könne. Von Zeit zu Zeit trafen auch neue von fern kommende Kompagnien des Landſturmes ein, ſo daß Abends die Zahl der Kämpfer größer war, als am 25. Mai.

Beinahe wäre der kathegoriſche Rath des alten Männchens, am Herz-Jeſufeſte loszuſchlagen, zu nichte geworden, denn Hormayr ſandte von Landeck aus, wo ihn ein bedenkliches Unwohlſein feſſelte, mehrere Boten an Hofer, um ihm zu melden, wie die Sachen oben im Innthale ſtänden, dann

zu erfahren, wie und wann von Hofer angegriffen werde, und endlich ihn zu bestimmen, den Kampf bis zum 30. Mai zu verschieben. Es hatte der Freiherr hierzu gewichtigen Grund. Ein Theil der Oberinnthaler schlug sich gegen Norden, jenseits des Inn an der Scharnitz und dem Luitaschpasse, mit einem baierischen Freikorps unter dem Grafen Arco herum, und hatte die sicherste Aussicht, dasselbe aus dem Lande zu vertreiben, so wie dann am 30. unten bei Innsbruck mitwirken zu können. Eben aus diesem Grunde konnte auch Teimer nicht so schnell eintreffen, wie sonst geschehen sein würde. Aber Andreas Hofer hatte nun einmal alles Vertrauen zum Oberintendanten aufgegeben, und fertigte alle seine Boten ohne gehörige Antwort ab. Zuletzt kam noch ein Hauptmann Röhle, als der Sandwirth beim Wirthe Etschmann in der Schupfen am Schönberge eben seinem Pferde Futter reichte. Daß der österreichische Hauptmann erschien, störte ihn nicht in diesem Geschäfte. Er ließ ihn reden, was er nur anzubringen hatte, und als er fertig war, trank ihm Hofer freundlich, aber doch auch beißend ein Glas Wein zu:

„Melden Sie dem Herrn Intendanten, daß Sie den Sandwirth Andre Hofer wirklich und wahrhaftig beim Freunde Etschmann in der Schupfen seinen Fuchsen abfüttern, Brot abschneiden und Ihre Gesundheit trinken sahen.“

Und so drückte er ihm die Hand und ging seines Weges, daß der Hauptmann nicht wußte, was er von dem wunderlichen

Kauze denken ſollte. Der Oberſtlieutenant Ertel gab endlich ſo vielen Aufſchluß, als nöthig war. Außerdem hätte der 29. Alles entſcheiden können, ohne daß man in Hormayr's Quartier das Geringſte geahnet hätte. Es zeigt auch dieſe kleine Scene, wie ſchnell und in welchem Grade das Vertrauen zu dieſem öſterreichiſchen Agenten ſelbſt in dem Herzen des ſonſt ſo argloſen Hofers nach dem Unglückstage bei Wörgl verſchwunden war. Vielleicht hatte Hofer eingeſehen oder dunkel gefühlt, daß er dem Freiherrn nur als Aushängeſchild dienen ſollte, und beharrte daher um ſo feſter bei ſeinem Vorſatze, am 29. zu ſchlagen. Dann aber mochte auch der Aberglaube bei ihm gar zu ſehr wirken, daß er von dieſem Tage nicht abging. Das Herz-Jeſu war ihm zu wichtig und zu heilig, der Sieg verſprochen, wenn er an dem Tage ſchlage. Längſt war das Herz-Jeſufeſt aufgehoben, und zwar mit Recht für den Denker, aber in ſeinem Herzen that er jetzt das Gelübde, dieſen Feiertag zu einem der erſten zu erheben, wenn er ſiege.

Statt Hormayr zu antworten, ſandte er einen Aufruf in einigen Abſchriften an die Männer oben am Inn:

„Liebe Brüder Oberinnthaler! Für Gott, den Khayſſer und das thayre Vaterland! Morgen in der Frueh iſt der löſte Angriff. Wier wollen die Boaren mit Hilff der göttlichen Muetter fangen oder erſchlagen und haben uns zum liebſten Hertzen Jeſu verlobt. Kombt uns zu Hilff, wollt Ihr aber geſcheiter ſein, als die göttliche Fürſichtigkeit, ſo werden Wier es ohne Enk auch richten. Andere Hofer, Oberkommandant.“

Den Ort des Schlagens wußten ſie, und das „Morgen“ mußten ſie ſich denken, wenn ſie Hofers Zettel noch am 28. zeitig genug erhielten. Hormayr fand denſelben ſehr „komiſch,“ und er iſt es auch nach unſern Vorſtellungen. Auf die Landleute aber dort that er ſicher größere Wirkung, als jede Proklamation des Intendanten jetzt und ſelbſt vielleicht eine Rede Teimers gethan haben würde.

XIX.

Der Kampf am 29. Mai.

Der 29. Mai brach an; für Viele der letzte Tag des Lebens. Schon als er graute, herrſchte von Mattray bis Volders hinab große Bewegung. Wohl 18,000 Mann ſtark ſtanden die Tyroler auf allen Bergen vertheilt; die Dispoſition war in der Hauptſache wie am 25., nur mehr links ausgedehnt, um in der rechten Flanke und im Rücken des Feindes zu operiren, ſobald die Verſtärkungen unter Teimer eintrafen. Hofer kommandirte das Ganze, wenn man es überhaupt kommandiren nennen kann, daß er im Wirthshauſe ſeines Freundes Etſchmann in der Schupfen am Schönberge ſaß, eifrig betete und noch fleißiger trank. Adjutanten und Ordonnanzen kamen jeden Augenblick, zu melden oder Befehle zu erhalten, die aber meiſtentheils mehr dunkeln Orakelſprüchen glichen. Der natürliche Takt der Tyroler, ihr ſcharfer Blick, die vortheilhafte Stellung mußte das Beſte thun, und was endlich Hofern obgelegen hätte, geſchah ſtatt ſeiner von einigen Andern, z. B. dem Oberſtlieutenant von Reißenfels, dem Oberſtlieutenant

von Ertel, welche die den Tyrolern zugetheilten Truppen des General von Buol befehligten.

Die Baiern hatten ihre Stellung ebenfalls nicht wesentlich verändert. Sie hielten die Ebene von Innsbruck besetzt. Früh halb 7 Uhr begannen die Tyroler den Angriff. Eisenstecken, der Wirth aus dem Bade von Botzen, rückte mit einer Anzahl Schützen so weit vor und nach der Ebene hinab, daß die Vorposten der Baiern im Bereich ihrer Stutzen kamen. Die österreichischen Jäger hatten sich kameradschaftlich hinzugesellt. Das erste Zeichen war gegeben; auf der ganzen meilenlangen Linie überall Kampf und Feuer, obschon nur an einigen Orten Mann gegen Mann stand. Hier bei Innsbruck z. B. hielt das Kanonenfeuer und die Reiterei der Baiern fast alle Tyroler lange ab, in die Ebene hinabzustürmen. Dagegen wirkten die Schüsse dieser viel zu mörderisch aus den Bergen, als daß die Baiern es ernstlich versucht hätten, sich ihrer zu bemächtigen. Wie hätten sie auch, selbst den einen und den andern Gipfel erobernd, so eine durchschnittene Kette behaupten können, da sie kaum höchstens 8000 Mann, vielleicht aber lange nicht so viel zählten, denn auch sie hatten sich der Innbrücke wegen bis Hall und Volders vertheilen müssen.

Wenn Hofer hier gerade nicht große Beweise von Muth und persönlicher Tapferkeit oder kriegerischem Scharfblicke gab, so zeichneten sich darin desto mehr der Kapuziner Haspinger auf dem linken Flügel und Speckbacher auf dem äußersten rechten aus. Haspinger wanderte mit seinem weißen Wander-

ſtabe immer vor den Kämpfern hin und führte ſie immer nach der rechten Flanke des Feindes zu, durch Huſſelhof an der Still nach Mutters dringend, und das ſumpfige Terrain von der Gallwieſe am Inn zum Ziele nehmend. Er errieth die Bewegungen der Feinde, vereitelte dieſelben, beſchwor die Streiter, hier auszuharren, wenn der Feind drängte; den Oeſterreichern, wenig mit den Vortheilen des Bergkrieges bekannt, zeigte er, wie ſie dieſe zum Schutz und Trutz benutzen könnten. Unverzagt bot er allen Gefahren die Stirn. Ein Baier wollte ihn eben mit dem Bayonnette niederſtoßen, als ein Tyroler Schütze es noch zeitig genug gewahrte, um über des Mönchs Achſel hinweg dem Feinde eine Kugel ins Herz zu jagen, ſo daß der Bart Haſpingers dabei verbrannte. Der Kloſterbruder fürchtete ſich vor keiner Kanone. Beſonders thaten ſich unter ſeiner Anführung die Meraner und Algunder, unterſtützt von zwei Kompagnien Oeſterreicher, hervor. Und ſo, gleich einem tapfern Krieger kämpfend, ſorgte er doch auch als Mönch! Die Verwundeten half er verbinden oder bei Seite tragen, die Sterbenden ſegnete er ein und tröſtete ſie mit dem Himmel, weil ſie „im heiligen Kampfe blieben.“ Kam ihm aber bei ſolchen Mühen ein Feind zu nahe, dann ward das Kruzifix, erſt einem Sterbenden zum Kuſſe gereicht, zu einer Waffe, die eben ſo kräftig wie ein Flintenkolben wirkte. Manche Baiern fuhren auch wohl ſelbſt vor dem Anblick ſcheu zurück. Mit Haſpinger wetteiferte ein anderer jüngerer Kloſterbruder, Petrus, gleichſam ſein Adjutant, der an dieſem Tage, auf

Hormayr's Geheiß, wie dieser sich selbst rühmt, gar manchen Lucaszeddel ausgetheilt hatte, die Abergläubischen zu versichern, daß ihnen kein Hieb und Stich und keine Kugel schade.

Eine Meierei ward auf diesem Flügel besonders von den Baiern lebhaft bestürmt, der Rainerhof genannt, und von einer der Töchter hier erzählt man einen Zug, der das Gepräge von eben so viel Anmuth, als Unerschrockenheit trägt:

Auf dem Kopf' ein blankes Fäßchen,
In der Hand ein volles Gläschen,
Schreitet die Tyrolerin
Durch der Kämpfer Reihen hin.

Sieht sie einen, der ermattet
Einen Rückschritt sich gestattet,
Reicht sie ihm den Rebensaft,
Neuen Muth und neue Kraft.

Wohl gewahret sie mit Grausen,
Wie der Feinde Kugeln sausen,
Und wie mancher Freund schon ruht
Todt und kalt in seinem Blut.

Doch sie hält mit Fleiß sich heiter,
Heiter mahnend auch die Streiter:
„Vorwärts, Brüderl! haltet Schritt!
Fürchtet die Dampfnudeln nit!“

Rufi's! Da fährt der Kugeln eine
In und durch das Faß, das kleine —
Daß der Wein sich d'raus ergießt,
Ihr auf Brust und Nacken fließt.

Und sie nimmt das Faß vom Kopfe;
Daß sie beide Löcher stopfe,
Dazu hat sie Rath im Nu:
Jede Hand hält eines zu.

„Brüderl!“ ruft sie jetzt gar munter:
„Haltet frisch das Gläsel unter!
Besser noch: vor jeden Spund
Halte einer seinen Mund!

„Macht! i habe nur zwei Hände;
Bohren mir die Feind' am Ende
Noch ein Löchel in das Faß,
Lauft die Gottesgab' ins Gras.“

Und die jugendkräft'gen, flinken,
Schier verliebten Bursche trinken! —
Feinde nah'n. Das Faß ist leer.
Frisch greift jeder zum Gewehr. *)

Anders hatte sich aber eine andere Dirne benommen, die man auch mit dem Stutzen in der Hand gefangen nahm, gleich mancher ihrer Schwestern. Sie bat ganz naiv, ihre Patronen zu untersuchen. Es geschah; man fand in keiner eine Kugel. Sie habe gezwungen mitmarschiren müssen, erfuhr man nun, aber alle Kugeln weggeworfen und blind geschossen, um so das Gebot erfüllen zu können: „Du sollst nicht tödten!“

Viel Kampf herrschte auch an der Brücke über die Sill. Eine Kolonne von 500 Tyrolern unter ihrem Hauptmann

*) Aus dem „Leben des Sandwirths A. Hofer“ ꝛc. Barmen, 1839. S. 76.

Gasteiger und von österreichischem Militär unterstützt, rückte über sie nach dem Patschberge und Schlosse Ambras vor. Die Baiern drangen ihrerseits ebenfalls dagegen an, nahmen sie wieder und wurden erst fortgetrieben, als die aufgestellten Reserven, die aber über 1200 Köpfe zählten, von den Höhen beim Dorfe Lans herabkamen. Von diesem Augenblicke an blieb die Brücke den Tyrolern.

Ueberall war der Kampf hier, wenn auch nicht außerordentlich blutig, doch sehr hartnäckig, und man lies't mit Staunen, welche Begeisterung in den Herzen dieser Landleute herrschte. Tödtlich verwundet, ermunterten sie die ihnen nahe stehenden, für Gott, den Kaiser und das Land zu kämpfen, die aber, denen ein Vater, ein Bruder, ein Sohn, ein Freund fiel, schworen, dafür die blutigste Rache zu nehmen, daß jeder Todte einen um so gefährlicheren Kämpfer hinterließ. Ein Vater brachte nur die Leiche seines Sohnes in Sicherheit, um dann gleich wieder ins Feuer zurückzueilen. Furchtlos sah mancher dem letzten Augenblicke entgegen. Als der Kapuziner einen schwer Verwundeten wegtragen lassen wollte, verlangte dieser liegen zu bleiben, „denn," sagte er, „ehe die Feinde kommen, bin ich nicht mehr." Andere verlangten liegen zu bleiben, um nicht die Zahl der Streiter durch ihr Wegtragen zu vermindern. Andere suchten nur unter den Schatten des nächsten Baumes zu gelangen, und glaubten den Himmel geöffnet zu sehen. Mancher der Gebliebenen ward vornehmlich bedauert. So der österreichische Jägerhauptmann Ammann, ein gebornet

Tyroler, welcher mit Eisenstecken den Kampf begann. Eben so der Graf Stachelburg von Meran, der letzte seines Stammes und Namens, welcher als Freiwilliger sich, hohen Standes, doch den Schützen zugesellt hatte, deren von seinen Gütern viele ausgezogen und von ihm gerüstet worden waren. Als sie ihn baten, sich nicht zu sehr auszusetzen, erwiederte er ihnen, daß er nur ein Leben habe, dieses aber gern für Gott, die gerechte Sache und Oesterreich aufzuopfern bereit sei. Nach dem Siege brachte man den Leichnam in das uralte Meran, um ihn bei seinen Vätern beizusetzen, und viele tausend Tyroler wohnten der Messe bei, welche seiner Seelenruhe gehalten wurde. Doch wer, gleich ihm,

So siegumstrahlt dem Schicksal unterliegt,
Gewinnt im Tod' des Nachruhms ew'ges Leben!

Bis Mittag schwankte der Kampf unentschieden hier hin und her. Der Sandwirth, den wir noch nicht an demselben haben Theil nehmen sehen, verließ da das Wirthshaus Etschmann's und stieg den Schönberg hinauf, wo er einen freien Ueberblick ins Thal der Wipp und Sill hinab bis Innsbruck hatte und die bald heraufstürmenden, bald hinunter geworfenen Baiern überschauen konnte. Das viele Blutvergießen ging seinem Herzen nahe, wie an dem Tage, wo er bei Sterzingen zuerst solch Schauspiel sah. Er wandte sehnsüchtig den Blick seitwärts das Innthal hinauf, woher der Major Teimer erwartet werden konnte, der auf dem jenseitigen Innufer im Rücken des Feindes erscheinen sollte und so dem Kampfe schnell

Auch Hofer und der Oberſtlieutenant Ertel mußten darauf verzichten, weiter vorzudringen, und ſuchten Zeit zu gewinnen, in welcher alle Kräfte Teirols und neue Patronen herangekommen ſein könnten. Sie ſendeten einen Parlamentär zu den Baiern und gaben ihm die Weiſung, hübſch langſam zu unterhandeln, aber hauptſächlich zum Ziel der Unterhandlung die Ergebung aller Baiern zu nehmen.

Der Lieutenant Nötzker ging mit dieſer Botſchaft ab. Die baieriſchen Vorpoſten ſtellten ſogleich ihr Feuer ein, als er ſeinen Trompeter blaſen ließ. Mit verbundenen Augen führte man ihn durch das Dorf Wiltau in die Stadt, wo ihm lauter Jubel entgegenſchallte. Die baieriſche Generalität empfing ihn, ſeine Anträge zu vernehmen. Er ſtellte in weitläuftiger Rede vor, wie bedenklich die Lage des baieriſchen Militärs, wie ſie mit jeder Stunde ſchlimmer werde; wie jetzt noch der Abſchluß einer ehrenvollen Kriegskapitulation von Soldaten mit Soldaten möglich ſei, morgen aber nicht mehr ſtattfinden könnte, denn da würde General von Buol über das ergrimmte ſtündlich wachſende Landvolk nichts mehr vermögen. Was die Franzoſen und Baiern im April hier erfahren hätten, würde in noch größerem Maße jetzt ſtatt finden.

Der General Deroy ließ ihn abtreten, ſich mit ſeinem Stabe zu berathen. Das Reſultat konnte Nötzker vorausſehen. Daß der 14. April wiederkehre, ſtand nicht zu erwarten. Damals waren die Baiern überfallen worden und zählten kaum die Hälfte der Mannſchaft, die ſie jetzt unterm

Gewehre hatten. Mit den Truppen Biſſons waren ſie allerdings eben ſo zahlreich, aber letztere hatten höchſtens einige Taſchenmunition bei ſich und waren demnach, beſonders als Conſcribirte, zum Kampfe noch viel weniger geeignet. Jetzt ſahen ſich die Baiern, im Beſitze von Innsbruck, doch viel weniger gedrängt, und konnten an einen, wenn auch beſchwerlichen Rückzug denken. Jedoch auch bei ihnen herrſchte bereits einiger Mangel an Munition vor, und ſo übereilte ſich Deroy nicht mit der Entlaſſung des Parlementärs. Erſt um 5 Uhr fand dieſe ſtatt, indem ihm erklärt ward: „Auf ſo einen Antrag laſſe ſich keine Antwort geben. Man werde ihn wieder über die Vedetten hinausbringen laſſen. Zu einem Waffenſtillſtande ſei man jedoch allerdings geneigt, der auf vier und zwanzig Stunden abgeſchloſſen werden könne.“

Die Zeit, welche ſo hingegangen war, hatte aber gar gute Früchte getragen. Von Sterzingen her kam Munition. In geſtrecktem Galopp jagten die Fuhrleute vom Schönberge herab mit ihren Wagen nach der Ebene. Mehrere Piquets waren der Stadt ſehr nahe gekommen. Es war bereits 6 Uhr. Teimers Schaaren hatten ſich nun ebenfalls auf den Bergen jenſeits zahlreich eingefunden, ohne aber eine entſcheidende Bewegung zu machen, und da dieſe am heutigen Tage nicht mehr erzielt werden zu können ſchien, ſo ſollte der kommende das Schauſpiel erneuern, was im April hier aufgeführt wurde.

Doch die Umſtände waren, wie wir ſchon bemerkten, nicht ganz die gleichen. So wenig die Tyroler an dieſem Abende

noch anzugreifen Luſt hatten, ſo wenig ſuchte ſie Deroy aus ihrer Stellung zu vertreiben. Seine Poſten blieben ſtehen, wo ſie waren. In der Dunkelheit der Nacht aber zog ſich alles Volk der Baiern zuſammen in die Stadt, und trat dann den Rückmarſch über Hall und Kufſtein nach Roſenheim an, woher es gekommen war. Der Abzug geſchah ſo ſtill, daß man jenſeits des baieriſchen Lagers nichts bemerkte, und die tyroler und öſterreichiſchen Berichte ſagen, daß ſogar die Hufe der Pferde, um wievielmehr die Räder der Kanonen mit Heu umwunden worden wären. Bis zur Ankunft in Roſenheim hätte der Soldat nicht einmal abkochen können. Beides wird von den Baiern geläugnet.

XX.

Aufruf von Teimer. — Speckbacher's Thaten.

Warum aber kam denn der kühne Major von Teimer so spät an? Traf er mit der ganzen ihm zu Gebote stehenden Macht selbst nur gegen Mittag ein, so konnte die Division Deroy dem Geschicke ihrer Waffenbrüder am 14. April kaum entgehen. Wir dürfen nicht vergessen, daß Hofer über seine Absichten wenig Auskunft gegeben hatte. Dann aber stand auch die Lage der Dinge an der nördlichen Grenze Tyrols so, daß Teimer längs dem linken Innufer hinab nicht eher rasch ziehen konnte, bis er wenigstens im Allgemeinen sicher war, nicht im Rücken mitten auf dem Wege gefaßt zu werden.

„Es wurden," schrieb damals die Innsbrucker Zeitung nach dem Abzuge der Baiern, „fast alle Grenzpässe von Reuth bis Achenthal durch feindliche Streifpartien alarmirt, zusammengesetzt aus den Depots aller baierischen Regimenter, aus Förstern, Jägern, Bürgergarden, Schergen und Schindern!". Man sieht gleich aus diesen Zeilen, daß sie übertrieben, und was nun von „den Grausamkeiten und ver-

worfenſten Scenen aller Art, von Mordbrennereien in Luitaſch und Scharnitz, vom Erwürgen der Wehrloſen, der Schändung junger Weiber, dem Zerbeißen und Ausſpucken der Hoſtien, der Entweihung der Altäre, der Verſtümmelung aller Kruzifixe am Wege, dem Verbrauche des heiligen Oeles zum Einſchmieren der Stiefeln" erzählt wird, ſagt uns nichts, als daß man wohl darauf ausging, den Haß gegen die Baiern bis aufs Höchſte anzufeuern. Allerdings aber hatte ſich ein Korps von meiſt Freiwilligen unter Anführung des Grafen von Arco hier jenſeits der Nordweſtgrenze Tyrols aus „Bürgern und Bauern," wie die baieriſchen Berichte angeben, gebildet, „um den Räubereien, Plünderungen, Requiſitionen und Mißhandlungen" gewachſen zu ſein und ſie mit den Waffen in der Hand zu rächen, welche ſich die herüberkommenden Tyroler, verbunden mit öſterreichiſchen Soldaten, die ſich aus der franzöſiſchen Kriegsgefangenſchaft ranzionirt hatten, dann und wann geſtatteten; denn daß dieſe Leutchen bei ſolchen Ausfällen ebenfalls nicht ſelten lange Finger machten und vermeinte oder wirklich erduldete Unbilden zu rächen ſuchten, läßt ſich leicht denken. Genug, dieſes Korps von baieriſchen Freiwilligen war gerade in dieſen Augenblicken lebhaft durch die Päſſe der Scharnitz und Luitaſch bis nach Telfs dicht am Inn hereingedrungen, und mußte daher nothwendig hinausgejagt werden. Mit dem Landſturme von Petersberg und Hörtenberg, zu dem viele Wildſchützen der Grenze ſtießen, alle von Joſeph Mahrberger angeführt,

gelang es auch, die Baiern von hier bis Mittewald hin zu treiben, wo es dann noch am 2. Juni zu einem sehr ernsten Gefechte kam, in welchem 27 Todte des Feindes auf dem Platze und 83 Gefangene in die Hände der Tyroler gefallen sein sollen. Bevor aber nun Teimer diese Pässe nicht gesichert hatte, konnte er auch unmöglich gegen Innsbruck vorrücken, und daher jenes Säumen, was ihm Hofer mit Unrecht als Folge bösen Willens anrechnete.

Minder können wir ihn entschuldigen, daß er Tags darauf sich erlaubte, was er vorher, wenn auch ohne seine Schuld, versäumt hatte, durch einen gewaltigen Aufruf gut zu machen. Er wollte eine zweite Kapitulation von Wiltau unterzeichnet sehen, und schrieb daher an den in vollem Rückzuge befindlichen General Deroy:

„An das königl. baierische Militärkommando in Innsbruck.

Ich stehe mit 50,000 Landesschützen und k. k. Militär aus ganz Vintschgau und Innthal allhier. Mein Kamerad steht am Bergisel und dortiger Gegend nicht schwächer als ich. Das Corps des Grafen von Arco bei Scharnitz und Luitasch habe ich gestern ganz vernichtet. Nur einige Wenige entliefen als traurige Boten des Schicksals ihrer Brüder. Alle Engpässe Tyrols sind bestens besetzt. Zu entkommen ist gar keine Möglichkeit. Ich offerire daher dem königl. baierischen Truppenkorps sowohl insgesammt, als auch theilweise, eine für selbiges ehrenvolle Kapitulation. — Die Menschlichkeit fordert mich auf,

dem von allen Seiten eingeſchloſſenen königl. baieriſchen Militär augenblicklich eine, es nicht entehrende, Convention anzutragen: Sicherheit der Perſonen und die allerbrüderlichſte Behandlung ſoll die Baſis unſers Vertrages ſein. Wird aber dieſer Zeitpunkt der Gnade verſäumt, fängt das unnütze Blutvergießen heute noch einmal an, bekomme ich innerhalb einer halben Stunde keine befriedigende Rückantwort, ſo fängt heute das von Seiten des königl. baieriſchen Militärs gewiß tollkühne Blutvergießen von neuem an und ich ſchwöre, daß ſodann auch dem letzten königl. baieriſchen Mann kein Pardon mehr wird gegeben werden.

Teimer,

m. p. k. k. Major und Oberkommandant der Tyroler Landesdefenſion.

Nachſchrift. *)

In dieſem Augenblicke auf dem Wege zwiſchen Zirl und Kranewitten erhalte ich einen Courier von Schönberg aus Kärnten, daß die franzöſiſche Armee bei Wien am 22., 23. und 24. Mai d. J. ganz aufgerieben, daß ſich die Preußen und Ruſſen mit uns vereinigt, daß Erzherzog Ferdinand bereits in Schwaben ſtehe, Nürnberg, Augsburg, München und Ulm bereits beſetzt haben werde, daß eine Colonne Oeſterreicher durch Schwaben nach Vorarlberg und Tyrol anrücke. Wirklich

*) Am Rande mit Bleiſtift geſchrieben.

sind 9 Bataillone Oesterreicher vor drei Tagen in Bregenz eingerückt. Ueber Kempten und Schorgau ist eine andere in Bewegung. Zwanzigtausend Vorarlberger sind auf dem Anhermarsche. In einer halben Stunde eine Antwort, oder das Signal zum allgemeinen Angriff ist bestimmt. Es steht einen königl. baierischen Offizier anherzuschicken und meine Lager zu sehen frei.

Hauptquartier Kranewitten, am 30. Mai 1809, um 6½ Uhr Morgens." *)

Der Major erhielt auf diese Zuschrift keine Antwort. Um Mitternacht schon merkte man jedoch außen vor Innsbruck den Abzug der Baiern. Die zurückgelassenen Posten derselben wurden gefangen genommen; um 4 Uhr besetzten Oesterreichs Krieger die Thore. Hofer hielt in Begleitung der Kapuziner Haspinger und Petrus seinen Einzug, indem Teimer und Speckbacher es auf sich nahmen, den Rückzug des Feindes so beschwerlich zu machen, als es nur geschehen konnte. 2300 Mann sollen die Baiern an Todten und Verwundeten, 369 an Gefangenen, außerdem mehrere Kanonen u. s. f. verloren haben. Sie selbst geben in ihren Berichten nur 50 Todte, 323 Verwundete und 180 Vermißte an; die ganze Beute, welche den Tyrolern in die Hände fiel, habe in drei Marketenderwagen bestanden, welche zu schwer und schlecht bespannt

*) Allg. Zeit. vom 11. Juni 1809.

Reizen ſie den Stein der Erde,
Stampfend, auf zum Widerſtand,
Daß die Kraft zur Stärke werde
Und die Thorheit zum Verſtand!

Mit vieler Mühe brachte man ihn endlich nach Hauſe und dann auf eine entfernte Alpe, von welcher er aber doch zu entfliehen wußte, „Boarfercken zu ſchießen," wie er einmal antwortete, als man ihn gefragt hatte, wo ſein Vater ſei.

Alle Angriffe auf die Haller Brücke führten aber doch nicht zum Ziele, und Nachmittags um 5 Uhr trugen die Baiern einen Waffenſtillſtand an, weil mit Hofer ein ſolcher eingegangen worden ſei. Speckbacher verweigerte ihn; die Munition ſchien den Baiern zu fehlen. Sie zerſtörten hierauf, von den Schützen immer beunruhigt, die Brücke ſelbſt, worauf bei eintretender Finſterniß die Pikets von beiden Theilen ſo dicht, aber ruhig und friedlich einander gegenüber ſtanden, daß ſie mit einander ſprachen und tranken, denn von Innsbruck her war mittlerweile die halb wahre und halb unwahre Kunde gekommen, daß Waffenſtillſtand ſei. Man hatte die Waffenruhe in Folge der Abſendung des Lieutenants Nötzker falſch gedeutet. Speckbacher wollte von einer ſolchen ſo wenig, wie von einer Kapitulation wiſſen, welche freien Abzug gewähre. „Man muß ſie fangen oder niederſchlagen!" antwortete er, deshalb befragt, von wilderem Sinne als Hofer getrieben.

Als aber die Nacht weiter vorgerückt war, ließen auch hier, wie in Innsbruck, die Baiern ihre Wachtpoſten ſtehen,

um unter Begünſtigung der Dunkelheit und des Rauſchens vom Inn abzuziehen. Als der Tag anbrach, wurden die Vedetten gefangen genommen. Die Menge drang nach Hall über die Balken der abgetragenen Brücke hinüber und ſtürzte ſich über den Weinkeller eines Beamten her, wo ſie ſich dermaßen betrank, daß kein Menſch daran denken konnte, die Baiern einzuholen.

So unlieb dies Speckbachern ſein mußte, ſo wunderte er ſich noch mehr, daß von Innsbruck aus keine verfolgende Kolonne ankam. Einen Boten nach dem andern ſendete er ab, die Urſache davon zu erfahren. Aber die Zeit war auf ſolche Art verloren gegangen. Erſt gegen Abend traf Teimer ein, und zog nun Speckbachers Leute an ſich, um dem Feinde raſch nachzurücken.

Es ging dieſer auf dem linken Ufer hin, ſtatt daß man geglaubt hatte, er werde auf dem rechten bleiben, denn die gebahnte Heerſtraße lief längs dieſem, und deshalb hatte Speckbacher ſich ſo mit Zerſtörung der Brücken hier bei Hall und Volders geplagt. Auf dem entgegengeſetzten Wege gab es allerdings ſchreckliche Hohlwege, aber die ärgſten Schluchten bei Mariaſtein und in den Angeter Bergen waren unbeſetzt geblieben. Einem gewiſſen Margreiter, der im April eine Handvoll Baiern überfallen und entwaffnet, ſo aber einen Namen erworben hatte, welchen er von da an durch nichts mehr geltend machte, war von Teimern am 30. Mai ausdrücklich die Weiſung zugekommen, hier Verhaue anlegen zu laſſen, doch er hatte es gänzlich aus der Acht gelaſſen. Ueber-

haupt war für Angriff, Rückzug oder Verfolgung unter den Anführern der Tyroler keine klare Dispoſition entworfen worden, und das öſterreichiſche Militär war zu gering an der Zahl, als daß deſſen Befehlshaber hätten durchdringen können. Viel Noth mag der Rückzug den Baiern aber doch gemacht haben, denn indem die Truppen „durch unwegſame Gegenden, Gebirge und Waldungen marſchirten, wurde auf ſie von den in denſelben verſteckten Rebellen von vielen Punkten" gefeuert, wie ſich der Münchner Bericht *) ausdrückt.

*) A. Zt. 1809 No. 162.

XXI.

Alte Prophezeihung. — Das Herz-Jesufest. — Glückliche Nebenereignisse. — Die Schlacht bei Aspern. — Kaiserliche Handschreiben.

Diese Kämpfe am 29. Mai hatten, verbunden mit den von uns bemerkten geringern an der Nordgrenze nach Mittewald hin, Tyrol wieder gänzlich befreit, und der Iselberg, die Abtei Wiltau war, wie sechs Wochen früher, wiederum zu großen Ehren gekommen, was späterhin nochmals der Fall sein sollte. Eine alte Prophezeihung schien demnach gerechtfertigt zu sein. Speckbacher wollte wenigstens in alter Zeit gehört haben, daß Wiltau und die Umgegend ein Glücksort von Tyrol sei. Da indessen der Sieg im Namen des Herzens Jesu erkämpft worden war, so unterließen auch Hormayr und Hofer, welcher letztere diesmal nicht wieder um die Ehre und Freude kam, die von ihm befreite Stadt zu sehen, keineswegs, das Fest desselben sogleich ganz besonders den Tyrolern anzuempfehlen.

War auch der 29. u. 30. Mai nicht mit der Gefangennehmung des baierischen Korps gekrönt worden, was in dem

Schluchten der Angeter Berge recht gut geſchehen konnte, wenn ſie von Verhauen geſchloſſen waren, ſo kamen doch mehrere andere Dinge dazu, die Freude der Tyroler über den davon getragenen Sieg aufs Aeußerſte zu treiben. Es iſt doch wahrlich ſchon ein eigenthümliches Gefühl, ſich ſagen zu können, daß man den verhaßten Feind bis auf den letzten Mann zum Lande hinausgejagt hat, denn jetzt gab es weder einen Baiern noch einen Franzoſen in allen Thälern Tyrols. Selbſt Vorarlberg war nämlich am 29. Mai frei geworden. Bei Hohenems und an der Achbrücke bei Bregenz hatte man hier die vereinten Streitkräfte der Franzoſen und Würtemberger und Baiern mit ſo vielem Muthe empfangen, daß ſie weit zurückgetrieben wurden und mehrere Wochen vergingen, ehe wieder eine derſelben über die Grenze kam. Sie waren ſchon froh, die Ebenen Schwabens gegen die Streifereien der Tyroler hier zu decken, und Hormayr, der unmittelbar nach dem Treffen am Iſelberge in Innsbruck eintraf, fand auch die Nachricht von jenem glücklichen Kampfe vor, indem er auf der Stelle einen Glückwunſch abſendete, der eines Theils Deroy's Korps „vernichtet" ſein ließ, andern Theils die Verſicherung gab, daß das öſterreichiſche kaiſerliche Haus für ſolche Anſtrengungen nicht zu viel thun könne, ſich erkenntlich zu beweiſen*).

Als die Franzoſen und Baiern im April bei Wiltau das

*) Sein Schreiben an die Vorarlberger i. d. Allg. Zt. No. 77. S. 707. 1809.

Gewehr zu ſtrecken genöthigt wurden, ſchien es allerdings einleuchtend, wie Anſtrengungen gemacht werden könnten, ſolche Schmach an Tyrol zu rächen. Jetzt aber war nicht einmal Urſache vorhanden, die Rückkehr der Scenen von Lofer, Rattenberg, Schwatz fürchten zu müſſen. Die franzöſiſche Armee war ja am Geſtade der Donau geſchlagen worden; die Nachricht davon kam den Tyrolern, und zwar nicht etwa in verjüngtem Maßſtabe, in dem Augenblicke zu, wo ſie den Sieg erkämpften. Selten iſt wohl eine blutigere Schlacht geliefert worden, wie die bei Aspern am 21. und 22. Mai. Kaum war Napoleon am 10. Mai vor den Barrieren Wiens angekommen, als auch der Erzherzog Karl, vereint mit dem Korps des Generals Hiller, der bei Stein zwei Tage ſpäter auf das andere Ufer der Donau übergeſetzt hatte, auf den Höhen derſelben jenſeits Wien erſchien. Die Stadt war noch in den Händen der öſterreichiſchen Truppen, und der Erzherzog Maximilian traf Anſtalten, ſie bis aufs Aeußerſte zu vertheidigen. Gelang es dem Erzherzog Karl, über die Taborbrücke einzurücken, ſo büßte der franzöſiſche Kaiſer ſogleich alle die vielen Hülfsmittel ein, welche der Beſitz einer ſolchen Reſidenz in die Hände gab, und der Nimbus, die Kaiſerſtadt in Folge einer einzigen Schlacht bei Regensburg — erobert zu haben, verſchwand ebenfalls. Dann war aber auch leicht die Nothwendigkeit da, auf dem rechten Donauufer dem Erzherzog Karl eine Schlacht liefern zu müſſen, welche, wenn ſie verloren ging, einen Rückzug durch ganz verheerte Gegenden zur Folge hatte. Unter

solchen Umständen wurde Wien nicht nur sogleich zur Ergebung aufgefordert, sondern auch, als diese nicht erfolgte, eine Batterie gegen die Taborbrücke aufgeführt, sie zu zerstören, sobald sich der Erzherzog Karl derselben nähern würde. Der Erzherzog Maximilian sah diese Vorkehrungen, wo er dann in der Stadt eingeschlossen gewesen wäre, als er noch schnell über die Brücke zu kommen eilte, welche er hinter sich abzubrennen befahl. Wien ging sofort durch Kapitulation über, und der französische Kaiser traf nun alle Einleitungen zu einer Hauptschlacht auf dem linken Donauufer, welche über das Haus Oesterreich entscheiden sollte. Eine Meile unter der Stadt sollte bei Ebersdorf über die Donau gesetzt werden. Der Fluß theilt sich hier in einen großen breiten und einen schmalen Arm; zwischen ihnen liegt eine große, dicht bewaldete Insel: die Lobau. Der große breite Arm ist rechts, und hier mußte also der Hauptübergang stattfinden. Die Lobau bot zur versteckten Aufstellung des Heeres, und indem man auf mehreren schnell improvisirten Brücken den kleinen Arm des Stromes passiren konnte, viele Vortheile dar. Am 20. und 21. defilirte das große Heer in die Insel, welche für Tausende ein Grab werden sollte. Auf dem linken Ufer lagen zwei Dörfer, Aspern und Eßlingen. Sie bildeten die zwei Stützpunkte des französischen rechten und linken Flügels bei der Aufstellung des Heeres, das hier eine unabsehbare Ebene vor sich hatte, die von der österreichischen Artillerie bestrichen wurde, sobald die Franzosen auf derselben sich weiter auszubreiten suchten. Der

Abend am 21. fand ſchon ein weites Gefilde mit Todten und Sterbenden bedeckt, obſchon wenig Anderes geſchehen war, als daß das franzöſiſche Heer ſich hatte für die Kämpfe des folgenden eigentlichen Schlachttages formiren wollen. Beſonders war um das Dorf Aspern viel gekämpft worden, woran ſich der linke franzöſiſche Flügel lehnte. Die Oeſterreicher hatten es am Abende zur Hälfte im Beſitz, und die Vorpoſten ſtanden kaum 30 Schritte aus einander.

Immerfort aber gingen in der Nacht vom 21. zum 22. neue Schaaren vom rechten auf der ſchwankenden Brücke durch die Lobau nach dem verhängnißvollen linken Ufer der Donau über, und mit dem Anbruch des 22. Mai brach auch der Kampf an. Schon halb 4 Uhr debouchirte ein Korps aus Aspern, Lannes that es aus zwei Dörfern im Mittelpunkte, der rechte Flügel hielt ſich zurück. In Kolonnen und Vierecken rückte man vorwärts. Die öſterreichiſche Artillerie wüthete verderblich in dieſen großen Maſſen, und die franzöſiſchen Küraſſierangriffe gegen die ſchrecklichen Batterien prallten ab. Es war 8 Uhr herangekommen, da wurde ſchon das Feuer der franzöſiſchen Geſchütze ſchwächer. Im Rücken des Heeres hatte das ſchrecklichſte Ereigniß ſtattgehabt. Eines der trefflichſten Korps des franzöſiſchen Heeres, das vom Marſchall Davouſt, alle Reſervekorps waren noch auf dem rechten Ufer, und die Brücke zur Lobau hier verſchwand! Der tückiſche Strom hatte ſich, ſchnell vom Regen in den Bergen angeſchwellt, gehoben; Mühlen, Stromſchiffe, die er mit ſich fortriß und die der Feind herabſendete,

zerriſſen die auf Booten erbaute, von keinem Pfahlwerke gedeckte Brücke. Unter ſolchen Umſtänden ließ ſich nicht mehr an die Fortſetzung der Schlacht, an das Gewinnen eines Sieges denken. Es galt nur, den Kampf ſo beharrlich fortzuſetzen, daß man auf die Lobau zurückkam. Da nahmen die Oeſterreicher das Dorf Eßlingen, von wo aus ſie in zehn Minuten die Donau erreichen und das in die Lobau zurückgehende franzöſiſche Heer zuſammenſchießen konnten. Der General Mouton, Adjutant Napoleons, der im Kanonenfeuer dieſe gefährliche Wendung der Schlacht ſah, erhielt von letzterem Befehl, das Dorf mit den Gardejägern wieder zu nehmen, und „ce mouton est un lion!“ ſprach der Kaiſer, als er ſah, wie ſchnell der Tapfere, indem er dabei gefährlich verwundet ward, den Auftrag vollführte. Lannes ſank faſt in demſelben Augenblicke; er führte eben das Mitteltreffen in die verlaſſene Centralſtellung, als der Kaiſer die dem linken Ufer zugekehrte Seite der Lobauinſel mit Geſchütz garniren ließ, um jede zu große Näherung der Oeſterreicher zu hindern. Hierhin retirirte nun Alles, indem Maſſena bis zum folgenden Tage die Brücke über den kleinen Donauarm deckte. In der Lobau aber herrſchte ein Jammer ohne Gleichen; Tauſende von Bleſſirten waren faſt ohne alle Hülfe; ſie und die Geſunden ohne alle Lebensmittel. Die Donau hatte immerfort neuen Zuwachs gewonnen, ſo daß zwei kleine Arme derſelben, die, gleich kleinen Bächen, die Inſel durchſchneiden, jetzt beſondere Brücken nöthig machten. Kopf an Kopf des zahlreichen Heeres lag hier beiſammen, vom Hunger und der

Abend am 21. fand ſchon ein weites Gefilde mit Todten und Sterbenden bedeckt, obſchon wenig Anderes geſchehen war, als daß das franzöſiſche Heer ſich hatte für die Kämpfe des folgenden eigentlichen Schlachttages formiren wollen. Beſonders war um das Dorf Aspern viel gekämpft worden, woran ſich der linke franzöſiſche Flügel lehnte. Die Oeſterreicher hatten es am Abende zur Hälfte im Beſitz, und die Vorpoſten ſtanden kaum 30 Schritte aus einander.

Immerfort aber gingen in der Nacht vom 21. zum 22. neue Schaaren vom rechten auf der ſchwankenden Brücke durch die Lobau nach dem verhängnißvollen linken Ufer der Donau über, und mit dem Anbruch des 22. Mai brach auch der Kampf an. Schon halb 4 Uhr debouchirte ein Korps aus Aspern, Lannes that es aus zwei Dörfern im Mittelpunkte, der rechte Flügel hielt ſich zurück. In Kolonnen und Vierecken rückte man vorwärts. Die öſterreichiſche Artillerie wüthete verderblich in dieſen großen Maſſen, und die franzöſiſchen Küraſſierangriffe gegen die ſchrecklichen Batterien prallten ab. Es war 8 Uhr herangekommen, da wurde ſchon das Feuer der franzöſiſchen Geſchütze ſchwächer. Im Rücken des Heeres hatte das ſchrecklichſte Ereigniß ſtattgehabt. Eines der trefflichſten Korps des franzöſiſchen Heeres, das vom Marſchall Davouſt, alle Reſervekorps waren noch auf dem rechten Ufer, und die Brücke zur Lobau hier verſchwand! Der tückiſche Strom hatte ſich, ſchnell vom Regen in den Bergen angeſchwellt, gehoben; Mühlen, Stromſchiffe, die er mit ſich fortriß und die der Feind herabſendete,

zerriſſen die auf Booten erbaute, von keinem Pfahlwerke gedeckte Brücke. Unter ſolchen Umſtänden ließ ſich nicht mehr an die Fortſetzung der Schlacht, an das Gewinnen eines Sieges denken. Es galt nur, den Kampf ſo beharrlich fortzuſetzen, daß man auf die Lobau zurückkam. Da nahmen die Oeſterreicher das Dorf Eßlingen, von wo aus ſie in zehn Minuten die Donau erreichen und das in die Lobau zurückgehende franzöſiſche Heer zuſammenſchießen konnten. Der General Mouton, Adjutant Napoleons, der im Kanonenfeuer dieſe gefährliche Wendung der Schlacht ſah, erhielt von letzterem Befehl, das Dorf mit den Gardejägern wieder zu nehmen, und „ce mouton est un lion!“ ſprach der Kaiſer, als er ſah, wie ſchnell der Tapfere, indem er dabei gefährlich verwundet ward, den Auftrag vollführte. Lannes ſank faſt in demſelben Augenblicke; er führte eben das Mitteltreffen in die verlaſſene Centralſtellung, als der Kaiſer die dem linken Ufer zugekehrte Seite der Lobauinſel mit Geſchütz garniren ließ, um jede zu große Näherung der Oeſterreicher zu hindern. Hierhin retirirte nun Alles, indem Maſſena bis zum folgenden Tage die Brücke über den kleinen Donauarm deckte. In der Lobau aber herrſchte ein Jammer ohne Gleichen; Tauſende von Bleſſirten waren faſt ohne alle Hülfe; ſie und die Geſunden ohne alle Lebensmittel. Die Donau hatte immerfort neuen Zuwachs gewonnen, ſo daß zwei kleine Arme derſelben, die, gleich kleinen Bächen, die Inſel durchſchneiden, jetzt beſondere Brücken nöthig machten. Kopf an Kopf des zahlreichen Heeres lag hier beiſammen, vom Hunger und der

Furcht gepeinigt, denn eine heftige Kanonade, gegen die Insel eröffnet, mußte, wenn nur Baumstämme zersplittert und ihre Kronen herabgestürzt wurden, die nachtheiligsten Folgen haben. Das französische Geschütz hätte aus Mangel an Munition nicht antworten können. Aber der Erzherzog Karl hatte von der eigentlichen Lage des französischen Heeres vielleicht keine vollkommene Kenntniß, oder auch das seinige war gar zu sehr zerrüttet, denn ohne dies Ereigniß wäre es wohl besiegt worden. Einmal mußte der Erzherzog selbst die Fahne einer Grenadierkolonne ergreifen, um dieser Muth einzuflößen. Man könnte sich sonst nicht erklären, warum er zu siegen, den Sieg aber nicht zu nutzen eilte. Napoleon fuhr in einem Nachen nach Wien hinüber, sendete auf Fahrzeugen so viel Lebensmittel, als zusammen zu bringen waren, und suchte von den verwirrten Massen soviel herüber zu bringen, als nur ohne Brücke auf Kähnen gehen wollte. Endlich gelang es, eine Interimsbrücke zu bauen, weil 1200 Gardematrosen eintrafen, die mit Bekämpfung der hohen Fluthen vertrauter waren, als die Sappeurs.

Kurz, Napoleon war diesmal — zum erstenmale — in einer Art geschlagen worden, daß es fast einem halben Wunder glich, nicht mit Mann und Maus gefangen genommen zu werden; und da das Gerücht, welches immer vergrößert, die Sache noch viel schlimmer machte, so mußte die Siegestrunkenheit der Tyroler ins Unendliche gehen, besonders als nun auch noch einige Handschreiben vom kaiserlichen Hause

XXII.

Mißlicher Zustand der Dinge im Innern.

So schön alle diese Worte klangen, welche die Innsbrucker Zeitung so schnell als möglich mittheilte und noch mit andern vereinte, die nicht immer aus einer reinen Quelle kommen mochten, so wenig war doch die Lage der Dinge in Tyrol bei genauerer Prüfung eine befriedigende zu nennen. Der „geliebte Bruder" des Kaisers, Erzherzog Johann, hatte allerdings den Plan gefaßt, sich wieder gegen den Vizekönig von Italien zu setzen, angriffsweise zu Werke zu gehen und so, vom Sieg begünstigt, wieder durchs Pusterthal den Weg nach Tyrol zu finden. Bereits meldete, obschon ganz irrig, die Innsbrucker Zeitung vom 3. Juni, „wie der Erzherzog Johann 10,000 Mann von der kroatischen Insurrektion und das 12,000 Mann starke Korps des F. M. L. Jellachich an sich gezogen habe und sein Hauptquartier zu Grätz sei. In Lienz stehe der General Kollowrath mit 60,000 Mann dem retirirenden Feinde entgegen."

Der Erzherzog Johann hatte allerdings Jellachich's Korps an ſich ziehen wollen, und hätte dann wohl dem vordringenden Vizekönig die Spitze bieten können; doch theils bedrohte ihn der Herzog von Raguſa immer in der Flanke, theils ließ ſich Jellachich, der ſchon einmal im Oktober 1805 mit einem anſehnlichen Korps in Vorarlberg dem Marſchall Augereau gegenüber das Gewehr ſtreckte, auf dem Plateau des St. Michaelberges zu einem Treffen mit der ganzen Macht des Vizekönigs (25. Mai) verleiten, und wurde von dieſem in der Fronte ſo gewaltig angegriffen, in der rechten Flanke dermaßen umgangen, daß das treffliche Korps gänzlich aus einander geſprengt davon floh. Kaum 3000 Mann kamen beim Erzherzoge in entmuthigtem Zuſtande an, der nun eilig Schritt vor Schritt nach der Donau zurückgehen mußte, und hinter derſelben, dem Erzherzog Karl die Hand bietend, ſich aufſtellte, als die verlorne Schlacht bei Raab am 14. Juni auch am rechten Ufer dieſes Stromes nicht mehr zu bleiben geſtattete.

Wenn demnach die Hoffnung Tyrols auf eine tüchtige Militärmacht gegründet ſein ſollte, ſo war ſie ſchon in dem Augenblicke vereitelt, als die Innsbrucker Zeitung dieſe irrige Nachricht verbreitete. Der General Buol war auf dem Brenner oben, wie er ſich ſelbſt ausdrückte, zurückgelaſſen und verlaſſen. Ein Feind war freilich nicht da. Aber nun fragte ſich's, was er mit ſeinem kleinen Korps von etwa 7000 Mann mit 70 Pferden beginnen ſollte. Stehen

bleiben auf dem Brenner? oder sich im Lande auf verschiedene Hauptpunkte vertheilen? Im letzteren Falle: welche lange Linie von Innsbruck nach Roveredo und von Kufstein nach Lindau! Wo sollte man die Hauptpunkte hier aufsuchen? Ging es nach den Tyrolern, so hätten die österreichischen Truppen sich an den Grenzpässen aufstellen müssen, dann war aber auch der kleinste Unfall, wenn der Feind wieder hereinzudringen suchte, hinreichend, einen solchen vereinzelten Posten aufzuheben, was allerdings nach Kräften vermieden werden mußte. Die Hauptsache also blieb immer, dem Lande seine eigne Vertheidigung anzuvertrauen, wobei zunächst das ganze Unterinnthal bis Salzburg hin in Betracht kam, aber freilich beim Vordringen des Feindes seiner schrecklichsten Rache preisgegeben war. Dasselbe Verhältniß trat dann auch nach Süden hinab in der Gegend Roveredo's ein. Die Gemeinden hier alle zum Widerstand zu organisiren, hieß sie der Rache des feindlichen Kriegers preisgeben, sie von der Pflicht der Landesvertheidigung loszählen, hätte alle andern Streiter unwillig gemacht.

Zu den wenigen Truppen, welche Buol's Korps formirten, kam allerdings bedeutende Verstärkung durch Mannschaften, welche sich aus der Gefangenschaft des Feindes befreit hatten, aber ihnen fehlte es an allem Nöthigen, namentlich an Kleidung und Waffen; in Tyrol dagegen hatte man wieder in den Kassen kein Geld, solche Dinge herbeizuschaffen, und Hormayr wendete sich deshalb gerade an die

öffentliche Mildthätigkeit. Unterm 20. Juni erließ er einen Aufruf:

„Mehrere glückliche Ereignisse haben den größten Theil unserer Kriegsgefangenen aus der Gewalt des Feindes befreit. Diese braven Männer, Opfer eines beispiellos hartnäckigen, und wenn auch nicht immer glücklichen, doch für die Ehre der österreichisch kaiserlichen Waffen ewig denkwürdigen Kampfes, haben in Tyrol eine sichere Freistätte gefunden.

„Es ist von der allerhöchsten Wichtigkeit, unsere, durch den Rückzug des F. M. L. Marquis Chasteler ohnehin geschwächten Streitkräfte zu vermehren, durch den überaus wichtigen Zuwachs dieser Braven, welche vorzugsweise durch ihre Erfahrung zur Anleitung der tapfern Landesvertheidigung dienen können.

„Von Seiten der Militärbehörde hat man alle Mittel erschöpft, durch Kleidung und Bewaffnung dieser wichtigen Bestimmung nachzukommen.

„Nun bedarf man hiezu der wohlwollenden Mitwirkung des Landes wenigstens für den gegenwärtigen Augenblick, und bis die entscheidend wichtige Communication mit der Hauptarmee und mit dem Innern des österreichischen Kaiserstaates wieder hergestellt ist; — ein Zeitpunkt, der bei den ewig denkwürdigen Siegen des Durchlauchtigsten Erzherzogs Generalissimus unmöglich mehr lange entfernt sein kann, und ein Zweck, der für den Wehrstand Tyrols selbst von der größten Bedeutung ist.

„In Folge deſſen wird Jedermann erinnert, und jedweder Tyroler, dem das Wohl und die Freiheit des Vaterlandes nur einigermaßen am Herzen liegt, dringendſt aufgefordert, was er an Gewehren, es ſeien Stutzen oder Musqueten, für den Moment entbehren kann, dann Kavallerie-Sättel, Reitzeug und Säbel unverzüglich an die geeignete Civil-Schutzdeputation oder Kommandantſchaft zu befördern, von welcher ihm die Quittung und zu ſeiner Zeit die angemeſſene Vergütung geleiſtet werden wird.

„Die Deputationen und Kommandantſchaften haben die einkommenden Vorräthe ſo ſchleunig als möglich nach Brixen abzuliefern, welches, als im Mittelpunkte des Landes gelegen, als die militäriſche Hauptſtadt, als die Niederlage und der Sammelplatz alles Kriegsſtoffes und aller Mittel der Vertheidigung betrachtet wird, und von wo aus am leichteſten und ſchnellſten nach allen Richtungen hin die nöthige Hülfe geſendet werden mag.

„Ohne gehörige Bekleidung wird die Truppe uns eben ſo wenig in die Länge zu ſchützen vermögend ſein, als ohne Waffen. — Die Bedürfniſſe und die Werkzeuge des Krieges ſind theils Vorläufer, theils halten ſie gleichen Schritt mit den wirklichen Operationen. Das eine oder andere dieſer Bedürfniſſe befördern, heißt dem Defenſionsdienſt ſelbſt den wichtigſten Vorſchub geben ꝛc. ꝛc.“

Die Waffen halfen jedoch wieder nichts, wenn nicht Munition zur Hand war, und dieſe fehlte nicht minder. Es

kam eben ſo ſehr darauf an, in dieſer Hinſicht für die Truppen, wie für die Tyroler ſelbſt zu ſorgen, denen Hormayr wohl nicht unbegründeten Vorwurf macht, daß ihre „ungeſtümen Forderungen" kaum zu befriedigen geweſen ſeien, daß ſie „nie genug Pulver und Blei gehabt, das einmal Gefaßte nie wieder zurückgegeben, wohl aber bei jeder Hochzeit und Kirchenfeier vergeudet hätten." Einen großen Transport von 275 Zentner, den man in der Schweiz negozirt hatte, hielt man an der Grenze dort an, wo gerade der Bedarf am größten war. Mit emſigſtem Fleiße arbeitete man in allen Pulvermühlen des Landes, forſchte überall nach Salpeter, aber beides konnte nicht große Vorräthe ſchaffen. Mit Geld wären dieſe am Ende doch zu erlangen geweſen. Was kann man nicht mit dieſem erzwingen! Der Krämer kennt ſelten einen Feind, welcher Geld in der Hand hat! Aber die wenigen Baarſchaften mußten für das unentbehrlichſte, nächſte Bedürfniß geopfert werden: für Brot. Den größten Theil deſſelben bezieht Tyrol aus den Ebenen der Lombardei eines- und denen Schwabens anderntheils. Große Magazine, von der früher deshalb ſorgenden baieriſchen Regierung, waren im März bereits wieder geleert worden, um das am Lech ſich ſammelnde franzöſiſche Korps unter Marſchall Oudinot zu ernähren, und die nachfolgenden Ereigniſſe hatten die neue Anfüllung unmöglich gemacht. Wie ſchwer hielt es da, das Nöthige über den Gardaſee und durch Vorarlberg zu beziehen, da namentlich Baiern, Schwaben und die Schweiz alle Zufuhr

aufs Strengſte bewachte. Immer und immer gehörte Geld hierzu, und die Kunſt, dieſes aufzubringen, hatte hier noch mehr mit Schwierigkeiten zu kämpfen, als in einem andern Lande, das im Kriegszuſtande begriffen war.

Die Sache lief doch nur im Weſentlichen darauf hinaus: Anlehen zu machen, oder Auflagen zu erheben. Auflagen? Wegen neuer Auflagen hatte ja Tyrol zum großen Theil die Waffen gegen Baiern ergriffen. Jetzt ſollte es ſich auch dergleichen gefallen laſſen? Im Gegentheil hoffte es „von der Rückkehr der alten geliebten öſterreichiſchen Herrſchaft" auch gleich die Zeiten, wo Milch und Honig fließt und das Manna vom Himmel fällt. Es war unter ſolchen Umſtänden kaum und am allerwenigſten immerfort daran zu denken, nur die alten, urſprünglichen Abgaben einzuziehen. Die Aus- und Eingangszölle z. B. hatten früher einen Hauptzweig des Einkommens gebildet. Baiern erhöhte ſie, und allgemeine Unzufriedenheit entſtand dadurch. Jetzt verminderte ſie Hormayr, aber ſtatt das Frühere zu geben, wollte jetzt gar Niemand zahlen. Die Fuhrleute klatſchten höhniſch mit der Peitſche, wenn ſie vor einer Mauthſtätte hinfuhren und der Mauthner Geld verlangte. Nach Klauſen kamen deshalb einige Mann Soldaten. Der erſte Fuhrmann, welcher nicht zahlen wollte, wurde angehalten, aber bald folgten 10 — 12 andere nach, zogen die Sturmglocke und nöthigten den kommandirenden Korporal, alle ziehen zu laſſen, denn ſchon ſammelten ſich einige hundert Bauern, die am Ende wohl Ernſt gemacht

hätten, wie wenn es Baiern geweſen wären. „Es würde,“ verſichert Hormayr, „ein Leichtes ſein, an dieſen Vorfall hundert andere anzureihen.“

An Enthuſiaſten, welche unter Freiheit wenig anderes als Abgabenfreiheit verſtanden, fehlte es in ſolchen Tagen am allerwenigſten. In Menge kamen Aufrufe, in welchen bald der General Buol, bald Hormayr erklärte, wie alles zu Grunde gehen müſſe, wenn Niemand zahle, wie ſo manche Gefälle, welche fortbeſtänden, ſchon lange vor der baieriſchen Herrſchaft erhoben worden wären. Solche Patente, deren im Junius allein drei erſchienen, wurden theils nicht geleſen, theils nicht verſtanden, da ſie für die Menge wenigſtens in einem hohen Kanzleitone gehalten waren, und wenn nun auch der eine oder der andere die Hauptſache als richtig zu geben wußte, ſo behagte ihm die Form nicht, in welcher ſie vorgetragen wurde. Die getreuen Stände Tyrols waren nicht dazu einberufen worden. Daß die Zeit viel zu kurz war, letztere Maßregel zu ergreifen, mußte wohl billig Denkenden einleuchten, aber dagegen machte es doch auch ſelbſt die Letzteren mißtrauiſch, weil kein Aufruf dazu erging, weil die Beitreibung der Steuern nicht proviſoriſch bis zur Einwilligung der Stände angeordnet war, Hormayr ſelbſt aber, ſo wie auch Chaſteler, erſterer nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, in dem Verdachte ſtanden, daß ſie „verborgene Schätze beſäßen, welche ſie nicht herausgeben, ſondern aus dem Lande hinaus ins Trockne bringen wollten.“ Nöthig mochte wohl die Art ſein,

wie der freiherrliche Intendant vom 31. Mai regierte und organisirte, aber Vertrauen konnte sie unmöglich erwecken, denn die alten Stände des Landes rief er nicht zusammen, selbst die Einberufung bloßer Schutzdeputationen hielt er lange hin, und mit einem Worte, er war der Lobredner des ältern vormaligen Zustandes, ohne aber denselben selbst ins Leben rufen zu wollen.

XXIII.

Gezwungenes Anlehen. — Stellung des A. Hofer zu Hormayr. — Nepomuck Kolb. — Speckbacher zieht gegen Kuffstein.

Mit Recht konnte unter ſolchen Umſtänden wohl Hormayr in einem Berichte vom 19. Auguſt an den Grafen Zichy über dieſen Zuſtand ſagen:

„Das Land war einmal inſurgirt, und wenn auch gegen unſern Feind, doch immer aus allen Schranken der geſetzlichen Ordnung gedreht. Wie alles in der Welt zwei Seiten hat, ſo hatte auch jenes militäriſch höchſt vortheilhafte Ereigniß adminiſtrativ nachtheilige Folgen, denn die Obrigkeiten waren ohne Anſehen, die Steuern und Gefälle floſſen nur langſam und in unbedeutenden Beiträgen ein, denn (ſo meinten die Bauern ganz treuherzig) wenn ſie fortzahlen ſollten wie vorhin, ſo hätten ſie auch wohl ganz unter der bairiſchen Regierung bleiben können, und nicht gebraucht ſo vieles zu thun, und alles aufs Spiel zu ſetzen. An executive Eintreibung der Gefälle war vollends nicht zu denken.

„Trotz deſſen erfolgte das ſicher nicht geringe Reſultat, daß das Militär, das ſeit der Hälfte Juni keinen Kreuzer mehr hatte, in allem über 300,000 Fl. baarer ſchwerer Münze vom Lande erhielt, daß die Gerichte, noch darüber hin, die zahlreichen Schützen-Kompagnien bezahlten, die drückenden Vorſpanns-, Verpflegungs- und Einquartierungs-Laſten, dann die Fortifikationskoſten und große Vorſchüſſe für Ankauf und Erzeugung der Munition, wie für die Militär-Spitäler in Innsbruck, Brixen, Sonnenburg, Lienz und Trient auf ſich nahmen; daß aus den Landeskaſſen der Ankauf von Montur- und Rüſtungsſorten und die Werbegelder beſtritten, endlich auch das nöthige Getreide für die Truppen und das Land ſelbſt aufgekauft wurde.“

Beſonders drückend war dieſe Geldklemme nach Abzug von Chaſteler, der die geringen Baarſchaften der Kriegskaſſe faſt alle mit ſich fortnahm. Baiern hatte beim Ausbruche des Krieges alle Beamten drei Monate voraus bezahlt, ſonſt wäre das ganze Perſonal derſelben dem größten Mangel ausgeſetzt geweſen; denn in vielen Expeditionen fehlte es ſelbſt an Geld, die nöthigſten Requiſiten anzuſchaffen. Außerdem gab es nun Penſionärs und Kapitaliſten, welche aus den Staatskaſſen ihre Renten erheben wollten und nichts erhalten konnten. Das Nothwendigſte herbeizuſchaffen und nach Möglichkeit zu ſparen, ließ Hormayr das Salz um herabgeſetzte Preiſe verkaufen. Anſehnliche Vorräthe von Meſſing wurden ebenfalls flüſſig gemacht. Eben ſo ſuchte er Silber anzuſchaffen, um Zwanzig-

kreuzer zu prägen, von denen noch 3000 Fl. W. W. beim Abzuge aus Tyrol mitgenommen wurden. Indessen war der Augenblick nahe, wo das Militär hätte auf Requisition leben, wo es sogar seinen Sold auf diesem Wege hätte erhalten müssen, wo Anarchie und Selbsthülfe und Desertion das ganze Korps aufgelöst haben würden, ob man schon zur Ersparniß alle Schützenkompagnien so viel wie möglich beschränkte, weil diese einen regelmäßigen Sold bezogen. Und da es nun schwer hielt, auf dem Wege alter oder neuer Abgaben das Nothwendigste herbeizuschaffen, so nahm er seine Zuflucht zu einem Anlehen, das eigentlich nur eine verdeckte Steuer war. Es war nämlich auf 300,000 Fl. berechnet, welche die Communen pro rata unter sich aufzubringen hatten. Frühere Versuche, auf den Kredit des Landes oder Oesterreichs eines dergleichen im Auslande zu negoziren, hatten keinen Erfolg gehabt, denn Oesterreichs Kredit war damals sehr schwach. Der Schlag von Regensburg schien zwar durch den Sieg bei Aspern ausgeglichen, aber allmälig schwand auch diese Hoffnung, da Napoleon ungehindert das rechte Donauufer tief bis nach Ungarn hinab behaupten konnte. Indessen das Ausschreiben des Anlehens geschah erst am 2. Juli nach einer Konferenz, welche mit einem Ausschusse aller vier Stände gehalten worden war, denen die bedenkliche Lage auseinandergesetzt wurde, und da schon am 6. Juli die Schlacht von Wagram der Sache eine ganz andere Wendung gab, so war auch diese Maßregel zu spät ergriffen.

Was Hofer zu dem allen sagte? Er war zwar jetzt immer Hormayr's Gefährte, aber deshalb nicht sein Freund. Mit süßen Worten mancherlei Art vom Intendanten hingehalten, kränkte es ihn doch, nicht zum Oberkommandanten von ganz Tyrol, sondern nur vom südlichen Theile desselben ernannt worden zu sein, indem der Major Teimer das Oberkommando im nördlichen erhielt. Dann wurde auch das Recht, den Landsturm aufzubieten, ihm ganz entrissen, indem der General Buol und Hormayr sich die Miene gaben, als wünsche man die Leute nicht zu oft ihrem Hause entrissen. Nur fünf dazu bestimmte österreichische Offiziere und Hormayr selbst nebst seinen Unterintendanten sollten das Recht haben, die Sturmglocke ertönen und das Feuerzeichen leuchten zu lassen*). Solche Dinge konnten unmöglich ein sehr gutes Vernehmen, noch weniger ein herzliches nähren und fördern.

Am wenigsten eignete sich Hofer dazu, der viel zu rechtlich war, die Klugheit, das Abwägen, Berechnen und alle die Rücksichten zu billigen, welche jedem Schritte Hormayr's zum Grunde lagen. So lange dieser ihn nicht aus dem Auge verlor und wie das Schiff seinen Ballast herumschleppte, womit er ihn einmal in einem Briefe verglich, ging es, aber ließ er ihn einmal aus dem Auge, so mußte er auch gleich die Erfahrung machen, daß der offenherzige Landmann sein Ohr einem andern geliehen habe und ganz anderen Vorstellungen zugänglich

*) Vergl. S. 179 u. 180 im I. Th.

SPECKBACHER'S KNABE SUCHT KUGELN.

geworden ſei. Beſonders klagt der Freiherr über einen abenteuerlichen Nepomuck von Kolb in dieſer Hinſicht, ein Mann von altem Adel, aber halb verrückt. Ein großes Vermögen hatte er durchgebracht; bei einer Kaſſe als Steuereinnehmer angeſtellt, arge Reſte zurückgelaſſen; mit Geiſtern, mit der Mutter Gottes hielt er vertraute Geſpräche, und zwar öfters, indem eine ganze Menge Zuhörer ihn umringte, die einfältig genug waren, in dem hirnverrückten Manne einen Weiſen, einen Propheten zu ſehen. Bald ſchmiedete er tolle Berichte von der Eroberung der franzöſiſchen Hauptſtadt, welche den Spaniern und Sizilianern in die Hände gefallen ſein ſollte; bald war Napoleon geſchlagen und todt; bald ſtieg er im Kampfe auf einen Berg, den Moſes auf dem Horeb nachzuahmen, und was ſolcher Poſſen mehr waren, die auch Immermann mit wenigen aber ſichern Pinſelſtrichen angedeutet hat*). Er will den kriegsgefangenen Kapitän Raynouard erſchießen, gegen allen Gebrauch, gegen Völkerrecht, denn, ſagt der Verwirrte:

Der Krieg iſt ungebräuchlich. — Was Gebrauch?
Wir ſind kein Volk, drum haben wir kein Recht.
Wir ſind 'ne heil'ge, gottgeweihte Rotte!
Für meine Sünden muß ich Buße thun.
Die Engel ſagen mir: Schieß dieſen nieder,
Das wird ein gottgefällig Opfer ſein
Dem zornigen, dem eifrigen Jehovah!

*) Trauerſp. i. Tyr. II, 10., S. 82.

Nicht publice fällst Du in dieser Schlacht,
Privatim schlachtet Dich der Nepomuck!
(Und nun spannt er den Hahn.)
Herr Gott, sieh' diesen gegenwärt'gen Franzmann,
Der deine Kirche und den Pabst nicht achtet,
Den schieß' ich jetzt zu deinem Preise nieder,
Und hoff', daß du dafür die Kassenreste,
Die ich als Steuerkontroleur gemacht,
Mir jenseits nicht ins Deficit wirst schreiben.
(Zu Raynouard.)
Knie nieder — sprich nun auch Dein fromm Gebet!
Empfang' den Schuß dann meiner tapfern Flinte!

Daß Hofer einem solchen Manne nur einen Augenblick sein Ohr leihen konnte, muß der Behauptung, wie er selbst im Ganzen sehr schwachen Geistes war, nach Anleitung des spanischen Sprüchworts Gewicht leihen: Sage mir, mit wem Du umgehst, und ich will Dir sagen, wer Du bist! Daß er noch zu Ende des Julius „unbeschränktes Vertrauen" zu ihm hegte, bezeugt auch Bartholdy *). Ein Gleiches werden wir noch späterhin sehen.

Sechs Tage nach der Einnahme von Innsbruck begleitete er den Freiherrn nach Brixlegg und Rattenberg. Letzterer hatte die Häupter der Unterinnthaler dahin beschieden, mit ihnen die Vertheidigung dieses so wichtigen Weges zu berathen, auf welchem am ersten neue Versuche von feindlicher Seite gemacht werden konnten. Fast hätte ihm die Reise das

*) A. a. O. S. 179.

Leben gekostet; der Inn war sehr angeschwollen; in der Gegend von Birklegg warf Hofers Wagen um und er kam in Gefahr zu ertrinken, aus welcher ihn einige nachfolgende Freunde retteten, welche mit Stangen versehen waren.

In Rattenberg traf er den kühnen Speckbacher, welcher von der Verfolgung der Baiern aus den Schluchten der Angeter Berge über Wörgl hergekommen war. Auch ihm gefiel das Treiben der Herren in Tyrol nicht, welche so wenig dafür gethan hatten und sich doch alle Gewalt anmaßten. Ohne den Intendanten zu fragen, setzten beide Heroen des Freiheitskampfes hier ein Schreiben an den Kaiser auf, worin sie ihm die Thaten und die Gesinnungen, aber auch die Noth und Bedrängniß des Landes schilderten, indem sie dann um Unterstützung, namentlich um Geld und Munition baten. Ein treuer Knecht, Sebastian Riedel aus dem Zillerthale, trug das Brieflein an die österreichischen Vorposten in Kärnthen, von wo es dann seine Weiterbeförderung fand, ohne aber eine Wirkung zu haben. Zu Schilderungen des Jammers und Elends hatte die Fahrt von Innsbruck im Thale des Inn hinab gerade genug geboten, denn alle die blühenden Ortschaften waren vom siegreich heraufdringenden erbitterten, dann zurückziehenden Feinde mit Feuer und Flammen verheert worden. Nicht minder konnte man die Gesinnungen der unglücklichen Bewohner dessenungeachtet rühmen. Kaum ließ sich eine weibische Klage hören; alle sprachen nur von der Rache, die sie fürs Vaterland und ihre Brandstätten zu nehmen

hoffte, und wo die Wuth des Feuers etwa zufällig ein Marienbild oder einen Schutzpatron verschont hatte, indem alles rings herum von ihr verheert worden war, machte man es sicher als ein großes Mirakel bemerklich. Zu Kirchdorf auf der Straße von Salzburg her waren dem Wirthe Winterstaller, der als Kommandant des Landsturms hier schon früher gedient hatte, acht Häuser mit allen Vorräthen verbrannt worden. Drei entsetzliche Tage hatte ihn die Angst verfolgt, daß auch Weib und Kinder in den Flammen umgekommen seien. Aber nichts davon sagte er Hofern, sondern pries sich nur glücklich, die große Trommel und Fahne gerettet zu haben, welche 1703 sein Großvater den Baiern abgenommen hatte.

Eine Nachricht, daß der Liebling Tyrols, Graf v. Leiningen, bei einem Streifzuge nach Bassano auf überlegene Streitkräfte gestoßen und nach Trient zurückgetrieben, hier aber eingeschlossen sei, bewog Hofern, schnell dahin aufzubrechen, den Freund durch den aufgebotenen Landsturm des Etschlandes zu befreien; allein dies war schon bewirkt worden, ehe er ankam. Eine andere Unternehmung, welche zu Ende des Junius projektirt wurde, erstickte im Keime. Man wollte das gänzlich isolirte Tyrol mit Kärnthen in Verbindung setzen, Klagenfurth erobern und so einen festen Punkt gewinnen, im Rücken des Feindes ganz Inneröſterreich wo nicht zu befreien, doch in Aufstand zu bringen. Der General Buol fand den Gedanken sehr gut; eine Rekognition stellte sie als ausführbar dar.

5000 Tyroler sollten den Kern unter Anführung von Andreas Hofer bilden; aber als man beim kommandirenden General des österreichischen neunten Armeekorps deshalb anfragte und die Mitwirkung desselben in Anspruch nahm, erfolgte keine Antwort.

Thätiger griff während des Junius in die Angelegenheiten Tyrols Speckbacher ein. Seinem Wunsche, Kufstein zu erobern und so dem Feinde einen der wichtigsten Pässe zu entreißen, durch welchen er ins Land zu dringen suchen konnte, kam jetzt, nachdem der erste Versuch mißlungen war, der Graf d'Esquille entgegen, der im Auftrage des General Buol mit 300 Mann gegen diese Festung beordert ward, indem zu ihm 2000 Schützen stoßen sollten. Er selbst suchte Speckbacher in Brixlegg auf, und da gleich nach Kufsteins Eroberung das ganze kleine Heer offensiv nach Baiern vordringen konnte, war dieser Tyroler ganz außer sich vor Freude, wenigstens einen Augenblick lang; „denn," sagte er später, „ich schwindelte bei dem Gedanken, die Tyroler nach Baiern zu führen. Das ganze Innthal wäre aufgebrochen. Aber was hätte es in der Hauptsache genutzt? Die Leute waren alle erbittert, und hätten geplündert, das Vieh weggetrieben und gebrannt, um sich zu entschädigen und zu rächen. Da hätten wir uns aber einen bösen Ruf gemacht, und wenn es schief gegangen wäre, die Baiern noch stärker gereizt."

Der Graf d'Esquille träumte von nichts Geringerem, als daß Kufstein gleich durch Sturm genommen werden könne;

aber eben dieſe auf Mangel aller Ortskenntniß gegründete Vorausſetzung war der beſte Dämpfer für die erſte Aufwallung Speckbachers. Statt nach Kufſtein mitzuziehen, wäre er unter ſolchen Umſtänden lieber nach Hauſe gegangen, was nach ſo vielen ſauern Tagen ein wohl zu billigender Wunſch war. Allein Teimer und Hormayr vereinigten, als er nach Innsbruck gegangen war, ſie um Rath zu fragen, ihre Vorſtellungen, ihn zum Zuge nach Kufſtein zu bereden; und ſo zog er denn mit 1000 Mann Tyroler noch einmal gegen die von ihrem Felſen herabdräuende Burg, indem ihm für Geſchütz und was ſonſt vonnöthen war, kräftig dagegen aufzutreten, zu Innsbruck die beſten Verſprechungen gegeben wurden.

XXIV.

Kufſteins zweite Belagerung.

Es war diesmal mit Kufſteins Belagerung noch viel gröſſerer Ernſt, als das erſte Mal, und je länger ſie dauerte, deſto mehr wuchs der Unternehmungsgeiſt Speckbachers, der aber wieder zu wenig Unterſtützung erhielt, und zu ſeinem Verdruſſe zwei Kolonnen Baiern von 3000 Mann zuſammen an beiden Ufern des Inn, über Windhauſen die eine, über Roſenheim die andere, herankommen ſah, alle Kranke aus der Feſtung auf dem Inn hinab zu cotoyiren, die etwa ausgegangenen Bedürfniſſe dagegen in ſolcher Menge zu erſetzen, daß es faſt an Platz fehlte, alle Lebensmittel, Arzneien, Munition und Monturen unterzubringen. Es geſchah ſolches vom 17. bis 18. Junius *), und zwar, den Münchner Nachrichten zufolge, ohne daß nur ein Mann verwundet worden wäre. Kufſtein war nun für

*) Nicht am 26. Junius, wie Bartholdy (a. a. O. S. 156) meldet, denn ſchon am 19. erhielt man in München die Nachricht davon, welche die A. Zt. unterm 23. mittheilt.

lange Zeit mit allem Nöthigen versorgt, und die Einnahme um so unwahrscheinlicher, da Speckbacher zwar alles that, die Stückbetten für Batterien anlegen und ebnen zu lassen, während aus der Festung ein gewaltiges Feuer aus Kanonen und Haubitzen gegen die Arbeiter donnerte (23. Junius), aber die wiederholt versprochenen Stücke nicht ankamen.

Eine Haubitzgranate hätte ihn bei diesem Geschäfte fast getödtet; sie fiel so dicht neben ihm nieder, daß er den Zünder mit dem daraufgesetzten Hute löschte. Am 12. Julius wanderte er in die Kirche des Heiligen Andreas auf dem Judenstein nahe bei Hall, ein — Gelübde zu erfüllen, und diesem brachte er das gefährliche Wurfgeschoß zum Weihgeschenk. In allem tritt hier wieder der ächte Tyrolergeist hervor. Welcher Weg von Kuffstein nach Hall! Und weshalb? Einen Heiligen, einen Apostel zu verehren, der ihm besonderer Aufmerksamkeit werth schien. Besonders ärgerte sich Speckbacher, daß die Baiern so leichten Kaufes Kuffstein nun mit allem versorgt hatten, und so traf er zunächst Anstalten, die Wege jenseits des Inn nach Rosenheim hin dergestalt zu verderben, daß man lange zu thun hatte, ehe sie wieder zu passiren waren.

Von dem erhaltenen Getreide wurde in den Mühlen eine Menge gemahlen, welche unter den Kanonen der Festung lagen und von zwei kleinen in den Inn fallenden Bächen getrieben wurden. Am 28. Junius überfiel Speckbacher diese Mühlen seiner Gewohnheit nach, erbeutete einige hundert Metzen Getreide,

zerstörte die Mühlsteine und nahm von den erschrockenen Müllern mit der Warnung Abschied, daß er bei dem nächsten Besuche, wenn sie wieder für die Besatzung da oben mahlen würden, die Mühlen über ihren Köpfen anstecke.

Das Städtchen Kufstein war der Besatzung zugethan, mehr als sonst in den kleinen Tyrolerortschaften der Fall wohl gewesen sein würde, weil die Offiziere fast mehr in der Stadt, als in der Festung waren, wo ein häßliches Nervenfieber herrschte, und viel Geld in den Wirthshäusern, bei den Bürgern allen in Umlauf brachten. Nicht selten ließen sich daher die Mädchen und Welber der letzteren bereden, herauszugehen, um zu erfahren, wie die Stellungen von Speckbachers Schützen seien, und dieser ergriff deshalb ein strenges Mittel. Er befahl, jeder, die innerhalb seiner Linien ergriffen würde, den Kopf zu scheeren, was auch an der ersten, die sich herein gewagt hatte, und bei der zweiten ohne Barmherzigkeit vollzogen wurde. Hierauf drohte er gar, das Städtchen anzuzünden, um so die Einwohner wie die Garnison zur Ergebung zu stimmen. In der Nacht führte er aber einen kleinen Streich aus, welcher der Drohung Nachdruck gab. Er schlich sich in das Städtchen, schraubte den Schläuchen der Feuerspritzen die Köpfe ab, während das baierische Militär umherstrich, und zündete gegen tausend Klafter Holz an, die unten am Felsen der Festung aufgeschichtet waren. Von der Stadt wurden zugleich 27 Häuser in die Asche gelegt. Auch die Innbrücke wurde auf solche

Art zerstört. Allein die Besatzung selbst unter dem uns bekannten Major Aigner ward dadurch nicht entmuthigt. Auf ihrem hohen Felsen, wenig und noch weniger nachdrücklich beschossen, sah sie den Gang der Dinge mit an, ohne an eine Kapitulation zu denken.

Bedenklicher war für sie, daß dem Verluste der Innbrücke auch der von 11 Schiffen folgte, welche in jedem Falle zum Schlagen einer Schiffbrücke, außerdem aber zum Transport von Kranken und Blessirten nach Wasserburg hinab dienen sollten. In einer finstern stürmischen Nacht schlich sich der kühne Speckbacher, der gleich dem Helden Hektor im trojanischen Kriege eben so das Schwert wie die Brandfackel gebrauchte, hinüber aufs andere Ufer, schob mit gleich kühnen Gefährten ein Schiff nach dem andern ins Wasser, und trotzte, da die schwere Arbeit am Morgen noch nicht vollendet war, dem Kartätschenhagel aus der Festung so lange, bis alle flott waren. Das Wasser ging ihm hoch zur Brust hinauf bei solchem Beginnen, das für die Baiern höchst nachtheiligen Erfolg hatte. Sehr eigensinnig und fast zu bedächtig benahm er sich sechs Tage nach diesem Abenteuer. Es kamen nämlich am 22. Julius einige Frauen baierischer Beamten mit Pässen von Hormayr ꝛc., aus Innsbruck über Kufstein heimkehren zu dürfen. D'Esquille, welcher die österreichischen Truppen befehligte, wollte die Pässe respektirt wissen, Speckbacher dagegen nicht, weil sie der Besatzung in Kufstein und dann der Behörde in München

Nachrichten von der Schwäche des Belagerungskorps geben könnten. Endlich ließ er sie zwar in die Festung hinein, aber als sie nach zwei Tagen zurück kamen, um über Windhausen Tyrol zu verlassen, gab er jedem Wagen einige Schützen mit und ließ den Weg nach St. Johann einschlagen, nachdem vorher erst die Wagen von den Schützen und die Frauen von dazu bestimmten Weibern aufs Genaueste untersucht wurden. Wie schlimm wäre es ihnen ergangen, hätte man das geringste Papier bei ihnen gefunden! Allein sie waren ganz verdachtlos geblieben. Statt sie nun wenigstens gleich den Weg fortsetzen zu lassen, mußten sie zwei Tage lang bleiben, unter dem Vorwande, daß viele Streifparteien herumschwärmten. Erst alsdann schickte man sie über Eps nach Windhausen zurück, indem Speckbacher selbst der Frauen wegen gewaltigen Wind machte und eine Menge Volkes, bewaffnet, längs dem ganzen Wege aufgestellt hatte und hin- und hermarschiren ließ. In Eps mußte sogar die Wirthin vorgeschriebenermaßen schrecklich über die vielen Oberländer jammern, welche ihre Ankunft hätten anzeigen lassen und alle ihre Vorräthe aufzehren würden. Zur Entschuldigung von Speckbachers etwas hartem Benehmen mag es allerdings dienen, daß seine Posten nach dieser Seite hin nicht in der besten Stellung waren; zugleich hat man aber auch einen neuen Beleg, wie wenig ein österreichischer Militärbefehl respektirt wurde, wenn er nicht mit den Ansichten der Landleute harmonirte.

Das keckſte Stück, was jedoch hier Speckbacher unternahm, fand am 24. Julius ſtatt. Die Belagerung zog ſich für ſeine Ungeduld immer mehr in die Länge. Alles kam darauf an, zu erfahren, wie es mit den Lebensmitteln und der Munition in der Feſtung ſtehe. Gingen die Vorräthe von beiden zu Ende, kamen keine neuen herbei, ſo ließ ſich auch die Uebergabe erwarten oder erzwingen. Sein Schnauz- und Backenbart waren ſeit lange nicht geſchoren worden, ſie bedeckten das halbe Geſicht. Jetzt ließ er ſich ſauber barbiren, veränderte auch ſeine Kleidung und ging nun mit zwei andern kühnen Männern, Moſer und Bernlocher, in der Nacht keck gegen die Feſtung, an deren ſüdlichem Thore er mit einem Steine klopfte.

„Wer da?“ fragte die Schildwache.

„Joſeph Harter, ein Tyroler, der den Kommandanten ſprechen muß!“ war ſeine Antwort.

Er wurde gemeldet; Major Aigner erſchien ſelbſt und ließ die enge Pforte öffnen, indem erſt eine Rekognition unternommen wurde, ob Niemand ſonſt in der Nähe ſei. Jetzt krochen Speckbacher und ſeine Gefährten hinein. Ein vertrauter Bürger, der ſie begleitet hatte, leuchtete in die Wohnung des Kommandanten die Stufen im Felſen hinauf, und nun verlangte dieſer zu wiſſen, was er denn mit ſeinen Begleitern wolle?

„Er ſei,“ gab er zur Antwort, „mit den Oeſterreichern unzufrieden und darum entſchloſſen, ſeine Landsleute unten

zu verlaſſen, da ſie alle der Gefahr immerwährend ohne Nutzen ausgeſetzt würden. Nun habe ſich das Gerücht verbreitet, es ſei Waffenſtillſtand, wo nicht gar Friede geſchloſſen worden. Im öſterreichiſchen Lager könne man darüber gar keine gewiſſe Auskunft bekommen, und ſo käme er, dieſe zu erhalten, hierher, um, verhalte es ſich ſo, ſich von d'Esquille's Truppen zu entfernen, indem eine Menge Schützen folgen würden. Beſonders ein abſcheulicher Kerl ſei der Speckbacher; der behandle alle ſeine Landsleute ungebührlich, und wenn es nur etwas eintrüge, wolle er den Patron ſicher nächſten Tages in des Kommandanten Hände liefern."

Der Kommandant v. Aigner war nicht ſo leicht zu hintergehen; er ſtellte mancherlei verfängliche Fragen, ſetzte ihm endlich das Licht gerade vor's Geſicht und ließ einige Bewohner Kuffſteins unvermuthet aus einem Nebenzimmer treten, den Fremdling zu betrachten, zu ſehen, ob er ihnen etwa bekannt wäre. Zum Glück kannten ſie ihn überhaupt nicht, um ſo weniger vermochten ſie, ihn in ſeiner neuen Geſtalt zu errathen. Große Gefahr gab es, als der Kommandant Brot und Wein auftragen ließ, und die beiden Genoſſen Moſer und Bernlocher letzterem ſo oft zuſprachen, daß ſich ihre Zunge löſ'te und ſie gar unnütze, unüberlegte Dinge ſchwatzten. Doch auch dies ging vorüber. Er bat, entlaſſen zu werden; der Kommandant beſtärkte ihn in den geäußerten Vorſätzen und begleitete ihn

hierauf bis zu dem Pförtchen, das ſich ihnen allen Dreien geöffnet hatte, eine große Gefahr, aber ohne großen Nutzen, zu beſtehen, denn Fleiſch abgerechnet, ſchien die Feſtung an nichts Mangel zu leiden; nur viele Kranke gab es in der Garniſon.

XXV.

Die Schlacht bei Wagram.

Jedoch wenn auch wirklich die Feſte Kufſtein auf dem Punkt geweſen wäre, ſich ergeben zu müſſen und ſchon ſelbſt ergeben gehabt hätte: ihr Schickſal war, wie das von ganz Tyrol, ſchon lange, ſeit dem 6. Julius, an den Ufern der Donau entſchieden worden. Die Schlacht von Aspern hatte zu nichts gedient, als Napoleons Anſtrengungen eine Zeit lang zu lähmen. Vom 22. Mai an hatte der Gewaltige Alles aufgeboten, das Kriegsglück noch einmal zu verſuchen, aber zunächſt Sorge dafür zu tragen, „daß Oeſterreich nicht wieder einen Verbündeten fände, an den es wahrſcheinlich nicht gedacht habe: den General Donau, ſein beſter Offizier!“ wie er ſcherzend geäußert haben ſoll. Der Verluſt an Menſchen war durch die Ankunft des Vizekönigs mit dem ſiegreichen Heere aus Italien ausgeglichen; Rekonvalescenten ſtrömten aus den Spitälern herbei, in welchen an die Verwundeten das Geld mit vollen Händen ausgetheilt wurde, ſo daß ſelbſt jeder Gemeine 60 Franken erhielt. Tag und

Nacht ward an einer Brücke vom rechten Donauufer nach der Lobauinsel gearbeitet. Immerfort stießen 40 Rammeln Grundpfähle dazu ein, und große Pfahlwerke sicherten die Arbeit gegen neue Versuche von Steinschiffen oder Schiffmühlen, die von oben herab etwa gesendet würden. Die dem linken Ufer zugekehrte Seite der Lobauinsel verwandelte sich in eine Bastion, welche im schlimmsten Falle dem österreichischen Heere gegenüber die Spitze bot.

Erzherzog Karl hatte sich umsonst die Miene gegeben, bei Preßburg die Donau passiren und auf das rechte Ufer herübergehen zu wollen; ein tüchtiges Bombardement der Franzosen hatte es verhindert, und so lagerte er von Adlerklau bis Markgrafneusiedel in langer Linie aufgestellt, gleichsam der Dinge harrend, die da kommen sollten, und nur eine strenge Defensive beobachtend.

Bereits aber hatte General Bertrand eine zweite, eine Schiffbrücke, hinter der Lobau vollendet, über die kleinern Arme in der Insel Bockbrücken aufwerfen lassen und mehrere andere ersonnen, die im Nu gleichsam aufs andere linke Ufer geschoben werden konnten, obschon eine davon 240 Fuß lang war, und deshalb für ein Meisterstück der Kriegsbaukunst angesehen wurde. Selbst das Pfahlwerk zum Schutze der Hauptbrücke diente als ein Uebergang, der daher in ungewöhnlich kurzer Zeit vom ganzen Heere in drei Kolonnen, ohne daß sie sich mit einander kreuzten, bewerkstelligt werden konnte. Im Städtchen Ebersdorf war das

erſte große Rendezvous aller Korps. Jedem wurde Tag und Stunde des Eintreffens vorgeſchrieben. Am 3. Julius Abends und am 4. den ganzen Tag über ging das trefflich geordnete Heer in die waldige Inſel; 150,000 Mann Fußvolk, 300 Schwadronen Reiter, 750 Feuerſchlünde ſtanden hier alle hinter einander geordnet, wie ſie auf das linke Ufer hinüberbrechen ſollten. Nachmittags ſpät ſanken hier die Brücken zu dieſem Zwecke, und erſt jetzt ſchien man im öſterreichiſchen Hauptquartiere zu merken, was vorgehen ſollte. Es kam ein Parlementär unter geringem Vorwande herüber, den Napoleon nicht wieder zurück ließ, ſondern zur Fürſtin von Kaunitz, ſeiner Schweſter, nach Wien ſchickte, bis die Schlacht vorbei war.

In kaum zehn Minuten waren die Brücken fertig. Schrecklicher Donner, furchtbar herabſtrömender Regen begünſtigte die Arbeit, indem ſie die Oeſterreicher das Getöſe nicht hören ließ. Früh am 5. Julius ſtand das ganze Heer am linken Ufer ſchon ſchlagfertig aufmarſchirt; Maſſena links, Davouſt rechts, Bernadotte und Oudinot im Mittelpunkte befehlend. Man marſchirte faſt den ganzen Tag, von früh 10 Uhr an bis Nachmittags 4 Uhr, ohne viel gewahr zu werden, weil durch den gewählten Uebergangspunkt die Verſchanzungen der Oeſterreicher in der linken Seite umgangen und deshalb geräumt worden waren. Erſt gegen Abend begann ein heftiges Kanonenfeuer von beiden Heeren in ihren Mittelpunkten. Der der Oeſterreicher, Wagram, wurde unter

Bernadotte von den Sachſen erſtürmt, konnte aber, da keine Reſerven bereit ſtanden, nicht gehalten werden, und gab deshalb ſpäterhin zu großen Differenzen zwiſchen Bernadotte und Napoleon Anlaß, welche auf das Benehmen des erſteren im Jahre 1812 — 13 einen bedeutenden Einfluß gehabt haben mögen. Auch Oudinots Anſtrengungen hier im Centrum endeten mit einem ſehr verwirrten Rückzuge, den die Nacht mit ihrem Schleier deckte, indem ſie dem Morden überhaupt ein Ziel ſetzte.

XXVI.

Der 6. Julius. — Waffenstillstand. — Folgen, die der Waffenstillstand von Znaim in Tyrol hatte.

Desto schrecklicher sollte es am 6. Julius beim Erwachen des Tages gleich beginnen. Davoust stürmte gegen Marchgrafneusiedel. Es führte hier die Straße her, auf welcher der Erzherzog Johann von Preßburg kommen mußte, wenn er sich seinem Bruder Karl anschließen wollte. Schon am 5. hatte man ihn französischer Seits hier zu treffen geglaubt; jetzt meinte man sicher, ihn jeden Augenblick erscheinen zu sehen. Aus gleichem Grunde aber boten die Oesterreicher alles auf, sich hier fest zu behaupten und den Marschall Davoust gegen die Donau hinabzudrücken. Während Davoust nachdrücklich Widerstand leistet und eine ganze Kavalleriedivision mit vieler Artillerie zur Unterstützung empfängt, lassen, sonderbar genug, die Oesterreicher im Kampfe plötzlich nach und ziehen sich zurück. Erzherzog Karl hatte einen großen Gedanken gefaßt. Es sollte das französische Heer

vernichtet und ihm ſelbſt die Möglichkeit eines Rückzuges abgeſchnitten werden. Er läßt ſeine ganze Kraft unvermuthet gegen den linken franzöſiſchen Flügel unter Maſſena operiren, um dieſen ſo im Rücken zu nehmen, daß der Weg zu den Brücken verlegt iſt. Maſſena's Korps gleicht faſt ſchon einer verwirrten Maſſe; das vierundzwanzigſte leichte Regiment iſt beinahe aufgerieben, als es in den Hohlwegen von Adlerklau zurückziehen muß; die Diviſion Boudet hat ihr Geſchütz eingebüßt; ſchon donnern die Kanonen auf der Lobau, ihre Brücken zu ſchützen; es iſt die entſcheidende aber ſchrecklichſte Stunde der Schlacht, während welcher der franzöſiſche Kaiſer auf dem Euphrat, einem ſchneeweißen perſiſchen Pferde, bald hält, bald hin und her ſprengt, Ordnung wieder zu ſchaffen, Muth einzuflößen, Verſtärkungen zu ſenden, die zum Theil auf weitem Wege, vom rechten Flügel her, erwartet und herangezogen werden müſſen. Sein Adjutant Lauriſton ſieht die Garden kaum ankommen, als er eine Batterie von 80 Kanonen formirt, die auf den öſterreichiſchen Mittelpunkt hin wirken ſoll. Makdonald ſtellt ſich an die Spitze der auserleſenſten Truppen hinter dieſelbe. Zahlreiche Reiterei hält den feindlichen rechten Flügel auf, während das fürchtbare Feuer der 80 Kanonen, die Diviſionen Makdonald's den öſterreichiſchen Mittelpunkt durchbrechen; der rechte Flügel der Oeſterreicher iſt dadurch bloßgeſtellt; er würde zum größten Theil umringt und gefangen genommen worden ſein, wenn die dazu beſtimmte Reiterei nicht ihres

XXVI.

Der 6. Julius. — Waffenſtillſtand. — Folgen, die der Waffenſtillſtand von Znaim in Tyrol hatte.

Deſto ſchrecklicher ſollte es am 6. Julius beim Erwachen des Tages gleich beginnen. Davouſt ſtürmte gegen Marchgrafneuſiedel. Es führte hier die Straße her, auf welcher der Erzherzog Johann von Preßburg kommen mußte, wenn er ſich ſeinem Bruder Karl anſchließen wollte. Schon am 5. hatte man ihn franzöſiſcher Seits hier zu treffen geglaubt; jetzt meinte man ſicher, ihn jeden Augenblick erſcheinen zu ſehen. Aus gleichem Grunde aber boten die Oeſterreicher alles auf, ſich hier feſt zu behaupten und den Marſchall Davouſt gegen die Donau hinabzudrücken. Während Davouſt nachdrücklich Widerſtand leiſtet und eine ganze Kavalleriediviſion mit vieler Artillerie zur Unterſtützung empfängt, laſſen, ſonderbar genug, die Oeſterreicher im Kampfe plötzlich nach und ziehen ſich zurück. Erzherzog Karl hatte einen großen Gedanken gefaßt. Es ſollte das franzöſiſche Heer

auf der Ferse verfolgt, aber dennoch bis Znaim so gedrängt, daß am 11. Julius von ihm ein Waffenstillstand angetragen und fast auf der Stelle unter Bedingungen geschlossen wurde, welche den großen Sieg Napoleon's besser als jedes Bulletin beurkundeten. Er sollte für einen Monat gelten und räumte dem französischen Heere einen Flächenraum von fast 3700 Quadratmeilen, bewohnt von 8½ Million Menschen, ein. Alle Punkte, welche darin von Oesterreichern besetzt waren, mußten geräumt und den Franzosen übergeben werden. Die Aufkündigungsfrist, wenn kein Friedensabschluß erfolgte, war auf 14 Tage festgesetzt.

Jedoch eine andere Folge von diesem Schritte war, daß im österreichischen Hauptquartiere selbst Uneinigkeit entstand. Der kühne Plan des Erzherzogs Karl, als er seinen rechten Flügel nach den feindlichen Donaubrücken vordringen ließ, beruhte auf der Voraussetzung, daß sein Bruder, Erzherzog Johann, von Ungarn her in der nämlichen Zeit über die March kommen, dort sich dem linken österreichischen Flügel anschließen, oder, wenn derselbe etwas Terrain verloren hätte, dem französischen rechten Flügel in den Rücken fallen würde. Brach er früh Morgens um 6 Uhr auf, so mußte er zur rechten Zeit auf dem Schlachtfelde eintreffen. Freund und Feind glaubte ihn jeden Augenblick ankommen zu sehen, allein er war verhindert worden. Erst Nachmittags um 2 Uhr erschienen seine Plänkler und schwärmten unnütz im Marchfelde herum, denn schon war Alles auf dem Rückzuge. Abends langte das

Korps selbst an der March an, wo es nun Rast machte. Das späte Eintreffen aber hatte zur Folge, daß Erzherzog Karl den Oberbefehl niederlegte, zum sichern Beweise, daß ein baldiger Friedensschluß stattfinden würde.

Die allertraurigsten Folgen hatte der Waffenstillstand von Znaim aber für Tyrol. Auch dieses befand sich nebst Vorarlberg unter den Provinzen, welche nun in die Hände des Feindes kamen. Je besser im Allgemeinen die Angelegenheiten des Landes standen, desto schrecklicher mußte solche Nachricht lauten. Alles war vom Feinde gesäubert, der nur von Kärnthen her bisweilen Streifereien versuchte. Dagegen hatten die Vorarlberger meist sehr glückliche Streifzüge in Menge unternommen, bald auf dem Bodensee hier und da gelandet und Beute zusammengebracht, bald selbst eine Eroberung gemacht, z. B. Konstanz, wo sie die kleine Besatzung von 36 Mann aufhoben und 6 kleine Kanonen fortführten. Nach Bregenz brachten sie selbst ein mit Korn beladenes Schiff hin, das ihnen der Kommandant von Lindau umsonst wieder abzujagen versucht hatte; im Gegentheil blockirten sie auch letzteres. In gleicher Art war Füessen, Kempten und so mancher andere Ort in steter Unruhe erhalten, und sah sich zu immerwährender Wachsamkeit genöthigt, wenn er nicht fürchten wollte, eine Menge wilder Landleute hereindringen zu sehen. Bis München hin streiften diese. Jetzt kam die Nachricht vom Waffenstillstande bei Znaim, und so ließ sich auch für Tyrol fürchten, daß für Alles, was zweimal geschehen war, von überlegenen,

auf allen Seiten konzentrisch einwirkenden Streitkräften Rache genommen werden möchte.

Es war dies um so mehr zu fürchten, da man im Laufe des Junius sich von baierischer Seite viel Mühe gegeben hatte, auf dem Wege gütlicher Verhandlungen zu erlangen, was in dieser Zeit nicht mit Gewalt zu erreichen stand. Der General-Salinen-Administrator Joseph Utzschneider, früher in Hall, zu dieser Zeit in Reichenhall, hatte am 27. Junius einen Aufruf erlassen, der an sich, wie durch seine Form und den rühmenswerthen Charakter des Mannes, wohl zu anderer Zeit, bei einem andern Volke Eindruck gemacht haben würde, und auch in manchen Gemüthern hier Eingang gefunden haben mag, denn Utzschneider sprach im Namen des Königs von Baiern:

„Bewohner Tyrols!

„Ihr kennt mich als General-Administrator der Salinen zu Hall.

„Nun komme ich zu Euch als Bote des Friedens, wenn Ihr den Frieden wollet; — Ihr seid gegen Bayern — Euer Vaterland — in Aufruhr und Krieg getreten, weil man Euch glauben machte, mit Oesterreichs Truppen Euch schützen zu können. —

„Frankreichs unerschöpfliche innere Kraft und Napoleons Geist, diese Kraft mit Macht forthin wirken zu lassen, wo Widerstand sich Ihm zeiget, halten das österreichische Heer schon seit vier Wochen in Böhmen und Mähren zurück. —

„Die Franzoſen haben Salzburg, Ober- und Unteröſterreich mit der Hauptſtadt Wien, Krain, Kärnthen, Steiermark und Ungarn bis hin nach Ofen bereits im Beſitz; die Ruſſen und Polen rücken in Galizien vor.

„Oeſterreich kann Euch keine Hülfe mehr leiſten; — alle Laſt des Krieges liegt demnach ſchwer auf Euch; — mehrmal hattet Ihr ſchon feindliche Truppen in Euern ſchönen Thälern; Ihr wurdet bisher von dieſen als Rebellen gegen Euern rechtmäßigen König ohne Schonung behandelt; wäret Ihr ruhig und Euerm König treu geblieben, — wahrſcheinlich hättet Ihr dann keinen Soldaten in Tyrol geſehen. —

„Ihr fahrt noch immer in Aufruhr gegen Bayern — Euer Vaterland, — im Kriege gegen Frankreich fort! — Wo ſoll das hin? — Seht Ihr nicht, wie rund um Euch her ſich wieder Truppen ſammeln; — wie zahlreich ſie aus Frankreich vom Rhein, — aus Italien von Marengo her kommen? — Dieſe Truppen ſind gegen Euch beſtimmt, wenn Ihr nicht früher zur Ruhe und Ordnung, — zu Euerm rechtmäßigen König zurückkehret; — dadurch, daß Ihr alle dieſe Heere in Eure Thäler zieht, macht Ihr Euch grenzenlos elend; Euer Wohlſtand iſt dann — durch Eure Schuld — auf viele — viele Jahre vernichtet.

„Bewohner Tyrols! bedenkt Eure dermalige Lage! Umgeben von beleidigten, erbitterten vielen Heeren, iſt die Gefahr für Euch groß und nahe. — Ihr habt kluge, einſichts-

auf allen Seiten konzentrisch einwirkenden Streitkräften Rache genommen werden möchte.

Es war dies um so mehr zu fürchten, da man im Laufe des Junius sich von baierischer Seite viel Mühe gegeben hatte, auf dem Wege gütlicher Verhandlungen zu erlangen, was in dieser Zeit nicht mit Gewalt zu erreichen stand. Der General-Salinen-Administrator Joseph Utzschneider, früher in Hall, zu dieser Zeit in Reichenhall, hatte am 27. Junius einen Aufruf erlassen, der an sich, wie durch seine Form und den rühmenswerthen Charakter des Mannes, wohl zu anderer Zeit, bei einem andern Volke Eindruck gemacht haben würde, und auch in manchen Gemüthern hier Eingang gefunden haben mag, denn Utzschneider sprach im Namen des Königs von Baiern:

„Bewohner Tyrols!

„Ihr kennt mich als General-Administrator der Salinen zu Hall.

„Nun komme ich zu Euch als Bote des Friedens, wenn Ihr den Frieden wollet; — Ihr seid gegen Bayern — Euer Vaterland — in Aufruhr und Krieg getreten, weil man Euch glauben machte, mit Oesterreichs Truppen Euch schützen zu können. —

„Frankreichs unerschöpfliche innere Kraft und Napoleons Geist, diese Kraft mit Macht forthin wirken zu lassen, wo Widerstand sich Ihm zeiget, halten das österreichische Heer schon seit vier Wochen in Böhmen und Mähren zurück. —

„Die Franzoſen haben Salzburg, Ober- und Unteröſterreich mit der Hauptſtadt Wien, Krain, Kärnthen, Steiermark und Ungarn bis hin nach Ofen bereits im Beſitz; die Ruſſen und Polen rücken in Galizien vor.

„Oeſterreich kann Euch keine Hülfe mehr leiſten; — alle Laſt des Krieges liegt demnach ſchwer auf Euch; — mehrmal hattet Ihr ſchon feindliche Truppen in Euern ſchönen Thälern; Ihr wurdet bisher von dieſen als Rebellen gegen Euern rechtmäßigen König ohne Schonung behandelt; wäret Ihr ruhig und Euerm König treu geblieben, — wahrſcheinlich hättet Ihr dann keinen Soldaten in Tyrol geſehen. —

„Ihr fahrt noch immer in Aufruhr gegen Bayern — Euer Vaterland, — im Kriege gegen Frankreich fort! — Wo ſoll das hin? — Seht Ihr nicht, wie rund um Euch her ſich wieder Truppen ſammeln; — wie zahlreich ſie aus Frankreich vom Rhein, — aus Italien von Marengo her kommen? — Dieſe Truppen ſind gegen Euch beſtimmt, wenn Ihr nicht früher zur Ruhe und Ordnung, — zu Euerm rechtmäßigen König zurückkehret; — dadurch, daß Ihr alle dieſe Heere in Eure Thäler zieht, macht Ihr Euch grenzenlos elend; Euer Wohlſtand iſt dann — durch Eure Schuld — auf viele — viele Jahre vernichtet.

„Bewohner Tyrols! bedenkt Eure dermalige Lage! Umgeben von beleidigten, erbitterten vielen Heeren, iſt die Gefahr für Euch groß und nahe. — Ihr habt kluge, einſichts-

volle Männer unter Euch; — geht mit dieſen zu Rathe und ſie werden Euch ſagen: „Ich ſpreche die Wahrheit zu Euch.“

„Se. Majeſtät der König von Bayern ꝛc. iſt Euer rechtmäßiger Herr; — Er will Euern Wohlſtand; — Er will Euer Glück; — Sein Herz blutet, wenn Er nochmals vernehmen muß, daß Ihr nur durch Waffengewalt zu Eurer Pflicht zurückzubringen ſeid!

„Frankreich wird niemals zugeben, daß Ihr von Bayern abgeriſſen werdet.

„Höret demnach mich! —

„Se. Majeſtät unſer König will keinen Krieg mit ſeinen eigenen Unterthanen, mit Euch. —

„Wenn Ihr Zutrauen zu mir habt, wenn Ihr Beweiſe von Eurer Liebe zur Ruhe und Ordnung, — von Eurer Treue und Anhänglichkeit an Se. Majeſtät den König von Bayern ꝛc. gebet: ſo nehme ich es auf mich, Se. Majeſtät unſern allergnädigſten König zu bewegen:

1) daß allen denjenigen, die zum Gehorſam zurückkehren, ohne Unterſchied des Standes und ohne Ausnahme verziehen werde;
2) daß diejenigen, die durch Brand und Plünderung um das Ihrige gekommen ſind, unterſtützt werden;
3) daß das Militär Niemanden beſchädigen könne; denn man wird alle Perſonen und alles Eigenthum mit Kraft ſchützen;

4) alle Beſchwerden der Tyroler — ſelbſt gegen ihre Beamten — werden gehört, gleich unterſucht und nach Recht und Billigkeit abgethan werden;

5) man wird den gerechten Forderungen der Geiſtlichkeit entſprechen und die noch beſtehenden Klöſter belaſſen;

6) man wird die Laſt der Aerarial- und vorzüglich Kommunal-Abgaben erleichtern;

7) in Betreff der Militär-Conſcription wird jede Gemeinde nach dem Maße ihrer Bevölkerung die ſie treffende Zahl ſelbſt ſtellen;

8) die Deputirten zur Landſchaft ſollen nach der bayeriſchen Conſtitution gleich gewählt werden; — man wird dabei vorzüglichen Bedacht auf die Bauern nehmen.

„Wenn Ihr Friede und Ruhe ernſtlich wollet, ſo ergreift dieſe Gelegenheit, Friede und Ruhe Euch in wenigen Tagen zu verſchaffen; — keine Militärgewalt ſoll dabei mitwirken; Bauer, Fabrikant und Kaufmann können auf der Stelle ihre Geſchäfte wieder ruhig fortſetzen, — alle Päſſe zum ungehinderten Kommen werden geöffnet, und — freie Zufuhr von Lebensmitteln wird geſtattet ſein. —

„Sobald ich befriedigende Aeußerungen von Euch vernehme, — die Ihr durch die königl. bayeriſchen Landgerichte in Kempten, Schongau, Garniſch, Tölz, Miesbach, Roſenheim, Traunſtein und Reichenhall an mich gelangen laſſen könnet; — wird eine königl. Commiſſion mit Euern Deputirten aus allen Thälern zuſam-

mentreten und alles das festsetzen, was das gegenseitige Zutrauen zwischen König und Unterthan für immer und unerschütterlich begründen kann. —

„Prüfet meine Anträge; — Ihr werdet Aufrichtigkeit, Wahrheit und Euer Glück darin finden.

„Lasset Euch nicht länger mit falschen Nachrichten täuschen. —

„Glaubet denen nichts mehr, die Euch nicht zum Frieden rathen; die Euch zum Krieg, zum Aufruhr anreizen, sind Eure ärgsten Feinde; denn sie bringen Elend und Jammer über Euch. —

„Seid unserm König treu und anhänglich, — und die Bayern werden Euch wieder liebgewinnen.

Reichenhall, den 27. Juni 1809.

Joseph Utzschneider."

XXVII.

Fernere Folgen des Waffenstillstandes von Znaim.

Es blieb bei diesem Aufrufe nicht allein. Ein Hofrath Baumgarten eröffnete Verhandlungen mit mehreren Anführern und Häuptern des Volkes. Er unterredete sich z. B. selbst mit Dr. Schneidern zu Rorschach, mit dem uns schon bekannten Landrichter Senn und Linser, mit dem Unterintendanten Fischer von Landeck u. s. f., welchen Hormayr deshalb harte Verweise gab, da das Vertrauen des Volkes sehr erschüttert werden mußte, wenn sie selbst nicht abtrünnig wurden.

Natürlich lag der baierischen Regierung nur gar zu viel daran, jenen immerwährenden Streifzügen der Tyroler ein Ende zu machen, denn immer mußte, was nur von Truppen, Bürgergarden und Forstbedienten ꝛc. aufzutreiben war, sich anstrengen, diese Parteien in ihre Thäler zurück zu treiben. Utzschneider's Aufruf hatte daher keinen geringen Zweck, und wurde durch Hirten, Jäger, Bergknappen, Salzarbeiter in großer Menge verbreitet, wobei dann noch alle möglichen

für Oesterreich ungünstig lautenden Nachrichten Eingang fanden.

Vielleicht würden auch solche Bemühungen nicht ohne Erfolg geblieben sein. Aber sie wurden durch ein hier von der Politik gerechtfertigtes entgegengesetztes Verfahren gelähmt. In der Stellung, welche Tyrol nun einmal eingenommen hatte, war es, wie Hormayr selbst bekennt, „das erste Gebot der Pflicht und der Nothwendigkeit, das Volk unaufhörlich zu bearbeiten und in jener Spannung, in die es einmal versetzt war, zu erhalten*)." Zu diesem Zwecke wurden gute Nachrichten vom Gange des Krieges so schnell wie möglich und wo möglich mit mancherlei Zusätzen verbreitet; mit entgegengesetzten nahm man sich Zeit und beschnitt sie nach Möglichkeit. Was den Fanatismus entflammen konnte, wurde auch nicht verschmäht. So ließ Hormayr selbst das Breve drucken, durch welches der Papst den Kaiser Napoleon in den Bann that, und zwar in italienischer wie in deutscher Sprache. Besonders wurde dem Major Teimer auch vorgeworfen, daß er die Druckereien in Innsbruck beschäftige, Bulletins von eigner Fabrik zu drucken; sie gingen in großen Packeten einige Poststationen weit und wurden von da wieder nach Innsbruck zurückgeschickt, um als ganz frische Neuigkeiten vertheilt zu werden**).

*) A. a. O. S. 290.

**) A. Zeit. No. 168. S. 672.

In welcher Art hierbei operirt wurde, wird uns namentlich durch die Art kund, wie man die Schlacht von Wagram darstellte. Am 18. Juli theilte die Innsbrucker Zeitung den folgenden Bericht mit*), welchen Hormayr's Freund, Dr. Schneider, zu gleicher Zeit am 19. Julius in Bregenz hatte drucken lassen.**)

„Am 1. Jul. begann der Uebergang der französischen Armee von Schönbrunn und Ebersdorf durch die Insel Lobau und die nahen kleineren Inseln auf das linke Donauufer. Vom 1. bis zum 6. Jul. fielen unaufhörlich, jedoch nicht entscheidende, Gefechte vor. Am 6. Jul. Abends mußte sich der Erzherzog Karl in die Position auf der Hohenleithen zurückziehen. Dieser Rückzug geschah zwar in guter Ordnung und ohne Verlust an Artillerie, jedoch wurde unser rechter Flügel (die Armeekorps der Fürsten Rosenberg und Hohenzollern) stark gegen Stockerau gedrückt. Am 7. Jul. erneuerte sich die Schlacht auf der ganzen Linie, und mit einbrechendem Abend mußte sich der französische linke Flügel wirklich von Korneuburg, Lang-Enzersdorf und Bisamberg an die Donau zurückziehen. Am 8. bewegte sich unsere Hauptarmee wieder vorwärts, wiewohl sehr langsam. Am 9. wurde der französische linke Flügel völlig geschlagen und mit Verlust der Artillerie und Bagage wieder über den Wiener Spitz herabgedrückt. Die ganze französische Armee ging wieder

*) Interessante Beitr. zu einer Gesch. d. Ereign. in Tyrol ꝛc. 1810. S. 156 ꝛc.

**) A. Zeit. v. 26. Jul. 1809 S. 827.

in die Insel Lobau zurück, hatte aber noch immer seinen Posten auf dem linken Ufer, wogegen der Erzherzog Karl die Stellung bei Wagram wieder bezog. Erst am 10. entschloß sich der Kaiser Napoleon auch in Person wieder nach Schönbrunn zurückzugehen. Der Rückzug der ganzen französischen Armee vom linken auf das rechte Donauufer geschah, übereinstimmenden Nachrichten zufolge, erst in der Nacht vom 10. auf den 11. Der Verlust des Feindes ist ungeheuer. Seit dem 2. Jul. kommen unausgesetzt Blessirte in Wien an; seit dem 7. bilden diese Transporte in der That einen ununterbrochenen Zug von Enzersdorf bis Wien. Die ganze Straße war vom Blut gefärbt. Nach den Quartier-Kommissions-Listen sind vom 2. Jul. bis zum 10. Nachts nahe an 60,000 Blessirte bei der St. Marien- und Favoritenlinie, von Ebersdorf und der Gegend her, wo nämlich die feindlichen Schiffbrücken geschlagen waren, in die Vorstädte und in die Stadt hereingebracht worden. Man nennt 31 todte, verwundete und gefangene feindliche Generale. Schon das fünf und zwanzigste Bulletin nannte deren 12. — Noch während seines Rückzuges über die Brücken erlitt der Feind großen Abbruch, da er von unserer Artillerie unausgesetzt auf das Heftigste beschossen wurde. Die unter dem Feinde herrschende Bestürzung ist allgemein und unbeschreiblich. — Auf Befehl des Armeekommando's ist überall in Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Böhmen das Volk in Masse aufgeboten, um dem Feinde seinen Rückzug wo nicht unmöglich, doch so *schwierig als* möglich zu machen."

Denke man ſich jetzt, wie nach ſolchen Nachrichten das Volk in großer Freude, die Nachrichten von einem Waffenſtillſtande aufnehmen mußte, der alle dieſe Siegesnachrichten in Seifenblaſen aufgehen ließ. Kein Tyroler glaubte Anfangs daran, und ſelbſt die Umſtände vereinten ſich ſo ſonderbar, daß ſogar ein Unterrichteter und Denkender den hartnäckigſten Zweifel hegen mußte. Erſt vor etwa ſechs Wochen hatte der Kaiſer Franz verſprochen, ſich nie von Tyrol und Vorarlberg zu trennen, und jetzt ſollte es nach einer zweiten Schlacht gleich dem Feinde in die Hände durch einen Federſtrich eingeräumt werden? Und wie gelangte die Kunde von dem Waffenſtillſtande ins Land? Die öſterreichiſchen Truppen, welche, wenn die Tyroler aus den Päſſen hinaus in die Ebenen drangen, gern Antheil nahmen, hatten eben unter dem Oberſtlieutenant von Taxis ein Gefecht mit dem Grafen Arco engagirt (18. Jul.), als ein baieriſcher Bauersmann, von einem Trompeter begleitet, herankam, das Extrablatt der Münchner Zeitung zu übergeben, welches die Nachricht vom Waffenſtillſtande und ſeinen Bedingungen enthielt. In gleicher Art ungefähr, von baieriſcher Seite, ohne eigentliche Formen, wie ſie die Sitte heiſcht, die ſelbſt im Kriege ſich geltend gemacht hat, bekamen Hormayr und Dr. Schneider und Graf d'Esquille vor Kuffſtein die Nachricht davon. Speckbacher erhielt die erſte Kunde durch zwei vertraute Schützen, die von St. Johann herkamen, und da er der feſten Meinung war, daß die Feſte ſich bald würde ergeben müſſen, ſo konnte er der Mittheilung

um so weniger Glauben beimessen. Noch viel weniger konnten dies die übrigen Parteihäupter. Die Münchner Zeitung, meinten die Tyroler, würde leicht wohl ganz andere Dinge haben zu Tage fördern können. Nachrichten, die uns der Feind giebt, sind oft nur auf Leichtgläubigkeit berechnet. Die Tyroler mochten sich Zeit nehmen, bis sie durch Depeschen aus dem österreichischen Hauptquartiere belehrt waren.

Gerade aus dieser einzig sichern Quelle her kam keine Nachricht, obschon die Kunde vom Waffenstillstande auf allen andern Seiten immer allgemeiner wurde. Nicht nur die Münchner, sondern alle Zeitungen berichteten davon, alle Spione brachten die Bestätigung heim, als endlich aus dem Hauptquartiere des Erzherzogs Johann ein vom 18. Julius datirter Befehl einlief, der alle Gerüchte, wie sie bisher gewesen waren, und alle Berichte des Feindes als Lügen zu stempeln schien. Der Erzherzog schrieb an den General Buol:

„Da es sein kann, daß Ihnen ein feindlicher Parlementär den Befehl überbringt, Tyrol zu räumen, so haben Sie solchem nicht nachzukommen, ausgenommen er wäre von mir unterzeichnet. In Rücksicht des Pulvers wird man Sie möglichst unterstützen, sobald die Verbindung durch Kärnthen gesichert sein wird."

Welche Kürze immerhin auch in diesem Handschreiben herrschen mochte: immer ergab sich klar, daß von einer Räumung Tyrols nicht die Rede sei, wohl aber durch Kärnthen dem nothwendigsten Bedürfnisse abgeholfen werden sollte.

Kärnthen aber gehörte ebenfalls zu den Provinzen, welche der angebliche Waffenſtillſtand den Händen Napoleon's überlieferte, und folglich mußte alles davon Geſagte und Gedruckte eine Erdichtung ſein.

Allmälig aber meldeten ſich, dem Waffenſtillſtande ſelbſt gemäß, feindliche Parlementärs, im Namen des Marſchalls Lefevre und vieler andern Generale, wie Caſtella in Vicenza, Bertoletti in Klagenfurth, Caffarelli, der italieniſche Kriegsminiſter, Rusca in Kärnthen, Baraguay d'Hilliers ꝛc., die alle auf Räumung des Landes von öſterreichiſchem Militär antrugen, welchen aber Buol jenem Handbillet gemäß die Antwort gab, daß er es thun werde, ſobald ihm die Nachricht von ſeiner Behörde offiziell zukäme; bis dahin jedoch räume er keine Hand voll Erde ein. Da endlich kam am 29. Julius der zweiter Bote, Hauptmann Wolf aus Erzherzog Johann's Hauptquartier, und brachte ein zweites Schreiben:

„Hier in der Inlage ſende ich Ihnen eine Abſchrift des von der deutſchen Armee abgeſchloſſenen Waffenſtillſtandes. Sie werden aus dem 4. Artikel erſehen, daß die Räumung von Tyrol und Vorarlberg ausbedungen iſt. Es iſt dabei gar nicht geſagt, ob es dann von Frankreich oder Baiern beſetzt, ob eine vollkommene Amneſtie eintreten wird. So ſonderbar mir dieſer Stillſtand vorkommt, ſo iſt er leider für dieſen Augenblick nicht zu brechen und der Feind wird natürlich auf den Vollzug der Bedingniſſe dringen. Se. Majeſtät Allerhöchſt, welche ſich hier befinden, gehtes äußerſt nahe,

daß durch dieſen, bei der deutſchen Armee geſchloſſenen Stillſtand das liebe Tyrol und die treuen innerösterreichiſchen Lande, die von uns beſetzt waren, geräumt werden müſſen. Er hat beſchloſſen, um die Leiden und das daraus entſtehende Uebel abzukürzen, ſchnelle Negotiationen zu beginnen und eine Baſis feſtzuſetzen, von welcher er nicht abgehen will. Einige Tage müſſen zeigen, ob Friede oder erneuerter Krieg daraus erfolgen wird. Se. Majeſtät werden gewiß das Aeußerſte thun, um für Tyrol zu ſorgen, und es, wo immer möglich, für ſich zu erhalten, oder wenigſtens deſſen Schickſal ſo zu ſichern, daß es für die geleiſtete Treue und Aufopferungen nicht geſtraft ſei, im ſchlimmſten Falle aber eine Amneſtie zu bewirken und den Häuptern die Freiheit, in die öſterreichiſchen Provinzen überzutreten. Dieſes iſt einmal jenes, was ich in meinen verſchiedenen Unterredungen mit Sr. Majeſtät mir abſtrahiren konnte. Was ich von der Lage Tyrols denke, iſt aber Folgendes. Ich ſehe nur allzuſehr die mißliche Lage, in welcher Sie ſich beide befinden; wie ſchwer es ſei, ſich aus derſelben herauszuwickeln; den Bewohnern, die ſo viel gethan haben, begreiflich zu machen, man müſſe das Land räumen, werde aber bei erfolgendem Frieden für ſie ſorgen, oder bei einem vielleicht ſich erneuernden Kriege ſie wieder ſchützen; im erſten Falle Ruhe und Ergebung, im zweiten Mitwirkung fordern, iſt wahrlich ein ſehr ſchweres Unternehmen. Die Bewohner werden entweder die Truppen gehen laſſen, den Augenblick verwünſchen, der ſie

unglücklich machte, und den baierischen Einwirkungen Gehör geben, oder unsere Truppen gar nicht hinaus lassen, welches von beiden Fällen wohl das Bessere wäre; Zeit gewinnen ist hier das Einzige, was geschehen kann. Der Waffenstillstand soll vermöge des 7. Artikels einen Monat dauern, 15 Tage Aufkündigung hat vorauszugehen; heute ist der 21., den 12. nahm er seinen Anfang; also sind bereits 9 Tage verflossen. Die jetzt angefangenen Negotiationen müssen bald zeigen, ob wir Friede oder erneuerten Krieg zu hoffen haben; im erstern Falle werden die Präliminarien bald zu Stande kommen und zeigen, was mit Tyrol zu geschehen hat, im letztern Falle wird die Aufkündigung geschehen, nur, daß 14 Tage darauf erst die Feindseligkeiten anfangen werden. Vermöge des 7. Artikels können wir unsere Vorräthe und Lebensmittel, dann Kleidung, mitnehmen, und vermöge des 9. Artikels soll die Räumung der Länder durch Etappenmärsche geschehen. Die Erfüllung der Waffenstillstands-Bedingnisse hat zu geschehen, allein sie kann langsam bewirket werden. Bis jetzt hatten Sie die besten Vorwände, nichts zu unternehmen, weil Sie nichts wußten; räumen werden Sie nichts, bis Sie darum angegangen werden und wirklich etwas vom Feinde kommt, um es zu besetzen; dann können Sie Ihre Märsche sehr kurz einrichten, dazu giebt es Vorwände genug, als die Hinwegbringung Ihrer Vorräthe, der Mangel an Lebensmitteln auf der Rückzugslinie u. s. w. Dadurch verfließt die Zeit und wer weiß, ob in dem Falle, daß

ein erneuerter Krieg wieder entſtände, Sie nicht noch im Lande ſind? Die Straße, die Sie einzuſchlagen haben, iſt über Kärnthen nach Mahrburg und Czakathurn. Den Bewohnern können Sie, was Sie an Pulver und Blei haben und Ihren nothwendigſten Bedarf überſteigt, austheilen; ſollten einige mitziehen wollen, ſo müßte es ihnen geſtattet werden, doch ſie zum Schein als ein in kaiſerlichen Dienſten ſtehendes Jägerkorps benannt werden, um nicht Gefahr zu laufen, daß der Feind ihr Zuhauſebleiben fordere. Vielleicht ließe ſich auch mit den einrückenden Gegnern etwas Beruhigendes in Rückſicht einer Amneſtie feſtſetzen. — Schwer iſt es, hier alles Mögliche zu erſchöpfen, was ſich thun ließe; das Beſte iſt, Zeit zu gewinnen und zu trachten, alles ſo langſam zu machen, als möglich, doch dabei nicht gegen die Erfüllung der Bedingniſſe zu handeln. Es kann auch möglich ſein, den Bewohnern durch dritte und vierte Perſonen das Ganze begreiflich zu machen; vielleicht fallen dieſen Männern Mittel ein, die beſſer ſind, als alle jene, über die wir uns die Köpfe brechen. General Buol hat das Kommando über alle Truppen zu führen; Herr Intendant Baron Hormayr bei ihm zu bleiben oder nach Umſtänden bei der Kolonne des Generals Schmidt, der unabhängig ſeine Abtheilung führt, auf eben die Art wirkt und ſich ebenfalls auf dem nämlichen Wege zurückzieht. Gut iſt es auf alle Fälle, daß zwei Kommandirende ſind, weil dann einer auf den andern ſich berufen kann, und dadurch eine Menge

Umtriebe geſchehen, die wieder Zeit gewinnen machen. Ich übertrage dieß Ihnen Beiden, daß Sie auf die klügſte Art dieſem nachkommen. Aeußerſt ſchwer iſt das Ihnen obliegende Geſchäft, aber auch eben ſo wichtig; doch das Allererſte iſt die ſtrengſte Verſchwiegenheit. Undurchdringlich muß das Geheimniß ſein, daß Niemand Ihre Abſichten errathe, da ſonſt ſehr üble Folgen entſtehen könnten. Rapporte werden Sie mir keine ſenden, oder nur durch die ſicherſten Wege, ohne Aufſehen zu erregen, einſenden.

Hauptquartier St. Groth, den 21. Juli 1809.

Erzherzog Johann."

Es enthält dieſe Zuſchrift ebenfalls manche Wenn und Aber, ſetzte jedoch das Vorhandenſein des Waffenſtillſtandes außer Zweifel und überließ es nur dem General Buol, wie er ſich von den Tyrolern entfernen könne, zugleich aber dann immer ſuchen müſſe, recht viel Zeit zu gewinnen. Man hat es dieſem, wie Hormayr'n, bitter vorgeworfen, daß ſie nicht in Johann's Sinne das Volk im Aufſtande zu erhalten ſuchten, denn noch am nämlichen Tage erließ Buol an daſſelbe einen im ganz entgegengeſetzten Sinne abgefaßten Aufruf:

„Tyroler und Vorarlberger!

„Der aus dem Hauptquartiere Sr. K. Hoheit des Durchl. Erzherzogs Johann an den Unterzeichneten abgefertigte und heute hier angelangte kaiſerl. öſterreichiſche Kurier hat die Beſtätigung des am 12. d. M. bei der deutſchen Armee abgeſchloſ-

senen Waffenstillstandes mitgebracht, vermöge dessen vierten Artikels Tyrol und Vorarlberg geräumt werden müssen. Der Drang militärischer und vermuthlich auch politischer Ereignisse hat diesen für das Herz Sr. Majestät so schmerzlichen Schritt geboten. Jedoch wird Allerhöchstdieselbe, nach Höchsteigner Versicherung des Durchl. Erzherzogs Johann, das Aeußerste thun, um für Tyrol zu sorgen. — Mit diesem Versprechen war der Höchste Auftrag vereinigt, die Tyroler zur Ruhe und Ergebung aufzufordern, damit dem Lande die Gräuel der Verwüstung erspart werden, die durch fortgesetzten Widerstand ohne Zweck demselben zugezogen würden. Ich muß den Höchsten Befehlen zufolge das Land räumen und Ihr könnt folglich auf meine fernere militärische Stellung und Unterstützung nicht mehr rechnen. Ergebt Euch in den Willen der Vorsehung mit Geduld, Ruhe und Standhaftigkeit. Ich habe die tyrolische und vorarlbergische Nation dem Schutze des französischen Reichsmarschalls Herzogs von Danzig anempfohlen, dessen Armeekorps bestimmt ist, Tyrol und Vorarlberg zu besetzen. Euer eignes Benehmen wird auf das seinige den wesentlichsten Einfluß haben, und Ihr selbst werdet dadurch das Wohl des Landes befördern oder zerstören. Mit blutendem Herzen und mit gerührtem Danke für Euern frühern Beistand sehe ich mich gezwungen, Euch diese Mittheilung zu machen ꝛc.

Brixen, den 29. Juli 1809.

Buol."

Peschek dir.

FESTUNG KUFSTEIN.

Leipzig d. Binder's Kunst Verlag

Daß dieſer Aufruf auch in ganz entgegengeſetztem Sinne hätte abgefaßt werden können, muß man zugeben; ob aber dadurch Buol und Hormayr, wie nun einmal die Sache ſtand, ſich und dem Volke genügt hätten, iſt ebenfalls eine wichtige Frage. Ihre Pflicht war unbezweifelt, das Land zu räumen, und daß der Erzherzog Johann mehr andeutete, als er wirklich hoffte, mehr im Allgemeinen und folglich nicht befehlend ſich ausdrückte, geht aus jedem Worte ſeines Schreibens hervor. Daß beide Männer aus einem Lande fortzukommen ſuchten, wo ſie vom erſten Augenblicke an, in welchem ſie es betreten hatten, mit den Folgen der mancherlei ſchwankenden Anſichten im Hauptquartiere kämpfen mußten, konnte ihnen jetzt, wo der Waffenſtillſtand von Znaim durch ſeine Bedingungen die Lage der Dinge zeigte, wenn es nicht ſchon früher geſchehen war, unmöglich übel gedeutet werden; denn in Tyrol ſelbſt herrſchte nicht nur, wie wir ſchon ſahen, faſt vom erſten Momente an Mißtrauen gegen ſie, wie gegen das Militär überhaupt, ſondern in Folge der durch den Sieg von Aſpern gar zu hoch geſpannten Erwartungen und des zu ſchrecklichen Abſtandes, welchen der Waffenſtillſtand bildete, hatte ſich nun auch im Volke ſelbſt ein Zwieſpalt der Meinungen erhoben, welcher zwiſchen Verzweiflung und jammernder Ohnmacht hin- und herſchwankte. Viele wollten das Militär mit Gewalt zurückhalten, Geſchütz und Munition demſelben wegnehmen; die Gemeinen würden, meinte man, gern bleiben, wenn ſie eine tägliche Bezahlung von 30 Kreuzern erhielten. Der General

Graf von Leiningen, Liebling des Volkes, solle und werde gern das Oberkommando übernehmen. Wer von Offizieren nicht in Dienste treten wolle, müsse entwaffnet werden; selbst Buol und Hormayr dürften kein anderes Schicksal als Gefangenschaft haben. Und so solle Tyrol bis zum letzten Manne vertheidigt werden, was sich um so leichter machen ließe, da viele Militärs, besonders Artilleristen, es unter der Hand gern gestanden, daß sie sich die Kanonen ohne Weiteres nehmen lassen würden.

„Laßt die Oesterreicher ziehen, wohin sie wollen!" riefen Andere, „aber ruinirt Eure Straßen, vergiftet Eure Brunnen, zündet die Häuser an und sucht mit Weib und Kind Zuflucht in den höchsten Bergen, wohin Ihr auch alle Lebensmittel bringen, alles Vieh treiben müßt, damit der Feind keine Nahrung findet." Einen eigentlichen Widerstand zu leisten, schien ihnen nicht ausführbar.

Dagegen gab es aber auch eine Partei, welche Unterwerfung um jeden Preis wollte, sollte es auch auf Kosten von Hofer und seinen Freunden geschehen, die man dem erzürnten Feinde *auszuliefern* zu müssen meinte. Sie zählte vorzüglich in den *Städten* viele Köpfe. Jede Partei hatte ihre Anhänger; die erste war am zahlreichsten, ohne aber doch die zwei andern ganz beseitigen zu können, und so kam es denn, daß, während die Schutzdeputation zu Innsbruck Buol's Aufruf an die Tyroler und Vorarlberger bekannt machte und daraus „schon von selbst die Auflösung ihrer fernern Wirkung"

erkannte, ſie doch zugleich indirekt zum Widerſtande ermunterte. Sie behauptete nämlich: „allererſt geſtern (28. Juli) durch zwei unmittelbar von Sr. Majeſtät dem Kaiſer geſandte Kuriere die theuerſten Verſicherungen der möglichſten Unterſtützungen, ſowohl an Geld als Mannſchaft, zugleich aber auch die feierliche Ankündigung eines eignen weitern Kuriers erhalten zu haben, welcher in Zeit von drei Tagen ſicher nachfolgen und die entſcheidenden Aufſchlüſſe über den Waffenſtillſtand bringen würde.“ *) — Die Kuriere, auf welche ſich die Schutzdeputation berief, hatten es wie ſo viele gemacht und mehr zu wiſſen vorgegeben, als ihre Depeſchen ſelbſt beſagten; aber in der Deputation mußten, als dieſe Bekanntmachung von ihr erfolgte, bei Abfaſſung derſelben nothwendig zwei Parteien das Wort führen, wovon die eine an Unterwerfung und die andere an Widerſtand dachte. Sie ſuchte auch demnach einen Aufſchub, einen Stillſtand von vier Tagen zu bewirken, ehe „die occupirende Macht“ wirklich einrückte, ein Verlangen, das aber mit vieler Härte von Seiten des Herzogs von Danzig und des baieriſchen Generals abgeſchlagen wurde.

*) A. Zt. No. 217. 1809. S. 866.

XXVIII.

Benehmen Hofer's und Speckbacher's und anderer Volksanführer.

Andreas Hofer war gerade zu der Zeit, wo die Beſtätigung vom Waffenſtillſtande anlangte, in Lienz, denn er hatte in der Meinung geſtanden, daß es jetzt wirklich einem Angriffe der Feſtung Klagenfurth gelte, und ſich deshalb ins Puſterthal begeben, um mit Eiſenſtecken einige Schaaren aus den zuverläſſigſten Schützen zu organiſiren, die dabei thätig ſein ſollten. Schon am 22. Julius war ihm die Nachricht vom Waffenſtillſtande zugekommen, und mit mehreren Kommandanten war nun von ihm in Lienz an den Kaiſer ſelbſt eine Bittſchrift aufgeſetzt worden, welche darauf antrug, daß Tyrol nicht den Franzoſen und Baiern übergeben würde, wenn auch die öſterreichiſchen Truppen es räumen müßten, denn im Waffenſtillſtande ſei des Erſtern nicht gedacht worden. Eine Abſchrift davon fertigte man auch in das Hauptquartier des General Buol, und obſchon die Sophiſterei hier gar zu ſehr am Tage lag, ſo hätte Buol wohl darauf fußen können, ſo lange zu bleiben, bis eine authentiſche Erklärung darüber von Wien eingelaufen

wäre. Allein in seiner Instruktion war ihm nichts vorgeschrieben, und, wie wir sahen, machte ihm und Hormayr'n die Lage der Dinge hier keine Freude mehr. Hofer, der seinerseits Alles lieber daran gesetzt wissen wollte, das Land dem Kaiser zu erhalten, hatte namentlich deshalb einen schweren Streit mit Hormayr. Dieser war ebenfalls in Lienz angekommen und predigte mit überzeugenden Gründen das Vergebliche des längern Widerstandes, indem er den anwesenden Volkshäuptern den Antrag machte, mit ihm nach Oesterreich zu gehen. Hofer, der für letzteres Haus und Hof, Gut und Blut zu opfern bereit war, forderte den Freiherrn im Gegentheil auf, Tyrol nicht zu verlassen, bei und in demselben auszuharren und sich als Herzog von Tyrol ausrufen zu lassen, um so die ganze Leitung zu übernehmen, bis der Kaiser wieder im Stande sei, öffentlich und förmlich für dasselbe zu wirken. Hormayr wies den kühnen Gedanken zurück. Der Graf v. Leiningen, welcher zugegen war, schwieg ebenfalls dazu, als der Sandwirth auf ihn deutete, und nun ließ sich dieser vom Selbstgefühl, wie vom Unwillen hinreißen, zu erklären:

„Wohlan, so werde ich mich selbst ohne Weiteres dem Regiment unterziehen und mich halt nennen Andre Hofer, Sandwirth zu Passeyr, so lang es Gott geliebt, Graf von Tyrol!"

Hormayr nennt diese Aufwallung, dies Selbstgefühl eine Verrücktheit*), und von seinem Gesichtspunkte aus mag

*) A. a. O. S. 330.

er auch wohl nicht ganz Unrecht haben; ein Anderer würde aber, nach dem, was im April und Mai geſchehen war, eben ſo viel Vaterlandsliebe und Heldenſinn darin haben ſehen können. Am wüthendſten benahm ſich in dieſen Verhandlungen der halb tolle Nepomuck von Kolb, welcher gerade jetzt Hofer's rechte Hand und Vorſteher von ſeiner Kanzlei, ſein Auserwählter und Bevollmächtigter geworden war, mit deſſen Einverſtändniß der Hauptmann Steger ſeine Vollmacht erhalten hatte. Die baieriſchen Kriegsgefangenen ſollen, nach Hormayr's Verſicherung, in großer Gefahr geweſen ſein, ermordet zu werden, weil dieſer Kolb dadurch beabſichtigte, die Oeſterreicher von den Franzoſen hors de loi erklärt zu ſehen, wo ſie dann als Verzweifelte zurückbleiben und im Lande kämpfen müßten. In den letzten Häuſern von Lienz hatte er auf acht franzöſiſche Parlementärs feuern laſſen. Faſt jeder öſterreichiſche Kurier hatte ſolches zu befürchten. Alle Schreiben an Hormayr ſuchte er aufzufangen. Daß man von ſolchem halb tollen Manne loszukommen ſuchte, war ſicher dem Freiherrn von Hormayr nicht übel zu deuten, mochte das Mißtrauen gegen ſolchen Grund haben oder nicht. Zunächſt hielten doch mehrere andere Volkshäupter es auch für gerathen, ihm zu folgen, z. B. Sieberer, Neſſing, Modeſti, Aspacher, Mahdr und ſelbſt Eiſenſtecken. Viele von ihnen kehrten zwar wieder zurück, aber zunächſt dünkte ihnen das Spiel doch zu gefährlich.

Selbſt Speckbacher war ſchon auf dem Wege, das

Land zu verlaſſen. Als Aspacher, welcher im Achenthale befehligte, Winterſteller, der im Strubpaſſe ſtand, keine Gegenwehr leiſteten, der Graf d'Esquille die Belagerung von Kufſtein aufhob, ritt er eilend bei allen Poſten herum und ſagte ihnen, daß ſie ruhig mit ihren Waffen heimkehren möchten, eine beſſere Zeit zu erwarten. Auf dem Pferde von Zeit zu Zeit ſchlafend, eilte er nach Rattenberg, wohin d'Esquille marſchirt war, um zum Hauptkorps auf dem Brenner zu gelangen. Die Oeſterreicher drangen hier in ihn, mit ihnen Tyrol zu verlaſſen, und er willigte ein, obſchon von tauſend 211
Unruhen beſtürmt, denn namentlich hielt er es für feig und unverantwortlich, ſo ohne alle Anſtalten, die dem Feinde das Vorrücken erſchwert hätten, abzumarſchiren. Zum mindeſten ſuchte er noch den Feinden, welche von Norden her einzudringen im Begriff waren, den Innübergang ſauer zu machen. Vom linken Innufer ließ er eine Kompagnie Schützen zuſammenrufen, welche ſeinem ſogenannten Adjutanten willig gehorchten, und mit ihrer Hülfe ward die Brücke bei Rattenberg abgeworfen. Nun ging er mit ihnen nach Brixlegg, wo ſchon, es war der 29. Julius, der Feind bereit ſtand, den Fluß zu paſſiren; allein auch dieſe Brücke ward zerſtört, obſchon das baieriſch-franzöſiſche Geſchütz gegen die Tyroler donnerte.

„Und nun eilt nach Hauſe," rief er den Freunden zu. „Zerſtreut Euch! Verweilt im Stillen! Legt den Stutzen bei Seite, aber haltet ihn parat, wenn wir uns wiederſehen ſollten!"

Auch er flog mehr, als er ging, zu Weib und Kind nach Rinn, um von ihnen allen den ſchmerzlichſten Abſchied zu nehmen. Sein Haus, anmuthig wie wenige in dem Dorfe, Vermögen, Acker und Vieh gab er preis, denn daß die Feinde es ſchonen würden, wenn ſie wüßten, wer der Beſitzer ſei, ließ ſich nicht erwarten.

Andreas Hofer.

Dritter Band.

Scanned with CamScanner

Andreas Hofer

und

der Freiheitskampf in Tyrol

1809.

Von *r.

Dritter Band.

Leipzig,
Verlag und Druck von B. G. Teubner.

1841.

I.

Einrücken der Franzoſen und Baiern. — Erſte Feindſeligkeiten.

Und ſo war denn der Augenblick gekommen, wo Tyrol eine ohnmächtige, ſichere Beute des gereizten Feindes zu ſein ſchien, welcher zweimal aus demſelben getrieben worden war, wo es ſich aber noch einmal ermannte, daß dem, was es that, wohl ein beſſerer Erfolg zu wünſchen geweſen wäre, denn ſo bewundernswerth die Tage des Aprils und Mai's des Jahres 1809 in ſeiner Geſchichte daſtehen, ſo ſind ſie doch nur Sterne zweiten Ranges gegen die, welche der Auguſt gebar. In jenen Tagen des Aprils hatte die Hoffnung das Schwert geführt, die Oeſterreicher zur Hülfe kommen zu ſehen, und ſie kamen. Im Mai nahmen ſie auch, einige hundert Mann ſtark, wirklich Antheil, während mehrere tauſend von ihnen die Scheide des Landes zwiſchen Nord und Süd, den Brenner, beſetzt hielten, den Bedrängten nöthigenfalls, wie dieſe doch denken konnten, nach allen Seiten Hülfe zu ſenden. Jetzt gab es keine Oeſterreicher mehr, von ihnen ließ ſich keine hülfreiche Hand erwarten, alles war auf ſich ſelbſt gewieſen, und doch wagte

man das Aeußerste, indem man es auf eine beispiellose Weise so durchsetzte, daß, faßt man alle die lähmenden Umstände zusammen, welche wir im Laufe dieser Blätter erzählten: den Mangel an Geld, an Lebensmitteln, an Pulver und Blei u. s. f., der Entschluß wie die Vollführung fast unglaublich gefunden werden muß. Auf der andern Seite darf man freilich nicht vergessen, welche moralische Triebfedern: unbesiegbarer Haß gegen die Baiern, gegen die vermeinten Ketzer, Rachsucht, durch so viel erlittene Unbilden erzeugt, indem man vergaß, wodurch sie von Seiten der Tyroler selbst hervorgerufen worden waren, Aberglaube u. s. f., ihr Gewicht dagegen in die Wagschale legten, und außerdem endlich auch kein Mittel verschmäht wurde, die große Volksmasse, wie man sagt, zu bearbeiten, in leere Hoffnung einzuwiegen, ihr immerfort vorzuspiegeln, daß sie von Oesterreich nun und nimmer verlassen würde. Bei der außerordentlichen Anhänglichkeit der Tyroler an dasselbe war letztere Versicherung ein zu wohlthätiger Kitzel, ein zu reizbarer Sporn, um nicht Alles, auch das Letzte, noch aufs Spiel zu setzen. Noch im September, als im Pusterthale stark geschanzt wurde und der Kommandant Steger einen Bauer, welchem zwei Häuser und sein Getreide eingeäschert waren, fragte: ob er nicht böse sein würde, wenn auf seinem Felde eine sehr nothwendige Schanze angelegt werde, oder ob er lieber eine Schleppschanze wolle, die den Acker weniger verwüste? gab er zur Antwort: „Meine lieben Leute, wenn die Noth es erfordert, so braucht

ihr gar nicht zu fragen; arbeitet zu und solltet ihr mir das ganze Feld abgraben: es ist für die gute Sache; wenn wir nur wieder kaiserlich werden! Gott wird es schon segnen! Ich will ja auch keine Entschädigung; verschafft mir nur einen Stutzen, damit ich mich an den Mordbrennern rächen kann, denn meine Stutzen sind mit verbrannt."

Und wie dieser Bauer, so dachten hunderte und tausende, und konnten, selbst nachdem ihnen der Waffenstillstand von Znaim, ohne allen Vorbehalt, ohne alle nähere Berücksichtigung ihrer Lage, die Augen wohl hätte öffnen sollen, nicht glauben, daß sie, wie sich nachher Hofer in einem Briefe an Speckbacher ausdrückte, je vergessen werden könnten, noch weniger aber, daß ihr ganzes Thun von der Politik nur als ein Gewicht betrachtet wurde, die Wagschale zu Gunsten Oesterreichs so tief, wie es gehen wollte, herabzudrücken, um desto weniger andere Verluste zu leiden.

So viel als Einleitung zu der Erzählung anfangs so furchtbarer, dann höchst tragischer Scenen eines Volkes, das aus seinem friedlich stillen Landleben ein Ball der Leidenschaften geworden war, womit die Politik und der Kriegsgott sein Spiel trieben.

Bereits ehe der Julius zu Ende ging, aber doch also ziemlich spät, vom Abschluß des Waffenstillstandes an (12. Jul.), standen Tausende bereit, von allen Seiten in Tyrol einzurücken und von den festen Punkten Besitz zu nehmen, welche

von den Oesterreichern, falls sich solche daselbst befanden, übergeben werden mußten. Im Norden, am Oberinnthale bei der Scharnitz, harrten 3 — 4000 Mann des Winkes dazu. Weiter links davon, beim Achenthale, eben so 1500; nach Kitzbühel zu auf der andern Seite sollten 7000 ziehen, über den Strubpaß 17 — 20,000 den Weg, mit einem Worte 30 — 40,000 Mann den Inn zur Richtung nehmen. Im Etschlande zu operiren waren 5 — 6000 Mann bestimmt. Die Schutzdeputation in Innsbruck mußte schon am 30. die nahe Ankunft des Hauptkorps unter Anführung des Herzogs von Danzig bekannt machen, indem sie den Trost gab, daß er zwar auf freundlichen Empfang rechne, jedoch bei seinem Einrücken dann auch die freundlichsten Gesinnungen zeigen werde.

In der Ueberzeugung, daß von einem unnützen Widerstande, wie man ihn nannte, gar keine Rede sein könne, war schon am 27. Julius zu München eine „Hofkommission für den Inn-, Eisack- und Etschkreis ernannt und bekannt gemacht worden, wie dieselbe in Innsbruck zu verfahren angewiesen sei. „Die unerläßlichen Forderungen der Gerechtigkeit, welche strenge Bestrafung der an dem Staate geübten Verbrechen verlange, sollte mit den Rücksichten vereint werden, welche das Mitleid für die irre geführten und durch den Strom fortgerissenen Unterthanen anspreche." Straflosigkeit wurde allen zugesichert, welche die Waffen niedergelegt hätten oder binnen acht Tagen es thun würden; nur die Anführer blieben ausgeschlossen, so wie solche, welche die

Dienſtpflicht zugleich verletzt hatten. Allen aber, die nicht die Waffen niederlegten, drohte ein zu Innsbruck niederzuſetzendes Specialgericht. 100 — 1000 Fl. ſicherte man denen zu, welche einen Menſchen anzeigten, der demſelben verfallen ſei u. ſ. f.

Die von dem Herzog von Danzig zu erwartende Freundlichkeit hatte ſich auf dem Marſche nach Innsbruck eben nicht kund gethan. Am 30. Julius rückte er in Schwatz ein, wo man erſt früh um 6 Uhr ſichere Kunde davon erhielt. Diesmal dachte Niemand hier an Widerſtand. Ein einziger baieriſcher Reiter kam in den verwüſteten Ort, das nachfolgende Korps zu verkünden, und die Furcht war ſo groß, daß Alles in Eile in die Berge floh. Von zwei Seiten rückten die Feinde ein, von Rattenberg kamen 6—7000, 3000 von Achenthal herunter. Kaum war Jemand da, den geſtrengen franzöſiſchen Marſchall zu begrüßen: der Landrichter Bochnowsky, aber ein geborner Baier, denn jeder andere Beamte fürchtete ſich, feſtgenommen zu werden, um für die abgeführten baieriſchen Staatsdiener als Geißel haften zu müſſen. Der Marſchall war ſehr zornig, als ihm der Landrichter verſicherte, daß erſt vor einer Stunde beſtimmte offizielle Kunde vom Waffenſtillſtande hier eingegangen ſei; den ihm deshalb vorgelegten Zettel zerriß er ungeſtüm, und befahl ſchnelle Wiederherſtellung der Innbrücke, damit die von Achenthal angelangten Truppen herüber könnten. Daß noch vor 14 Tagen erſt aus Schwatz Schützen nach dem Kuffſtein abgegangen waren,

wußte Lefevre, und so äußerte er sich auch darüber sehr unwillig.

Der Marsch ging weiter; die Feinde plünderten und brannten, daß fünf Dörfer von Schwatz bis zur Volderer-brücke zur Einöde wurden. Nur 4000 Truppen aus den herzoglich sächsischen Landen, welche als Contingent jetzt zum französisch-baierischen Heere gestoßen waren, zeichneten sich durch ihre Mannszucht aus; denn was sie verlangten, bezahlten sie baar. Freilich hatten sie noch keine Veranlassung, über die Tyroler zu klagen, wie die überfallenen, gemißhandelten Baiern und Franzosen, die zur Bestrafung von vermeinten Rebellen kamen. Der Weg auf diesen Straßen allen wurde bis zum 11. August von Truppen nicht leer, doch schon Abends am 30. Julius rückte die Spitze des Korps unter Anführung des Herzogs von Danzig zu Innsbruck ein; in drei Lagern bivouakirten am 31. nicht weniger als 24,000 Mann, welche sich's gar wohl sein ließen und auf Kosten der Bürger die köstlichsten Getränke, die leckersten Gerichte mehr als einmal des Tages verlangten. Die Stadt litt dabei um so ärger, weil nach den verheerenden Zügen hierher und weiter hin zuletzt kein Huhn, kein Kalb, keine Taube, noch weniger Milch, Butter und sonst dergleichen zu haben war. Kurz alle Truppen benahmen sich mehr wie Eroberer, statt einfach Besitz zu ergreifen, und der Herzog erließ, da die oben genannte Hofkommission noch nicht da war, sogleich ein sehr strenges „Arreté," worin er allgemeine Entwaffnung von Tyrol, Vorarlberg und

des angrenzenden Stücks Salzburgs anbefahl, welches „Theil an der Empörung" nahm. Bis zum 10. Auguſt ſollten alles Pulver, Patronen, Waffen jeder Art abgeliefert werden, wozu 24 Punkte angewieſen waren. Wer Waffen behielt, hatte exemplariſche Strafe zu gewärtigen. Alle Gerichte ſollten eben ſo Verzeichniſſe der Schützen- und übrigen Kompagnien einliefern. Die Kommandanten derſelben, und namentlich Hofer, Straub (Wirth zu Hall), Friſchmann (zu Schlanders), Michael Senn (zu Nauders), Aſchenbacher, Sieberer, Rupert Winterſteller, Nepomuck Kolb, aber auch noch viele andere namhaft gemachte *), wurden aufgefordert, ſich am 10. Auguſt im Hauptquartiere einzufinden, um ſo den Beweis von Gehorſam, Ruhe des Landes und Entwaffnung deſſelben zu geben. Alle, die ausblieben, hatten aber zu gewärtigen, daß ſie als Aufrührer betrachtet würden; ihre Häuſer ſollten niedergeriſſen, ihre Familien aus dem Lande gewieſen, ihre Güter eingezogen, ſie ſelbſt vor eine Militärkommiſſion geſtellt und binnen 24 Stunden hingerichtet werden. Für den ärgſten galt der Major Teimer, ohne daß ein beſonderer Grund angegeben iſt, als daß er ein „Haupträdelsführer" geweſen ſei. Er blieb von jeder Amneſtie ausgeſchloſſen. Alle Gemeinden wurden übrigens ſolidariſch für alle Gewaltthätigkeiten in ihrem Bezirke verantwortlich ge-

*) Speckbacher und Haſpinger ſind nicht genannt. Eben ſo wenig Steger. S. w. u.

macht, so, „daß ihre Pfleger, Bürgermeister und vornehmsten Einwohner in solchem Falle gleich vor die Militärkommission gestellt werden sollten."

Genau genommen, unparteiisch betrachtet, konnten die Tyroler mit den Bedingungen des „Arreté's" zufrieden sein. Es hatte weniger Ausnahmen, als irgend eine der Amnestien, welche später, seit 1815, in so vielen Ländern Europa's, in Frankreich, Spanien, Portugal, Polen ꝛc., immer und immer auf Schrauben gestellt wurden. Hier gab es zunächst eine: dem Major Teimer geltend; die Bedingungen, unter welchen alles ohne Reaktion abgethan sein sollte, waren auch klar und deutlich abgefaßt. Allein der Geist der Tyroler war für alle solche Gründe unempfänglich, und gleich am folgenden Tage, am 1. und 2. August, gab es leider Gelegenheit, das Arreté in Anwendung zu bringen. Ein Offizier requirirte zu Weerberg, etwa eine Stunde von Schwatz seitwärts der Straße gelegen, begleitet von sechs Gemeinen, Schlachtvieh. Die Gemeinde war wohlhabend und zahlreich in ihren von fetter Weide bedeckten Bergen; statt aber zu geben, nahm sie die Soldaten fest und schleppte sie auf die Alpen. Da diese demnach nicht zurück kamen, rückten Tags darauf einige hundert Soldaten ein, um den Pfarrer und mehrere Dorfbewohner nach Innsbruck zu führen, wo denn am 8. August zwei davon erschossen und

die übrigen entlaſſen wurden. Auch das Haus des einen hauptſächlichſten Anſtifters ward geſchleift. Ein nahes anderes Dorf, Weer, war aus ähnlicher Urſache bereits ſchrecklich verwüſtet worden. Ein unbeſonnener Tyroler hatte nämlich auf die durchmarſchirenden Truppen geſchoſſen und zwei Reiter getödtet.

macht, so, „daß ihre Pfleger, Bürgermeister und vornehmsten Einwohner in solchem Falle gleich vor die Militärkommission gestellt werden sollten."

Genau genommen, unparteiisch betrachtet, konnten die Tyroler mit den Bedingungen des „Arreté's" zufrieden sein. Es hatte weniger Ausnahmen, als irgend eine der Amnestien, welche später, seit 1815, in so vielen Ländern Europa's, in Frankreich, Spanien, Portugal, Polen ꝛc., immer und immer auf Schrauben gestellt wurden. Hier gab es zunächst eine: dem Major Teimer geltend; die Bedingungen, unter welchen alles ohne Reaktion abgethan sein sollte, waren auch klar und deutlich abgefaßt. Allein der Geist der Tyroler war für alle solche Gründe unempfänglich, und gleich am folgenden Tage, am 1. und 2. August, gab es leider Gelegenheit, das Arreté in Anwendung zu bringen. Ein Offizier requirirte zu Weerberg, etwa eine Stunde von Schwatz seitwärts der Straße gelegen, begleitet von sechs Gemeinen, Schlachtvieh. Die Gemeinde war wohlhabend und zahlreich in ihren von fetter Weide bedeckten Bergen; statt aber zu geben, nahm sie die Soldaten fest und schleppte sie auf die Alpen. Da diese demnach nicht zurück kamen, rückten Tags darauf einige hundert Soldaten ein, um den Pfarrer und mehrere Dorfbewohner nach Innsbruck zu führen, wo denn am 8. August zwei davon erschossen und

die übrigen entlaſſen wurden. Auch das Haus des einen hauptſächlichſten Anſtifters ward geſchleift. Ein nahes anderes Dorf, Weer, war aus ähnlicher Urſache bereits ſchrecklich verwüſtet worden. Ein unbeſonnener Tyroler hatte nämlich auf die durchmarſchirenden Truppen geſchoſſen und zwei Reiter getödtet.

in Gefahr gewesen sein soll, denn ein Bericht Hormayr's, welchen Bartholdy *) anführt, behauptete solches, und dann ist allerdings die Uebergabe derselben in die Hände des Feindes hinreichend motivirt. Sei aber die Sache auch nicht ganz so gewesen, so sind wir doch durch eine Erzählung des Kommandanten Steger**) belehrt, daß an eine friedliche Verständigung der Tyroler mit dem französischen Generale hier nicht zu denken und die Gährung aufs Höchste gestiegen war. „Stainer sei ein Verräther!" schrieen die Bauern, als er ihnen die Nachricht brachte, daß der Feind im Anmarsche auf Lienz sei.

Es war hier der Sitz eines Bauernparlaments. Andreas Hofer hatte sich am 31. Julius nach Hause begeben, aufs Höchste von allem ergriffen, was er gesehen und erfahren hatte, war aber auch nach jener Aufwallung, wo er sich selbst zum Grafen von Tyrol erklärte, wie es scheint, nach seiner Art wankelmüthig, unschlüssig geworden. In einer Kluft verborgen, soll er mehrere Tage ganz einsam zugebracht haben, vom Himmel den Beistand zu erflehen, welchen jetzt nur irdische Kräfte gewähren konnten. Statt seiner ordnete und leitete nun der Kommandant Steger in Lienz die Sache; ein tüchtiger Mann, gerade 40 Jahr alt, ein vortrefflicher Schütze und auch nicht

*) A. a. O. S. 182. Man vergleiche auch das kurz vorher von Nep. v. Kolb Mitgetheilte.

**) Vergl. I. Thl. S. 180 ff.

ohne Bildung. Schon in den frühern Kriegen 1796 — 1805 hatte er sich als Anführer seiner Landsleute, so wie selbst als Lieutenant von österreichisch-tyrolischen Jägern ausgezeichnet. Geraume Zeit stand er in des Kaisers Diensten zu Wien als Hofbüchsenspanner, und jetzt (1809) hatte ihn als gebornen Tyroler in Folge der frühern Beweise von Tapferkeit und Einsicht der Erzherzog Johann als Schützenmajor mitgenommen. Nachdem die Dinge für Oesterreich eine so entschieden ungünstige Wendung nahmen, blieb er nichts destoweniger der Sache seines Landes treu und zeigte namentlich in diesen jetzigen Tagen, daß er von Furcht und Ergebung viel weniger, als irgend ein anderer Anführer hören, noch weniger aber Tyrol verlassen wollte. Wie im Ganzen in Tyrol, so herrschte auch bei den Verhandlungen zu Lienz große Verschiedenheit der Ansichten. Mönche, Bürger, Bauern, Adel und Behörden begehrten die Einen Frieden, die Andern Krieg. Bis zum 4. August wogte der Wirrwarr, ohne daß ihn Jemand bannen konnte. General Buol hatte sich bereits auf die Höhen bei Schabs gezogen, um nicht vom Volke überfallen und der Waffen beraubt zu werden. Steger wartete fast darauf, daß alle Oesterreicher abmarschirt sein möchten, und war seit dem polnischen Reichstage zu Lienz abgezogen, um an der Drau hinaufzugehen. Bei Niederdorf an der Eisack machte er Halt und fragte in Buol's Hauptquartiere nach, was gethan werden solle. Es geschah mehr, um gerade die entgegengesetzten Maßregeln zu nehmen, denn als General Buol ihm befahl, sich auf dem

Sammelplatze seiner Truppen einzufinden und ihm dann nachzufolgen, was doch nur geheißen hätte: aus dem Lande abzuziehen und demselben einige Kompagnien der besten Schützen zu entziehen, stand er eben im Begriffe, gerade in das Gebirge die Richtung zu nehmen. Allein das Chaos, welches jetzt herrschte, machte ihn zum Zeugen einer häßlichen Scene. Gewaltiger Lärm erhob sich im Wirthshause. Der Hauptmann Stainer war von Sterzinger Schützen umringt, die ihn erschießen wollten. Er hatte angeblich die Schuld, daß einige Zwanzig der Ihrigen jenseits des Zollhauses auf Kärnthner Gebiete dem Feinde in die Hände gefallen waren. Sein Leben schwebte mithin aus andern als den obengedachten Gründen in Gefahr. Mit Mühe erhielt ihm Steger dasselbe und ließ ihn nach Brunnecken in Buol's Hauptquartier bringen.

Einen Augenblick lang wollte aber selbst Steger das Kommando niederlegen. Hatte er sich doch selbst bei Leisach und noch an einem Orte den Weg durch einen Haufen Landstürmer halb gewaltsam bahnen müssen, die ihn nicht hinweglassen wollten. Wirklich gab er es für einen Augenblick in die Hände eines Abenteurers, Herrn v. Luxheim, der von Vorarlberg nach Niederdorf kam und von Eisenstecken wie von Teimer ꝛc. Empfehlungen hatte. Nach Einigen soll er ein k. k. österreichischer Exrittmeister, nach Andern ein englischer Emissär gewesen sein. Nur an der Spitze seiner Kompagnie bleibend, wollte er sehen, wie sich die Dinge entwirren würden. Luxheim sammelte sogleich den Landsturm an der Lienzer Klause, und hier

gab es nun am 6. Auguſt böſe Auftritte. Abends an dieſem Tage wurde Steger gebeten, recht ſchnell dahin zu kommen. Er legte den Weg ſo eiligſt zurück, wie es möglich war. Er ſollte Rath und Hülfe ſchaffen, doch weder Schanzen noch Verhaue fanden ſich in Ordnung, als bereits in Lienz und Leiſach die Kanonade vom Feinde eröffnet wurde und das Feuer der angezündeten Häuſer an den Bergen heraufleckte. Es waren gegen 5000 Tyroler hier beiſammen, unter ihnen mehrere treffliche Schützenkompagnien, und Steger vertheilte dieſe ſo gut, daß der Feind nur geringe Fortſchritte machte. Aber jeden Schritt, den derſelbe weiter that, bezeichnete eine Feuerſäule, wie es das Arreté des Herzogs von Danzig gebräut hatte, ſo daß der Wind den Rauch in ſchwarzen Wolken hintrieb. Mitten im heftigſten Schießen erſchienen am andern Ufer der Drau 60 der berühmteſten Schützen und Gemſenjäger aus Serten (an der Drau), welche Steger ſogleich rechts auf ſeinen rechten Flügel beorderte, der in der beſten Ordnung ſtehen geblieben war. 50 andere ſolche Meiſter brachte der Beſitzer eines Eiſenhammers, Schmidt, auf dem linken Flügel zuſammen, und da auch eine Menge Leute aus Sillian den Truppen des Generals Rusca zuſetzten, ſo waren dieſe endlich genöthigt, vom Sturme auf die Klauſe abzuſtehen und den Rückzug anzutreten, den Steger, weil er dann in die Ebene hinabgehen mußte, nicht zu ſtören wagte. Nicht mehr als fünf Todte und einundzwanzig Bleſſirte hatte der bedenkliche Kampf gekoſtet, der nun den neuen Beweis lieferte, wie wenige Tyroler die Bedingung

des Waffenstillstandes respektirten, den man bei Znaim geschlossen hatte.

Ist es wahr, wie Steger später versicherte, daß General Rusca einen Verlust von 700 Todten und Verwundeten erlitt, — und bei der Stellung, dem sichern Schusse und der Geschicklichkeit so vieler Tyroler Schützen bleibt es nicht unwahrscheinlich! — so mußte er deutlich sehen, daß der Waffenstillstand zwar die österreichischen Truppen, aber nicht das Volk gelähmt habe. Er versuchte daher am 7. August den Weg der Unterhandlung. Eben setzte Steger sich beim Oberkommandanten von Lurheim zu Mittewald mit mehreren Bauernoberhäuptern zu Tische nieder, als ein Franziskaner eintrat und eine Schrift vom General Rusca brachte, die zur Unterwerfung ermahnte, so wie mit schrecklicher Verwüstung drohte. Am 10. August müsse er in Brixen sein. Der Rittmeister Lurheim verlor den Muth, Steger aber schrieb ohne alle Umstände:

„General Rusca!

Wir wissen, daß Sie geschlagen sind, und zwar von nicht mehr als zweihundert Tyrolern. Wie können Sie es mit sechsmal so viel tausend aufnehmen, die Ihnen Tod und Rache schwören? Wie dürften wir wagen, das erbitterte Volk zur Ruhe zu verweisen, ohne uns selbst Mißhandlungen auszusetzen? denn es ist bestimmt, Sie gleich einem Scorpione in einem Kreise glühender

Kohlen zu braten. Die Brandstätte, die Sie gestiftet, wird Ihnen ziemlich warm machen. Thun Sie, wie es Ihnen geziemt und nach Ihrem Belieben.

Im Namen der vereinigten Mannschaft

Anton Steger,
Hauptm. d. Brunnecker Schützenkompagnie ꝛc.
Freih. v. Luxheim,
Oberkommandant im Pusterthale."

Man brachte den Mönch nach Leisach durch eine Menge Posten, und seine Bedeckung machte ihm tausend Bemerkungen über die vielen tausend Tyroler, welche theils wirklich, theils auch nur angeblich herumständen, oder auf dem Marsche wären, um den General Rusca ganz zu umzingeln. Ein Kreuz nach dem andern schlug der Franziskaner, und sein Bericht mußte, vereint mit jener energischen Zuschrift Steger's, gehörige Wirkung gethan haben, denn schon in der folgenden Nacht meldeten die Ausspäher, daß der General nach Kärnthen zurück gegangen sei. Eine italienische Kolonne, die von Cadore her nach Niederdorf vordrang, um sich hier mit Rusca's Korps zu vereinen, mußte unter solchen Umständen ebenfalls den Rückweg antreten.

Aber schrecklich hatte doch die Kriegsfurie in diesen Tagen hier gewüthet. Ueber 200 Bauern- und eben so viel Futterhäuser, d. h. Scheunen auf den hohen Bergen, wo das

gemähte Heu bewahrt wird, waren in Feuer aufgegangen. Neun Dörfer und die Stadt Lienz wurden verheert und geplündert, und was noch ſchlimmer war: man hatte einem Feinde, der in ſolchen Dingen nicht Nachſicht zu üben pflegte, offen den Krieg zu einer Zeit erklärt, wo der Herr eines der mächtigſten Reiche nicht mehr Widerſtand leiſten zu können Hoffnung hegte.

III.

Neue Kriegspläne der Tyroler. — Hofer, Speckbacher und Haſpinger vermitteln mit andern Freunden einen neuen Bund.

Als Speckbacher von Frau und Kindern Abſchied genommen hatte, um mit den Oeſterreichern das unglückliche, ſchwer bedrohte Land zu verlaſſen, begegnete er auf dem Wege den Sandwirth Hofer, der eben von bitterm Schmerze und Unwillen erfüllt, von Lienz kommend, in ſeine Behauſung eilen wollte. Die Offiziere, in deren Mitte er ſaß, verhinderten es, daß beide Häuptlinge mit einander ſprachen, ohne daß uns der Grund davon angegeben wird; aber Hofer erblickte ihn in ſeinem Wagen ſchon von fern, und ſo raſch auch das Geſpann Speckbacher's lief, ſo hörte letzterer doch gar deutlich die Worte: „Speckbacher! Auch Du willſt das Land und mich im Stiche laſſen?“ Speckbacher konnte im Augenblicke keine Antwort finden, aber die Rede ſchnitt ihm ins Herz hinein. Je weiter ſein Wagen rollte, je feſter war auch ſein Vorſatz, nicht zu fliehen, ſich von den Oeſterreichern zu entfernen. In Brunnecken gelang es ihm; er

hatte ſein Roß mitgenommen und alſo Gelegenheit, ſich ſchnell zu entfernen, ſo daß er ſchon Abends am 3. Auguſt mit dem Kapuziner Haſpinger, Peter Meyer, dem Wirthe in der Mahr bei Brixen, und Peter Kemmater, Wirth zu Schabs, zuſammenkam. Beide letztern ſind uns noch nicht ſo genau bekannt, wie andere dergleichen, und mögen daher mit zwei Worten uns näher vorgeführt werden. Sie ſpielten zwelte Rollen in jenen Tagen, aber ſie gaben ſie gut. Daſſelbe gilt von Martin Schenk. Er war Wirth zum Kreuze in Brixen, und zu ihm kam der Kapuziner am 2. Auguſt, als er ſein Kloſter Seben bei Clauſen, nicht allzuweit in der Mitte zwiſchen Brixen und Botzen ungefähr liegend, verlaſſen hatte, um in Brixen der feierlichen Prozeſſion des Heiligen Caſſianus beizuwohnen. In den Tagen nämlich, welche nach dem Kampfe am Berge Iſel vom 25. — 29. Mai folgten, hatte er, gehorſam ſeinem Obern, der ihm, als er ſich in Innsbruck meldete, gar harte Worte ſagte und ihn im Kloſter zu bleiben hieß, in der That ſich nirgends blicken laſſen. Allein eben waren beim Kreuzwirthe die zwei andern genannten Wirthe von Schabs und der Mahr angelangt und beriethen mit großem Eifer, was in der Lage der Dinge jetzt wohl zu thun ſei. Schenk war immer ein ſehr thätiger, raſch entſchloſſener Mann, und ließ für Tyrol Gut, Leib und Leben; die zwei andern aber, Peter Kemmater von Schabs und Peter Meyer von der Mahr, ſtanden ihm darin nicht nach. Der Erſtere zählte erſt kaum 22 Jahre und gehörte zu den ſchönſten jungen Männern Tyrols.

Obschon Bräutigam, und also mehr auf die Angelegenheiten seines Herzens angewiesen, hatte er doch nie verfehlt, in der Landesgemeinde seine Stimme laut werden zu lassen, und sie hatte einen gar guten Klang im Lande, denn er war wohlhabend, verständig, eifrig für Tyrol und Oesterreich, der Baiern bitterer Feind, weil ihn zwei Offiziere derselben beleidigt hatten. Endlich Peter Meyer, ebenfalls im kräftigsten Mannesalter stehend, nämlich 45 Jahr alt, gehörte nach Hormayr's hier wohl sicher ganz glaubwürdiger Schilderung zu den wenigen ausgezeichneten Charakteren, die nur durch die Gewalt der Umstände gehindert werden, eine bedeutendere Rolle in der Geschichte zu spielen. Sein dunkler, gluthvoller, durchdringender Blick, sein zusammengekniffener Mund, seine kurze, scharf betonte, von sparsamer Geberde begleitete Rede stempelte den Mann im Wamms unter grünem schlichten Hute zu einem Kriegsfürsten, zu einem Anführer im Felde und die fanatische Denkungsart zu einem Mortimer, die Anhänglichkeit an Tyrol zu einem Verrina. Er hätte mit Thränen im Auge und einem Blicke zum Himmel, mit zitternder Hand dem Freunde den Dolch ins Herz gestoßen, aber geschehen mußte es, wenn dieser Tyrol verrieth.

Diese drei Männer nun waren eben bei einander, namentlich um einen Befehl zu berathen, welchen ihnen Hofer gesendet hatte. In Mauls traf nämlich dieser die österreichischen Truppen, welche der Oberstlieutenant von Taxis aus Innsbruck, dem Waffenstillstande gemäß, zur Vereinigung mit dem

General Buol abführte. Er bivouakirte hier, denn ſo ſehr hatte ſich die Stimmung des Volkes verwandelt, daß man nicht wagte, die Truppen einzuquartieren. Hofer, noch aufgeregt über die Conferenzen in Lienz mit Hormayr, wendete ſich hier, begleitet von etlichen Vertrauten, im Lager an die Gemeinen, und ſtellte ihnen mit ſeiner natürlichen Beredſamkeit vor, wie ſehr es gegen alles Recht, gegen alles Gewiſſen ſei, Tyrol in ſo verzweiflungsvoller Lage zu laſſen. Solche Worte wirkten aus mehr als einer Urſache. Erſtlich ſprach Hofer eine Wahrheit aus, die dem Verſtande des niedern Menſchen oft beſſer einleuchtet, als dem Höhern. Dann aber mußte es auch dem gemeinen Soldaten angenehmer ſein, unter den tyroler Landleuten die Waffen zu führen, welche ihm eine beſſere Löhnung in Ausſicht ſtellten und wo nicht immer jeden Augenblick die ſtrenge Kriegszucht drohte. Geſetzt aber, daß es ihm auch hier ſelbſt dann nicht gefiel, ſo ließ ſich um ſo leichter deſertiren, und ſchlug die Sache der Tyroler glücklich aus, ſo konnte er auch hoffen, auf ihren Streifzügen außer dem Lande ein Erkleckliches an Beute zu machen. Wie viele Urſachen alſo gab es, den Worten Hofer's und ſeiner Freunde Gehör zu ſchenken, und eben auch deshalb durften die öſterreichiſchen Generale gar nicht mehr wagen, ihre Leute in einem Dorfe einzuquartieren. Nicht die Hälfte wäre wieder beim Ausmarſchiren da geweſen. Hier im Bivouak von Mauls riſſen ſie haufenweiſe aus und mußten mit gezogenem Degen von den Offizieren zurück-

gehalten werden. Hofern gab man die Weiſung, das Lager zu verlaſſen. In Vorarlberg war das dort befindliche Detaſchement, als es ſchon der Grenze nahe kam, von den Landleuten ſeiner Kanonen beraubt und zur Rückkehr gezwungen worden, ſofern beim gemeinen Manne hier Zwang nöthig war. Es ging bei letzterem ſo weit, daß der Kommandant dieſes Detaſchements zu Boden geriſſen und ihm geſagt wurde, wie ſie von ihren Brüdern — den Landleuten — nicht weichen würden, ſondern mit ihnen leben und ſterben wollten. Einem ſolchen Schreier ſpaltete ein Offizier den Kopf, und mehrere erhielten aus gleicher Urſache ſchwere Wunden. Wirklich blieben auf ſolche Weiſe in Menge Oeſterreicher zurück, welche nachher beim Geſchütze, bei Aufwerfen von Schanzen, bei Aufſtellung kleiner Trupps und in gar mancherlei Art weſentliche Dienſte leiſteten.

Genug, kaum war Hofer in ſeiner Heimath angelangt und hatte hier in den einſamen Felſen wieder etwas Beſonnenheit gewonnen, als er auch ſchon am 1. Auguſt eine Aufforderung oder einen Befehl, wie wir es nennen wollen, wo der Gehorſam vom Willen deſſen abhing, der ihn empfing, an dieſe und jene Freunde ſchickte: ſie möchten alle Schützen und den Landſturm aufbieten und gegen den Brenner vorrücken, der, wie eine Hochwacht, das Land ſchützen ſollte. Es klang freilich ſonderbar, wenn unter einem ſolchen Befehle zu leſen war: „Andere Hofer, dermalen unwiſſend wo.“

denn er wollte ſeinen Aufenthalt in den Felſen des Paſſeyrerthales Niemandem kund thun. Eine Abſchrift hiervon hatte auch der Kapuziner Haſpinger Tags zuvor, ehe er zu den genannten drei Männern kam, erhalten, und ſich unterwegs aus dem Kloſter nach Brixen noch mehr damit, als mit dem Heiligen Caſſianus beſchäftigt. Schon öfters war er in den Tagen ſeither vom Volke um Rath angegangen worden. Viele wollten wiſſen, was zu thun ſei; Viele begehrten Troſt, weil ſie ſo ganz verlaſſen würden, wie die Sage gehe; Viele fragten, ob überhaupt Tyrol gehalten werden könne, wenn die Feinde kämen. Er aber meinte, daß der Abzug des öſterreichiſchen Militärs nicht viel Folgen habe. Von wem ſei denn der Feind aus dem Lande getrieben worden? Vom Volke ſelbſt; in den ſiegreichen Kämpfen wäre der Beiſtand des Militärs doch nicht das Weſentlichſte geweſen. Viel bedenklicher geſtalte ſich die Sache in ſofern, als der Feind jetzt ohne alle Furcht alle ihm beliebigen Streitkräfte gegen Tyrol ſenden könne, da ihm der Waffenſtillſtand jede andere Unternehmung erſpare und alſo ſeine Kräfte nicht theile. Mit ſich immer nicht ſelbſt ins Reine kommend, als er Hofer's Aufforderung erhalten hatte, nahm er das Papier deſſelben mit ſich, um zu hören, was in Brixen die Anführer des Volkes ſagen würden, welche er hier wohl zu finden hoffen durfte.

Der Eine gab dem Andern Muth; ſie ſahen klar, wi ſie ſich ſelbſt vertrauen müßten, aber auch in der Hauptſac

schon früher darauf gewiesen waren. Sie dachten vielleicht mit Hofer und Speckbacher:

Was geht der Stillstand uns von Znaim an?
Dem Kaiser lähmt der Schlag von Regensburg
Die Rechte, daß sie seine Kinder, die
Er väterlich von Neuem angefaßt,
Mit Schmerzen lassen muß.
Wer aber schilt uns, wenn wir ihn nicht lassen?
Das Feuer brennt einmal in unsern Bergen,
So mag's zu Ende brennen!

Wie jedoch, wenn etwas geschehen solle, den Feind abzuhalten, es schnell geschehen müsse, lag auch klar vor Augen, denn bereits am 3. August hatte der Herzog von Danzig Innsbruck verlassen, um, indem er es einer Besatzung daselbst anvertraute, weiter vorzugehen. Schon hatte er mit der Hauptmasse das Sterzinger Moos erreicht und hier ein Lager bezogen, während der General Rouyer rasch vorwärts im Eisackthale fortziehen sollte. Den Brenner zu besetzen war also schon nicht mehr Zeit. Der Feind war ohne Schwierigkeit darüber gekommen.

Die genannten Männer aber theilten unter sich wacker die Rollen, welche jeder am besten durchzuführen glaubte. Der Kreuzwirth in Brixen versprach Pulver und Blei zu sammeln, so wie Lebensmittel für die Schützen bereit zu halten. Der Kapuziner suchte bei seinem Bischof um die Erlaubniß nach, wieder ins Feld ziehen zu dürfen. Kaum hatte er sie erhalten, als er gleich einem gottbegeisterten

Propheten überall herumstreifte, den Krieg zu predigen, in Clausen, in Latzfons, so daß, wer nur eine Waffe zu führen vermochte, aufstand und ihm nachfolgte. Kinder, Greise und Weiber blieben allein und mühsam zurückgehalten daheim. Die Wirthe Meyer und Kemmater hatten nicht minder unter ihren Freunden geworben. Gegen den nächsten Morgen waren wohl schon 400 Mann beisammen, welche rasch gegen Brixen vorrückten. Aber uns ist schon bekannt, daß die Städte an diesem Kampfe viel weniger Theil nahmen, als das Land, und so ward auch dieser Mannschaft hier der Einlaß verweigert. Ohne daß sich der Kapuziner deshalb sehr gekümmert hätte, rückte er mit ihnen weiter, so daß Nachmittags bereits bei Mauls seine Vorposten eine feindliche Patrouille wahrnahmen und einen feindlichen Wachtmeister vom Pferde herunter schossen.

Hier wurde jedoch Halt gemacht, um immer neue Zuzüge zu erhalten. Ein Pfarrer, Georg Lanschner, brachte allein drei Kompagnien aus drei Dörfern von der Eisack und dem Rienz her. Nach entfernten Orten wurden Boten abgeschickt, um sie von des Landes Erhebung zu benachrichtigen und zu sagen, daß man und wer sie bald zu sehen erwarte. Jetzt, an dem nämlichen Abende noch, kam jedoch zwischen acht und neun Uhr der thatenlustige Speckbacher mit dem ehemaligen Adjutanten des oben erwähnten Rittmeisters v. Lurheim, Namens Breunig. Als er vernahm, was die hier versammelte Volksmenge und die Schützen bedeuteten

lebte er frisch wieder auf und jubelte nicht wenig, daß er in Brunnecken den Oesterreichern entflohen sei. Er nahm sogleich die Pflicht auf sich, Hofer's Abwesenheit nach Kräften auszugleichen, in seinem Geiste zu handeln, das Volk längs und jenseits der Eisack aufzubieten, und ehe eine Stunde verging, stand sein Pferd ruhig beim Wirthe von Schabs im Stalle; er selbst war auf dem Wege in die Gebirgsschluchten, die er dem Feinde nach Möglichkeit unzugänglich zu machen beabsichtigte.

IV.

Verhaue. — Schreckliche Kämpfe am 4. und 5. August.

Nicht ohne richtigen Takt hatte der Kapuziner die hohe Laditschbrücke aufheben und auf beiden Seiten Schanzen anlegen lassen,

> Wo tief, daß sie der Sonne Blick nicht wärmt,
> Die wilde Eisack über Klippen rennt;

wo man in den Tagen des Aprils schon den zurückziehenden Feinden so viel Noth und Verlust verursacht hatte. Er war auf solche Art sicher, nicht leicht im Rücken umgangen zu werden. Da einmal der Brenner nicht mehr gehalten werden konnte, mußte gleich hinter demselben der Weg nach Möglichkeit verrammelt werden. In gleichem Sinne war auch Speckbacher thätig. Was er von Leuten hatte im Fluge auftreiben können, mußte arbeiten, bei Mittewalde und unmittelbar etwas weiter vor, im Sacke genannt, über die Straße quer Verhaue anzulegen. Er stand dem Feinde am nächsten, wenn dieser an der Eisack von Sterzing herabkam, und schon am nächsten Morgen des 4. August ließen

ſich Vorpoſten deſſelben wahrnehmen. Um nicht den Kapuziner von der Menge erdrücken zu laſſen, ließ er ſich ſogleich mit ihnen in ein Gefecht ein, damit dieſer Zeit gewönne, den ſchmalen Steig von Punleit, das Stilferjoch links von der Straße, nach dem Sarnenthale den Weg bahnend, und den Jauffen zu beſetzen. Der Feind konnte ſonſt leicht in das Paſſeyrerthal dringen, und dann wäre die ganze Stellung des Kapuziners umgangen geweſen. Zugleich gingen Eilboten an Hofer ab, damit letzterer ſo viel Mannſchaft herführe, als er auftreiben könne, und andere forderten die Leute in Mauls auf, das linke Ufer um jeden Preis zu halten, wo die Straße von Sterzing herab kommt.

Der Kapuziner machte ſolchen Vorkehrungen zu ſeiner Sicherheit dadurch Ehre, daß er, obſchon nach gewöhnlicher Sitte manche ſeiner Schützen in der Nacht davon gelaufen waren, dennoch mit allen treu gebliebenen Stand hielt, bis Nachmittags um 4 Uhr die Menge der Feinde gar zu mächtig wurde. Bei Mittewald hatten ſie die Verſchanzungen oder Verhaue Speckbacher's endlich überwältigt und drangen nach der obern Aue vor, wo der Kapuziner ſtand. Sie ſendeten dann einige hundert Mann über den Ridler Berg, ihn zu umgehen, aber er that ein Gleiches wieder in ihrem Rücken, und ein öſterreichiſcher Soldat brannte, um das Vorrücken der Feinde zu hemmen, bei Oberau die Brücke ab. Zwei feindliche Kompagnien, unterſtützt von Reiterei, ſuchten im Sturmlauf es zu hindern, wurden aber von den

Höhen herab faſt alle mit Steinwürfen getödtet. Ein Reiter ſtürzte auch mit dem Roſſe mit den brennenden Balken in die grauſige Tiefe.

Hinter dem Dörfchen Mittewald, mit Recht ſo genannt, denn es liegt mitten zwiſchen hohen waldgekrönten Bergen, hatten ſich 800 Tyroler Schützen dem Feinde entgegen geworfen und hinter mehreren Verhauen jeden Schritt erſchwert, indem keiner ihrer Schüſſe fehlte. Ein achtzigjähriger Greis gab das Beiſpiel für alle jüngern Waffenbrüder und richtete ſeinen Stutzen beſonders auf Offiziere. Endlich auf ſeinem Felſen umgangen und von hinten wie von vorn angegriffen, ſchleuderte er die Büchſe von ſich, packte den einen feindlichen Soldaten mit den noch kräftigen Armen und ſtürzte ſich mit ihm: „Juchhe! In Gottes Namen!“ in den Abgrund hinab. Noch weiter hin aber ſollte das Schrecklichſte beginnen. Die Verhaue waren von den Tyrolern geräumt; alle hatten ſich auf den Felſen geborgen, an deren ſteilen Wand die Straße hinläuft. Auf der andern Seite ſtrömt in tiefem Abgrunde die Eiſack, worüber hier, beim Labitſchpaſſe, eine Brücke führt. Hohe ſchwarze Lärchenbäume waren oben gefällt, feſt mit Wieden aneinandergebunden, mit Erde und Geſträuche und ſchweren Steinen in eine große Fläche vereint, die, durch einige Seile an noch ſtehende Lärchen befeſtigt, wie eine drohende Wetterwolke über der Straße ſchwebte. Die Spitze der franzöſiſchen Kolonne, von baieriſchen und herzogl. ſächſiſchen Truppen gebildet, zog

daher, und vernahm die schreckensvollen Worte: „Stöffel, soll ich nun abhacken?“ — „Noch nicht!“ donnerte es zwischen den Felsen wieder. Alles lauschte still und machte Halt, und dem General Rouyer, welcher zurück ist, wird das vernommene, geheimnißvolle Wort rapportirt. Er findet nichts Bedenkliches und befiehlt, fortzumarschiren. Jetzt ist die ganze Avantgarde theils darunter weg, theils mit der Hauptmasse unter der drohenden Decke. „Hiesel, hau ab!“ ertönt eine furchtbare Stimme; und ein Tyroler thut mit der Axt einige Hiebe: „Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit!“ Und im Nu rollt, erst mit dumpfem Donner, dann laut krachend, die ganze Masse von Baumstämmen, Erde, Steinen herab, alle Klippen und Vorsprünge auf der Bergwand mit sich fortreißend. Ein Schrei des Entsetzens drang durch den Donner hindurch; dann folgte eine grausenhafte Todtenstille. Hunderte waren im Nu zerschmettert, andere Hunderte über die schmale Landstraße in die Abgründe, in die Eisack hinunter geschleudert. Die Vorausentkommenen unten jammerten, die Tyroler oben jubelten, und der Staub stieg in dicken Wolken über die Scene des Verderbens empor! K. Immermann hat diesen Augenblick trefflich und lebendig geschildert*):

Da hob der Berg zu dröhnen und zu wandern an,
Und ging, als wie ein rollend Weltgericht,

*) Das Trauerspiel in Tyrol. I. S. 6.

Hinunter in die Tiefe! — Alsobald
Klang ein erschrecklich Wimmern aus dem Schlunde,
Geschrei und Heulen, wie dicht bei uns, tönte.
D'rauf stieg ein Dampf empor, und rollte qualmend,
Die Schlucht bedeckend, bis zu unsern Füßen.
Wir aber schossen durch den Dampf hinab,
Daß, wer noch lebt', empfing vom Blei sein Grab!
Wie nun der Staub vergangen war, so stiegen
Wir von dem Grat und gingen zu den Feinden.
Da sah'n wir nichts, als Stein gethürmt auf Stein,
Gebroch'ne Augen, rauchendes Gebein!
Die Brücke lag in Trümmern, und die Eisack,
Von wildverschränkten Todtengliedern starrend,
Sprang, wie ein rasend Unthier, über's — Schlachtfeld!

Ueber 1200 Menschen hatten theils bei der schrecklichen Katastrophe, theils im Kampfe vor- und nachher das Leben verloren! *)

So schloß der schreckliche Tag. Wie verschieden aber Stadt und Land in dergleichen Dingen dachten **), zeigte er ebenfalls. Nach der Blutarbeit wanderte der unermüdete Rothbart, der Kapuziner, mit dem Wirthe Peter Meyer nach Brixen, um Speise und Trank für die erschöpften Kämpfer zu besorgen. Und wer begegnete ihnen? Eine

*) Nach einer Angabe der Geraer Zeit. vom 24. August verloren drei Bataillone von Gotha, Altenburg und Weimar allein 989 Mann, mit Einschluß von 40 Offizieren.

**) Vergl. I. S. 34.

Anzahl Deputirte von daher, welche die Milde des Feindes anflehen wollten. Mit Mühe und nur mit List konnte er sie abhalten, die Reise weiter fortzusetzen, indem er ihnen vorstellte, daß sie von den Bauern in der Hitze jetzt todt geschlagen werden könnten. Nun kamen die beiden Männer des Tages nach Brixen selbst und erfuhren, wie man hier gar viele Schützen zurückgewiesen habe, die an der Blutarbeit hatten Antheil nehmen wollen. Der von Zorn hingerissene Kapuziner drohte, mit dem weißen Stabe gewaltig auf die grüne Tafel schlagend, dem Landrichter, Alles zu verwüsten, wenn nicht gleich durch reitende Boten auch alle wieder aufgeboten würden. Am nächsten Morgen kamen auf solche Art mehrere Tausend zusammen.

So waren die Hoffnungen des Feindes, mindestens ohne große Schwierigkeiten das Herz von Tyrol zu erobern, auf eine furchtbare Weise getäuscht, denn selbst ein Münchner Bericht*) giebt zu, daß das „vom k. franz. General Rouyer kommandirte sächs. Korps, welches gegen Brixen vorzurücken bestimmt war, an der von den Insurgenten abgetragenen Laditschbrücke auf allen Seiten umgeben und durch ein von den beiderseitigen Bergen unterhaltenes mörderisches Büchsenfeuer, so wie durch herabgestürzte Bäume und Steine gezwungen worden sei, mit bedeutendem Verluste gegen Sterzingen sich durchzuschlagen."

*) A. Zeit. 1809 vom 28. Septbr.

Da hinter Sterzingen noch eine große Menge baierischer Truppen lag, indem eigentlich die herzogl. sächsischen nur die Avantgarde des Ganzen gemacht hatten, so rückten diese nicht allein sogleich aus, um die so übel zugerichteten unter ihre Fittige zu nehmen, sondern auch am 5. August alles daran zu setzen, was Tags vorher geschehen war, aufs empfindlichste zu rächen. Sie hatten nicht weit zu suchen. Schon am Fuße des Brenners bei Goffensaß trafen sie die wilden, muthigen Landleute, und als sie hier verjagt waren, stieß man hinter dem Dorfe auf einen Verhau. Unter immerwährendem Kugelregen waren alle Baiern und Sachsen bis Oberau wieder vorgedrungen und ihrer 800 hatten sich in die noch übrigen daselbst befindlichen Häuser, so wie in die dazu gehörigen Wirthschaftsgebäude begeben, um die Stellung zu halten. Allein während der Kapuziner ihre Kameraden mit seiner Ueberzahl nach Mauls hin drängte, ließ er doch Schützen genug zurück, um die hier abgeschnittenen 800 Mann zu belagern, welche, in einem engen Raume eingeschlossen, auf furchtbare Weise das Feuer der Tyroler bis auf den Abend aushielten, wo sie sich als Gefangene ergaben. Ein Viertheil von ihnen war todt oder verwundet. Wenn nicht die Offiziere gewesen wären, hätten sie schon früher die Waffen gestreckt. In großer Menge führten überhaupt die Baiern von diesem Tage Verwundete zurück, wie Speckbacher, auf den Bergen links mit seinen Mannschaften stehend, von Stilfes aus deutlich sehen konnte. Er selbst hatte an den glorreichen

Kämpfen am 4. und 5. Auguſt wenig Antheil genommen, denn die Leute, welche er befehligte, kannten ihn zum größten Theile nicht von Angeſicht, und da auch ſeine Kleidung nicht ausgezeichnet war, ſo half es wenig, daß Hofer ſogleich allen Hauptleuten gemeldet hatte, wie ſie ihm zu gehorchen hätten.

Der Kapuziner verweilte in der kommenden Nacht dicht den feindlichen Vorpoſten gegenüber, und mußte die Augen immer offen haben, denn ſeine Schützen, von Durſt und Hunger gequält, liefen ſchaarenweiſe davon, um etwas zur Erquickung zu ſuchen. Wenn der Feind die Lücke bemerkt hätte, ſo würde der Tag vielleicht von ihm auszugleichen geweſen ſein. Allein auch er war froh, wenn ihm die Tyroler Ruhe gönnten. Die Sonnenhitze verzehrte alle Kraft; das Erklettern der ſteilen Berge konnte den Stärkſten erſchöpfen, und die Todesangſt, die Furcht, bei jedem Baume oder Felſenſtücke einer Kugel preisgegeben zu ſein, lähmte die Glieder, während kein Tropfen Waſſer die lechzende Zunge labte.

V.

Aufbruch des Herzogs von Danzig aus Innsbruck und sein schmachvoller Rückzug.

Eben hatte — es war der 5. August — der Herzog von Danzig eine strenge Ordre publizirt, des Inhalts: „da der Andreas Hofer, sogenannter Sandwirth, Rebellenhauptmann von Passeyr, sich erfrecht, Boten in dem Lande herumschleichen zu machen, welche falsche Gerüchte verbreiten und die Einwohner zur Wiederergreifung der Waffen zu verführen trachten sollen, so wird befohlen, daß Jedermann, welcher, ohne mit einem gesetzlichen Vorweis von seiner Behörde versehen zu sein, außerhalb seines Dorfes oder Dorfbezirks ertappt wird, verhaftet, der Militärkommission überantwortet und binnen 24 Stunden hingerichtet werde," als in seinem Hauptquartiere die Nachricht einlief, „daß das kommandirte sächsische Korps unter General Rouyer" in der eben gedachten Weise sich „durchzuschlagen" gezwungen gewesen sei. Am 6. war es den baierischen Truppen gelungen, sich da, wo *sie waren*, zu halten, und indem der Herzog noch am 5.

Nachmittags die erste baierische Division unter General Deroy ausrücken ließ, welche Abends bis Steinach kam, folglich am 6. ihren Brüdern vorwärts Sterzingen zeitig Unterstützung zusenden konnte, langte er selbst an diesem Tage in Sterzingen an, indem er sich ungewöhnlich mild bezeigte, wenn man sich vorstellt, daß die Kolonne beim Marsche über den Brenner, jenem baierischen Berichte zufolge, „von Bergen und Häusern aus beschossen wurde.“ Ein Dorf, wo solches auch geschah, hatte er in der That anzünden lassen, weil hier die Insurgenten am meisten Schaden zufügten. Die unglücklichen Ueberreste der herzogl. sächsischen Truppen ließ er sogleich aufstellen und sie mußten manches harte Wort hören. Schon früh am 7. August ging die Division mit aller Vorsicht von Sterzingen gegen Mittewalde *) vor. Er selbst brach schon um 3 Uhr auf und soll zu der Gastwirthin — denn er war ein Elsaßer! — gesagt haben: „Vor zwei Tagen haben die Bauern meine Soldaten mit Steinen todt geworfen; heute will ich Steine auf die Bauern werfen.“ Um gegen die Büchsen dieser sicherer zu sein, hatte er sich der Generalsuniform entäußert und als Gemeiner verkleidet. Allein alle seine Anstrengungen halfen zu nichts. Die Bauern auf den Bergen hielten Stand. Der Herzog hatte rechts und links von der

*) Verwechsele man nicht dies Mittewalde an der Eisack mit dem andern nördlich von der Scharnitz und einem dritten an der Drau gelegenen.

Straße hinauf in großer Menge Truppen gesendet. Auf ungebahnten Wegen, mit unglaublicher Mühe und Anstrengung, über Felsen und Klüfte, und unaufhörlich beschossen, zogen so das Leibregiment, von drei andern Kompagnien unterstützt, rechts, das Regiment Kronprinz mit dem Bataillon Hebermann links dahin, um die Artillerie und Reiterei unter dem Generalmajor von Raglovich im Thale zu cotoyiren, bei welcher Kolonne der Marschall selbst war. Aber indem diese letztere nun so gedeckt durchzudringen dachte, fand sie die fatalen Brücken über die Eisack abgetragen und von dem 4. August her „die Heerstraße durch ungeheure von den Bergen herabgestürzte Felsenstücke in einer weiten Strecke unwegsam gemacht." Abends befand man sich wieder da, wo man früh ausmarschirt war: in Sterzingen, und so sehr sonst so ein Marsch den Appetit zu erregen pflegt, so wenig wollte der Marschall vom Essen wissen. In dem größten Zorne äußerte er, daß es unmöglich sei, hier durchzubrechen. Die Schmach mußte für ihn um so empfindlicher sein, da bis über Brixen hinaus etwa bis Clausen kaum zwei gewöhnliche Märsche zu machen waren, um im Besitze des Punktes zu sein, wo alle Straßen nach Nord und Süd, Ost und West sich durchkreuzen, und welcher das Inn-, Etsch- und Pusterthal beherrscht. Jetzt war daran fast nicht mehr zu denken, denn der Erfolg rief noch viele Landleute herbei, welche erst hatten sehen wollen, wie es gehe. Ueber den Jaussen traf am 7. noch Hofer selbst ein, um sich Speckbachern anzuschließen; indem er

im Kalch und nach Gasteig ſich aufſtellte, auf ſolche Weiſe ward aber der Feind bei jedem Vordringen in der Flanke gefaßt. Am 8. Auguſt ging daher Haſpinger ſelbſt zum Angriffe über und nahm Mauls, das von ihm ſo lange geräumt geweſen war. Der Herzog ſah das Schwierige ſeiner Stellung nur zu gut ein. Er detaſchirte eine Kolonne in der Richtung nach Tſchöffs gegen Speckbacher, um dieſen zu vertreiben, allein der Verſuch hatte ſo wenig Erfolg, wie der, in den Bergen eine Menge Vieh zu erbeuten. Von den höchſten Alpen, wohin wirklich einige baieriſche Detaſchements gedrungen waren, wurden ſie mit anſehnlichem Verluſte verjagt, und der Herzog befahl — es war am 9. Auguſt — nicht nur das Feuer einzuſtellen, ſondern er beſprach ſich auch auf den Vorpoſten mit fünf Anführern der Inſurgenten. Der Inhalt dieſer Unterredung blieb unbekannt*). Sonderbar genug fanden wir auch ſonſt keine nähere Angabe darüber. Vielleicht, daß die ganze Nachricht irrig iſt, denn von einem Zweck, den die Unterredung haben konnte, iſt nichts wahrzunehmen. Möglich wäre es, daß es der Auswechſelung einiger Gefangenen gegolten hätte, aber Bartholdy ſagt, daß ein ſolcher Verſuch zu Gunſten einiger Schützen von den Franzoſen beleidigend zurückgewieſen worden ſei. Er ſelbſt ſoll bei Mauls in großer Gefahr geweſen ſein, als er, vorwärts an der Spitze einer Reiterſchaar ſtürmend, von dem

*) A. Zeit. v. 29. Septbr. 1809.

Rodenecker Landſturme in der Flanke ſo lebhaft angegriffen wurde, daß er kaum in ſchnellem Galopp den Weg ins Dorf zurücklegen konnte. Hier gab es ein ſchreckliches Gedränge, da eine andere Schaar der Tyroler den Ort umgangen hatte und Kanonen, Fußvolk, Munitionswagen, Reiter ſich den Weg verſperrten. Er ſprang vom Pferde, um zu Fuß hindurch zu kommen.

Da am 11. Auguſt die Verbindung zwiſchen Speckbacher, Hofer und Haſpinger vollkommen hergeſtellt war, letztere beide aber die Feinde bereits mit jedem Augenblicke mehr auf ihrer rechten Seite überflügelten, ſo traten dieſe nun eiligſt den Rückzug von Sterzingen aus nach Innsbruck an. Der Kapuziner konnte mit ſeinen Leuten nur langſam folgen; ſie waren vom 3. an faſt in ſtetem Kampfe geweſen; er ſelbſt fühlte ſich ſo erſchöpft, daß er fahren mußte. Dagegen hatte Speckbacher mehr den Beobachter geſpielt und daher viele Leute noch ſo kräftig, daß er dem abziehenden Feinde beſtändig auf den Ferſen nachrückte und Abbruch that. Es war, wie er ſich ſelbſt ausdrückte,

„Ein luſt'ger Tag, und eine große Jagd,
— — — ein Scheibenſchießen
Von allen Bergen rechts und links der Straße;
Bis zu den höchſten Spitzen, wo ſie ſich
In Wolken hüllen, nichts als Röhr' und Schützen;
Die Kugeln ſchlugen wie die Schloſſen ein
In die Kolonnen." —

Speckbacher war immer an der Spitze. Er selbst zog einen baierischen Offizier vom Pferde herab, der an seiner Seite aber gleich nachher von einem Schützen erschossen wurde, so daß er nur seinen Säbel und die Sporen als Trophäe behielt. Es geschah solches schon in der Nähe des Iselberges gegen Abend, wo zweihundert Baiern und mehr, nebst einem Oberst, Graf v. Spauer, und seinem Neffen zu Gefangenen gemacht wurden. Der Herzog von Danzig soll selbst wie ein gemeiner Reiter angethan, mit einer Pelzmütze, zwischen zwei stämmigen Reitern sich nach Innsbruck gemacht haben. In jedem Falle war der Rückzug so verwirrt und der Muth so gewichen, daß man sich erst am 12. etwas ordnen und sammeln konnte. Ein von den Tyrolern aufgefangenes Schreiben des Divisionsgenerals Deroy an seine Gemahlin giebt darüber spezielle Auskunft:

„Bald nachdem ich gestern geschlossen hatte, ward beschlossen, sich näher in der Position an der Stadt zu concentriren, so wir am 27. und 29. Mai gehabt. Kaum waren wir da angekommen, so waren uns die Herren (die Tyroler) auch schon auf dem Fuße gefolgt, und gestern und heute lavirten wir uns so durch, um des Marschalls (Herzog von Danzig) Ankunft zu erwarten, welche denn so ziemlich glücklich heute Mittags 4 Uhr mit der ersten Division erfolgte.

„Die Tyroler begleiteten sie indessen doch bis auf eine halbe Stunde von hier, wodurch sie manche Leute und viele Pferde verlor.

„Was es jetzt giebt, ist nicht bekannt, vielleicht auch nicht decidirt; vor der Hand ist Ruhe und Erholung nöthig. — Die erste Division sah heute entsetzlich aus, und wir sind nicht viel besser auf den Beinen. Das Berg auf Berg ab Steigen, die Hitze und nicht immer volle Portionen, hat die Röcke schon wieder etwas weiter gemacht.

„Bei alle den Calamitäten habe ich eine Aussicht, — welche mir schon manches selige Viertelstündchen gemacht. — Wir sind wahrscheinlich in sechs bis acht Tagen nicht mehr in Tyrol, und dabei könnte es leicht die dritte Division treffen, über Kuffstein (wo sich die Gemahlin des Generals vermuthlich in der Nähe befand) zu gehen, und was in diesem Falle geschähe, wenn es anders möglich zu machen wäre, weiß ich! weiß ich!

„Aber ich muß eilen, Raglovich will seinen Kurier fortschicken.

„Dein ꝛc."

P. S. „Den Einschluß bittet Trölitsch baldmöglichst zu besorgen, damit nicht falsche Gerüchte im Amberger Style ihm zuvorkommen."

Der Einschluß war Französisch d. d. den 11. August ohne Unterschrift..... Der Brief enthält meist Familien-Angelegenheiten; der Schluß war wie folgt:

„Son Excellence Ducale (Lefèyre) revient sans avoir réussi dans son entreprise sur Brixen, dont, entre nous

soit dit, je ne suis pas tout à fait faché, a fin que ces Messieurs voient, ce que c'est que le Tyrol. — Was es jetzt geben wird? — Voilà ce que je ne sais pas et dont je suis bien curieux, car de laisser les choses là — où elles en sont — cela n'est pas probable. — Au reste jusqu'à ce que l'occasion se présentera de faire partir cette lettre, on pourra encore ajouter toutes sortes des choses.

„Le soir à huit heures.

„Helas oui, — il y a bien des choses à écrire. — Le Maréchal est arrivé avec la première Division, mais cela avoit plus l'air d'une fuite, que d'une retraite, ce que provenoit principalement d'avoir fait seize lieues (et quelques Bataillons dix-huit) d'un trait, et comme ces gens n'en pouvoient plus et qu'ils ont rencontré partout des paysans, qui des hauteurs les ont fusillés, ainsi on a perdu beaucoup de monde, tant officiers que soldats tués ou blessés. — Aussi le Marèchal est furieux contre le Tyrol et ne veut absolument pas y rester, et je suis curieux, ce qui sera décidé par la suite. — Comme Raglovich fait partir un Courier, j'en profite pour lui donner cette lettre.

„Adieu, Adieu."

Deutsch.

„Seine herzogliche Durchlaucht (Lefevre) kommt zurück, ohne seine Unternehmung gegen Brixen ausgeführt zu haben,

worüber ich, unter uns gesagt, gar nicht böse bin; die Herren müssen sehen, wie Tyrol beschaffen ist. — Was es jetzt geben wird? — Das weiß ich nun gar nicht, bin aber sehr neugierig deshalb, denn wahrscheinlich ist es doch nicht, daß man die Sachen so lassen kann, wie sie jetzt stehen. — Uebrigens wird man noch vieles beifügen können, ehe sich Gelegenheit ergiebt, diesen Brief abgehen zu lassen.

„Abends um acht Uhr.

„Ach ja, es giebt manche Dinge zu schreiben. — Der Marschall ist mit der ersten Division zurückgekommen, was aber mehr einer Flucht ähnlich sah, als einem Rückzuge, und vornehmlich die Folge eines Marsches von 16 Stunden — einige Bataillone hatten gar 18 gemacht — in einem Zuge war, und da die Leute nicht mehr fort konnten, außerdem aber überall auf Bauern stießen, welche von den Höhen herunter auf sie feuerten, so haben sie auch an Offizieren wie an Mannschaften viel Todte oder Verwundete gehabt. Der Marschall ist in der That wüthend gegen Tyrol und will durchaus nicht hier bleiben. Ich bin neugierig, was noch bestimmt werden wird. — Da Raglovich einen Kurier abgehen läßt, so benutze ich dies, ihm diesen Brief zu geben.

„Adieu! Adieu!"

Wir sehen hieraus, daß die Baiern nicht zurück gegangen, sondern geflohen sind, 16 und manche Bataillone 18

Stunden in einem Laufen, der Marſchall ſelbſt aber nicht mehr in dem verwünſchten Lande bleiben wollte.

Im Ganzen hatten ſich aber die Feinde nicht etwa feig benommen und den Tyrolern den Sieg ſo leicht gemacht, wie im Mai oder gar im April. Am ſchlechteſten benahmen ſich die herzoglich ſächſiſchen Truppen, welche, mit Speckbacher zu reden, die Ehre hatten, zuerſt zum Handkuſſe zugelaſſen zu werden, aber freilich, meiſt neu ausgehoben, weder je einen Feind geſehen hatten, noch an dieſem Kriege das geringſte Intereſſe nehmen konnten. Die Baiern thaten, was in ihren Kräften ſtand, denn Franzoſen waren in geringer Zahl dabei. Aber es war hier ein Gebirgskrieg, wo der Theil, dem alle Schluchten bekannt ſind, dem das Erſteigen der ſteilen Felſen zur Gewohnheit wurde, vor dem damit nicht vertrauten einen unendlichen Vortheil hat. Dann hatte jeder Tyroler ſein beſonderes Intereſſe, das mit dem allgemeinen eines war; der Soldat kannte aber wenig andere Triebfedern, als die des blinden Gehorſams.

Die Kühnheit und Wildheit ging bei manchen Tyrolern ins Unglaubliche. Einer, der ſein Gewehr im Handgemenge verlor, warf ſich unter die Baiern und riß dem erſten beſten die Flinte aus der Hand. „Ihr Spitzbuben," ſchrie er, „habt meinen Stutzen bekommen, jetzt nehm' ich mir eine Muskete! Ohne Gewehr kann ich nicht ſein!" Und ſo ſprang er wieder fort, ohne von den Baiern, die alle auf ihn

ſchoſſen, aber, wie meiſtentheils, nie zielten, getroffen zu werden. Ein anderer, ein Puſterthaler, ſchlich ſich heran, als eine Menge Baiern ihre Gewehre zuſammengeſtellt hatte, und packte dieſe in die nervigen Arme. Die Ueberraſchung war ſo groß, daß er ſie unverfolgt forttrug. Rechnet man hierzu nun ihre Fertigkeit und Sicherheit im Schießen, ihre meiſt ganz gedeckte Stellung auf den Bergen, auf welche weder Kanonenkugeln noch Musketenſalven mit Nutzen gerichtet werden konnten, ſo ſieht man deutlich, wie ungleich die Partie ſtand.

Und endlich: wie fehlerhaft operirte der franzöſiſche Marſchall! Statt unmittelbar nach dem Einrücken in Innsbruck vorwärts zu gehen und ſich in dem Augenblicke, wo die öſterreichiſchen Truppen abzogen, in den Beſitz der Höhen zu ſetzen, auf denen ſie gelagert hatten, vergeudete er die Zeit, vier volle Tage, um drohende Proklamationen zu erlaſſen und die Häupter des Volkes vor ſeinen Richterſtuhl zu citiren. Die Oeſterreicher hätten ſeine natürlichen Bundesgenoſſen wider oder mit ihrem Willen werden müſſen, denn ſie ließen ſich die Tyroler ebenfalls nicht gern zu nahe kommen. Dann erbitterte er das Volk durch ziemlich ſchlechte Mannszucht, und endlich packte er den Stier bei den Hörnern, ſtatt ihm von der Seite zu Leibe zu gehen. Erſt, als es zu ſpät war, dachte er an das Letztere und wollte vom Oberinnthale, vom Vintſchgau her in der linken Flanke verſuchen, was von Sterzing aus in gerader Linie nicht gelungen war. Zu ſeiner

Entſchuldigung mag vielleicht nur dienen, daß er ſeinen Feind für zu gering anſah, daß er auf ſeine Uebermacht rechnete, daß er wohl auch von dem Widerſtande, welchen Rusca beim Vorrücken ins Puſterthal gefunden hatte, keine Kunde erhielt, mithin annahm, wie dieſer, von der Seite her kommend, ihm bei Brixen die Hand bieten würde.

VI.

Die dritte Schlacht am Berge Isel.

Zum drittenmale in diesem denkwürdigen Jahre und Kriege sollte nun der Berg Isel Zeuge von Thaten werden, wie sie die Kriegsgeschichte nicht allzuhäufig in neuern Zeiten zu beschreiben Gelegenheit fand. Zuerst war dem Kapuziner und Speckbachern, als sie sich auf den Höhen hier aufgestellt hatten, gar nicht wohl zu Muthe. Nach ihrer Art stäubten, weil jetzt der Feind nicht unmittelbar vor Augen stand, die Tyroler in großer Menge auseinander, um zu sehen, was die Ihrigen zu Hause thäten. Der Kapuziner konnte von allen, mit denen er gekämpft hatte, kaum tausend Mann zusammen halten. Die Männer aus dem Pusterthale waren ohnedies nicht im Stande, zu bleiben, denn Rusca, welchen sie, wie wir oben sahen, aus ihren Bergen fortgejagt hatten, konnte sogleich, wenn kein Hinderniß seine Schritte lähmte, mit verjüngter Kraft gegen ihre Hütten stürmen. Die im Etschlande mußten ähnliches Heraufdrängen von Italien her fürchten. Haspinger übergab daher das Kommando dessen, was ihm noch zu Gebote stand,

an Speckbacher und eilte, in den Gegenden am Isel selbst, namentlich im Wipptha le, die Kämpfer zu sammeln, denn von ihnen, die der Feind durch eine starke Reserve festgehalten hatte, konnten nur wenige Einzelne an den vergangenen Tagen Theil nehmen. Der 12. August aber verging auf solche Art ganz ruhig. Der französische Marschall war froh, hier endlich doch einmal frei athmen zu können, und scheint wirklich wenig zu einer Offensive Lust gehabt zu haben. Die Gefahren, welche ihn bei Mauls selbst bedrohten, der große Verlust an Menschen und noch mehr die Schmach, so von Bauern geschlagen, zu einer Flucht im schlimmsten Sinne des Wortes genöthigt zu werden, schien ihm alle ruhige Besonnenheit geraubt zu haben.

Doch die Tyroler warteten nicht auf seinen Angriff. So viel auch in der Nacht vor dem 12. und noch früher heim gelaufen waren, so viel und noch mehr waren auch herbeigeströmt, um an der Beute und dem Kampfe ihrer Brüder Theil zu nehmen, und von den Heimgegangenen kehrte eine so große Menge zurück, daß Abends am 12. August wohl 20,000 Tyroler versammelt gewesen sein sollen, die alle bereit waren, Gut und Blut daran zu setzen und geschworen hatten, für die erduldeten Unbilden, Verwundungen, Hinrichtungen, und was alles geschehen war — ob von ihnen selbst wohl auch veranlaßt: diese Frage kam nicht in ihren Sinn — bittere Rache zu nehmen. Die Zahl der Gegner mochte nicht viel geringer sein. Schon früh um 2 Uhr am 13. August las der Kapuziner in

der Kirche die Meſſe auf dem Schönberge, wo Hofer ſich aufgeſtellt hatte, welcher an den vergangenen Tagen wenig perſönlichen Antheil nahm. Unmittelbar zog er dann, Petri Schwert ergreifend, über Natters und Mutters nach der Gallwieſe hin. Speckbacher hatte den rechten Flügel auf dem Patſchberge und dehnte ſich auf den Höhen hier bis Hall aus; Hofer bildete auf dem Schönberge die Reſerve. Es wiederholte ſich nun von früh 6 Uhr an bis faſt zur Mitternacht hin, wo die letzten Schüſſe fielen, das Kriegsſpiel aus den Tagen des Mai's. Bald ſuchten die Feinde die Berge zu erklimmen und die Gegner herab in die Ebenen zu treiben, wo ſie dann den Reitern und dem Geſchütze anheim gefallen wären, — bald aber mußten die Tyroler, wenn ſie ſo einen Angriff abgeſchlagen hatten und im Verfolgen begriffen waren, wieder nachlaſſen, um nicht umzingelt und niedergemetzelt zu werden. Acht bis neunmal machten die Baiern den Verſuch gegen die Höhen, von welchen in der ganzen Länge der Heerſtraße die verderblichen faſt unvermeidbaren Schüſſe ihrer Feinde kamen. Endlich blieb nichts als der Rückzug übrig. Man entnehme die Nothwendigkeit hiervon aus baieriſchen Berichten ſelbſt. Einer derſelben, vom Inn d. d. 16. Auguſt, ſchildert erſt den Rückzug des Marſchalls vom Brenner nach Innsbruck; weil ein Detaſchement der dritten baieriſchen Diviſion auf dem Marſche über Landeck längs dem Inn hinauf nicht nur „Hinderniſſe gefunden" habe, ſondern die Schluchten des Oberinnthales durch herabgerollte Steinmaſſen gänzlich unwegſam gemacht

worden wären, so sei „der Herr Marschall zurückgegangen und am 11. August in Innsbruck eingetroffen, wo sich nun das ganze Korps in einer concentrirten Stellung befinde." Jetzt sollen die Rebellen aus dem Pusterthale und Vintschgau aber sich zugleich immer näher an die Hauptstadt gezogen und die Gebirgsbewohner theils durch ihr sträfliches Beispiel, theils durch Drohungen und Gewaltthätigkeiten auch wieder zum Aufstande gebracht haben, wodurch dem von allen Seiten von Feinden umgebenen Armeekorps die Zufuhr und alle Kommunikation mit dem übrigen Lande abgeschnitten wurde. „Am 13. des Morgens ward von den in großer Anzahl um Innsbruck versammelten Bauern ein allgemeiner Angriff auf die Truppen gemacht. Der Kampf dauerte bis Abends 6 Uhr." Und am Ende wagt dieser Bericht nicht, von einem Siege über sie zu sprechen, sondern läßt sie nur mit Verlust von etwa 1000 Mann zurückgehen und am 14. nichts Neues unternehmen, indem nun am 15. selbst der Herzog über Schwatz und Rattenberg abzog, weil schon am 14. die Brücke hier über den Inn mit Mühe erhalten worden war. Seine „transportabeln Verwundeten" schickte er nach Kufstein. General-Lieutenant Deroy deckte den traurigen Rückzug. 1700 Blessirte, ob „transportable" oder andere dergleichen, fielen in der Tyroler Hände, wie der Kapuziner später versicherte, und die Zahl der feindlichen Todten mag sehr groß gewesen sein. Ein Versuch gegen die Gallwiese hin, wo die Tyroler durch einen Umweg überflügelt werden sollten, endete mit dem Verderben

faſt aller dazu beorderten Krieger. Auf einem andern Punkte blieben 400 Feinde; meiſt mit Kolben wurden ſie erſchlagen. Immermann hat in ſeinem Trauerſpiele die Schlacht trefflich ſkizzirt und Wahrheit mit dichteriſcher Schönheit vereint. Wie gut aufgefaßt iſt der Befehl des franzöſiſchen Marſchalls mitten im Schlachtgewühl:

Zwei Bataillone ſollen die Beſatzung
Der Brücken, die bei Volders und bei Hall
Sich über'n Inn erſtrecken, gleich verſtärken; —
Es gilt, um jeden Preis den Inn zu halten!

Ein Adjutant meldet dann ſo richtig:

— — — Unſre Truppen wanken
Bei Natters und Mutters, und der Pater
Dringt wüthend gegen unſre Schanzen vor.

Und wieder, wie wahr und treffend:

Ein Regiment kann durch den Sumpf bei Gallwieſ'
Den Feinden in die linke Flanke gehn,
Und ſie am Schloſſe Ambras rückwärts faſſen.

Es ſoll hierauf General Raglovich, der den Befehl zu dieſer Bewegung erhält,

— „Seine Front im Sturmſchritt gehen"

laſſen, und die Bauern ſo zuſammenquetſchen, doch nicht Franzoſen, ſondern Sachſen oder Baiern zum Umgehen nehmen, denn:

— „Der Sumpf bei Gallwieſ' iſt zu tief,
Es wird entſetzlich Menſchen koſten!"

Die Tyroler kämpften in dieſer Rettungsſchlacht, wie ſie ſolche nennen mochten, zum Theil ſo luſtig, wie wenn es einem Tanze gegolten hätte. Oft ſtreckte ſich eine Reihe im Nu zur Erde, wenn eine feindliche Kanone eben auf ſie abprotzte, und waren die Kugeln über ſie dahin gegangen, ſo ſprangen ſie auf und kämpften und riefen den Baiern mit einem Tone zu, als ob ſie Schweine zum Troge lockten. Zuletzt ſoll den Feinden die Munition ausgegangen und, zum Geſpötte der Tyroler, ſelbſt mit Scherben, Steinen ꝛc. geſchoſſen worden ſein. Ein Tyroler ſchoß auf die Feinde mit einem Doppelhaken, und zwar ladete er ihn mit kleinen Kartätſchenkugeln, die ſtets mehr als Einen trafen, aber der Schlag, den er ſelbſt von der ſtarken Ladung an der Wange erhielt, war ſo arg, daß er meiſt hinſtürzte und endlich nicht mehr damit fortfahren konnte. Allein bis dahin ſprang er nach einigen Augenblicken wieder auf und war überglücklich, wenn ihm geſagt wurde, daß er tüchtig getroffen habe. Die „tauſend" Mann, welche nach obigem baieriſchen Berichte die Tyroler verloren haben ſollen, beſchränken ſich nach ihren Angaben auf funfzig Todte und noch nicht ganz hundert Verwundete. Auch ein Weib war unter den erſteren. Sie wurde erſchoſſen, da ſie, wie das junge Mädchen vom Rainer Hofe im Mai, mit vielen andern ihres Geſchlechts den im heißen Kampfe ſtehenden Männern Erfriſchungen zutrug und hier ſelbſt die äußerſten Poſten nicht ſcheute. Das große Mißverhältniß der Todten und Verwundeten auf beiden Seiten wird den an die Oertlichkeit

denkenden Leſer, beſonders wenn er ſich der früheren Bemerkungen erinnert, nicht befremden. Es waren außerdem faſt nur Poſtengefechte geliefert worden, die vornehmlich an der Stillbrücke, am Waſſerfalle beim Schloſſe Ambras, auf dem Kirchhofe hier*), auf einigen Meierhöfen bei der Abtei Wiltau heftig waren und bisweilen in einen wüthenden Fauſtkampf übergingen, wo die Bauern mit allem, was ſie zur Hand hatten, auf ihre eingeſchüchterten Feinde losſchlugen und ſie niederſchmetterten, indem das Geſchrei: „Ihr Mordbrenner! Ihr Räuber! Ihr Mörder! Ihr Altarſchänder! Ihr Weiberſchänder! Ihr Ketzer!“ u. ſ. f. die gräßliche Muſik dazu anſtimmte. Selten ward Pardon einem Baier oder Franzoſen gegeben, am eheſten erhielten ihn die armen herzogl. Sachſen, die allerdings mit ihrem Willen Niemandem Leides zugefügt hatten. Sie wurden ſelbſt als Verwundete ſo gut behandelt, daß ihre Regierung dies ſo rühmend anerkannte, wie die Schonung in erſterer Art. Gewöhnlich ſtreckten ſie daher auch, wo ſie konnten, ungeſäumt die Waffen.

Hofer ſelbſt ſcheint bei dem Treffen wenig unmittelbaren Antheil genommen zu haben. Immermann läßt ihn zwar in einem Augenblicke, der ihm entſcheidend ſcheint, den Befehl geben:

*) Das Kruzifix hier winkte ſpäterhin angeblich mit den Augen, und abgeblühte Blumenſträuße hoben friſch ihre Häupter, wenn die Wittwen und Waiſen auf den Gräbern der hier umgekommenen Tyroler beteten!

Ihr Freunde! Es iſt Zeit! Ihr flinken Buben!
Ladet die Büchſen, ſtürzt vom Berg herab!
Ihr muntern Reiter, ſtreicht die Seitenpfade!
Ein Waldſtrom, brauſen wir auf ihre Häupter.
Bei meinem Bart! Ich möchte nirgend anders
Und Niemand anders ſein, als der ich bin!
Kommt, Kinder, kommt! Die Landspatronen ſtreiten,
Auf Feuerroſſen jagend, uns voran!
Dem Kaiſer Heil! Es lebe Franz, der Kaiſer!

allein der Dichter hat hier die Scene vom 29. Mai auf den 13. Auguſt verlegt. Hofer überließ die Ehre des Tages vielmehr dem Kapuziner und Speckbachern. Als der Abend ſich neigte und mit ihm der Sieg ſo weit entſchieden war, daß die Feinde langſam in die Stadt hinein retirirten, hielt der Sandwirth das Volk zum Beten an und gab mit dem Kapuziner das Zeichen dazu. Alles, was ſie ſah, ſchlug ein Kreuz und ſank auf die Kniee und betete ein andächtiges Ave Maria, daß ſelbſt viele gefangene dabei ſtehende Sachſen von frommer Rührung ergriffen wurden.

VII.

Räumung von Tyrol. — Tod des Grafen Arco.

Betrachtet man die Ereigniſſe am 13. Auguſt aus faktiſchem Geſichtspunkte, ſo konnten die Tyroler über ihren Sieg eigentlich nicht ſo außerordentlich jubeln, denn wenn die Baiern und Franzoſen Innsbruck hielten, ſo hätte es hier neue Kämpfe geben müſſen, und zwar in einer Ebene, wo die Schützen wenig nütze waren. Allein Speckbacher hatte unterhalb Innsbruck nach ſeiner Art gearbeitet. Er hielt die Wache auf den Höhen,

Die von dem Patſchberg bis nach Wolders ſtreichen.
Es kann kein Franzmann ſeinen Keſſel ſpülen
Im Inn! —

Die Lebensmittel waren beim Feinde ſo rar, daß nur halbe Portionen ausgetheilt werden konnten und in den nächſten zwei Tagen auch dieſe aufhören mußten. Dieſer Umſtand und das weiter hin zu ſchildernde Unglück, welches die nach dem Oberinn geſendete Kolonne gehabt hatte, beſtimmte den Marſchall Lefevre zum unvermeidlichen Rückzuge. Am 14. Auguſt

erhoben sich um Innsbruck herum eine Menge Rauchsäulen, aus denen prasselnde Funken flogen. Es waren mit Pechkränzen in Brand gesteckte Sommerhäuser, Schlösser und Hütten, die zum Theil von den Feinden Tags vorher aufs Hartnäckigste vertheidigt und benutzt worden waren, um das Vordringen der Tyroler durch ein gut unterhaltenes Flintenfeuer zu verhindern. So hatten sich zwei Kompagnien Baiern in zwei Häusern vor Wiltau den ganzen Tag gehalten. Ein anderes Detaschement that dasselbe in einer Vogelhütte. Warum sie nun diese Orte alle in Brand steckten, sieht man nicht recht ein. Sie erbitterten dadurch jeden Tyroler so sehr, daß Speckbacher selbst, als er einen Baier beim Anbrennen eines Hauses traf, diesen auf der Stelle in die Flammen werfen ließ. Gleiches Schicksal hatten mehrere, die den Leuten Haspinger's in die Hände fielen. Die Nacht vom 14. zum 15. August deckte endlich mit ihrem Schleier den unvermeidlich gewordenen Rückzug, auf beiden Ufern des Inn angetreten, indem eine Kolonne die Richtung nach Hall nahm, die andere auf Vomp am linken Ufer marschirte. Ihn begleitete als Gefangene die Baronin Sternbach *), welche der französische Marschall gleich bei seinem ersten Vordringen, als er bei Sterzingen Widerstand gefunden hatte, festnehmen und nach Innsbruck führen, jetzt aber nach München transportiren ließ, wo sie bis zum Frieden gefangen saß. Speckbacher und Haspinger

*) Sternberg? S. II. S. 246.

gaben dem Feinde das Geleite, in den Flanken ihn immer beunruhigend, und ersterer soll ihnen selbst einmal zugerufen haben: „Morgen ist Sonntag, da pack' ich Euch nicht, wenn Ihr aber anpackt, will ich Euch schon zudecken!" Die Baiern thaten es, wurden geschlagen, und verloren die Musikbande ihres Regiments, welche den Bauern auf dem Gebirgsmarsche so vorspielen mußte, daß der Ton bis nach Hall hinein klang. Zu entscheidenden Kämpfen kam es hier nicht, aber Verderbliches war schon genug vom 8. an tiefer unten bei dem unglücklichen Schwatz vorgefallen. Die Nachrichten von den Kämpfen an der wüthenden Eisack und die Blessirten aus denselben kamen fast gleichzeitig an, und letztere, meist die Folgen von Steinwürfen tragend, sagten: sie wollten lieber in Baiern erschossen werden, als wieder nach Tyrol gehen. Schon am 12. drangen Landleute in Menge in die Stadt, und hier, wie in der Umgegend, erschlugen sie feindliche Patrouillen, sich in Schwatz aller der Gewehre bemächtigend, welche beim Einrücken Lefevre's hatten abgeliefert werden müssen. Mehrere Offiziere fielen in ihre Hände, so wie zwei Gräfinnen aus Baiern. Am 13. gab es auch hier heftige Gefechte. Mehrere Häuser und das Schloß Asch gingen in Feuer auf. Besonders heftig kämpfte man bei Heiligenkreuz, wo die Bauern einen starken Verhau angelegt hatten, um den Weg von Innsbruck her am Inn zu hindern. Zwei Stunden Zeit kostete es, ehe die Baiern sich Bahn brachen, und 200 Mann verloren sie hierbei.

Unter den Braven, welche in dem blutigen Gefechte am 13. Auguſt bei Schwatz den Tod fanden, war auch der baieriſche Oberſt und Brigadier Graf von Arco. Als im Frühlinge der Krieg aufs Neue ausbrach und die Tyroler ſelbſt die Grenzen von Altbaiern bedrohten, da entwarf Arco den Plan zur Vertheidigung der Grenzen, legte denſelben dem Könige vor und erbot ſich, unentgeltlich das Kommando zu übernehmen. Oft kämpfte Arco mit Erfolg gegen die überlegenen Schaaren der Tyroler. Er eroberte die Scharnitz, vertheidigte lange den Poſten zu Mittenwald, und zog ſich einmal, nachdem er, nur 600 Mann ſtark, von 6 bis 8000 Tyrolern umzingelt war, und zwei Stunden mit dieſen gekämpft hatte, ohne eine Kanone verloren zu haben, glücklich nach Wallerſee zurück. So klein ſein Korps an der Zahl war, ſo verhinderte er doch durch ſeine Wachſamkeit und Thätigkeit mehrere Wochen die Ausfälle der Tyroler. Als dieſe es einmal wagten, mit 4 bis 5000 Mann, von öſterreichiſcher Kavallerie und Geſchütz unterſtützt, nach Murnau vorzudringen, warf er ſie mit 500 Mann ſo ganz, daß ſie mit großem Verluſte eiligſt die Flucht nach ihren Bergen ergriffen. Zweimal wurde ihm das Pferd unter dem Leibe erſchoſſen. Beim Vordringen war er der Erſte, beim Zurückziehen der Letzte. Mit Macht wirkte ſein Beiſpiel auf die Tapfern, welche er anführte. Als er bei ſeinem letzten Einrücken in Tyrol an einen nicht unbedeutenden Strom kam, wo die Brücke abgetragen war, ſchlug er vor, weil die Wiederherſtellung der Brücke zu viel Zeit koſten

würde, den Strom zu durchwaten. Die Soldaten zauderten. Da stieg er selbst vom Pferde, ging zu Fuß in den Strom, der ihm weit an die Brust reichte, kam glücklich an das entgegengesetzte Ufer, und nun folgten alle Soldaten ihm jubelnd nach. Zwei Tage vor seinem Tode stürzte er mit seinem Pferde in dunkler Nacht in eine dreißig Schuh tiefe Schlucht. Der Sturz benimmt ihm die Sinne, man eilt ihm zu Hülfe, in wenigen Minuten erholt er sich und setzt seinen Marsch, der starken Contusionen ungeachtet, wieder fort. So beharrte er mit unerschütterlicher Treue und gleicher Thätigkeit im Dienste, bis ihn am 13. August Mittags, als er auf einen Verhau zuritt, den die Tyroler bei Schwatz angelegt hatten, eine Kugel, im Bogenschusse den Scheitel durchdringend, der Welt entriß. Arco erneuerte das Andenken an seinen berühmten Ahnherrn, der vor 106 Jahren, ihm gleich, voll Treue und Ergebenheit für seinen Kurfürsten Max Emanuel an der Martinswand bei Innsbruck fiel.

Am 15. August, wo der volle Rückzug statt fand, kam es bei Heiligenkreuz zu neuen Kämpfen. Die ganze feindliche Macht hatte sich zwischen diesem Dorfe und Schwatz unterhalb des Fleckens und am andern Innufer zwischen Vomp und Schwatz gelagert. Alles, was noch von der Ernte auf dem Felde lag oder stand, wurde verheert, und noch trauriger gestaltete sich der 16. August, wo die Truppen einen Rasttag hielten und ihrem Unwillen vollen Lauf ließen. Maschinen beim Bergbau, Gebäude aller Art gingen in

Flammen auf. Der Marſchall ſchien unſchlüſſig, wie er den Rückmarſch weiter fortſetzen ſollte. Erſt am 19. wirbelte die Trommel, das Zeichen hierzu gebend. Es ging über Rattenberg, wo noch neue Angriffe von den Bauern gemacht wurden, die nichts Weſentliches entſchieden, wofür aber der Ort Brixlegg, in Flammen aufgehend, büßen mußte. Gegen 11,000 Mann ſoll der ganze Verluſt des Korps betragen haben, ehe der Marſchall Lefevre Salzburg erreichte und Deroy nach Kuffſtein kam.

VIII.

Kämpfe am Oberinn. — Volkslied.

Der französische Marschall hatte, wie wir bemerkten, zu spät den Gedanken gefaßt, mittelst einer Seitenbewegung am Inn hinauf die Kräfte der Tyroler zu theilen und sie gleichzeitig zu beschäftigen. Als er diese Bewegung anordnete, war seine Kolonne in den Schlünden der Eisack schon vernichtet, und dieser am Inn sollte es nicht besser gehn. Sie zog gleich Anfangs des Augusts ohne großes Hinderniß nach Imst am linken Innufer und von da nach Landeck; bevor sie hier einrückte, theilte sie sich. Eine Schaar ging nordwestlich ab, um Vorarlberg zu besetzen und hier Ruhe zu bewirken; die andere Hälfte, aus Baiern bestehend, rastete bis zum 8. August. Doch eben dieses war der Fehler, denn als am 8. August 1000 bis 1200 Baiern von Landeck gegen Pruz vorrückten, wo eine Brücke über den reißenden Inn führt, hatten sich schon mehrere tausend Bauern versammelt. Nun zerstreuten sich zwar dieselben größtentheils, weil ihnen der Wirth daselbst vorredete, daß Landeck und Zambs nieder-

GEFECHT

am 5 August 1809.

gebrannt würden, wenn sie sich widersetzten, allein achtzehn Schützen aus dem Dorfe Kauns erklärten fest, daß sie sich nicht ergeben, sondern mit den Männern aus Fließ vertheidigen würden. Zu diesen zogen sie auch auf der Stelle hin, trafen auf dem Marsche eine reitende baierische Patrouille und sprangen den nächsten Berg hinauf, wo der letzte von ihnen den ersten der nachsprengenden Baiern vom Pferde schoß. Der Knall schien, sonderbar genug, das Zeichen zum allgemeinen Widerstande zu geben. Die Sturmglocke tönte auf jedem Berge, in jeder Kirche. Die Gegend scheint von Menschen belebt zu werden, die aus der Erde erstehen. Weiber stellen sich hinter abgerissene Felsenstücke und Haufen von schweren Steinen, die Prutzer Brücke wird von den Landleuten abgetragen, die Puntlatzer, nahe dabei, behauptet der Feind, welcher auf den Höhen und Bergen hinter Ladis sich festzusetzen sucht. Ein allgemeines Kämpfen beginnt Nachmittags um 2 Uhr. Es regnet gleichsam Steine von den Bergen herab auf die Baiern. Noch sind die Bauern durch den Inn getrennt, weil die Baiern ihre Puntlatzer Brücke um jeden Preis vertheidigen und dem Steinregen derer am linken Ufer trotzen. Die Bauern am rechten sind glücklicher. Ihre herabgerollten Felsenstücke zertrümmern die Lavette einer Kanone. 200 Baiern sind zerstreut, getödtet oder verwundet. Doch gelingt es auch hier nicht, die Feinde ganz von der Brücke zu verjagen. Am 9. erst entscheidet hier das Geschick. In großer Zahl sind noch die Landleute herbei gekommen; und

ihre vereinten Kräfte machten die Felsen beweglich. „Es fiel," sagt der Münchner Bericht *), „ein Regen von Kugeln auf die Brücke, und Felsen von 6 bis 8 Fuß Durchmesser rollten in den Eingang; die Kavallerie, die hinter ihr fahrenden Kanonen und das zweite Bataillon des (10ten Linien-) Regiments, welches den Rückzug decken sollte, konnten nicht mehr über die Brücke kommen; die Steinmassen zertrümmerten die Kanonen, die Munitions- und andere Wagen und stürzten Mann und Pferde von der Straße in den unten vorüberfließenden Inn. Bald war das Defilee mit Felsentrümmern, Bäumen, todten und verwundeten Soldaten und Pferden bedeckt. Ungefähr 800 Mann — sind vermißt ꝛc."

Im Wesentlichen ist hier der Wahrheit nichts entgegen. Die Tyroler geben die Zahl ihrer gefangenen Feinde auf 850 ungefähr, nebst 150 Pferden an. Kaum 300 Baiern entrannen der schrecklichen Niederlage. Die Offiziere der Baiern selbst kamen „wie Mäuse aus den Löchern," als die Kugeln der Stutzen immer zahlreicher einschlugen, und winkten mit weißen Tüchern, zum Zeichen, daß sie kapituliren wollten, ohne daß sie aber Jemand von den Bauern Anfangs verstand, so daß noch Mancher verwundet und getödtet wurde. Um 11 Uhr Vormittags am 9. war die Sache vorbei. Die Vintschgauer, welche noch eintrafen, hielten eine Nachlese bei den schon hinlänglich ausgeplünderten Gefangenen.

*) Allg. Zeit. v. 29. Septbr. S. 1087.

Klyähriger Greis stürzt sich mit einem Soldaten vom Felsen herab den 4 Aug. 1809.

Winklar dir.

HIESEL, HAU AB!

Leipzig, d. Friedrich Kunst Verlag

daher, und vernahm die schreckensvollen Worte: „Stöffel, soll ich nun abhacken?“ — „Noch nicht!“ donnerte es zwischen den Felsen wieder. Alles lauschte still und machte Halt, und dem General Rouyer, welcher zurück ist, wird das vernommene, geheimnißvolle Wort rapportirt. Er findet nichts Bedenkliches und befiehlt, fortzumarschiren. Jetzt ist die ganze Avantgarde theils darunter weg, theils mit der Hauptmasse unter der drohenden Decke. „Hiesel, hau ab!“ ertönt eine furchtbare Stimme; und ein Tyroler thut mit der Art einige Hiebe: „Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit!“ Und im Nu rollt, erst mit dumpfem Donner, dann laut krachend, die ganze Masse von Baumstämmen, Erde, Steinen herab, alle Klippen und Vorsprünge auf der Bergwand mit sich fortreißend. Ein Schrei des Entsetzens drang durch den Donner hindurch; dann folgte eine grausenhafte Todtenstille. Hunderte waren im Nu zerschmettert, andere Hunderte über die schmale Landstraße in die Abgründe, in die Eisack hinunter geschleudert. Die Vorausentkommenen unten jammerten, die Tyroler oben jubelten, und der Staub stieg in dicken Wolken über die Scene des Verderbens empor! K. Immermann hat diesen Augenblick trefflich und lebendig geschildert *):

Da hob der Berg zu dröhnen und zu wandern an,
Und ging, als wie ein rollend Weltgericht,

*) Das Trauerspiel in Tyrol. I. S. 6.

Hinunter in die Tiefe! — Alsobald
Klang ein erschrecklich Wimmern aus dem Schlunde,
Geschrei und Heulen, wie dicht bei uns, tönte.
D'rauf stieg ein Dampf empor, und rollte qualmend,
Die Schlucht bedeckend, bis zu unsern Füßen.
Wir aber schossen durch den Dampf hinab,
Daß, wer noch lebt', empfing vom Blei sein Grab!
Wie nun der Staub vergangen war, so stiegen
Wir von dem Grat und gingen zu den Feinden.
Da sah'n wir nichts, als Stein gethürmt auf Stein,
Gebroch'ne Augen, rauchendes Gebein!
Die Brücke lag in Trümmern, und die Eisack,
Von wildverschränkten Todtengliedern starrend,
Sprang, wie ein rasend Unthier, über's — Schlachtfeld!

Ueber 1200 Menschen hatten theils bei der schrecklichen Katastrophe, theils im Kampfe vor- und nachher das Leben verloren! *)

So schloß der schreckliche Tag. Wie verschieden aber Stadt und Land in dergleichen Dingen dachten **), zeigte er ebenfalls. Nach der Blutarbeit wanderte der unermüdete Rothbart, der Kapuziner, mit dem Wirthe Peter Meyer nach Brixen, um Speise und Trank für die erschöpften Kämpfer zu besorgen. Und wer begegnete ihnen? Eine

*) Nach einer Angabe der Geraer Zeit. vom 24. August verloren drei Bataillone von Gotha, Altenburg und Weimar allein 989 Mann, mit Einschluß von 40 Offizieren.

**) Vergl. I. S. 34.

Anzahl Deputirte von daher, welche die Milde des Hrn. des anflehen wollten. Mit Mühe und nur mit List konnte er sie abhalten, die Reise weiter fortzusetzen, indem er ihnen vorstellte, daß sie von den Bauern in der Hitze jetzt wohl geschlagen werden könnten. Nun kamen die beiden Männer des Tages nach Brixen selbst und erfuhren, wie man hier gar viele Schützen zurückgewiesen habe, die an der Blutarbeit hatten Antheil nehmen wollen. Der von Zorn hingerissene Kapuziner drohte, mit dem weißen Stabe gewaltig auf die grüne Tafel schlagend, dem Landrichter, Alles zu verwüsten, wenn nicht gleich durch reitende Boten auch alle wieder aufgeboten würden. Am nächsten Morgen kamen auf solche Art mehrere Tausend zusammen.

So waren die Hoffnungen des Feindes, mindestens ohne große Schwierigkeiten das Herz von Tyrol zu erobern, auf eine furchtbare Weise getäuscht, denn selbst ein Münchner Bericht*) giebt zu, daß das „vom k. franz. General Rouyer kommandirte sächs. Korps, welches gegen Brixen vorzurücken bestimmt war, an der von den Insurgenten abgetragenen Laditschbrücke auf allen Seiten umgeben und durch ein von den beiderseitigen Bergen unterhaltenes mörderisches Büchsenfeuer, so wie durch herabgestürzte Bäume und Steine gezwungen worden sei, mit bedeutendem Verluste gegen Sterzingen sich durchzuschlagen."

*) A. Zeit. 1809 vom 28. Septbr.

Da hinter Sterzingen noch eine große Menge baierischer Truppen lag, indem eigentlich die herzogl. sächsischen nur die Avantgarde des Ganzen gemacht hatten, so rückten diese nicht allein sogleich aus, um die so übel zugerichteten unter ihre Fittige zu nehmen, sondern auch am 5. August alles daran zu setzen, was Tags vorher geschehen war, aufs empfindlichste zu rächen. Sie hatten nicht weit zu suchen. Schon am Fuße des Brenners bei Gossensaß trafen sie die wilden, muthigen Landleute, und als sie hier verjagt waren, stieß man hinter dem Dorfe auf einen Verhau. Unter immerwährendem Kugelregen waren alle Baiern und Sachsen bis Oberau wieder vorgedrungen und ihrer 800 hatten sich in die noch übrigen daselbst befindlichen Häuser, so wie in die dazu gehörigen Wirthschaftsgebäude begeben, um die Stellung zu halten. Allein während der Kapuziner ihre Kameraden mit seiner Ueberzahl nach Mauls hin drängte, ließ er doch Schützen genug zurück, um die hier abgeschnittenen 800 Mann zu belagern, welche, in einem engen Raume eingeschlossen, auf furchtbare Weise das Feuer der Tyroler bis auf den Abend aushielten, wo sie sich als Gefangene ergaben. Ein Viertheil von ihnen war todt oder verwundet. Wenn nicht die Offiziere gewesen wären, hätten sie schon früher die Waffen gestreckt. In großer Menge führten überhaupt die Baiern von diesem Tage Verwundete zurück, wie Speckbacher, auf den Bergen links mit seinen Mannschaften stehend, von Stilfes aus deutlich sehen konnte. Er selbst hatte an den glorreichen

Kämpfen am 4. und 5. Auguſt wenig Antheil genommen, denn die Leute, welche er befehligte, kannten ihn zum größten Theile nicht von Angeſicht, und da auch ſeine Kleidung nicht ausgezeichnet war, ſo half es wenig, daß Hofer ſogleich allen Hauptleuten gemeldet hatte, wie ſie ihm zu gehorchen hätten.

Der Kapuziner verweilte in der kommenden Nacht dicht den feindlichen Vorpoſten gegenüber, und mußte die Augen immer offen haben, denn ſeine Schützen, von Durſt und Hunger gequält, liefen ſchaarenweiſe davon, um etwas zur Erquickung zu ſuchen. Wenn der Feind die Lücke bemerkt hätte, ſo würde der Tag vielleicht von ihm auszugleichen geweſen ſein. Allein auch er war froh, wenn ihm die Tyroler Ruhe gönnten. Die Sonnenhitze verzehrte alle Kraft; das Erklettern der ſteilen Berge konnte den Stärkſten erſchöpfen, und die Todesangſt, die Furcht, bei jedem Baume oder Felſenſtücke einer Kugel preisgegeben zu ſein, lähmte die Glieder, während kein Tropfen Waſſer die lechzende Zunge labte.

VIII.

Aufbruch des Herzogs von Danzig aus Innsbruck und sein schmachvoller Rückzug.

Eben hatte — es war der 5. August — der Herzog von Danzig eine strenge Ordre publizirt, des Inhalts: „da der Andreas Hofer, sogenannter Sandwirth, Rebellenhauptmann von Passeyr, sich erfrecht, Boten in dem Lande herumschleichen zu machen, welche falsche Gerüchte verbreiten und die Einwohner zur Wiederergreifung der Waffen zu verführen trachten sollen, so wird befohlen, daß Jedermann, welcher, ohne mit einem gesetzlichen Vorweis von seiner Behörde versehen zu sein, außerhalb seines Dorfes oder Dorfbezirks ertappt wird, verhaftet, der Militärkommission überantwortet und binnen 24 Stunden hingerichtet werde," als in seinem Hauptquartiere die Nachricht einlief, „daß das kommandirte sächsische Korps unter General Rouyer" in der eben gedachten Weise sich „durchzuschlagen" gezwungen gewesen sei. Am 6. war es den baierischen Truppen gelungen, sich da, wo sie waren, zu halten, und indem der Herzog noch am 5.

Nachmittags die erste baierische Division unter General Deroy ausrücken ließ, welche Abends bis Steinach kam, folglich am 6. ihren Brüdern vorwärts Sterzingen zeitig Unterstützung zusenden konnte, langte er selbst an diesem Tage in Sterzingen an, indem er sich ungewöhnlich mild bezeigte, wenn man sich vorstellt, daß die Kolonne beim Marsche über den Brenner, jenem baierischen Berichte zufolge, „von Bergen und Häusern aus beschossen wurde.“ Ein Dorf, wo solches auch geschah, hatte er in der That anzünden lassen, weil hier die Insurgenten am meisten Schaden zufügten. Die unglücklichen Ueberreste der herzogl. sächsischen Truppen ließ er sogleich aufstellen und sie mußten manches harte Wort hören. Schon früh am 7. August ging die Division mit aller Vorsicht von Sterzingen gegen Mittewalde *) vor. Er selbst brach schon um 3 Uhr auf und soll zu der Gastwirthin — denn er war ein Elsaßer! — gesagt haben: „Vor zwei Tagen haben die Bauern meine Soldaten mit Steinen todt geworfen; heute will ich Steine auf die Bauern werfen.“ Um gegen die Büchsen dieser sicherer zu sein, hatte er sich der Generalsuniform entäußert und als Gemeiner verkleidet. Allein alle seine Anstrengungen halfen zu nichts. Die Bauern auf den Bergen hielten Stand. Der Herzog hatte rechts und links von der

*) Verwechsele man nicht dies Mittewalde an der Eisack mit dem andern nördlich von der Scharnitz und einem dritten an der Drau gelegenen.

Straße hinauf in großer Menge Truppen gesendet. Auf ungebahnten Wegen, mit unglaublicher Mühe und Anstrengung, über Felsen und Klüfte, und unaufhörlich beschossen, zogen so das Leibregiment, von drei andern Kompagnien unterstützt, rechts, das Regiment Kronprinz mit dem Bataillon Hebermann links dahin, um die Artillerie und Reiterei unter dem Generalmajor von Raglovich im Thale zu cotoyiren, bei welcher Kolonne der Marschall selbst war. Aber indem diese letztere nun so gedeckt durchzudringen dachte, fand sie die fatalen Brücken über die Eisack abgetragen und von dem 4. August her „die Heerstraße durch ungeheure von den Bergen herabgestürzte Felsenstücke in einer weiten Strecke unwegsam gemacht." Abends befand man sich wieder da, wo man früh ausmarschirt war: in Sterzingen, und so sehr sonst so ein Marsch den Appetit zu erregen pflegt, so wenig wollte der Marschall vom Essen wissen. In dem größten Zorne äußerte er, daß es unmöglich sei, hier durchzubrechen. Die Schmach mußte für ihn um so empfindlicher sein, da bis über Brixen hinaus etwa bis Clausen kaum zwei gewöhnliche Märsche zu machen waren, um im Besitze des Punktes zu sein, wo alle Straßen nach Nord und Süd, Ost und West sich durchkreuzen, und welcher das Inn-, Etsch- und Pusterthal beherrscht. Jetzt war daran fast nicht mehr zu denken, denn der Erfolg rief noch viele Landleute herbei, welche erst hatten sehen wollen, wie es gehe. Ueber den Jauffen traf am 7. noch Hofer selbst ein, um sich Speckbachern anzuschließen; indem er

Peschek dir.

MARSCHALL LEFEVRE

flüchtet zu Fuss durch Mauls

Leipzig, d. Bunders Kunst Verlag

im Kalch und nach Gasteig sich aufstellte, auf solche Weise ward aber der Feind bei jedem Vordringen in der Flanke gefaßt. Am 8. August ging daher Haspinger selbst zum Angriffe über und nahm Mauls, das von ihm so lange geräumt gewesen war. Der Herzog sah das Schwierige seiner Stellung nur zu gut ein. Er detaschirte eine Kolonne in der Richtung nach Tschöffs gegen Speckbacher, um diesen zu vertreiben, allein der Versuch hatte so wenig Erfolg, wie der, in den Bergen eine Menge Vieh zu erbeuten. Von den höchsten Alpen, wohin wirklich einige baierische Detaschements gedrungen waren, wurden sie mit ansehnlichem Verluste verjagt, und der Herzog befahl — es war am 9. August — nicht nur das Feuer einzustellen, sondern er besprach sich auch auf den Vorposten mit fünf Anführern der Insurgenten. Der Inhalt dieser Unterredung blieb unbekannt*). Sonderbar genug fanden wir auch sonst keine nähere Angabe darüber. Vielleicht, daß die ganze Nachricht irrig ist, denn von einem Zweck, den die Unterredung haben konnte, ist nichts wahrzunehmen. Möglich wäre es, daß es der Auswechselung einiger Gefangenen gegolten hätte, aber Bartholdy sagt, daß ein solcher Versuch zu Gunsten einiger Schützen von den Franzosen beleidigend zurückgewiesen worden sei. Er selbst soll bei Mauls in großer Gefahr gewesen sein, als er, vorwärts an der Spitze einer Reiterschaar stürmend, von dem

*) A. Zeit. v. 29. Septbr. 1809.

Rodenecker Landsturme in der Flanke so lebhaft angegriffen wurde, daß er kaum in schnellem Galopp den Weg ins Dorf zurücklegen konnte. Hier gab es ein schreckliches Gedränge, da eine andere Schaar der Tyroler den Ort umgangen hatte und Kanonen, Fußvolk, Munitionswagen, Reiter sich den Weg versperrten. Er sprang vom Pferde, um zu Fuß hindurch zu kommen.

Da am 11. August die Verbindung zwischen Speckbacher, Hofer und Haspinger vollkommen hergestellt war, letztere beide aber die Feinde bereits mit jedem Augenblicke mehr auf ihrer rechten Seite überflügelten, so traten diese nun eiligst den Rückzug von Sterzingen aus nach Innsbruck an. Der Kapuziner konnte mit seinen Leuten nur langsam folgen; sie waren vom 3. an fast in stetem Kampfe gewesen; er selbst fühlte sich so erschöpft, daß er fahren mußte. Dagegen hatte Speckbacher mehr den Beobachter gespielt und daher viele Leute noch so kräftig, daß er dem abziehenden Feinde beständig auf den Fersen nachrückte und Abbruch that. Es war, wie er sich selbst ausdrückte,

„Ein luſt'ger Tag, und eine große Jagd,
— — — ein Scheibenſchießen
Von allen Bergen rechts und links der Straße;
Bis zu den höchſten Spitzen, wo ſie ſich
In Wolken hüllen, nichts als Röhr' und Schützen;
Die Kugeln ſchlugen wie die Schloſſen ein
In die Kolonnen." —

Speckbacher war immer an der Spitze. Er ſelbſt zog einen baieriſchen Offizier vom Pferde herab, der an ſeiner Seite aber gleich nachher von einem Schützen erſchoſſen wurde, ſo daß er nur ſeinen Säbel und die Sporen als Trophäe behielt. Es geſchah ſolches ſchon in der Nähe des Iſelberges gegen Abend, wo zweihundert Baiern und mehr, nebſt einem Oberſt, Graf v. Spauer, und ſeinem Neffen zu Gefangenen gemacht wurden. Der Herzog von Danzig ſoll ſelbſt wie ein gemeiner Reiter angethan, mit einer Pelzmütze, zwiſchen zwei ſtämmigen Reitern ſich nach Innsbruck gemacht haben. In jedem Falle war der Rückzug ſo verwirrt und der Muth ſo gewichen, daß man ſich erſt am 12. etwas ordnen und ſammeln konnte. Ein von den Tyrolern aufgefangenes Schreiben des Diviſionsgenerals Deroy an ſeine Gemahlin giebt darüber ſpezielle Auskunft:

„Bald nachdem ich geſtern geſchloſſen hatte, ward beſchloſſen, ſich näher in der Poſition an der Stadt zu concentriren, ſo wir am 27. und 29. Mai gehabt. Kaum waren wir da angekommen, ſo waren uns die Herren (die Tyroler) auch ſchon auf dem Fuße gefolgt, und geſtern und heute lavirten wir uns ſo durch, um des Marſchalls (Herzog von Danzig) Ankunft zu erwarten, welche denn ſo ziemlich glücklich heute Mittags 4 Uhr mit der erſten Diviſion erfolgte.

„Die Tyroler begleiteten ſie indeſſen doch bis auf eine halbe Stunde von hier, wodurch ſie manche Leute und viele Pferde verlor.

„Was es jetzt giebt, ist nicht bekannt, vielleicht auch nicht decidirt; vor der Hand ist Ruhe und Erholung nöthig. — Die erste Division sah heute entsetzlich aus, und wir sind nicht viel besser auf den Beinen. Das Berg auf Berg ab Steigen, die Hitze und nicht immer volle Portionen, hat die Röcke schon wieder etwas weiter gemacht.

„Bei alle den Calamitäten habe ich eine Aussicht, — welche mir schon manches selige Viertelstündchen gemacht. — Wir sind wahrscheinlich in sechs bis acht Tagen nicht mehr in Tyrol, und dabei könnte es leicht die dritte Division treffen, über Kufstein (wo sich die Gemahlin des Generals vermuthlich in der Nähe befand) zu gehen, und was in diesem Falle geschähe, wenn es anders möglich zu machen wäre, weiß ich! weiß ich!

„Aber ich muß eilen, Raglovich will seinen Kurier fortschicken.

„Dein ꝛc."

P. S. „Den Einschluß bittet Tröltsch baldmöglichst zu besorgen, damit nicht falsche Gerüchte im Amberger Style ihm zuvorkommen."

Der Einschluß war Französisch d. d. den 11. August ohne Unterschrift..... Der Brief enthält meist Familien-Angelegenheiten; der Schluß war wie folgt:

„Son Excellence Ducale (Lefèvre) revient sans avoir réussi dans son entreprise sur Brixen, dont, entre nous

soit dit, je ne suis pas tout à fait faché, a fin que ces Messieurs voient, ce que c'est que le Tyrol. — Was es jetzt geben wird? — Voilà ce que je ne sais pas et dont je suis bien curieux, car de laisser les choses là — où elles en sont — cela n'est pas probable. — Au reste jusqu'à ce que l'occasion se présentera de faire partir cette lettre, on pourra encore ajouter toutes sortes des choses.

„Le soir à huit heures.

„Helas oui, — il y a bien des choses à écrire. — Le Maréchal est arrivé avec la première Division, mais cela avoit plus l'air d'une fuite, que d'une retraite, ce que provenoit principalement d'avoir fait seize lieues (et quelques Bataillons dix-huit) d'un trait, et comme ces gens n'en pouvoient plus et qu'ils ont rencontré partout des paysans, qui des hauteurs les ont fusillés, ainsi on a perdu beaucoup de monde, tant officiers que soldats tués ou blessés. — Aussi le Marèchal est furieux contre le Tyrol et ne veut absolument pas y rester, et je suis curieux, ce qui sera décidé par la suite. — Comme Raglovich fait partir un Courier, j'en profite pour lui donner cette lettre.

„Adieu, Adieu."

Deutſch.

„Seine herzogliche Durchlaucht (Lefevre) kommt zurück, ohne ſeine Unternehmung gegen Brixen ausgeführt zu haben,

Da hinter Sterzingen noch eine große Menge baierischer Truppen lag, indem eigentlich die herzogl. sächsischen nur die Avantgarde des Ganzen gemacht hatten, so rückten diese nicht allein sogleich aus, um die so übel zugerichteten unter ihre Fittige zu nehmen, sondern auch am 5. August alles daran zu setzen, was Tags vorher geschehen war, aufs empfindlichste zu rächen. Sie hatten nicht weit zu suchen. Schon am Fuße des Brenners bei Gossensaß trafen sie die wilden, muthigen Landleute, und als sie hier verjagt waren, stieß man hinter dem Dorfe auf einen Verhau. Unter immerwährendem Kugelregen waren alle Baiern und Sachsen bis Oberau wieder vorgedrungen und ihrer 800 hatten sich in die noch übrigen daselbst befindlichen Häuser, so wie in die dazu gehörigen Wirthschaftsgebäude begeben, um die Stellung zu halten. Allein während der Kapuziner ihre Kameraden mit seiner Ueberzahl nach Mauls hin drängte, ließ er doch Schützen genug zurück, um die hier abgeschnittenen 800 Mann zu belagern, welche, in einem engen Raume eingeschlossen, auf furchtbare Weise das Feuer der Tyroler bis auf den Abend aushielten, wo sie sich als Gefangene ergaben. Ein Viertheil von ihnen war todt oder verwundet. Wenn nicht die Offiziere gewesen wären, hätten sie schon früher die Waffen gestreckt. In großer Menge führten überhaupt die Baiern von diesem Tage Verwundete zurück, wie Speckbacher, auf den Bergen links mit seinen Mannschaften stehend, von Stilfes aus deutlich sehen konnte. Er selbst hatte an den glorreichen

Kämpfen am 4. und 5. Auguſt wenig Antheil genommen, denn die Leute, welche er befehligte, kannten ihn zum größten Theile nicht von Angeſicht, und da auch ſeine Kleidung nicht ausgezeichnet war, ſo half es wenig, daß Hofer ſogleich allen Hauptleuten gemeldet hatte, wie ſie ihm zu gehorchen hätten.

Der Kapuziner verweilte in der kommenden Nacht dicht den feindlichen Vorpoſten gegenüber, und mußte die Augen immer offen haben, denn ſeine Schützen, von Durſt und Hunger gequält, liefen ſchaarenweiſe davon, um etwas zur Erquickung zu ſuchen. Wenn der Feind die Lücke bemerkt hätte, ſo würde der Tag vielleicht von ihm auszugleichen geweſen ſein. Allein auch er war froh, wenn ihm die Tyroler Ruhe gönnten. Die Sonnenhitze verzehrte alle Kraft; das Erklettern der ſteilen Berge konnte den Stärkſten erſchöpfen, und die Todesangſt, die Furcht, bei jedem Baume oder Felſenſtücke einer Kugel preisgegeben zu ſein, lähmte die Glieder, während kein Tropfen Waſſer die lechzende Zunge labte.

IX.

Die dritte Schlacht am Berge Iſel.

Zum drittenmale in dieſem denkwürdigen Jahre und Kriege ſollte nun der Berg Iſel Zeuge von Thaten werden, wie ſie die Kriegsgeſchichte nicht allzuhäufig in neuern Zeiten zu beſchreiben Gelegenheit fand. Zuerſt war dem Kapuziner und Speckbachern, als ſie ſich auf den Höhen hier aufgeſtellt hatten, gar nicht wohl zu Muthe. Nach ihrer Art ſtäubten, weil jetzt der Feind nicht unmittelbar vor Augen ſtand, die Tyroler in großer Menge auseinander, um zu ſehen, was die Ihrigen zu Hauſe thäten. Der Kapuziner konnte von allen, mit denen er gekämpft hatte, kaum tauſend Mann zuſammen halten. Die Männer aus dem Puſterthale waren ohnedies nicht im Stande, zu bleiben, denn Rusca, welchen ſie, wie wir oben ſahen, aus ihren Bergen fortgejagt hatten, konnte ſogleich, wenn kein Hinderniß ſeine Schritte lähmte, mit verjüngter Kraft gegen ihre Hütten ſtürmen. Die im Etſchlande mußten ähnliches Heraufdrängen von Italien her fürchten. Haſpinger übergab daher das Kommando deſſen, was ihm noch zu Gebote ſtand,

Nachmittags die erſte baieriſche Diviſion unter General Deroy ausrücken ließ, welche Abends bis Steinach kam, folglich am 6. ihren Brüdern vorwärts Sterzingen zeitig Unterſtützung zuſenden konnte, langte er ſelbſt an dieſem Tage in Sterzingen an, indem er ſich ungewöhnlich mild bezeigte, wenn man ſich vorſtellt, daß die Kolonne beim Marſche über den Brenner, jenem baieriſchen Berichte zufolge, „von Bergen und Häuſern aus beſchoſſen wurde.“ Ein Dorf, wo ſolches auch geſchah, hatte er in der That anzünden laſſen, weil hier die Inſurgenten am meiſten Schaden zufügten. Die unglücklichen Ueberreſte der herzogl. ſächſiſchen Truppen ließ er ſogleich aufſtellen und ſie mußten manches harte Wort hören. Schon früh am 7. Auguſt ging die Diviſion mit aller Vorſicht von Sterzingen gegen Mittewalde *) vor. Er ſelbſt brach ſchon um 3 Uhr auf und ſoll zu der Gaſtwirthin — denn er war ein Elſaßer! — geſagt haben: „Vor zwei Tagen haben die Bauern meine Soldaten mit Steinen todt geworfen; heute will ich Steine auf die Bauern werfen.“ Um gegen die Büchſen dieſer ſicherer zu ſein, hatte er ſich der Generalsuniform entäußert und als Gemeiner verkleidet. Allein alle ſeine Anſtrengungen halfen zu nichts. Die Bauern auf den Bergen hielten Stand. Der Herzog hatte rechts und links von der

*) Verwechſele man nicht dies Mittewalde an der Eiſack mit dem andern nördlich von der Scharnitz und einem dritten an der Drau gelegenen.

an Speckbacher und eilte, in den Gegenden am Isel selbst, namentlich im Wippthale, die Kämpfer zu sammeln, denn von ihnen, die der Feind durch eine starke Reserve festgehalten hatte, konnten nur wenige Einzelne an den vergangenen Tagen Theil nehmen. Der 12. August aber verging auf solche Art ganz ruhig. Der französische Marschall war froh, hier endlich doch einmal frei athmen zu können, und scheint wirklich wenig zu einer Offensive Lust gehabt zu haben. Die Gefahren, welche ihn bei Mauls selbst bedrohten, der große Verlust an Menschen und noch mehr die Schmach, so von Bauern geschlagen, zu einer Flucht im schlimmsten Sinne des Wortes genöthigt zu werden, schien ihm alle ruhige Besonnenheit geraubt zu haben.

Doch die Tyroler warteten nicht auf seinen Angriff. So viel auch in der Nacht vor dem 12. und noch früher heim gelaufen waren, so viel und noch mehr waren auch herbeigeströmt, um an der Beute und dem Kampfe ihrer Brüder Theil zu nehmen, und von den Heimgegangenen kehrte eine so große Menge zurück, daß Abends am 12. August wohl 20,000 Tyroler versammelt gewesen sein sollen, die alle bereit waren, Gut und Blut daran zu setzen und geschworen hatten, für die erduldeten Unbilden, Verwundungen, Hinrichtungen, und was alles geschehen war — ob von ihnen selbst wohl auch veranlaßt: diese Frage kam nicht in ihren Sinn — bittere Rache zu nehmen. Die Zahl der Gegner mochte nicht viel geringer sein. Schon früh um 2 Uhr am 13. August las der Kapuziner in

der Kirche die Meſſe auf dem Schönberge, wo Hofer ſich aufgeſtellt hatte, welcher an den vergangenen Tagen wenig perſönlichen Antheil nahm. Unmittelbar zog er dann, Petri Schwert ergreifend, über Natters und Mutters nach der Gallwieſe hin. Speckbacher hatte den rechten Flügel auf dem Patſchberge und dehnte ſich auf den Höhen hier bis Hall aus; Hofer bildete auf dem Schönberge die Reſerve. Es wiederholte ſich nun von früh 6 Uhr an bis faſt zur Mitternacht hin, wo die letzten Schüſſe fielen, das Kriegsſpiel aus den Tagen des Mai's. Bald ſuchten die Feinde die Berge zu erklimmen und die Gegner herab in die Ebenen zu treiben, wo ſie dann den Reitern und dem Geſchütze anheim gefallen wären, — bald aber mußten die Tyroler, wenn ſie ſo einen Angriff abgeſchlagen hatten und im Verfolgen begriffen waren, wieder nachlaſſen, um nicht umzingelt und niedergemetzelt zu werden. Acht bis neunmal machten die Baiern den Verſuch gegen die Höhen, von welchen in der ganzen Länge der Heerſtraße die verderblichen faſt unvermeidbaren Schüſſe ihrer Feinde kamen. Endlich blieb nichts als der Rückzug übrig. Man entnehme die Nothwendigkeit hiervon aus baieriſchen Berichten ſelbſt. Einer derſelben, vom Inn d. d. 16. Auguſt, ſchildert erſt den Rückzug des Marſchalls vom Brenner nach Innsbruck; weil ein Detaſchement der dritten baieriſchen Diviſion auf dem Marſche über Landeck längs dem Inn hinauf nicht nur „Hinderniſſe gefunden" habe, ſondern die Schluchten des Oberinnthales durch herabgerollte Steinmaſſen gänzlich unwegſam gemacht

worden wären, so sei „der Herr Marschall zurückgegangen und am 11. August in Innsbruck eingetroffen, wo sich nun das ganze Korps in einer concentrirten Stellung befinde.“ Jetzt sollen die Rebellen aus dem Pusterthale und Vintschgau aber sich zugleich immer näher an die Hauptstadt gezogen und die Gebirgsbewohner theils durch ihr sträfliches Beispiel, theils durch Drohungen und Gewaltthätigkeiten auch wieder zum Aufstande gebracht haben, wodurch dem von allen Seiten von Feinden umgebenen Armeekorps die Zufuhr und alle Kommunikation mit dem übrigen Lande abgeschnitten wurde. „Am 13. des Morgens ward von den in großer Anzahl um Innsbruck versammelten Bauern ein allgemeiner Angriff auf die Truppen gemacht. Der Kampf dauerte bis Abends 6 Uhr.“ Und am Ende wagt dieser Bericht nicht, von einem Siege über sie zu sprechen, sondern läßt sie nur mit Verlust von etwa 1000 Mann zurückgehen und am 14. nichts Neues unternehmen, indem nun am 15. selbst der Herzog über Schwatz und Rattenberg abzog, weil schon am 14. die Brücke hier über den Inn mit Mühe erhalten worden war. Seine „transportabeln Verwundeten“ schickte er nach Kufstein. General-Lieutenant Deroy deckte den traurigen Rückzug. 1700 Blessirte, ob „transportable“ oder andere dergleichen, fielen in der Tyroler Hände, wie der Kapuziner später versicherte, und die Zahl der feindlichen Todten mag sehr groß gewesen sein. Ein Versuch gegen die Gallwiese hin, wo die Tyroler durch einen Umweg überflügelt werden sollten, endete mit dem Verderben

faſt aller dazu beorderten Krieger. Auf einem andern Punkte blieben 400 Feinde; meiſt mit Kolben wurden ſie erſchlagen. Immermann hat in ſeinem Trauerſpiele die Schlacht trefflich ſkizzirt und Wahrheit mit dichteriſcher Schönheit vereint. Wie gut aufgefaßt iſt der Befehl des franzöſiſchen Marſchalls mitten im Schlachtgewühl:

Zwei Bataillone ſollen die Beſatzung
Der Brücken, die bei Volders und bei Hall
Sich über'n Inn erſtrecken, gleich verſtärken; —
Es gilt, um jeden Preis den Inn zu halten!

Ein Adjutant meldet dann ſo richtig:

— — — Unſre Truppen wanken
Bei Natters und Mutters, und der Pater
Dringt wüthend gegen unſre Schanzen vor.

Und wieder, wie wahr und treffend:

Ein Regiment kann durch den Sumpf bei Gallwieſ'
Den Feinden in die linke Flanke gehn,
Und ſie am Schloſſe Ambras rückwärts faſſen.

Es ſoll hierauf General Raglovich, der den Befehl zu dieſer Bewegung erhält,

— „Seine Front im Sturmſchritt gehen"

laſſen, und die Bauern ſo zuſammenquetſchen, doch nicht Franzoſen, ſondern Sachſen oder Baiern zum Umgehen nehmen, denn:

— „Der Sumpf bei Gallwieſ' iſt zu tief,
Es wird entſetzlich Menſchen koſten!"

Die Tyroler kämpften in dieſer Rettungsſchlacht, wie ſie ſolche nennen mochten, zum Theil ſo luſtig, wie wenn es einem Tanze gegolten hätte. Oft ſtreckte ſich eine Reihe im Nu zur Erde, wenn eine feindliche Kanone eben auf ſie abprotzte, und waren die Kugeln über ſie dahin gegangen, ſo ſprangen ſie auf und kämpften und riefen den Baiern mit einem Tone zu, als ob ſie Schweine zum Troge lockten. Zuletzt ſoll den Feinden die Munition ausgegangen und, zum Geſpötte der Tyroler, ſelbſt mit Scherben, Steinen ꝛc. geſchoſſen worden ſein. Ein Tyroler ſchoß auf die Feinde mit einem Doppelhaken, und zwar ladete er ihn mit kleinen Kartätſchenkugeln, die ſtets mehr als Einen trafen, aber der Schlag, den er ſelbſt von der ſtarken Ladung an der Wange erhielt, war ſo arg, daß er meiſt hinſtürzte und endlich nicht mehr damit fortfahren konnte. Allein bis dahin ſprang er nach einigen Augenblicken wieder auf und war überglücklich, wenn ihm geſagt wurde, daß er tüchtig getroffen habe. Die „tauſend" Mann, welche nach obigem baieriſchen Berichte die Tyroler verloren haben ſollen, beſchränken ſich nach ihren Angaben auf funfzig Todte und noch nicht ganz hundert Verwundete. Auch ein Weib war unter den erſteren. Sie wurde erſchoſſen, da ſie, wie das junge Mädchen vom Rainer Hofe im Mai, mit vielen andern ihres Geſchlechts den im heißen Kampfe ſtehenden Männern Erfriſchungen zutrug und hier ſelbſt die äußerſten Poſten nicht ſcheute. Das große Mißverhältniß der Todten und Verwundeten auf beiden Seiten wird den an die Oertlichkeit

denkenden Leſer, beſonders wenn er ſich der früheren Bemerkungen erinnert, nicht befremden. Es waren außerdem faſt nur Poſtengefechte geliefert worden, die vornehmlich an der Sillbrücke, am Waſſerfalle beim Schloſſe Ambras, auf dem Kirchhofe hier *), auf einigen Meierhöfen bei der Abtei Wiltau heftig waren und bisweilen in einen wüthenden Fauſtkampf übergingen, wo die Bauern mit allem, was ſie zur Hand hatten, auf ihre eingeſchüchterten Feinde losſchlugen und ſie niederſchmetterten, indem das Geſchrei: „Ihr Mordbrenner! Ihr Räuber! Ihr Mörder! Ihr Altarſchänder! Ihr Weiberſchänder! Ihr Ketzer!“ u. ſ. f. die gräßliche Muſik dazu anſtimmte. Selten ward Pardon einem Baier oder Franzoſen gegeben, am eheſten erhielten ihn die armen herzogl. Sachſen, die allerdings mit ihrem Willen Niemandem Leides zugefügt hatten. Sie wurden ſelbſt als Verwundete ſo gut behandelt, daß ihre Regierung dies ſo rühmend anerkannte, wie die Schonung in erſterer Art. Gewöhnlich ſtreckten ſie daher auch, wo ſie konnten, ungeſäumt die Waffen.

Hofer ſelbſt ſcheint bei dem Treffen wenig unmittelbaren Antheil genommen zu haben. Immermann läßt ihn zwar in einem Augenblicke, der ihm entſcheidend ſcheint, den Befehl geben:

*) Das Kruzifix hier winkte ſpäterhin angeblich mit den Augen, und abgeblühte Blumenſträuße hoben friſch ihre Häupter, wenn die Wittwen und Waiſen auf den Gräbern der hier umgekommenen Tyroler beteten!

Ihr Freunde! Es iſt Zeit! Ihr flinken Buben!
Ladet die Büchſen, ſtürzt vom Berg herab!
Ihr muntern Reiter, ſtreicht die Seitenpfade!
Ein Waldſtrom, brauſen wir auf ihre Häupter.
Bei meinem Bart! Ich möchte nirgend anders
Und Niemand anders ſein, als der ich bin!
Kommt, Kinder, kommt! Die Landspatronen ſtreiten,
Auf Feuerroſſen jagend, uns voran!
Dem Kaiſer Heil! Es lebe Franz, der Kaiſer!

allein der Dichter hat hier die Scene vom 29. Mai auf den 13. Auguſt verlegt. Hofer überließ die Ehre des Tages vielmehr dem Kapuziner und Speckbachern. Als der Abend ſich neigte und mit ihm der Sieg ſo weit entſchieden war, daß die Feinde langſam in die Stadt hinein retirirten, hielt der Sandwirth das Volk zum Beten an und gab mit dem Kapuziner das Zeichen dazu. Alles, was ſie ſah, ſchlug ein Kreuz und ſank auf die Kniee und betete ein andächtiges Ave Maria, daß ſelbſt viele gefangene dabei ſtehende Sachſen von frommer Rührung ergriffen wurden.

X.

Räumung von Tyrol. — Tod des Grafen Arco.

Betrachtet man die Ereigniſſe am 13. Auguſt aus faktiſchem Geſichtspunkte, ſo konnten die Tyroler über ihren Sieg eigentlich nicht ſo außerordentlich jubeln, denn wenn die Baiern und Franzoſen Innsbruck hielten, ſo hätte es hier neue Kämpfe geben müſſen, und zwar in einer Ebene, wo die Schützen wenig nütze waren. Allein Speckbacher hatte unterhalb Innsbruck nach ſeiner Art gearbeitet. Er hielt die Wache auf den Höhen,

Die von dem Patſchberg bis nach Volders ſtreichen.
Es kann kein Franzmann ſeinen Keſſel ſpülen
Im Inn! —

Die Lebensmittel waren beim Feinde ſo rar, daß nur halbe Portionen ausgetheilt werden konnten und in den nächſten zwei Tagen auch dieſe aufhören mußten. Dieſer Umſtand und das weiter hin zu ſchildernde Unglück, welches die nach dem Oberinn geſendete Kolonne gehabt hatte, beſtimmte den Marſchall Lefevre zum unvermeidlichen Rückzuge. Am 14. Auguſt

GRAF ARCO'S TOD.

erhoben ſich um Innsbruck herum eine Menge Rauchſäulen, aus denen praſſelnde Funken flogen. Es waren mit Pechkränzen in Brand geſteckte Sommerhäuſer, Schlöſſer und Hütten, die zum Theil von den Feinden Tags vorher aufs Hartnäckigſte vertheidigt und benutzt worden waren, um das Vordringen der Tyroler durch ein gut unterhaltenes Flintenfeuer zu verhindern. So hatten ſich zwei Kompagnien Baiern in zwei Häuſern vor Wiltau den ganzen Tag gehalten. Ein anderes Detaſchement that daſſelbe in einer Vogelhütte. Warum ſie nun dieſe Orte alle in Brand ſteckten, ſieht man nicht recht ein. Sie erbitterten dadurch jeden Tyroler ſo ſehr, daß Speckbacher ſelbſt, als er einen Baier beim Anbrennen eines Hauſes traf, dieſen auf der Stelle in die Flammen werfen ließ. Gleiches Schickſal hatten mehrere, die den Leuten Haſpinger's in die Hände fielen. Die Nacht vom 14. zum 15. Auguſt deckte endlich mit ihrem Schleier den unvermeidlich gewordenen Rückzug, auf beiden Ufern des Inn angetreten, indem eine Kolonne die Richtung nach Hall nahm, die andere auf Vomp am linken Ufer marſchirte. Ihn begleitete als Gefangene die Baronin Sternbach*), welche der franzöſiſche Marſchall gleich bei ſeinem erſten Vordringen, als er bei Sterzingen Widerſtand gefunden hatte, feſtnehmen und nach Innsbruck führen, jetzt aber nach München transportiren ließ, wo ſie bis zum Frieden gefangen ſaß. Speckbacher und Haſpinger

*) Sternberg? S. II. S. 246.

gaben dem Feinde das Geleite, in den Flanken ihn immer beunruhigend, und erſterer ſoll ihnen ſelbſt einmal zugerufen haben: „Morgen iſt Sonntag, da pack' ich Euch nicht, wenn Ihr aber anpackt, will ich Euch ſchon zudecken!“ Die Baiern thaten es, wurden geſchlagen, und verloren die Muſikbande ihres Regiments, welche den Bauern auf dem Gebirgsmarſche ſo vorſpielen mußte, daß der Ton bis nach Hall hinein klang. Zu entſcheidenden Kämpfen kam es hier nicht, aber Verderbliches war ſchon genug vom 8. an tiefer unten bei dem unglücklichen Schwatz vorgefallen. Die Nachrichten von den Kämpfen an der wüthenden Eiſack und die Bleſſirten aus denſelben kamen faſt gleichzeitig an, und letztere, meiſt die Folgen von Steinwürfen tragend, ſagten: ſie wollten lieber in Baiern erſchoſſen werden, als wieder nach Tyrol gehen. Schon am 12. drangen Landleute in Menge in die Stadt, und hier, wie in der Umgegend, erſchlugen ſie feindliche Patrouillen, ſich in Schwatz aller der Gewehre bemächtigend, welche beim Einrücken Lefevre's hatten abgeliefert werden müſſen. Mehrere Offiziere fielen in ihre Hände, ſo wie zwei Gräfinnen aus Baiern. Am 13. gab es auch hier heftige Gefechte. Mehrere Häuſer und das Schloß Aſch gingen in Feuer auf. Beſonders heftig kämpfte man bei Heiligenkreuz, wo die Bauern einen ſtarken Verhau angelegt hatten, um den Weg von Innsbruck her am Inn zu hindern. Zwei Stunden Zeit koſtete es, ehe die Baiern ſich Bahn brachen, und 200 Mann verloren ſie hierbei.

Unter den Braven, welche in dem blutigen Gefechte am 13. August bei Schwatz den Tod fanden, war auch der baierische Oberst und Brigadier Graf von Arco. Als im Frühlinge der Krieg aufs Neue ausbrach und die Tyroler selbst die Grenzen von Altbaiern bedrohten, da entwarf Arco den Plan zur Vertheidigung der Grenzen, legte denselben dem Könige vor und erbot sich, unentgeltlich das Kommando zu übernehmen. Oft kämpfte Arco mit Erfolg gegen die überlegenen Schaaren der Tyroler. Er eroberte die Scharnitz, vertheidigte lange den Posten zu Mittenwald, und zog sich einmal, nachdem er, nur 600 Mann stark, von 6 bis 8000 Tyrolern umzingelt war, und zwei Stunden mit diesen gekämpft hatte, ohne eine Kanone verloren zu haben, glücklich nach Wallersee zurück. So klein sein Korps an der Zahl war, so verhinderte er doch durch seine Wachsamkeit und Thätigkeit mehrere Wochen die Ausfälle der Tyroler. Als diese es einmal wagten, mit 4 bis 5000 Mann, von österreichischer Kavallerie und Geschütz unterstützt, nach Murnau vorzudringen, warf er sie mit 500 Mann so ganz, daß sie mit großem Verluste eiligst die Flucht nach ihren Bergen ergriffen. Zweimal wurde ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen. Beim Vordringen war er der Erste, beim Zurückziehen der Letzte. Mit Macht wirkte sein Beispiel auf die Tapfern, welche er anführte. Als er bei seinem letzten Einrücken in Tyrol an einen nicht unbedeutenden Strom kam, wo die Brücke abgetragen war, schlug er vor, weil die Wiederherstellung der Brücke zu viel Zeit kosten

würde, den Strom zu durchwaten. Die Soldaten zauderten. Da stieg er selbst vom Pferde, ging zu Fuß in den Strom, der ihm weit an die Brust reichte, kam glücklich an das entgegengesetzte Ufer, und nun folgten alle Soldaten ihm jubelnd nach. Zwei Tage vor seinem Tode stürzte er mit seinem Pferde in dunkler Nacht in eine dreißig Schuh tiefe Schlucht. Der Sturz benimmt ihm die Sinne, man eilt ihm zu Hülfe, in wenigen Minuten erholt er sich und setzt seinen Marsch, der starken Contusionen ungeachtet, wieder fort. So beharrte er mit unerschütterlicher Treue und gleicher Thätigkeit im Dienste, bis ihn am 13. August Mittags, als er auf einen Verhau zuritt, den die Tyroler bei Schwatz angelegt hatten, eine Kugel, im Bogenschusse den Scheitel durchdringend, der Welt entriß. Arco erneuerte das Andenken an seinen berühmten Ahnherrn, der vor 106 Jahren, ihm gleich, voll Treue und Ergebenheit für seinen Kurfürsten Max Emanuel an der Martinswand bei Innsbruck fiel.

Am 15. August, wo der volle Rückzug statt fand, kam es bei Heiligenkreuz zu neuen Kämpfen. Die ganze feindliche Macht hatte sich zwischen diesem Dorfe und Schwatz unterhalb des Fleckens und am andern Innufer zwischen Vomp und Schwatz gelagert. Alles, was noch von der Ernte auf dem Felde lag oder stand, wurde verheert, und noch trauriger gestaltete sich der 16. August, wo die Truppen einen Rasttag hielten und ihrem Unwillen vollen Lauf ließen. Maschinen beim Bergbau, Gebäude aller Art gingen in

Flammen auf. Der Marſchall ſchien unſchlüſſig, wie er den Rückmarſch weiter fortſetzen ſollte. Erſt am 19. wirbelte die Trommel, das Zeichen hierzu gebend. Es ging über Rattenberg, wo noch neue Angriffe von den Bauern gemacht wurden, die nichts Weſentliches entſchieden, wofür aber der Ort Brixlegg, in Flammen aufgehend, büßen mußte. Gegen 11,000 Mann ſoll der ganze Verluſt des Korps betragen haben, ehe der Marſchall Lefevre Salzburg erreichte und Deroy nach Kuffſtein kam.

XI.

Kämpfe am Oberinn. — Volkslied.

Der franzöſiſche Marſchall hatte, wie wir bemerkten, zu ſpät den Gedanken gefaßt, mittelſt einer Seitenbewegung am Inn hinauf die Kräfte der Tyroler zu theilen und ſie gleichzeitig zu beſchäftigen. Als er dieſe Bewegung anordnete, war ſeine Kolonne in den Schlünden der Eiſack ſchon vernichtet, und dieſer am Inn ſollte es nicht beſſer gehn. Sie zog gleich Anfangs des Auguſts ohne großes Hinderniß nach Imſt am linken Innufer und von da nach Landeck; bevor ſie hier einrückte, theilte ſie ſich. Eine Schaar ging nordweſtlich ab, um Vorarlberg zu beſetzen und hier Ruhe zu bewirken; die andere Hälfte, aus Baiern beſtehend, raſtete bis zum 8. Auguſt. Doch eben dieſes war der Fehler, denn als am 8. Auguſt 1000 bis 1200 Baiern von Landeck gegen Pruz vorrückten, wo eine Brücke über den reißenden Inn führt, hatten ſich ſchon mehrere tauſend Bauern verſammelt. Nun zerſtreuten ſich zwar dieſelben größtentheils, weil ihnen der Wirth daſelbſt vorredete, daß Landeck und Zambs nieder-

gebrannt würden, wenn sie sich widersetzten, allein achtzehn Schützen aus dem Dorfe Kauns erklärten fest, daß sie sich nicht ergeben, sondern mit den Männern aus Fließ vertheidigen würden. Zu diesen zogen sie auch auf der Stelle hin, trafen auf dem Marsche eine reitende baierische Patrouille und sprangen den nächsten Berg hinauf, wo der letzte von ihnen den ersten der nachsprengenden Baiern vom Pferde schoß. Der Knall schien, sonderbar genug, das Zeichen zum allgemeinen Widerstande zu geben. Die Sturmglocke tönte auf jedem Berge, in jeder Kirche. Die Gegend scheint von Menschen belebt zu werden, die aus der Erde erstehen. Weiber stellen sich hinter abgerissene Felsenstücke und Haufen von schweren Steinen, die Prutzer Brücke wird von den Landleuten abgetragen, die Puntlatzer, nahe dabei, behauptet der Feind, welcher auf den Höhen und Bergen hinter Ladis sich festzusetzen sucht. Ein allgemeines Kämpfen beginnt Nachmittags um 2 Uhr. Es regnet gleichsam Steine von den Bergen herab auf die Baiern. Noch sind die Bauern durch den Inn getrennt, weil die Baiern ihre Puntlatzer Brücke um jeden Preis vertheidigen und dem Steinregen derer am linken Ufer trotzen. Die Bauern am rechten sind glücklicher. Ihre herabgerollten Felsenstücke zertrümmern die Lavette einer Kanone. 200 Baiern sind zerstreut, getödtet oder verwundet. Doch gelingt es auch hier nicht, die Feinde ganz von der Brücke zu verjagen. Am 9. erst entscheidet hier das Geschick. In großer Zahl sind noch die Landleute herbei gekommen, und

ihre vereinten Kräfte machten die Felsen beweglich. „Es fiel," sagt der Münchner-Bericht *), „ein Regen von Kugeln auf die Brücke, und Felsen von 6 bis 8 Fuß Durchmesser rollten in den Eingang; die Kavallerie, die hinter ihr fahrenden Kanonen und das zweite Bataillon des (10ten Linien-) Regiments, welches den Rückzug decken sollte, konnten nicht mehr über die Brücke kommen; die Steinmassen zertrümmerten die Kanonen, die Munitions- und andere Wagen und stürzten Mann und Pferde von der Straße in den unten vorüberfließenden Inn. Bald war das Defilee mit Felsentrümmern, Bäumen, todten und verwundeten Soldaten und Pferden bedeckt. Ungefähr 800 Mann — sind vermißt ꝛc."

Im Wesentlichen ist hier der Wahrheit nichts entgegen. Die Tyroler geben die Zahl ihrer gefangenen Feinde auf 860 ungefähr, nebst 150 Pferden an. Kaum 300 Baiern entrannen der schrecklichen Niederlage. Die Offiziere der Baiern selbst kamen „wie Mäuse aus den Löchern," als die Kugeln der Stutzen immer zahlreicher einschlugen, und winkten mit weißen Tüchern, zum Zeichen, daß sie kapituliren wollten, ohne daß sie aber Jemand von den Bauern Anfangs verstand, so daß noch Mancher verwundet und getödtet wurde. Um 11 Uhr Vormittags am 9. war die Sache vorbei. Die Vintschgauer, welche noch eintrafen, hielten eine Nachlese bei den schon hinlänglich ausgeplünderten Gefangenen.

*) Allg. Zeit. v. 29. Septbr. S. 1087.

Gleichzeitig faſt hatten die Baiern auch in Landeck und in Zambſt die Rache der Tyroler empfinden müſſen. Dreißig Scharfſchützen der letztern ſchlichen ſich in der Nacht auf den 8. dahin, und indem der Wirth Berthold hier gleich die Hand bot, ſtand die ganze Bevölkerung, Männer wie Weiber, auf, um die noch nicht abmarſchirten Feinde zu überfallen, welche nach einigen Stunden lebhafter Gegenwehr unterlagen und getödtet oder gefangen wurden. Bei Zambſt hatte ſolches Geſchick ein Trupp ſchon fliehender Baiern, die aber das Haus des Pfarrers plünderten. Die Wuth und Erbitterung ging ſo weit, daß die Weiber und Mädchen bei Sauers, wo der Inn tief unten fließt und ſehr tief iſt, auf Leitern hinab-, auf der andern Seite aber ſo mit Gefahr des Lebens hinauf kletterten, nur um die jenſeits am linken Ufer marſchirenden Feinde mit Steinen zu tödten.

In Imſt hofften die ſo geſchlagenen Baiern endlich Athem zu ſchöpfen, denn hier war eine Reſerve von 1500 Mann zurückgeblieben. Dieſe hatten ſich zwar ebenfalls gegen die Schaaren der Bauern wehren müſſen, aber doch das Feld behauptet. Als jedoch jetzt die Flüchtlinge kamen und die Maſſe der ſiegestrunkenen Landleute auf dem Fuße nachdrängte, vermochten auch ſie nicht länger hier zu bleiben, ſondern eilten nach Telfsz, indem ſie die Truppen an ſich zogen, welche in Silz, Stamms und Mayerbach, rechts und links am Inn, kantonnirten. Bei Telfsz kam es zu einem Gefechte; eben ſo bei Bettenau, tiefer unten am linken Innufer; die Flammen

des Ortes mußten hier den Rückzug nach Innsbruck decken, der über Zirl ging, wo sich noch die Brücke glücklicherweise vorfand. Die so rastlos Verfolgten langten noch zeitig genug an, um den Kämpfen am Berge Isel beiwohnen und dann mit ihren Brüdern retiriren zu können. Dagegen trafen aber auch, und in ganz anderer Stimmung, die Männer alle aus dem Oberinnthale u. s. f. zur Verstärkung Speckbacher's, Hofer's und Haspinger's am 13. August ein, und als der Sieg nun ganz Tyrol befreit hatte, sang man überall ein Lied in vollem Chor:

Jetzt hört, meine Bayern, was ich Euch will sing'
Von denen Tyrolern, ein wunderschön Ding.
Vier König' sind gewesen, der Mannpart *) zugleich,
Ihr sollt Euch ja schämen, über Tyrol zu sein.

Jetzt sind halt die Bayern auf Innsbruck ankem
Mit vierzigtausend Mann, wollen's Landl einnehm,
Ziehen die Truppen ins Oberinnthal,
Und die Leut' sind filz **) falsch und's Landl filz schmal.

Und ziehen die Truppen bis auf den Pruz,
Und die Baurn haben sich gwehrt, dem Bayrkönig zum Trutz;
Sie sind schon umrungen, die Brücken sind weg,
Hat'n Tag und a Nacht daurt, haben's G'wehr niederlegt.

*) Mannpart, d. h. Bonapart. Die vier Könige von Baiern, Sachsen, Würtemberg und (Vizekönig) von Italien.

**) Filz, d. h. viel, sehr.

Und jetzt habn die Bayrn das Fahnl geſchwungen,
Und die Vintſchgauer ſind komma ins Lager geſprungen.
Sie habn alls ausg'raubt jetzt, habts ſchon g'hört,
Und zum Schießen iſt keiner kein Blutzer nicht werth.

Und folgesmal zu Landeck hats a ſakkriſch geſchnellt *),
Unſre Frau von Kaltenbrunn hats ſo habn gewellt,
Von Landeck bis auf Innsbruck iſt eine lange Straßen,
Und da habn viel Bayrn das Leben gelaſſen.

Und man fahrt mit der Jagt bis auf Innsbruck herab,
Bevor der Sandwirth bericht ſei, ſind die Bayrn ſchon da;
Den Pfinstag um Zwei habn wirs dem Sandwirth g'ſagt,
Und da habn wir die Bayrn in den Löchern ſchon g'habt.

Und auf dem Berg Iſel haben wir uns ſakkriſch gſtellt,
Und hats halt den Freytag den ganzen Tag geſchnellt,
Der Sandwirth zieht Truppen über die Ellbögen heraus,
Und den Sonntag um Zwei ſind die Faken **) hinaus.

*) Geſchnellt, d. h. geknallt.
**) Faken, d. h. Schweine.

XII.

Andreas Hofer in Innsbruck.

So rückten denn nun die Landleute zum drittenmale als Sieger in die Hauptstadt Tyrols ein, in Innsbruck, und zwar, wie im April, ganz allein, ohne alle Unterstützung von regelrechtem Militär. Es war am frühen Morgen des 15. August, und daß gar manche Unordnungen vorgefallen sein mögen, geben selbst die besten Freunde der Tyroler zu, die in der That nur Engel gewesen sein müßten, wenn sie alle dergleichen nach solchen blutigen Tagen und berauscht von Siegen, während der Städter sicher vor den Kugeln gewesen war, unterlassen hätten. Erst gegen Mittag hielt Hofer selbst seinen Einzug und that nun alles, was er vermochte, um der Unordnung zu steuern, so wie nun das Land selbst so zu organisiren, daß es, ganz auf sich selbst angewiesen, auch neuen zu befürchtenden Angriffen kräftigen Widerstand leisten könnte. Für die Schultern des schlichten Landmannes war die Aufgabe in der That zu groß. Man denke nur, mit welchen Schwierigkeiten der zu solchen Arbeiten tausendmal geübtere Hormayr bereits zu kämpfen hatte.

HOFER IN INSBRUCK.

Hofer stieg zuerst im Gasthofe zum goldnen Adler unter lautem Jubel des Volkes ab, welches ihn seinen Befreier nannte und um jeden Preis zu sehen verlangte. Dem Wunsche zu genügen, begab er sich auf den Altan und hielt die kleine originelle, in Abschriften nachher vielfach verbreitete Rede:

„Grüß Enk Gott, meine lieben Innspucker! Weil ös mi zum Oberkommendanten g'wöllt hobt, so bin i holt do. Es sein aber viel andre do, dö koane Innspucker sen. Alle, dö unter meine Waffenbrüder sein wöll'n, dö müssen für Gott, Koaser und Vaterland als tapfere, röble und brave Tyroler streiten; dö aber dös nit thun wöll'n, dö soll'n heim ziehen. Dö meine Waffenbrüder werden wöll'n, dö soll'n mi nit verlassen; i wer Enk aa nit verlassen, so wahr i Andere Hofer hoaß! G'sogt hob i Enks, g'söhen hobt's mi, b'hieb Enk Gott!"

Der Jubel kannte, als er solche herzliche, naive Worte gesprochen hatte, kein Maß, er aber zog sich still in die nahe gelegene Franziskaner Hofkirche und betete hier nach seiner Art, bis er, erkannt, durch neue Huldigungen gestört wurde. Indem er sich kaum zum Mittag niedergesetzt hatte, brachten ihm die Studenten eine Musik, welche er aber ziemlich barsch zurückwies, denn er hatte allerdings zu ernste Dinge auf dem Herzen, als daß ihm Geigen und Pfeifen behagen konnten.

Schenkendorff hat der Scene eine treffliche Ballade gewidmet:

Als der Sandwirth von Passeyer
Innsbruck hat mit Sturm genommen,
Die Studenten, ihm zur Feier,
Mit den Geigen Mittags kommen,
Laufen alle aus der Lehre,
Ihm ein Hochvivat zu bringen,
Wollen ihm zu seiner Ehre
Seine Heldenthaten singen.

Doch der Held gebietet Stille,
Spricht dann ernst: „Legt hin die Geigen!
Ernst ist Gottes Kriegeswille,
Wir sind all' dem Tode eigen.
Ich ließ nicht um lust'ge Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen;
Weil ich nach dem Himmel ziele,
Kann ich ird'sche Feind' besiegen.

„Kniet bei euren Rosenkränzen!
Dieß sind meine besten Geigen.
Wenn die Augen betend glänzen,
Wird sich Gott, der Herr, drein zeigen.
Betet leise für mich Armen,
Betet laut für unsern Kaiser!
Dieß ist mir das liebste Carmen:
„Gott schütz' edle Fürstenhäuser!"

„Ich hab' keine Zeit zum Beten,
Sagt dem Herrn der Welt, wie's stehe, —

Wie viel Leichen wir hier fä'ten
In dem Thal und auf der Höhe, —
Wie wir hungern, wie wir wachen,
Und wie viele brave Schützen
Nicht mehr schießen, nicht mehr lachen!
Gott allein kann uns beschützen."

Zuerst mußte er, seinem Hange zur Frömmigkeit zu genügen, mehrere Verordnungen an die Priester ergehen lassen, und es erfolgten zur Wiederherstellung der Sittlichkeit, zur Beförderung der Frömmigkeit mehr als eine im Laufe der glänzenden Periode, die ihm jetzt erschienen war. Dann ward Befehl gegeben, alles feindliche Eigenthum einzuliefern, und eben so alles, was etwa den Tyroler Landleuten geraubt, oder in Innsbruck verkauft worden sei. Todesstrafe drohte Jedem, der etwas behalten würde. Die Vorräthe von Silber und Kupfer, welche sich zu Brixlegg in den Schmelzwerken vorfanden, befahl er, in Hormayr's Fußstapfen tretend, in Zwanzig- und Zehnkreuzerstücke zu münzen, die jetzt zu den Kuriositäten gehören und die Umschrift: gefürstete Grafschaft Tyrol führen. Am wenigsten hätte ihm die Justizverwaltung Sorge machen dürfen, da die Behörden in Innsbruck nur im gewohnten Gange zu bleiben hatten, so daß nur in seltenen Fällen, über welche sonst in Wien, dann in München entschieden werden mußte, ein Zweifel entstehen konnte; allein gerade hier zeigte sich seine Gutmüthigkeit und schwache Seite. Bald wollte er das Amt eines Friedensrichters spielen und

Zwiſtigkeiten beilegen, die ſich z. B. unter Ehegatten erhoben hatten, bald mit einem Machtſpruche das gefällte Urtheil kaſſiren. Wenn die verlierende Partei Zutritt fand und ihm eine Sache von ihrer Seite günſtig darzuſtellen gewußt hatte, ſo ſchrieb er oft einige Zeilen ans Gericht zu ihren Gunſten in ſolchem Sinne. Dann kam aber die andere Partei, und wußte ihm darzuſtellen, wie ungerecht er gehandelt habe. Jetzt war die Verlegenheit da, die dann öfters nicht anders als durch ein Paar andere Zeilen aufgehoben werden konnte. So lange er gute Rathgeber neben ſich hatte, ſo lange ging die Sache; aber ſeine Leichtgläubigkeit, eine Portion Eigenſinn und ſelbſt ſeine beſchränkte Faſſungskraft brachten ihn oft in den Fall, Mißgriffe zu thun, und endlich voll Ungeduld auszurufen: „Thut's oder laßt's bleiben!“ oder ſich dann zu entſchuldigen: „I kann nit überall ſein!“ Ein in ſchwerer Haft befindlicher Bürger ſuchte um Befreiung bei ihm nach und bekam die Antwort: „I kann nix machen, denn ſie folgen mir nit!“

Die große Laſt, welche auf ſeinen Schultern lag, ward eben durch die vielen Kleinigkeiten gemehrt, in die er ſich miſchte. So erging ſchon am 25. eine Verordnung des Inhalts: „daß ſich viele ſeiner guten Waffenbrüder und Landesvertheidiger geärgert hätten, weil die Frauenzimmer von allerhand Gattungen ihre Bruſt und Armfleiſch zu wenig oder mit durchſichtigen Hadern bedeckten und alſo zu ſündhaften Reizungen Anlaß gäben, welches Gott und jedem chriſtlich Denkenden

mißfallen müſſe. Man hoffe alſo, daß ſie ſich zur Hintanſtellung der Strafe Gottes beſſern, widrigenfalls aber ſich ſelbſt zuſchreiben würden, wenn ſie auf eine beliebige Art — — bedeckt würden.“ Im September machte der General Rusca in Kärnthen große Forderungen, und eine Deputation von da kam nach Innsbruck zu Hofern, mit der Bitte, daß er doch eine Diverſion zu ihnen veranſtalten möchte, um ſie zu befreien. Ihre Vorſtellungen wirkten aber wenig, bis ſie auch mit der Klage hervorrückten, daß Rusca mehrere Mädchen und Frauen in Villach und Klagenfurth requirirt habe. Dies wirkte; gleich ſchrieb er an die Kommandanten, welche Tyrols Grenzen gegen Kärnthen hin bewachten, „daß ſie thun möchten, was möglich wäre, den Rusca weg zu Khriegen, denn Ehr verlangt gegen das ſechſte Gepot, was man nie erhert hat.“

Nichtsdeſtoweniger machte auch ſein ſicherer Blick in andern Fällen, ſeine Mäßigkeit und Rechtſchaffenheit vieles wieder gut. Er bezog bald nach ſeiner Ankunft die kaiſerliche Hofburg, weil man es ihm eingeredet hatte, daß dies ſeine Stelle erfordere, aber geringer hat nicht leicht ein Kammerdiener daſelbſt gelebt, wie er, denn ſeine ganze Zehrung betrug kaum täglich einen Gulden. Er frühſtückte mit Käſe, Brot und Wein, und für den Mittagstiſch wurde das Eſſen aus dem Speiſehauſe geholt, wo dann landesübliche Koſt: Speckknödel und Sauerkraut, ſeine Lieblingsſpeiſen waren. Beim Frühſtück, Mittag- und Abendbrod zog er die Kommandanten und Adjutanten an den Tiſch; der Stroblwirth aus St. Leonhard, Holzknecht,

einige Wirthe überhaupt, der Schulmeister von Schlanders, Purtscher, spielten hierbei Hauptrollen. Letzterer mußte den oben angeführten Befehl wegen des bloßen Halses ꝛc. aufsetzen, dem bald nachher ein anderer folgte, welcher das Tragen der Locken verbot. Es war mit solchen Drohungen sehr ernstlich gemeint. Jeder von Hofer's Leibwache, tüchtige Passeyrer, riesenstarke, bildschöne, aber auch hagelsgrobe Buben, konnte der ersten besten Dame auf der Straße die Locken abschneiden und that es öfters auf nicht etwa sehr sanfte Weise *). Die genannten Freunde bildeten so ziemlich seinen Kriegsrath und Generalstab, indem sie noch obenein nach schlichter Art und Weise über andere Dinge ihre Meinung eröffneten. Abends wurde mit ihnen noch der Rosenkranz gebetet und dann schlafen gegangen. Die Schildwache, ein tüchtiger Passeyrer, ward vorher von Hofern meist ins Zimmer gerufen. „Da sezt's Enk nieder!" hieß es. „Müßt ja ganz schwach werden!" Und damit Letzteres nicht geschah, setzte er ihr einen tüchtigen Abendtrunk aus dem Fasse Wein hin, das er selbst immer neben seinem Bette — einem Strohsacke — liegen hatte, und welchem er häufig zusprach. Selbst in der Nacht geschah dies, so oft plötzlich eine Meldung unvermuthet einging. Thurnwalder hatte vom 11. Oktober an, als er am 10. Oktober vom Zuge

*) Einer solchen nicht reformmäßig eingewickelten Dame, der man auch die Haare so abschnitt, zog die Mißhandlung eine unglückliche Niederkunft zu. Thurnwalder sah mehr als einmal so eine Exekution auf der Straße vollziehen.

nach Salzburg unter Haſpinger zurückgekommen war, öfters Gelegenheit, ſelbſt ſolche Erfahrungen zu machen. „Ich machte mit ihm, ſo wie er mit mir," ſagt er in ſeinem Tagebuche, „ganz und gar keine Komplimente. Wenn ich ihn öfters beim Mittagſpeiſen antraf, ſo ſetzte ich mich zu ihm nieder, aß und trank, ſo lange es mir ſchmeckte, und ſprach mit ihm, ſo wie mit jedem andern Bauer, weil er es ſo am liebſten hatte. Höchſtens nannte ich ihn: Herr Wirth, anſtatt Herr Oberkommandant."

Außer dieſer Leibwache errichtete er noch ein Kavalleriekorps von 30 — 40 Mann, die zur Parade und zu eiligen Botſchaften beſtimmt waren. Der abenteuerliche Herr von Luxheim im Puſterthale mußte eben ſo eine Menge Studenten und Soldaten in einem Korps vereinigen, welchem auch alle Landſtreicher zugewieſen wurden, ſie mochten dienen wollen oder nicht. Es wurde die ganze Maſſe, gegen 400 Mann ſtark, nach Süden hin zur Deckung der Grenze gegen Italien geſendet, übte aber dort ſo arge Ausſchweifungen, daß die Bewohner von Ampezzo und der Umgegend franzöſiſche Gendarmen dagegen zu Hülfe riefen. Die Kerls wehrten ſich tapfer und unterlagen zur Hälfte.

So ſchlicht, wie Hofer in Hinſicht äußeren Glanzes beim Eſſen und bei der Etiquette blieb, ſo wenig dachte er daran, mit Kleidung oder Titeln zu prunken. Faſt Jeder, namentlich jeder Tyroler, nannte ihn Du und redete ihn mit ſeinem Vornamen Anderl an. Nur im Scherz begrüßte ihn Speckbacher

bisweilen mit Excellenz. Eben so trug er sich nach wie vor, und nur den großen Hut vertauschte er im September gegen einen, den ihm die Klosterfrauen zu Innsbruck verehrten. Auf der hinaufgeschlagenen Krempe war eine Madonna in Oel gemalt; darüber prunkte eine Feder, und das herumgehende, breite schwarze Sammtband zeigte in zollhohen goldnen Buchstaben: „Andreas Hofer, Oberkommandant der Tyroler.“ Eben so behielt er seinen langen Bart bei.

In dem Treffen am 12. August waren mehrere hohe baierische Stabsoffiziere, so wie fast gleichzeitig die Gräfinnen von Wolkenstein und Spauer gefangen worden; dagegen hatten die Baiern auch beim Rückzuge den Grafen von Sarentheim, den Baron von Schneeburg und die Baronin von Sternburg mitgenommen, vermuthlich um Geißeln für jene zu haben, und Hofer gab sich viele Mühe, sie gegenseitig auszuwechseln, so gern er auch in dem mit vier Schimmeln bespannten Wagen fuhr, in welchem die Gräfinnen angehalten worden waren. Er sendete deshalb den baierischen kriegsgefangenen Lieutenant von Völderndorf nach München, indem er ihn auf Ehrenwort entließ. Allein als derselbe weder hier, noch in Schönbrunn beim französischen Kaiser etwas in dieser Hinsicht ausrichten konnte, kam er, seinem Worte getreu, nach Innsbruck am 26. September zurück. Er brachte zugleich wie zuerst Nachrichten mit, welche Hofern mit schweren Sorgen erfüllen mußten: vom nahen Frieden auf Kosten Tyrols! Es fehlte ihm so nicht an dergleichen Kummer. Noch Tags vorher

hatte er das gezwungene Anlehen Hormayr's aufs Neue in Gang zu bringen ſuchen müſſen. Es war nöthig geweſen, die Vertheidigung des Vaterlandes ſo Manchem als dringende Pflicht vorzuſtellen. Am meiſten peinigten jedoch die Geldſorgen, und indem bei dem neuen Ausſchreiben Hofer's auf „die ganz unerſchütterliche Rechtlichkeit" der guten milden öſterreichiſchen Regierung hingewieſen wurde, deren „fortan wiederholte Verheißungen mit ſo unverkenntlich ſichtbarer Hülfe Gottes in Bälde zur wirklichen Erfüllung kommen dürften," war der genannte Lieutenant zwar ein Bote des Friedens, doch eines Friedens, der alle Anſtrengungen zu vernichten drohte.

„'s iſt aber Alles nit wohr!" dachten Hofer und ſeine Umgebungen, als der erſte Schreck vorüber war, den Völdern-dorf's Nachricht erregte. „'s iſt aber Alles nit wohr!" ſprachen ſie zwei Tage darauf, denn da kamen aus dem k. k. öſterreichiſchen Hauptquartiere der Badlerwirth, Eiſenſtecken und ein anderer Anführer der Tyroler, Sieberer, mit 3000 Dukaten zur Unterſtützung der Kriegskaſſe, und einer goldnen Gnadenkette, an welcher die große Verdienſtmedaille hing. Sie ſollte Andreas Hofer's Bruſt zieren. Beide Männer waren am 15. September aus dem Hauptquartiere abgereiſt, und indem ſie von Völderndorf's Nachrichten keine Beſtätigung mitbrachten, ihre Geſchenke aber thatſächlich das Gegentheil davon beurkundeten, mußte nothwendig die Furcht der ſchönſten Hoffnung weichen. Andreas Hofer wollte beide Freunde

bisweilen mit Excellenz. Eben so trug er sich nach wie vor, und nur den großen Hut vertauschte er im September gegen einen, den ihm die Klosterfrauen zu Innsbruck verehrten. Auf der hinaufgeschlagenen Krempe war eine Madonna in Oel gemalt; darüber prunkte eine Feder, und das herumgehende, breite schwarze Sammtband zeigte in zollhohen goldnen Buchstaben: „Andreas Hofer, Oberkommandant der Tyroler.“ Eben so behielt er seinen langen Bart bei.

In dem Treffen am 12. August waren mehrere hohe baierische Stabsoffiziere, so wie fast gleichzeitig die Gräfinnen von Wolkenstein und Spauer gefangen worden; dagegen hatten die Baiern auch beim Rückzuge den Grafen von Sarentheim, den Baron von Schneeburg und die Baronin von Sternburg mitgenommen, vermuthlich um Geißeln für jene zu haben, und Hofer gab sich viele Mühe, sie gegenseitig auszuwechseln, so gern er auch in dem mit vier Schimmeln bespannten Wagen fuhr, in welchem die Gräfinnen angehalten worden waren. Er sendete deshalb den baierischen kriegsgefangenen Lieutenant von Völderndorf nach München, indem er ihn auf Ehrenwort entließ. Allein als derselbe weder hier, noch in Schönbrunn beim französischen Kaiser etwas in dieser Hinsicht ausrichten konnte, kam er, seinem Worte getreu, nach Innsbruck am 26. September zurück. Er brachte zugleich wie zuerst Nachrichten mit, welche Hofern mit schweren Sorgen erfüllen mußten: vom nahen Frieden auf Kosten Tyrols! Es fehlte ihm so nicht an dergleichen Kummer. Noch Tags vorher

hatte er das gezwungene Anſehen Hormayr's aufs Neue in Gang zu bringen ſuchen müſſen. Es war nöthig geweſen, die Vertheidigung des Vaterlandes ſo Manchem als dringende Pflicht vorzuſtellen. Am meiſten peinigten jedoch die Geldſorgen, und indem bei dem neuen Ausſchreiben Hofer's auf „die ganz unerſchütterliche Rechtlichkeit" der guten milden öſterreichiſchen Regierung hingewieſen wurde, deren „fortan wiederholte Verheißungen mit ſo unverkenntlich ſichtbarer Hülfe Gottes in Bälde zur wirklichen Erfüllung kommen dürften," war der genannte Lieutenant zwar ein Bote des Friedens, doch eines Friedens, der alle Anſtrengungen zu vernichten drohte.

„'s iſt aber Alles nit wohr!" dachten Hofer und ſeine Umgebungen, als der erſte Schreck vorüber war, den Völderndorf's Nachricht erregte. „'s iſt aber Alles nit wohr!" ſprachen ſie zwei Tage darauf, denn da kamen aus dem k. k. öſterreichiſchen Hauptquartiere der Badlerwirth, Eiſenſtecken und ein anderer Anführer der Tyroler, Sieberer, mit 3000 Dukaten zur Unterſtützung der Kriegskaſſe, und einer goldnen Gnadenkette, an welcher die große Verdienſtmedaille hing. Sie ſollte Andreas Hofer's Bruſt zieren. Beide Männer waren am 15. September aus dem Hauptquartiere abgereiſt, und indem ſie von Völderndorf's Nachrichten keine Beſtätigung mitbrachten, ihre Geſchenke aber thatſächlich das Gegentheil davon beurkundeten, mußte nothwendig die Furcht der ſchönſten Hoffnung weichen. Andreas Hofer wollte beide Freunde

lange nicht ſehen. Sie hatten mit den öſterreichiſchen Truppen das Land verlaſſen, und das konnte er ihnen nicht gleich vergeſſen. Endlich bot er doch die Hand zur Ausſöhnung. Allein war die kaiſerliche Gnade ſchon überhaupt unter den jetzigen bedenklichen Umſtänden ſo ſehr geeignet, das Urtheil des Sandwirths irre zu leiten, ſo mußten ihn die Ceremonien noch mehr verwirren, mit welchen ihm die Kette und Medaille umgethan wurden. Ob Hofer ſie ſelbſt ſo geordnet wiſſen wollte, ob man ihm dieſelben nur eingeredet hatte, wiſſen wir nicht zu beſtimmen. Genug am 4. Oktober, dem Namenstage des Kaiſers Franz, hatten ſich alle Autoritäten und was der Raum nur faſſen konnte in der Franziskanerkirche geſammelt. Hofer kniete am Altare auf einem roth ausgeſchlagenen Betſchemmel. Der Prälat von Wiltau hielt ein Hochamt; ohne Tedeum konnte es noch weniger abgehen. Eine Rede folgte dieſem, worauf der Prälat die ihm auf einer ſilbernen Schüſſel gereichte Kette erſt weihte und dann Hofern feierlich umhing. Alles zerfloß in Thränen. Es war Tyrols letzter Freudentag und auch wohl Hofer's letzte Freude, ſo wie der glänzendſte Augenblick ſeines Lebens vielleicht. Nacherzählt wird, daß er bei der großen Kour, die man hierauf im Schloſſe bei ihm hatte, oder bei der Tafel, welche für die Honorationen der ganzen Stadt bereit ſtand, geſagt habe: „Ich danke Ihnen, meine Herren, weil Sie mir durch Ihre Gegenwart den heutigen Tag verſchönert haben. Neues kann ich Ihnen nicht melden. Ich habe freilich drei Kuriere auf dem Wege: den Watſcher-Hieſele,

den Sixten-Seppele und den Memmele-Franz, und der Bub' könnte schon längst da sein; ich erwarte den Lotter alle Stund'!" Am Abend war glänzend erleuchtete Theatervorstellung, welcher er, — das einzige Mal, wo es geschah! — eine kurze Zeit beiwohnte, denn bei allem diesen Jubel war sein Herz im Innern sehr bewegt, und eine Depesche, welche eben jetzt aus Südtyrol einlief, ergriff ihn so, daß er weinte. „Wie könnte ich mich," sagte er zu einem Freunde, der ihn beim Lesen derselben so traf, „über alle mir erzeigte große Ehre freuen, wenn es hin und wieder noch nicht völlig gut mit meinen Landsleuten steht!"

XIII.

Zuſtand der Dinge im Lande nach Süden, Oſten und Norden.

Es kam die Depeſche, welche Hofern Thränen aus den Augen preßte, aus dem Etſchlande, wo, wie uns ſchon bekannt iſt, der Geiſt, welcher das übrige Tyrol beſeelte, minder rein war. Beim Waffenſtillſtande ſtand hier noch Graf von Leiningen, und als er nach Kärnthen abzog, gab er das Kommando an einen wohlhabenden Landmann, Jakob Torgler, der ihm bei frühern Kämpfen gute Dienſte mit dem Landſturme und den Schützen geleiſtet hatte. Nach Hormayr hatte dieſer ſich ſelbſt dazu erhoben, nach Bartholdy war er von Hofern dazu mit Vollmacht ſchon am 8. Auguſt ernannt worden; jedoch in der von ihm mitgetheilten Kunde ſtand auch bereits, daß ſich „eine kleine Abtheilung des Etſchlandes widerſetze, wenn es gelte, das Vaterland zu retten und die Religion zu erhalten.“ Torgler ſchirmte von da an mit 3 — 400 Schützen den ganzen Süden bis nach Roveredo hinab. Dagegen aber konnte er den Unordnungen und Plünderungen mancher Unterkommandanten ſo wenig ſteuern, daß Hofer ſelbſt am 3. und

4. September nach Brixen und Botzen ging, und eine Proklamation erließ, in welcher er selbst gestand, daß „die herzliebsten welschen Tyroler von seinen Truppen übel behandelt worden seien, aber sein aufrichtiges, mit ihnen allen rechtschaffen und redlich denkendes Herz verabscheue Räubereien und Plünderungen, Requisitionen, Kontributionen und alle Arten von Bekränkungen und Forderungen an quartiertragende Parteien.“ — Den Landesvertheidigern führte er zu Gemüthe, daß man gegen Feinde, „aber nicht gegen die ohnehin schon ausgebeutelten und gedrückten Mitbrüder zu Felde ziehe.“ Zugleich autorisirte er Herrn Joseph Morandel zu Kaltern als „autentisirten und berechtigten Kommandanten“ für Südtyrol, „dessen Anordnungen allein Glauben beizumessen sei.“ Der Mann wird als sehr redlich und vaterlandsliebend, aber einfältig geschildert, und mit seiner Ernennung fanden sich wieder Andere, die nun theils ihm nachstehen mußten, wie z. B. Jakob Torgler, theils gar für „aufgedrungene und unberechtigte“ Kommandanten erklärt wurden, höchst unzufrieden.

Mit einem Worte: es fehlte hier an Einigkeit, Vertrauen und Mannszucht; gerade aber auf dieser schwachen Seite machte nun um diese Zeit der Feind einen neuen Versuch, ins Land zu dringen. Der General Peyri zog mit 6000 Mann Truppen heran. Er hatte sich in Kalabrien einen Schrecken erregenden Namen erworben und die Räuber wie die Insurgenten am Ende zermalmt. Selbst der berüchtigte Fra Diavolo

erlag ſeinen unermüdeten Verfolgungen, und ſo hegte er auch die Hoffnung, hier ſiegreich aus dem Kampfe zu gehen. Er rückte, das Schwert in der einen, eine drohende Proklamation in der andern Hand, nach einem leichten Siege bei Brentonico am 27. September in Roveredo ein, erzwang durch einen lebhaften Angriff den Beſitz von Trient am 28., und gewann bei Lavis am 2. Oktober ein ziemlich heftiges Treffen, wo die Tyroler aus einer feſten Stellung mit anſehnlichem Verluſte verjagt wurden. Gerade die Hiobspoſt hiervon vergällte nun dem guten Andreas Hofer die Gnadenkette und Alles, was daran hing. Eiſenſtecken, der ſie ihm überbracht hatte, wurde nun ſogleich als Oberkommandant nach dem bedrohten Punkte abgeſendet, und der Badewirth von Botzen benahm ſich auch ſo trefflich, daß er den großſprecheriſchen General Peyri am 12. Oktober bis Trient zurückſchlug, dann aber die wichtige Stellung an der Brücke bei Lavis an der Etſch, nördlich von Trient, trotz allen Angriffen vertheidigte, die der Feind aus letzterer Stadt dagegen unternahm.

Viel beſſer und ſicherer ſtanden die Dinge ununterbrochen nach Oſten, d. h. nach Kärnthen hin, nachdem einmal Rusca abgewieſen worden war. Herr von Wörndle*) betrieb hier die Adminiſtration, Steger die Vertheidigungsanſtalten planmäßiger und kräftiger, als es Hofer je vermocht hätte. Die Klauſe bei Lienz an der Drau ward mit Palliſaden verſperrt,

*) S. I. S. 85.

neue Schanzen wurden auf den Höhen angelegt, alte ausgebessert, die Brücken über kleine Bäche waren stets zum Abtragen eingerichtet; es war Ueberfluß an Munition da, indem aus Kärnthen über hundert Zentner Pulver und vierzig Zentner Blei anlangten. Zehn Kanonen standen auf den besten Punkten, und die streitbare Mannschaft, in 38 Gerichten vertheilt, aber jedesmal auf den Wink bereit zu erscheinen, zählte fast 33,000 Köpfe.

Eigentlich hätte mit so vielen Kräften freilich mehr nach Osten hin unmittelbar gewirkt werden sollen, besonders da sich in Kärnthen selbst ein Revolutionsheerd gebildet hatte, weil Rusca's Bedrückungen sehr groß waren. Wir sahen ja selbst eine Deputation bei Hofer in Innsbruck deshalb ankommen, und am 27. September erging auch eine sehr lebhafte Proklamation an die Bewohner dieses Landes. Der Beweggrund, der ihn aber hierbei leitete, war in der That doch zu weit hergeholt. Von der militärisch-politischen Wichtigkeit einer Operation scheint ihm gar nichts eingeleuchtet zu haben. Es geschahen daher zwar einige Streifereien nach Kärnthen hin, und die Veste Sachsenburg wurde berannt, beides aber geschah viel zu spät, mit zu geringer Kraft, und hätte vielleicht nur Erfolg haben können, wenn nicht der Friedensschluß lähmend dazwischen getreten wäre. Für alle Unternehmungen außerhalb Tyrol war Hofer taub. Vergebens klagten Speckbacher und Haspinger:

Mit unsrer Bergesschlacht ist nichts gethan;
Den Sieg zu nützen: darauf kommt es an.

als zu Tyrol gehörig anzusehen und ihm nach erwünschtem Siege bei dem allergnädigsten Kaiser gleiche Gnaden und Freiheiten auszuwirken. Im Gegentheile würden sie, wenn auch den gutgesinnten Tyrolern hierbei das Herz blute, als Feinde behandelt, ihre Gegenden in 4—5 Tagen mit Feuer und Schwert betreten werden ꝛc."

Er unterzeichnete sich hierbei als „erster Posten-Ober-Kommandant in Tyrol und in dem Salzburger Gebirgslande." An willigen Ohren fehlte es nicht, obschon die Leute hier, wie er selbst nachher meinte, „nicht so viel Einsehen und Gewandtheit hätten, als die Tyroler." Kaum waren die vier Tage, welche er ihnen zur Besinnung als Frist gegeben hatte, vorbei, als auch schon der Kapuziner einrückte und so der Erklärung Nachdruck lieh. Mitterfill stellte sogleich, mit Büchsen bewaffnet, 300 Mann, welche unter den Befehl von Tyroler Hauptleuten kamen.

Auf gleiche Art war schon am 25. Septbr. mit den Bewohnern des mit Salzburg im Unterthanenbunde stehenden Zillerthales eine genauere Verbrüderung geschlossen worden, als sie bis jetzt stattgefunden hatte. Es hatte Abgeordnete nach Innsbruck geschickt, um bei Andreas Hofer eine Urkunde zu unterschreiben, welche dem Thale „eine immerwährende Einverleibung" zusicherte; die Bewohner sollten von den Tyrolern als Brüder betrachtet werden, aber auch verbunden sein, alles zu thun, was dem gesammten Lande zuträglich und nützlich sei, sonst höre das Versprechen auf, und man betrachte „es vielmehr

als feindlich!" Nach Salzburg ſolle das Zillerthal demnach nichts mehr zahlen, die Wegmauthen zwiſchen ihm und Tyrol würden ſogleich aufhören, und „die vorzüglichen zu verhoffenden Gnaden und Wohlthaten des Kaiſers von Oeſterreich, welche etwa Tyrol zufallen würden, ſollte auch beſtens das Zillerthal ſich verhältnißmäßig zu erfreuen haben."

Von Weſten her hatte das Land am wenigſten zu fürchten. Vorarlberg ſtand hier wie eine Warte für daſſelbe. Man hatte allerdings den rechten Augenblick, mit oder ohne Schuld, verſäumt, daſſelbe ſo zu unterſtützen, wie es hätte geſchehen ſollen, um es ſo unabhängig zu erhalten, als Tyrol jetzt ſelbſt war. Es hatte im Gegentheil Anfangs Auguſt die Waffen niedergelegt, indem die Seele des Kampfes dort, Dr. Schneider, ſich ſelbſt bei den Würtembergiſchen Vorpoſten als Gefangener einſtellte, weil alle Mannszucht, aller Gehorſam ein Ende und er von den Landesvertheidigern mehr zu fürchten hatte, als von den Feinden ſelbſt, da er nachwies, daß ohne ihn tauſendmal mehr Elend verbreitet worden wäre *). Nichts-

*) Die Kolonne, welche der Herzog von Danzig ins Oberinnthal detaſchirte, hatte ſich ſchon vor dem Einrücken in Imſt, wie wir oben bemerkten, getheilt, indem die Hälfte davon (3. Aug.) unter General Beaumont nach und über den Adlerberg zog, und ſo die Vorarlberger in den Rücken nahm, da die würtembergiſchen Truppen unter ihrem Kronprinzen ihnen zugleich ſüdlich entgegen kamen, ſo daß jene und dieſe faſt zu gleicher Zeit in Bregenz von beiden Seiten einrückten, und ſie entmuthigten; Dr. Schneider ſchloß eine

deſtoweniger trug man doch baieriſcher Seits Bedenken, von dieſer Seite her in Tyrol einzudringen, nachdem zu herbe Erfahrungen gemacht worden waren, und freute ſich im Gegentheile, nicht mehr die ewigen Streifzüge fürchten zu müſſen, welche die Vorarlberger öfters mit vielem Glücke unternommen hatten.

Kapitulation ab; ſie lieferten ihre Kanonen aus und ſtellten Geißeln (6. Aug.). Schneider ward von Lindau, wo er ſich eingefunden hatte, erſt auf den Asperg gebracht, dann aber dem königl. baieriſchen Kriegsgerichte im Illerkreiſe übergeben, dem er klar darthat, daß er nur die Wahl gehabt habe, die Landesverwaltung zu übernehmen, oder ſein ganzes Vermögen im Stiche zu laſſen, und zu flüchten. Indem er Erſteres that, habe er vielen Beamten das Leben und Vermögen erhalten, Mord und Raub und die Ausbreitung des Aufſtandes verhindert, der ſonſt bis Kehl über den Schwarzwald gegangen ſein würde. Späterhin machten die Tyroler zwar Verſuche, das Feuer neu zu ſchüren, und ſchickten ſtarke Streifpartien ins Vorarlbergiſche, z. B. am 30. Aug., allein ohne einigen weſentlichen Erfolg. Die im Wiener Frieden ſtipulirte Amneſtie vollendete, was ſeine Vertheidigung vielleicht nicht bewirkt hätte; er erhielt die Freiheit wieder, und ging ſpäter, 1811, nach Wien als k. k. Appellationsrath. 1820 ſtarb er in Graubündten, 43 Jahr alt, vom Schlagfluſſe getroffen. — Wenn man lieſ't, daß dies Land 20,000 Mann ins Feld geſtellt habe, ſo iſt dies eine Abſurdität. Von etwa 90,000 Bewohnern, die es enthält, konnten nur höchſtens, wie andere Berichte melden, 7000 zu den Waffen greifen, welche von etwa 400 öſterreichiſchen Soldaten (meiſt ſelbſtranzionirten) unterſtützt wurden.

XIV.

Speckbacher's fernere Vorkehrungen. — Des Kapuziners Chimären.

Speckbacher, nicht zufrieden, das Land im Allgemeinen ſicher geſtellt zu wiſſen, bereiſte es fleißig, unterſuchte die Punkte, wo ſeine Poſten die Eingänge bewachten, ließ an ſolchen große und feſte Schanzen aufwerfen, einzelne Ortſchaften und Brücken befeſtigen, und alle ſolche Punkte zwar nicht gerade mit Mannſchaften beſetzen, aber doch dieſe für jeden Augenblick dazu bereit halten. Zunächſt beabſichtigte er auch, tiefer ins Salzburgiſche hineinzugehen.

In der Mitte des Septembers war er ſo zu St. Johann *) einmal mit Schreiben beſchäftigt, als der Trommel- und Pfeifenſchall von Tyroler Kompagnien ihn ans Fenſter zog. Hinter den Trommeln und Pfeifen kam ein bewaffneter Knabe, und er ärgerte ſich ſchier, „weil ihm," wie er halb laut ſagte, „die

*) An der Salza, nicht mit dem früher oft genannten am Achenfluſſe zu verwechſeln.

Gerichte Kinder zusendeten.“ Aber der Knabe kam ehrerbietig und küßte ihm die Hand. Es war Anderl, sein Sohn, der Alpe entflohen, wohin man ihn gebracht hatte. Schon seit einem Monate war er unter den Reihen der Landesvertheidiger, welche ihn ganz nach ihrer Art, mit grauem Mäntelchen und grünem Hute und einem kleinen Stutzen equipirt hatten, weil er barfuß und halb nackt bei ihnen ankam. Seit vierundzwanzig Stunden hatte er nicht gegessen, und doch gestand er es erst dem Vater, als sie allein waren. An der Wand hing ein schön eingelegtes Gewehr, und der Blick auf dieses ließ den Hunger vergessen. Er betrachtete es so aufmerksam, daß der Wirth es herab nahm und ihm zum Geschenk machte. Doch es hatte ein Radschloß, und der Knabe versuchte es umsonst, dies aufzuziehen. Blutroth vor Scham, ohne ein Wort zu sagen, ging er heimlich zu einem Büchsenmeister und gab diesem eine Vorrichtung zum leichten Spannen des Hahnes an, die sich so gut bewährte, daß sie bei allen ähnlichen Waffen angebracht wurde. So war der kleine Held ein ächtes Abbild des Vaters!

Ein Posten nach Salzburg hin, auf dem Hirschbühel an der Saal, wurde in denselben Tagen von dem Feinde umgangen, weil ein Spion die Zahl und Stellung der Mannschaften hier verrathen hatte. So vermuthete mindestens Speckbacher, und warf auf einen Salzburger in der Nähe Verdacht, welchen er öfters herumschleichen sah. Er wurde festgenommen, scharf befragt und geprügelt, ohne daß er gestand. Da ein Pinzgauer

dabei erſchoſſen worden war, welcher fünf Kinder hinterließ, ſo lag Speckbachern ſehr viel daran, den Verräther zu entlarven und dann zu beſtrafen. Deshalb verurtheilte er ihn zum Galgen, ließ ihn vorher ausſtellen, dann befragen, ob er beichten wolle, und als er dies bejahte, ſendete er ihm einen als Prieſter verkleideten Schützen zu, welcher denn nun auch in der That erfuhr, daß Speckbacher's Verdacht gegründet geweſen war. Der Verräther ward nun nach Innsbruck an Hofern geſchickt, ohne daß aber deſſen Verfahren näher beurkundet iſt *).

In der vorhin bemerkten Abſicht, tiefer ins Salzburger Land einzudringen, theilte Speckbacher die Arbeit mit dem Kapuziner. Er wollte am linken, dieſer am rechten Ufer der Saal und dann an der Salza oder Salzach hinab. In der Mitte des Septembers war es, wo er dem zufolge vor Lofers die feindlichen Poſten angriff und ſie bis über Unken nach und nach vor ſich hintrieb, indem er wohl 1700 Gefangene machte und viele in den Fluß ſprengte. Das ganze baieriſche königliche Leibregiment ward auseinander gejagt. Ein Stabsoffizier wurde vom Maier Peter Thalguter mitten in den Fluthen der Saal gefangen genommen. Zwei Kanonen fielen ebenfalls in die Hände der Tyroler, und daß Speckbacher nicht ſäumte, dieſen ein Beiſpiel zu geben, bewies er, indem ihm das Roß unter

*) Vermuthlich hat er mit dem Tode büßen müſſen, denn Hofer war „in dieſer Hinſicht äußerſt ſtrenge und leichtgläubig und man konnte bei den mindeſten Urſachen umkommen, und zwar ganz unſchuldig.“ (Th — 's Papiere.)

dem Leibe erſchoſſen wurde. Von Unken aus ſtreifte derſelbe alsdann mit 1000 Mann bis zur Gegend von Melek und Reichenhall, 700 Mann aber verlegte er ſeitwärts nach Berchtesgaden und die Umgegend, ſo wie nach Neuhäuſer und Schwarzbach.

Indem er die grotesken Alpen des Königsſee's bei Berchtesgaden durchſtrich und ihm das Buch vorgelegt wurde, wo Fremde ihre Namen einſchreiben, trug auch der junge Anderl den ſeinigen hinein und ſchrieb:

Andreas Speckbacher, des Kommandanten Sohn, ein Knabe von 10½ Jahren;
Schießen kann ich, die Bayern haben's ſchon erfahren.

Rechts auf der andern Seite ging der Hauptmann Harraſſer, ein Gerber in Innsbruck, über die Tännenberge und drang bis Werfen an der Salza vor, worauf die Baiern bis Lueg zurückgingen, um dieſen Punkt, den Schlüſſel gegen das Pongau, zu halten. Jedoch der Kapuziner rückte auf dem rechten Ufer der Salza über St. Johann heran, vereinigte ſich mit Harraſſer's Mannſchaft, belohnte ſie mit Segensſprüchen, Wein und Geld für ihren Muth, und traf dann alle Vorkehrungen, den wichtigen Paß zu ſtürmen. Am 24. September war alles in Ordnung. Zuverläſſige Schützen hatten ſich auf die Berge begeben, um den Feind unten zu beſchießen. Ueber ſteile Felſen waren kleine Häuflein gegangen, die Flanke deſſelben zu faſſen, ohne daß er etwas ahnte, denn in der Nacht zündeten ſie nicht einmal Feuer an. Selbſt den Rückzug hatte

der Kapuziner verlegen wollen und deshalb befohlen, bei Abtenau unfern von dem rechten Salzaufer die Brücke über die Salza zu besetzen. Seine Schaar selbst bestand aus einigen hundert Jägern und Soldaten, welche aus dem österreichischen Heere zurückgeblieben oder ranzionirt waren.

Früh am 25. September las er die Messe, dann ward gegessen, und schon um 6 Uhr stürmte er mit seinen Mannen vor, ohne aber den Feind gleich überwältigen zu können. Erst als die Freunde oben aus den Felsen und Gebüschen ihr Dasein beurkundeten, indem sie ein heftiges Feuer eröffneten, gelang ein zweiter Sturm, so daß man das Dörfchen Brunegg wegnahm und die Baiern schleunig den Rückzug antraten. Der mit dem Wegnehmen der Salzabrücke beauftragte Karl Matz war noch nicht eingetroffen, die Baiern konnten daher ohne Schwierigkeit hier aufs rechte Ufer übergehen und sich der augenblicklichen Verfolgung entziehen, indem sie selbst die Brücke abbrannten. Bevor der Kapuziner eine Schiffsbrücke zu Stande brachte, verging ein Tag, und eben so gelang ein neuer Versuch nicht, die Baiern bei Hallein zu umgehen. Sie konnten ungehindert nach Salzburg kommen, obschon Hallein selbst am 29. September vom Kapuziner besetzt wurde.

Hier aber war das Ziel für alle diese offensiven Bewegungen gesetzt, und alle Freuden Tyrols sollten sich allmälig in Jammer und Leiden verwandeln. Schon hatte sich Zwist zwischen Speckbacher und dem Kapuziner selbst entsponnen. Jener wollte stehen bleiben, dieser sich wie eine Lavine fort-

wälzen und Salzburg wegnehmen, durch Kärnthen, Steyermark, bis Wien vordringen. Speckbacher fürchtete, daß die Einnahme von der Stadt Salzburg nur Zerstreuung und Plünderungssucht begünstigen möchte, Wien aber schien ihm eine wahre Chimäre. Er hatte nur im Sinne, die einmal angelegten Schanzen zu behaupten, und, selbst mit seinen früheren Ansichten im Widerspruch in Bezug auf das Salzburger Land, das Pinzgau, das Zillerthal, die zu weit vorgeschobenen Posten zurückzunehmen, weil die Entfernung der einen von den äußersten auf der andern Seite, auf beiden Ufern des Inn von Reichenhall an, gegen 40 Stunden betrug, zu deren Deckung ihm nur 6—7000 Mann zu Gebote standen. Er wendete sich deshalb an Hofer, um die Genehmigung zu erhalten.

Dasselbe thaten aber auch die Ortschaften des Unterinnthales, welche, ging Speckbacher's Idee durch, außerhalb der Defensivlinie zu liegen kamen und also dem Feinde preisgegeben blieben. Die Kuffsteiner, Kitzbühler und Rattenberger Gerichte gehörten namentlich alle dahin und baten Hofern inständig, sie nicht zu verlassen. Damit aber diesem der Kopf vollends recht wirre würde, drang auch der Kapuziner in ihn, seinen Offensivplan gut zu heißen, und hatte ihm schon vorher einen Bericht gesendet, der mehr als Alles zeigt, wie groß Hofers Leichtgläubigkeit gewesen sein mag, da er ihm, dem Oberkommandanten, solche Dinge schreiben konnte.

„Liebſter Bruder!“ hieß es darin. „Eben heute, den 20. September, erhielt ich die frohe Nachricht, daß Prinz Johann und die Ruſſen den großen Napoleon totaliter geſchlagen und eine ziemliche Strecke zurückgedrängt haben. Der ganze böhmiſche Landſturm iſt in vollem Anmarſch; deſſen das nämliche (würde) in Kärnthen und Steyermark geſchehen, wenn nur etliche Kompagnien Tyroler einrückten. Ach, mit welcher Sehnſucht wünſchen ſie die Tyroler. — Prinz Johann hat die Franzoſen von Pettau nach Marburg geſchlagen. Allem Schein nach haben ſich die Franzoſen nach Graz gezogen. Bruder! Jetzt iſt der Augenblick, wo wir nicht zaudern können. Dann wäre meine Hoffnung, den Napoleon zu bekommen, nicht ohne Grund und auf Sand gebaut!

Radſtadt*), d. 21. Sept. 1809. P. J. Rothbart**) ꝛc.“

Es gehörte viel dazu, ſolche Dinge nur einen Augenblick zuſammen zu reimen. Allein dem Volke Tyrols wurde noch mehr zugemuthet. Für dieſes verbreitete man gar eine „neueſte Kriegsgeſchichte des Jahres 1809,“ welche als eine merkwürdige Münchhauſiade jener Tage hier eine Stelle finden mag. Vermuthlich ging ſie von Haſpinger aus.

„Am 13. Auguſt,“ lautet ſie, „ward von der öſterreichiſchen Armee den Franzoſen der Waffenſtillſtand aufgekündet. Die Feindſeligkeiten hätten zwar konventionsmäßig erſt binnen

*) Oben an der Ens gelegen.

**) Mit dieſem ihm beigelegten Volksnamen unterzeichnete ſich Haſpinger ſehr häufig. Man ſehe zum Belege davon ſein Fac Simile.

14 Tagen, somit am 28. beginnen können, allein Napoleon wollte den sich mittlerweil laut zu Gunsten Oesterreichs erklärten Russen den Vorsprung abgewinnen, zog alle seine disponiblen Truppen zusammen und überschritt schon am 26. die Demarcationslinie in Mähren; theuer aber mußte er seine Treulosigkeit büßen. Am folgenden Tage kam ihm die russische Armee, geführt vom Großfürsten Constantin, bis Ollmütz entgegen, und es begann eine der schrecklichsten Schlachten. Bis gegen Abend wankte der Sieg zwischen beiden Theilen, wo sodann ein auserlesenes Korps österreichischer Kavallerie von 24,000 Mann in den Rücken und die Flanken der französischen Armee fiel und einen tausendfachen Schrecken und Tod unter sie brachte. Die Armeekorps des Herzogs von Auerstädt (Marschalls Davoust) und des Herzogs von Rivoli (Marschalls Massena) wurden beinahe ganz aufgerieben; die Korps des Herzogs von Ragusa (Marschalls Marmont) und des Marschalls Oudinot haben außerordentlich gelitten; der Ueberrest flüchtete sich in einer unbeschreiblichen Verwirrung. Der Feind verlor an Todten wenigstens an 18,000, an Blessirten 24,000 und an Gefangenen 30,000 Mann. Napoleon selbst entging der Gefangenschaft nur durch Schnelligkeit seines Pferdes; dagegen blieben die vorbesagten Marschälle, über 100 Kanonen und 23 Adler in den Händen der Sieger. Während dies bei Ollmütz vorfiel, stürmten die ungarischen Insurrektionstruppen, unter Anführung des Erzherzogs Palatins, das von den Franzosen besetzt gewesene große verschanzte

Lager bei Raab und zugleich die Festung Raab selbst; binnen vier Stunden wurde beides genommen. Der größte Theil des Feindes unterlag den fressenden Säbeln der über ihn bis zur Wuth ergrimmten Ungarn; nur wenige noch konnten nach Steyermark entfliehen, wo sie aber dem Bannus Croatiae, General Giulay, nicht entgehen konnten; denn dieser bemächtigte sich noch am nämlichen Tage durch List des festen Schloßberges zu Gratz und machte die zahlreiche französische Besatzung gefangen. Der Vizekönig von Italien hatte sein Hauptquartier in Preßburg und wagte einen Streifzug nach Ofen, gerieth aber dort in einen Hinterhalt der Avantgarde von der türkischen Armee, die in Folge der bekanntlich mit Oesterreich geschlossenen Allianz mit ungeheurer Macht heranrückte und alle Straßen von Konstantinopel bis Belgrad und von dort bis Ofen bedeckt. Das französisch-italienische Korps büßte seine Raubsucht durch Tod oder Gefangenschaft; der Vizekönig von Italien gerieth selbst mit wenigen Leuten, womit er zu entwischen suchte, in einen Morast, wo er nebst ihnen sein Grab fand.

„Am 28. August überrumpelte Erzherzog Johann Preßburg und den noch dort gestandenen übrigen Theil der italienischen Armee, schlug dieselbe auf das Haupt und eroberte ihre ganze Artillerie; der kleine Ueberrest des Feindes wurde völlig zerstreut. Die ehemals sogenannte große, nun aber gewiß kleine französische Armee, die sich noch aus Mähren geflüchtet hat, ist im Marchfelde von allen Seiten eingeschlossen, von

oben herab durch die österreichische Armee unter Anführung des Fürsten Lichtenstein, jetzt anstatt des Erzherzogs Karl Generalissimus (Erzherzog Karl leidet an einer gefährlichen Krankheit), von der Seite Mährens durch die russische Armee, von unten herauf durch die Armee des Erzherzogs Johann und endlich auf der vierten Seite durch den Donaustrom, indem sämmtliche französische Schiffbrücken zerstört worden sind. Wien selbst ist von der ungarischen Insurrektionsarmee ganz umzingelt, und die zahlreiche französische Garnison, auch das Armeekorps aus dem Lager von Schönbrunn hat sich in die Stadt geworfen, wird binnen wenigen Tagen sich ergeben oder über die Klinge springen müssen. Zwar haben sich alle noch zu Augsburg, München, Salzburg gestandenen französischen, alliirten Truppen eiligst in Marsch gesetzt, um der französischen Armee im Marchfelde und der Garnison in Wien Luft zu machen. Allein das Korps des Generals Bellegarde, welches sich in forcirten Märschen aus Böhmen über Freistadt nach Oesterreich zog, hat sich bereits bei Linz in den Weg gelegt, und ein andres Korps unter General Rosenberg ist eben auch aus Böhmen über Amberg schon bis Regensburg vorgedrungen. Kurz, es läßt sich nicht mißkennen, daß der Himmel endlich einmal den mehr als luziferischen Stolz — Napoleon's zu demüthigen und seine Tyrannei zu stürzen beschlossen, denn auch übrigens folgt ein widriger Schlag für die Franzosen auf den andern. Die spanische Armee unter Marquis de la Ro-

mana, nachdem von ihr die französischen Armeekorps unter dem Marschall Soult und Ney aufgerieben worden sind, hat bereits Toulouse genommen, und bringt unwiderstehlich in das Herz von Frankreich ein. Die französische Garnison in Barcellona wurde von den Einwohnern bis auf den letzten Mann massakrirt. Die französische Festung Perpignan mußte sich ebenfalls an die vorgerückte spanische Armee unter General Cuesta ergeben. Weiland König Joseph ist mit seinem äußerst geschwächten Korps in Madrid ohne alle Hoffnung einer Erlösung eingeschlossen. Die Franzosen in Portugal wurden theils von den Einwohnern, theils von den Engländern vernichtet. Eben auch die Engländer haben in Calabrien gelandet, und stehen bereits vor Neapel, wo ebenso, wie in Rom, Florenz, Mailand, Genua und Turin, alles wider die Franzosen in Gährung ist. Eine Flotte bemächtigte sich der französischen Seehäfen Toulon und Brest. Die bekanntlich auf der Insel Walchern gelandete englische Armee hat die Eroberung Hollands bereits geendet, und wird bald den sich nach Hannover geflüchteten König Ludwig aufsuchen. König Hieronymus von Westphalen ist von den Preußen in Dresden eingeschlossen, welche zugleich auf der andern Seite nach Hannover vordringen. Ob Napoleon bei seiner elenden Armee im Marchfelde oder Wien sich befindet, weiß man nicht, wohl aber, daß in Paris eine Revolution ausgebrochen und der junge Herzog Orleans als König ausgerufen worden sei."

XV.

Hofer's Schwanken. — Speckbacher wird bei Melek geschlagen. — Der Kapuziner geht zurück.

Wie Hofer, mit sich selbst fast nie im Klaren und meist hin- und herschwankend, von so ganz entgegenlaufenden Vorstellungen bestürmt werden mußte, besonders da auch die Kärnthner bei ihm um Hülfe gegen Rusca's Requisitionen einkamen, der ihre Töchter begehrte, kann man sich denken. Des Kapuziners Kühnheit dünkte ihm zu weit zu gehn. Er verbot ihm daher ferneres Vorrücken. Dagegen sollte auch Speckbacher seinen Posten wieder aufgeben, doch sorgen, daß die Leute in Kitzbühel, Rattenberg u. s. f. nicht verlassen würden, und wie die Deputirten aus Kärnthen von ihm das Versprechen empfingen, unterstützt zu werden, zeigte uns der vorige Abschnitt. Nur freilich reichten alle solche halbe Maßregeln, dies Wollen und Nichtwollen, jetzt am wenigsten aus. Das Wesentliche, was geschah, bestand im Aufbieten neuer Mannschaften, welche zur Verstärkung der Posten nach Salzburg hin dienen sollten. Das Unterinnthal und Zillerthal wurden hierzu

dringend aufgefordert, „denn," ſchrieb ihnen Hofer am 11. Oktober, „es droht unſerm Vaterlande ein gewaltiger Sturm. Haben wir dieſen ausgehalten, dann ſind wir befreit und können einer glücklichen Zukunft entgegen ſehen. — Gott hat uns bisher augenſcheinlich geholfen; er wird uns auch diesmal, wenn wir das Unſrige thun, gewiß helfen!"

Ja wohl drohte ein gewaltiger Sturm, der das ganze Gebäude der Tyroler endlich über den Haufen werfen ſollte. Bereits war der Friede in Wien unterzeichnet, aber auf den ſchneebedeckten Alpen hier wußte man noch nichts davon! Speckbacher ſollte die erſte Trauerkunde davon bringen. Er hatte am 9. Oktober eine Unterredung mit dem baieriſchen Oberſten von Eppeln gehabt, deſſen Familie in Innsbruck gefangen war, und die Anträge verworfen, in baieriſche Dienſte zu treten oder doch die Waffen niederzulegen. Indem er den Poſten bei Melek, das ſchon auf baieriſchem Gebiete liegt, befehligte, ſtand er hier in einer Gegend, wo man den Tyrolern nicht hold war, und ſeine Leute, ob ſie ſchon die beſte Mannszucht halten mußten, dennoch immer von Spionen umgeben wurden. An den nahen Grenzen Salzburgs hatten ſich wohl 6000 Baiern verſammelt. Speckbacher's Mannſchaften litten ſehr von der Kälte. Schon lag — es war der 16. Oktober — viel Schnee auf den Bergen und viele Leute hatten kaum Schuhe. Und dies brachte das erſte Verderben auf der Tyroler Haupt. Der Hauptmann Hasſinger von Rattenberg ließ ſeine Leute, ſtatt die Alpe von Melek zu beſetzen, nur

unterſuchen, weil ein heftiges Schneegeſtöber eintrat und ſeine Leute mit den nackten Füßen nicht bleiben mochten, denn nirgends ließ ſich ein Feind ſpüren. So lautete des Hauptmanns Meldung. Die Baiern hatten jedoch ſchon von den Bergen Beſitz genommen und ſich nur beim Kommen der Patrouille ſo ſtill gehalten, daß ſie von ihr nicht bemerkt worden waren. Gleich nach ihrem Abzuge drangen ſie daher auf allen Seiten ſo vor, daß Speckbacher mit ſeiner Mannſchaft zwiſchen den Bergen und dem Saalfluſſe eingeſchloſſen ſtand. Eine Stunde lang währte der Kampf; dann hatten die Tyroler wohl 300 der beſten und treueſten Kämpfer verloren, die theils todt, theils gefangen waren. Speckbacher's Sohn hatte letzteres Geſchick; er ſelbſt entging ihm faſt nur durch ein halbes Wunder, denn mit Kolbenſtößen gemißhandelt, auf der Erde liegend, ſchien er unterliegen zu müſſen, als er wie halb raſend aufſprang, ſich wehrte, losriß und einen ſteilen Berg hinankletterte, wohin ihm noch ein Hundert Andere glücklich nachkamen. Nur hatten ſie alle die Gewehre im Stiche laſſen müſſen. Erſt hier oben, in Sicherheit, bemerkte er die Trennung vom Sohne, und wollte zu ſeiner Rettung auf's Neue hinab. Doch keiner der Kameraden hatte Neigung, zu folgen, und ſo blieb nichts übrig, als weitere Flucht. Es wurde der Weg nach Rattenberg genommen; und ſchon trafen ſie baieriſche Reiter, gegen welche ſie ſich mit Knütteln vertheidigen mußten. Verwundet und gebeugt im Herzen, als Vater, wie als Verfechter der Tyroler Freiheit, kam er an. Alle die ſchönen

Pläne ſchienen dahin zu ſein! Zum mindeſten ſtand er nicht mehr auf baieriſchem Gebiete.

Dem gefangenen Sohne ſagten die Baiern, daß ſein Vater todt ſei, und zeigten ihm, weil er es nicht glauben wollte, den Mantel, Hut und jenen Säbel, welchen er (11. Auguſt) einem baieriſchen Stabsoffiziere abgenommen hatte, um ſich ſelbſt damit zu ſchmücken. Der Knabe weinte bitterlich beim Anblick dieſer theuern Zeichen, dann aber wanderte er weiter, gefaßt und ohne Klagen, wie die andern Gefangenen. In Landshut ſonderte man ihn ſogleich von dieſen ab, denn ſeine Jugend und Dreiſtigkeit, ſein Muth und des Vaters Name erregten ſo allgemeine Theilnahme, daß ihn ſelbſt Maximilian I. nach München kommen und ihn zu ſich führen ließ. Mit den bitterſten Thränen, gemehrt durch die Ungewißheit ſeines Schickſals, trennte er ſich von den Kameraden und rief: „daß er nicht mehr noch minder Schuld als ſie habe.“ Als ihn der König fragte: „was er glaube, daß mit ihm geſchehen werde?“ antwortete er unverzagt: „man werde ihn umbringen, wie ſeinen Vater!“ Daß dieſer todt ſei, mochte man einen Augenblick wohl geglaubt haben, denn die Münchner Zeitung meldete es ebenfalls. „Unter den Todten befindet ſich einer ihrer (der Tyroler) erſten Anführer: Speckbacher,“ beſagte das über den Einmarſch der Baiern erlaſſene Bulletin vom 19. Oktbr.

Den Tag, wo Speckbacher dieſen Unfall erlitt, finden wir nur bei Hormayr angegeben; es ſoll am 16. Oktober geſchehen ſein. Den Kapuziner ſehen wir zu derſelben Zeit am rechten

Salzachufer in der Gegend von Golling, wo er ebenfalls, am 16. Oktober, angegriffen wurde, nachdem er ſchon am 3. Oktober aus Hallein vertrieben worden war. Er behauptete ſich zwar in ſeinem feſten Bergpaſſe, ja er hatte ſogar den Gedanken, den Baiern über Hallein in den Rücken zu fallen; allein ſeine Kräfte waren viel zu ſchwach und die Baiern drangen bereits mit Gewalt vor. So entwarf er dann wieder den Plan, hier den Stegenwalder Wirth als Befehlshaber zurückzulaſſen, mit einer Handvoll Leute ſelbſt aber den General Rusca in Kärnthen anzufallen, der vom Vorpoſtenkommandanten der Tyroler auf der Seite von Spital her zugleich angegriffen werden ſollte. Allein hierzu fehlte es ebenfalls an Kräften, welche ſich um ſo weniger jetzt ſammeln ließen, da die Nachrichten vom Frieden immer mehr Eingang fanden, und die Hoffnung der Einen in dem Maße ſank, als die Furcht und Muthloſigkeit der Andern ſtieg. Es glückte ihm in der That, bis Muhrau zu kommen, aber hier ſah er ein, wie weit und gefährlich der Weg nach Klagenfurth noch ſei. Darum bog er ſogleich rechts ab nach Gemünden (in Kärnthen), vereinigte ſich mit den Schützen von Joſeph Türk bei Eiſereck, drang dann mit ihnen in den Marktflecken Spital, wo ſie ſich aber nur wenige Augenblicke aufhalten konnten und mit dem Verluſte ihres Geſchützes fliehen mußten, und gelangten endlich durch das Puſterthal nach tauſend fruchtloſen Aengſten und Sorgen zum Sandwirth Hofer, welcher in Steinach mit den *Abgeordneten* der Gemeinden rathſchlagte.

Speckbacher's Niederlage hatte zur nächsten Folge, daß alle die nach dem Salzburger Lande vorgeschobenen Posten, ohne seinen Befehl abzuwarten, von den Schützen, welche hier standen, aufgegeben wurden. Sie eilten theils nach Hause, theils sammelten sie sich um ihn in Rattenberg. Kaum gelang es ihm, Leute in den Schanzen zu halten, welche bei Rattenberg, Gerlos, der Krimmel und noch südlicher hinab angelegt waren, denn bereits wucherte nun auch üppiger als je das Unkraut, was Hofer's Gutmüthigkeit, Arglosigkeit, und warum sagen wir nicht gerade zu: Einfalt, gepflegt hatte. Von ihnen verführt, gelang es einem höchst zweideutigen Subjekte, einem gewissen Donay, aus Schlanders gebürtig, Alles zu verwirren und Mißtrauen zu erregen. Derselbe war in der Jugend schon fast ein Jahr lang bei den Kapuzinern in Meran gewesen, hatte dann, ohne Profeß zu thun, einige Monate in Innsbruck studirt, hierauf wieder ein Jahr im Seminar zu Meran sich zum Priester vorbereitet, und, in Rom als solcher geweiht, eine Stelle in Schlanders erhalten. Bis Ende Septembers war es diesem „mit allen Untugenden eines Burgpfaffen ausgerüsteten Manne," wie ihn Hormayr bezeichnet, gelungen, sich so in Hofer's Gunst einzuschmeicheln, daß alle andern Freunde desselben zurücktreten mußten, und doch konnte es keinen ärgern Abstand geben, als zwischen dem biedern, geraden, schlichten, anspruchlosen Sandwirth, im Gegensatze von dem schleichenden, kriechenden, schmeichelnden Priester. An Warnungen gegen denselben hatte es nicht

gefehlt. Als Hormayr Hofern am 2. Julius mit einem höchſt zweideutigen Garbini und dieſem Donay in Geſellſchaft fand, erſchrak er und ſprach: „Was haſt Du mit dem verfluchten Pfaffen? Wenn ein gereifter und ein ungereifter Spitzbube beiſammen ſind, ſo iſt der gereifte allemal der Aergere!“ Später ſah Hormayr den Sandwirth noch einmal, als er mit ihm wegen des Waffenſtillſtandes zerfiel, und ſtellte ihm alle möglichen Gefahren vor. Schon damals baute dieſer auf Donay ſo viel, daß er Hormayr'n keck erwiederte: „Er verlaſſe ſich halt auf die Mutter Gottes, auf ſeine Leibwache und eine gewiſſe Höhle im Paſſeyerthale.“ Hormayr warnte ihn umſonſt: „Anderl, Anderl! wo denkſt Du hin? Mit Deiner Höhle kommſt Du mir juſt ſo vor, wie die Kinder, die, wenn ſie ſich ein Tuch über den Kopf werfen, die größte Freude darüber haben, daß nun auch ſie Niemand ſehen kann. Die Mutter Gottes hilft Niemandem, der ſich ſelbſt verläßt, und die Leibwache, die ich jetzt bei Dir ſehe, wird, wenn Du kein Geld mehr haſt, Dich zu allererſt dem Feinde überliefern.“

Hofer aber war nun einmal von blindem Vertrauen zu dem Manne in dem Maße bethört, daß er ihn wie ſeinen erſten Adjutanten gebrauchte und gar oft mündlich Befehle durch ihn überbringen ließ*). So kam er denn auch am 19. Oktober

*) Oefters aber zerfiel er auch mit ihm, und ließ ihn ſelbſt in Saltaus in Arreſt bringen, wo Th. die Wache hatte. Man vergleiche damit eine ſpätere Note.

zu Speckbacher nach Rattenberg und befahl diesem, den Posten hier aufzugeben, dagegen aber sich nach Innsbruck zu ziehen, wo der Sandwirth den Berg Isel, welcher dreimal Zeuge der Niederlage vom Feinde gewesen sei, zu einer Centralstellung auserlesen habe. — Speckbacher gehorchte, so wenig ihm auch die Sache recht dünkte, und stellte hierauf dem Sandwirth vor, daß der Berg Isel jetzt gar nicht zu einer solchen Stellung geeignet sei. Man habe nicht Mannschaften genug. Besser wäre es, sich auf dem nördlich von Innsbruck dicht daran liegenden Mühlner Berg festzusetzen, den Bach daselbst abzuleiten, den Weg zu verderben, außerdem aber die Brücken bei Hall und Volders zu vertheidigen oder abzutragen. Der Feind könne sich dann aus Mangel an Lebensmitteln nicht lange halten, er möge vom Unter- oder Oberinnthale herkommen. Der hinter seinem Rücken aufgerufene Landsturm werde schon ebenfalls dann noch das Seinige thun, ihn zum Abzuge zu zwingen, wo nicht gar zu umzingeln. Der Plan war eben so einfach, als leicht auszuführen, aber Hofer blieb bei seinem ersten Vorsatze. Die vielen Schanzen, mit welchen er den Berg Isel umgeben hatte, sollten nicht umsonst aufgeworfen sein. Am 21. Oktober zog er sich mit allen zurückgebliebenen streitbaren Männern dahin.

XVI.

Stand der Dinge im Süden. — Einmarsch der Baiern. — Hofer's neue Unentschlossenheit.

Der Sandwirth fühlte jetzt mit jedem Tage mehr die schreckliche Bürde, welche er auf seine Schultern genommen hatte. Mit Recht konnte er ausrufen:

Ich hab' davon: daß ich muß wachen, wenn
Die andern schlafen; hab' davon,
Daß mir den Bissen würgt im Mund die Sorge,
Wenn andern glatt der Wein hinunter fließt;
Ich hab' davon, daß ich die Stube muß
Gedanken-kummervoll Taglang durchwandern,
Wenn and're schießen oder Gäule tummeln!

Während er schon beim Rückzuge auf den Berg Isel eine Defensivstellung nahm, die unmöglich lange gehalten werden konnte, wenn der Feind mit großer Macht von Norden herab kam, lief bereits die Kunde von Eisenstecken aus dem Süden ein, daß er am 2., 6., 10., 13. und 22. Oktober immer vom Feinde angegriffen worden sei; daß dieser in Trient *gegen* 5500 Mann stark sei; bis jetzt habe er sich der Angriffe

ſo ziemlich erwehrt, mit Ausnahme des 10. Oktober, wo er bis Michael und Salurn hätte zurückgehen müſſen; aber die mannigfache Zuſammenſetzung von Truppen, der Mangel an Geld und dergleichen mache die Stellung an der Etſch immer bedenklicher. Hofer, noch nicht unmittelbar ſelbſt angegriffen, gab ſogleich Befehl, alles, was in den Paſſeyrer und Meraner und Brixner Gerichten aufzubringen ſei, zur Unterſtützung Eiſenſtecken's abgehen zu laſſen; allein ſchon wälzte ſich der Sturm gegen ihn furchtbar heran.

30,000 Truppen, in drei Diviſionen vertheilt, eine unter dem Kronprinzen von Baiern durch den Lofer- und Strubpaß, die andere von Deroy kommandirt, welcher den ihm bekannten Weg von Kuffſtein her nahm, und endlich die Diviſion des Generallieutenant von Wrede über Köſſen am Achenfluſſe, alle unter dem Oberbefehle des franzöſiſchen Generals Drouet d'Erlon, hatten ſich auf der großen Heerſtraße in der Gegend von Wörgl am 21. Oktober vereint. Speckbacher eilte, die Mündung des Zillerthales und Dux zu beſetzen, damit nicht eine Kolonne Baiern hier hinauf gehe und dem Sandwirth über Steinach und Sterzingen in den Rücken komme. Eben ſo gelang es ihm, am 23. Oktober die Höhen an der Brücke bei Volders zu behaupten. Sein Name wirkte immer noch hinreichend, um Streiter in Menge auf die Beine zu bringen. Aber der alte Muth und die Uebereinſtimmung fehlte doch. Am 25. Oktober bemächtigten ſich die Baiern der Stadt Hall, wo ſie die Brücke wiederherſtellten, und zogen ſchon Abends,

als die eine (Mühlauer) Brücke ebenfalls ſchnell hergeſtellt war, in Innsbruck ein, ſo daß ihre leichten Reiter durch die Triumphpforte nach der Abtei Wiltau und darüber hinausſprengten, bis die Schützen auf dem Berge Iſel ihnen einige Kugeln zuſendeten. Ohne alle Gegenwehr ging der Marſch von Hall nach Innsbruck ſo wenig ab, daß Wrede's Pferd verwundet und einem Stallmeiſter des Kronprinzen der Zügel aus der Hand geſchoſſen wurde. Doch war freilich nicht mehr die Ruhe und Sicherheit zu bemerken, mit der ſonſt jeder Schütze ſeinen Feind aufs Korn zu nehmen pflegte. Meiſt ſchoß jeder aufs Geradewohl los. Nur Speckbacher behielt ſein klares Bewußtſein, ſein heißes Rachegefühl. Am 26. überraſchte er in ſeinem Dorfe Rinn 300 Baiern, welche ſich eben einige von ſeinen Schweinen trefflich ſchmecken ließen. Auf einem andern Punkte, auf dem Krimmberge, zwang er mit einem Freunde, Wolfgang Natter, am 28. Oktober früh ein ganzes Bataillon, ſich gefangen zu geben, das er nach Steinach ſchickte, wo Hofer das Hauptquartier genommen hatte. Ueberhaupt gab es am 26., 27. und 28. immerfort kleine Gefechte in der Gegend von Innsbruck, während zugleich Parlementäre von den Baiern an Hofer und Bauernanführer von dieſem an die Baiern nach Innsbruck geſchickt wurden *).

*) Zwei ſolche Parlementärſcenen ſchildert Thurnwalder in ſeinem Tagebuche. „Plötzlich," heißt es darin, „herrſchte eine große Stille, und die baieriſchen Offiziere verlangten durch Signal mit uns zu parlementiren! Unſere Mannſchaft wollte dieſem Winke

Die Baiern wünschten dem Blutvergießen ein Ende zu machen und theilten einmal ums andere Zeitungen und Depeschen mit den Friedensnachrichten mit, Letzterer aber

nicht trauen, und daher wurde mir der Antrag gemacht. Ich faßte Muth, nahm einige brave Bauern mit mir und eilte an den Berg (Isel) herab zu dem Feinde. Sogleich versammelten sich die Herren Offiziers um mich herum, und zeigten mir den Friedensschluß zwischen Frankreich, Baiern und Oesterreich. Sie sagten mir: Ich solle mehrere Tyroler zusammen rufen, damit sie sich durch mehrere Exemplare selbst davon überzeugen könnten. Ich rufte meinen Leuten entgegen und sogleich erschienen 20 — 30 Mann. Kaum erblickten die Uebrigen diese Unterredung mehrerer Tyroler mit den Baiern, so stürmte das ganze Volk vom Berge herunter, umzingelte die Baiern und machte sie, ohne weitere Rede vom Frieden, zu Gefangenen." Was soll man von solcher Handlungsweise sagen? Bald darauf hatte Thurnwalder eine Unterredung mit dem General von Wrede selbst (4. November), indem er aus Hofer's Hauptquartier in Steinach einen französischen gefangenen Stabsoffizier fast mit Lebensgefahr durch die wüthenden Bauern, welche ihn todtschlagen wollten, nach Innsbruck zu transportiren beauftragt war. In der mitgegebenen Depesche trug Hofer, obschon mehr zum Schein und zur Sicherung des Parlementärs, auf einen 14tägigen Waffenstillstand an. Wir erzählen jetzt mit den Worten seines Tagebuches: „Ganz frühe des Morgens am 4. November kam General von Wrede und wurde bei den Truppen, die in Parade aufgestellt waren, mit türkischer Musik empfangen. Er fragte sogleich „nach des Sandwirths Parlementär," ließ die Truppen ein Quarrée formiren und den jungen Thurnwalder in die Mitte desselben bringen, daß dieser „wirklich glaubte, es sei um sein Leben geschehen." Der Hauptmann von

wollte ihnen keinen Glauben ſchenken, da er Urſache hatte, gerade das Gegentheil anzunehmen. Die Gnadenkette würde ſchon allein hingereicht haben, ihn an dem Frieden und

Abel, der ihn beim General aufführte, ſprach ihm aber Muth zu, wie er ihn auch ſchon vorher mit dem auffahrenden, zornigen Weſen deſſelben bekannt gemacht und zur Ruhe, zur Beſonnenheit ermahnt hatte. Wrede ſtieg vom Pferde, der Hauptmann präſentirte den jungen Thurnwalder, dieſer übergab ſein Papier und brachte auch mündlich Hofer's Geſuch vor. Doch jetzt brach nun Wrede's Zorn los, daß dem Parlementär „die Haare zu Berge ſtanden.“ Es ging in einem Strome fort. Unter andern rief er: „Ich gehe mit einer Spitzbubennation, die auf meinen König nicht einmal ſo viel Vertrauen ſetzt, den Frieden zu glauben, keinen Waffenſtillſtand ein, und wenn Ihr binnen 24 Stunden Euch auf Euern Bergen nicht zurückzieht, ſo laſſe ich vorrücken und alle Eure Hütten verbrennen; das Kind im Mutterleibe werde ich nicht mehr verſchonen. Oeſterreich hat Euch das Meſſer an die Kehle geſetzt, und ich werde es Euch hinein ſtoßen. Ihr habt Eure Schandthaten auf das Höchſte getrieben und meine Geduld, meine Milde auf das Aeußerſte geſpannt. Ich habe Euern Anführer Hofer vorgeſtern bei mir zu Tiſche und auf eine gütliche Unterredung eingeladen, ja ihm drei meiner Offiziere von hohem Range als Geißeln angeboten, und die feige, elende Memme verwarf meinen freundlichen Antrag mit Verachtung. Eine ſolche Beleidigung iſt mir von Fürſten nicht widerfahren. Eure ganze Nation verdient ausgerottet zu werden; neue Völker müſſen in Euern Bergen wohnen; Ihr habt gegen Baiern aufs Schändlichſte gehandelt und Euern Namen auf ewig gebrandmarkt; Ihr ſeid armſelige, elende Geſchöpfe!“ Thurnwalder unterbrach „dieſe tüchtige Lektion, die noch länger fortdauerte,“ mit keinem Worte, bis endlich der General ſelbſt ſchwieg, und nun erſt entgegnete er: „Mein

vollends an ſo einem Frieden zweifeln zu laſſen, der für Tyrol auch gar nichts ſtipulirt, für deſſen Verfaſſung gar nicht geſorgt, ja deſſen Integrität nicht einmal berückſichtigt worden

Kommandant hat mich blos als Parlementär hierher geſendet, um bei Ew. Excellenz um einen 14tägigen Waffenſtillſtand anzuhalten, damit inzwiſchen ein Kurier an unſern Kaiſer abgeſendet werden kann, weil das Tyroler Volk den Frieden nicht glauben will, bis man die Beſtätigung vom Kaiſer hat.“ Er klagte nun über die harte, unverdiente Rede, die er habe anhören müſſen, indem er aber zugab, daß Wrede nicht ohne Grund geſprochen hätte. „Die meiſten meiner Landsleute,“ ſagte er, „die bei geſundem Menſchenverſtande ſind, ſehen es wohl ein, daß uns unſere Vertheidigung nur noch größeres Unheil zuzieht, allein es iſt ein Bauernkrieg und Bauern ſind es, die in Tyrol kommandiren, folglich muß man mitmachen, wenn man auch nicht gern will, denn wer ſich dem Willen der Bauern nicht unterwirft, wird gemißhandelt, ja wer bei uns vom Frieden ſpricht, läuft Gefahr, von den Bauern todtgeſchlagen zu werden. Wenn Hofer Ew. Excellenz gütige Einladung nicht benutzte, ſo iſt es nicht ſeine Schuld, denn ich bin Augenzeuge, daß er wirklich im Begriffe war, bei Ihnen zu erſcheinen, allein er würde ſich durch dieſen Beſuch nur der Gefahr ausgeſetzt haben, von den Bauern als ein Verräther angeſehen und erſchoſſen zu werden. Schon ſaß er zu Pferde und wollte fortreiten, allein eine Maſſe Bauern umringten ihn und drohten ihm mit dem Tode, wenn er ſie verlaſſen würde.“ — Wrede hatte für ſolche Bemerkungen Sinn. „Was ich ſagte,“ erwiederte er jetzt, „galt nicht Ihm; Er ſoll es nur dem ganzen Volke und dem Sandwirth hinterbringen, und wenn Er ein gutgeſinnter Unterthan iſt, ſo folge Er dem Beiſpiel des Parlementärs Thurnwalder, der vorgeſtern beim Kronprinzen und bei mir im Hauptquartiere

war. Allein seit dem 14. Oktober war ja auch in Hofer's Hauptquartier der ehemalige Unterintendant Hormayr's, Herr von Roschmann, angekommen, um hier als Oberlandes-

(in Hall) war. Das war ein braver und redlicher Mann." — „Der ist mein Vater!" rief hier unser Gewährsmann, denn in der That war derselbe dort gewesen, war äußerst human aufgenommen worden und hatte mehrere tausend Exemplare von der Friedensnachricht bekommen, um sie unter den Tyrolern zu vertheilen. Sein Dank dafür war, daß sie ihn auslachten, daß ihm selbst sein Sohn, unser Thurnwalder, nicht Glauben beimaß. Er hatte aber bereits einen vom General Drouet d'Erlon unterschriebenen Sicherheitsschein, begab sich zu Hofern, diesen von Allem in Kenntniß zu setzen, und verließ dann das wüthende Bauernheer, um nach Hause zu gehen.

Wrede betrachtete sich jetzt, durch den Ausruf: „Der ist mein Vater!" so unvermuthet unterbrochen, den jungen Parlementär genauer. „So?" sagte er endlich. „Hm! Er scheint mir nicht die Gesinnungen seines Vaters zu haben! Wo will Er denn jetzt hingehn?"

„Zu meinem Vater, nach Hause, und so viel ich kann, will ich die Bauern zur Ruhe bereden!" war Thurnwalder's Antwort.

Sie schien dem General sehr wohl zu gefallen; der junge Mann empfahl sich, aber mit lauter Stimme erklärte noch Wrede in seiner Gegenwart dem ganzen Quarrée: „Binnen 24 Stunden rücken wir vorwärts; dieser Parlementär verspricht, die Waffen niederzulegen, wie Ihr selbst gehört habt, und sich nach Hause zu begeben. Sollte er allenfalls sein Wort brechen, und Ihr ihn künftig als Feind treffen, so schießt Ihr ihn auf der Stelle nieder, ohne mir erst Rapport abzustatten, und darum faßt ihn jetzt stark ins Auge."

Jetzt konnte er endlich zum Sandwirth sich begeben, und von da (10. November) nach Hause gehn, wo ihn der Vater nicht wieder

und Armee-Kommissär von k. k. Seite zu dienen, und hatte, nach Hormayr's Versicherung, speziell den Auftrag, für den Fall des Wiederausbruchs der Feindseligkeiten die Gegenwehr (Tyrols) aufs Lebhafteste anzufachen *). Hormayr hatte nicht Lust, die Rolle eines Emissärs zu übernehmen, wo er als Kommissär in einer so bedenklichen Lage gewesen war, dagegen kam dieser Roschmann den Aufträgen der egoistischen Politik und Diplomatie dermaßen nach, daß er sich verkleidet durch Kärnthen nach Tyrol schlich und den ihm nachgeschickten Befehl des Erzherzogs Johann: „zu warten, durch sein Erscheinen nicht trügliche Hoffnungen, unnützen Widerstand und fruchtloses Blutvergießen zu verursachen **)," ignorirte. Am 25. September erhielt er diese Zuschrift, aber er hatte seine Instruktion von einem Manne, dessen Name ihm noch mehr galt, und so ward das arme Tyrol von der Diplomatie recht eigentlich zum Opfer erkoren. In dem Maße, als es hier nur immer fortgährte, ließ sich auch noch bei den Friedens-Verhandlungen überhaupt dem Feinde etwas abdingen!

fortließ, denn Hofer hatte doch auch so wenig Sinn für ein Kriegerwort, daß er ihm gebot, sich als Bauer zu verkleiden, vorn die Haare abzuschneiden, und so unerkannt bei den Vorposten einzutreten.

1833 besuchte Herr Thurnwalder den Fürsten von Wrede in Engelhardszell. Er erinnerte sich sogleich seiner und unterhielt sich mehrere Stunden mit ihm über jene Scene.

*) A. a. O. S. 410.

**) Hormayr a. a. O. S. 410.

Auf solche Art mußte wohl so ein ehrliches Herz, wie das von Hofer war, irre geleitet werden. „Ja, wenn die Oesterreicher nicht über Sachsenburg herkämen! Die Nachricht hab' ich!" gab er seinen Getreuen zur Antwort, wenn sie ihm vorstellten, daß Alles vorbei sei. Natürlich, Herr von Roschmann war durch Kärnthen gekommen und mußte ihn doch mit leeren Hoffnungen, mit Luft füttern, wie ein Chamäleon. Noch am 27. Oktober schrieb Herr von Roschmann an den Herrn von Wörndle, „daß alle Aussicht da sei, sich auf dem Berge Isel zu halten und in wenigen Tagen sogar die Offensive wieder ergreifen zu können," Hofer aber bat, „das aus Kärnthen angekommene Pulver aufs Eiligste nach Steinach zu transportiren; es werde heute noch attakirt!"

Mit großer, oft bewundernswerther Schonung und Geduld ging der Feind zu Werke; ohne Zweifel eine Folge von der Anwesenheit des Kronprinzen von Baiern, welcher bereits die aufgehobenen, aus Innsbruck nach Hall weggeführten Mitglieder der von Hofer eingesetzten Interimsregierung freigelassen hatte. Der General Drouet d'Erlon mußte auf ihn Rücksicht nehmen, und so verging der Monat, indem Innsbruck selbst einen Augenblick geräumt wurde. Immer neue Versuche, die Tyroler auf dem Iselberge zu besänftigen, schlugen fehl. Das Friedensinstrument ward in der Stadt an den Ecken angeschlagen. Die Tyroler sprachen ihm Hohn; sie wagten sich selbst in die Ebene nach der Stadt hinab, bis die baierische Reiterei *ihnen* Furcht einflößte. Am 1. und 2. November schlug

Speckbacher lebhafte auf den Berg Iſel unternommene Angriffe zurück, bei welchen ſich aber allerdings die dazu verwendete Diviſion Deroy ebenfalls den Sieg zuſchrieb und 6 Kanonen erobert zu haben behauptete. Zum mindeſten war hier der Kampf alſo nicht glänzend für die Tyroler ausgefallen.

Endlich aber konnte Hofer ſich doch nicht ganz mehr bergen, daß der Friede abgeſchloſſen und Tyrol, ſich ſelbſt überlaſſen, genöthigt ſei, mit dem übermächtigen, es von allen Seiten umzingelnden Feinde zu verhandeln. Er ſchrieb, ſcheint es, ſchon am 29. Oktober an den General Drouet d'Erlon, „daß ihm aus dem Hauptquartiere des Erzherzogs Johann ein Kurier mit franzöſiſchen Päſſen die Beſtätigung des Friedens überbracht habe, und demnach wären ſogleich Deputirte an den Vizekönig von Italien nach Villach geſendet worden, um nähere Rückſprache über das von der Zeit gebotene Benehmen einzuleiten.“ Auffallend muß es aber erſcheinen, daß am 31. Oktober, 1. u. 2. November die eben bemerkten Feindſeligkeiten vorfallen konnten, über welche Drouet in einer Proklamation vom 3. November bitterlich klagt. Urſache hatte er allerdings dazu. Hofer war jedoch ebenfalls — nicht zu rechtfertigen, aber doch, von ſeinem geiſtig beſchränkten Geſichtspunkte aus betrachtet, einigermaßen zu entſchuldigen, wenn ſein Wort mit der That nicht in Einklang ſtand. Der öſterreichiſche Ueberbringer der Friedensnachricht, ein gewiſſer Herr von Lichtenthurn, hatte das Schickſal gehabt, was auch einem Andern, einem gewiſſen Campi traf: ſie fielen

den Bauern in die Hände. Campi war schon nach dem südlichen Tyrol gereis't, wohin seine Sendung lautete, als ihn die Bauern wieder nach Lienz zurückbrachten. Bei einem zweiten Versuche wäre er fast erschossen worden. Der Herr von Lichtenthurn kam bei Sillian in die Gewalt der Bauern, und sie führten ihn am 29. Oktober Nachts um 1 Uhr zu Hofern. In dem Augenblicke, wo ihm dieser früh um 7 Uhr die Depeschen abnahm, bekam er epileptische Zufälle. Gleich unmittelbar nach Empfang der Papiere scheint Hofer jene Anzeige am 29. Oktober an General Drouet gesendet, dann aber die Wahrheit derselben bezweifelt und so die Feindseligkeiten bis 3. November unterhalten zu haben, denn noch an diesem Tage hatte Speckbacher ein Scharmützel bei Lans. Weil Lichtenthurn erbärmlich um einen Paß bat und winselte und schrie, so glaubte Hofer darin einen Wink des Himmels zu sehen. „Es ist eine List!" rief er, „von dem Feinde ersonnen, daß ich mich ergebe." Und als er nun das Schreiben betrachtete, fand er nicht das Wappen des Erzherzogs in dem Siegel. „Seht's wohl!" schrie er triumphirend, „daß alles eitel Trug und List ist! Halt's den Kerl fest; er soll uns morgen alles gestehen!"

So erzählt sein Adjutant, der Schulmeister von Schlanders, als Augenzeuge, und bemühte sich, ihn auf andere Gedanken zu bringen, aber Hofer blieb fortwährend dabei: „Zeigt mir's Sigill, so werd' ich glauben, daß er vom Erzherzog kommt; sonst ist's nur eine List und nichts weiter. Und fangen laß' ich mich nit!"

Jedoch wieder im Widerſpruche mit ſolchem halsſtarrigen Unglauben, ließ Hofer doch ebenfalls am 29. Oktober das Handbillet des Erzherzogs Johann und die Proklamation des Vizekönigs von Italien drucken, worin dieſer zur Ruhe ermahnte, indem er, Hofer ſelbſt, ihnen noch einen offenen Befehl, die Feindſeligkeiten einzuſtellen, an ſeinen Freund Holzknecht in Paſſeyr beilegte, der ein verſtändiger und feſter Mann war. Erzherzog Johann's Schreiben lautete:

„Die Nachricht des abgeſchloſſenen Friedens wird nun auch bis zu Euch gelanget ſein. Ich muß Euch ſolche auf Allerhöchſten Befehl beſtätigen.

„Alles würde der Kaiſer gethan haben, um die Wünſche des Landes Tyrol in Erfüllung zu bringen. Allein ſo nahe dem Kaiſer das Schickſal der biedern Bewohner dieſes Landes gehet, ſo iſt doch die Nothwendigkeit eingetreten, Frieden zu machen.

„Ich ſetze Euch hierüber auf Allerhöchſten Befehl mit dem Beiſatze in die Kenntniß, daß der Wunſch Sr. Majeſtät dahin gehet, daß die Tyroler ſich ruhig verhalten und nicht zwecklos ſich aufopfern mögen.

Hauptquartier Kreszthely, am 21. Oktober 1809.

Erzherzog Johann."

Vergleiche man den Ton darin mit der Proklamation des Erzherzogs bei ſeinem Einrücken in Tyrol! Eine und dieſelbe Hand unterzeichnete beide!

Eugen's Proklamation ist der Erguß eines wohlwollenden Herzens, das die Sachen nimmt, wie sie sind, aber aufs Beste zu gestalten sucht:

Eugen Napoleon,

Erzkanzler des französischen Kaiserthums, Vizekönig von Italien, Fürst von Venedig und Kommandirender der italienischen Armee,

An die Völker Tyrols.

„Tyroler!

„Der Friede ist zwischen Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen, König von Italien, Protektor des Rheinischen Bundes, meinem erhabenen Vater und Monarchen und Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich geschlossen worden.

„Friede herrscht also überall rings um Euch. Ihr seid die Einzigen, welche noch nicht die Wohlthaten desselben genießen.

„Durch feindliche Eingebungen verführt, habt Ihr gegen Eure Gesetze die Waffen ergriffen, dieselben umgestürzt. Die traurigen Folgen Eures Aufruhrs sind Euch zu Theil geworden. Der Schrecken herrscht in Euren Städten, die Unthätigkeit und das Elend auf Euren Fluren, die Uneinigkeit zwischen Euch und die Unordnung ist allgemein.

„Seine Majestät der Kaiser und König, über Eure jammervolle Lage sowohl, als über die Beweise der Reue gerührt, welche Mehrere unter Euch bis zu höchst Ihrem Throne haben gelangen lassen, haben ausdrücklich mittelst der Friedensschlüsse *eingewilligt*, Eure Verirrungen nachzusehen.

„Ich bringe Euch Frieden, indem ich Euch Vergebung bringe; aber ich warne Euch: nur mit der Bedingung wird Euch verziehen, daß Ihr freiwillig zur Ordnung wiederkehret, die Waffen niederleget und nirgend Widerstand erblicken lassen werdet.

„Als Anführer der Armeen, die Euch umringen, werde ich Eure Unterwerfung annehmen oder gebieten.

„Den Armeen werden Kommissärs vorausgehen, mit meinem ausdrücklichen Auftrage, jene Beschwerden und Klagen zu vernehmen, die Ihr vorbringen könnt. Vergesset aber nicht: die Kommissäre sind nur dann befugt, Euch anzuhören, wenn Ihr die Waffen niedergelegt haben werdet.

„Tyroler! ich verspreche es Euch: sind Eure Klagen, Eure Beschwerden gegründet, so sollt Ihr Gerechtigkeit finden!

Aus dem Hauptquartier zu Villach, den 25. Oktbr. 1809.

Eugen Napoleon."

Beide Aktenstücke hatte Hofer dem genannten Holzknecht zugesendet, um im südlichen Tyrol das Aufhören der Feindseligkeiten einzuleiten, während er selbst fast gleich nachher sie wieder beginnen ließ.

XVII.

Hofer's Unterwerfung.

Wie wir ſchon bemerkten, ſo war dies ewige Schwanken Hofer's wohl zu erklären und zu entſchuldigen. Wenn die Dinge ſich zu unglaublich, in gar zu grellem Widerſpruche mit allen frühern Verheißungen geſtalteten, die aus dem Munde der Mächtigſten ergingen und uns heilige Schwüre zu ſein dünkten, ſo muß wohl der peinigendſte Zweifel quälen und immer die Frage auftauchen: Iſt es denn auch wahr? Keine Liſt vom Feinde? Freilich hätte ihm die Abreiſe des Herrn von Roſchmann die Augen öffnen ſollen, denn dieſer ſchlich ſich, ohne Abſchied, fort nach Botzen, verſchaffte ſich daſelbſt einen Paß als Kaufmann und kam ſo glücklich, wenn auch auf Umwegen, nach Oeſterreich. Aber wenn auch Hofer dem vernünftigern Rathe zugänglich geweſen wäre, ſo waren es Viele ſeiner Umgebungen nicht. „Krieg fortſetzen! Krieg fortſetzen!“ ſchrie es um ihn herum. Als Herr von Wörndle ihn am 30. Oktober wieder auf dem Schönberge aufſuchte, fand er ihn nicht mehr. Er war nach Mattray gegangen und hier von

Rathgebern umringt, die ihn gegen Wörndle sehr kalt gestimmt hatten. Endlich am 3. bis 4. November besann er sich doch wieder eines andern. Es waren eine Menge Deputirte der Gemeinden bei ihm in Steinach versammelt, und so groß auch die Meinungsverschiedenheit wie die Niedergeschlagenheit der Meisten hervortrat, so kamen doch Alle darin überein, daß man am besten thue, mit dem Vizekönige zu unterhandeln, statt direkt sich den Baiern zu unterwerfen. Bis ein Abkommen mit Ersterem getroffen sei, wolle man unter den Waffen bleiben. Diesem Beschlusse gemäß sendete nun Hofer den muthigen Sieberer ab, der ihm mit Eisenstecken die unglückliche Gnadenkette*) gebracht hatte, und gab ihm den geschmeidigen Pater Donay mit. In gleichem Sinne aber berichtete er Abends am 4. November an den General Drouet, daß er keinen Anstand genommen habe, „die Mannschaft auf allen Posten Tyrols abzurufen und anzuweisen, nach Hause zu gehen. Doch möchte es gut sein, um allen Unordnungen vorzubeugen, wenn das Vorrücken von Drouet's Truppen noch einige Tage verschoben würde, damit die Leute alle nach Hause kommen könnten, indem er seine Unterwerfung als „gewößter" Oberkommandant „in Diroll" unterzeichnete**). Das Puster-

*) Von wem ist sie gekommen? Da gar kein Handbillet dabei war, möchte man fast eine diplomatische Mystifikation dabei vermuthen.

**) Hofer selbst dachte nicht gleich Anfangs daran, sich als „Oberkommandant" zu unterzeichnen. Man mußte ihn daran

thal hatte, für sich selbst handelnd, gleich nach dem Eintreffen der Friedensnachrichten einige Männer an den Vizekönig gesendet, welche dort die versöhnlichste Aufnahme und tröstlichste Versicherung fanden und eben zurückgekehrt waren. Ihre Aussage bestimmte Hofern zu dem im Auszuge mitgetheilten Briefe an Drouet. Allein die Kommandanten der Leute selbst, welche angeblich „angewiesen waren, nach Hause zu gehen," hatten gerade Tags zuvor, am 3. November, einen entgegengesetzten Befehl bekommen, „den schärfsten Auftrag, alle Posten aufs Beste besetzt zu halten und sich bei schwerster Verantwortung ja nicht davon zu entfernen, im Falle eines Angriffes aber von feindlicher Seite Gewalt mit Gewalt zu vertreiben." Hofer's Ansehen war jedoch durch solche Widersprüche so gesunken, daß Speckbacher am 6. November beim Vorrücken Drouet's freiwillig zurückging.

Hofer's Deputirte fanden zu Villach die gnädigste Aufnahme. Eugen versprach ihnen Sicherheit des Eigenthums und der Personen, so wie vierundzwanzig Pässe für alle diejenigen, welche an der Spitze des Kampfes gestanden hätten,

erinnern, und das erste Mal kam ein: Andere Hofer Oberkomediant heraus, dem dann ein: Oberkomedant folgte, bis endlich das Oberkommandant herauskam. Zuletzt unterschrieb er sich gewöhnlich blos mit dem Namen und allenfalls „Sandwirth" dazu. (A. d. Mittheil. v. Thurnwalder.) Ich habe zwei seiner eigenhändig nur mit Andere Hofer unterzeichneten Ordres vom 24. Oktbr. und 3. Novbr. durch dessen Güte vor mir.

deshalb aber ihr Vaterland mit einem Aufenthalte in Oesterreich, Mailand oder Paris vertauschen wollten. Namentlich wünschte er, daß auch Hofer von so einem Passe Gebrauch machen möchte. Die Klugheit rieth gleich sehr beiden Theilen hierzu an. Sie ersparte den Siegern ängstliche Bewachung der Volkshäupter und sicherte diesen ein ehrenvolles Exil. Viele davon benutzten diese Päße, um sich nach Oesterreich zu begeben, wo sie sich zunächst in Warasdin bei dem Major Teimer einfanden, der in Tyrol schon seit dem Waffenstillstande von Znaim verschollen war. Gleich nach Zurückkunft Sieberer's und Donay's machte Hofer das Resultat ihrer Sendung bekannt:

„Tyroler, liebe Brüder!

„Der Friede zwischen Sr. Majestät dem Kaiser von Frankreich und König von Italien, und Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich ist bereits unter dem 14. des vorigen Monats abgeschlossen worden. Wir sind schon so darüber benachrichtiget, daß es keinem vernünftigen Zweifel mehr unterliegen kann. Napoleon's Großmuth hat uns Gnade und Vergessenheit alles Vergangenen zugesichert. Ich versammelte darüber, so viel ich konnte, Deputirte aus verschiedenen Gerichten, und schickte mit Einverständniß derselben, als Abgeordnete, den hochwürdigen Herrn Joseph Donay von Schlanders, meinen Vertrauten, und den Herrn Major Sieberer von Unterlangkampfen mit einem von allen Gerichtsdeputirten unterzeichneten Schreiben an Se. Majestät

den Vizekönig nach Villach. Heute sind benannte zwei Herrn Abgeordnete wieder zurückgekommen und haben nachstehendes, eigenhändiges, Allergnädigstes Handschreiben von Sr. Majestät dem Vizekönig von Italien mitgebracht, welches ich mir Jeden zu wissen zu machen, zur unverkennbaren Pflicht rechne."

Copia.

„Ich habe Euer Schreiben, meine Herrn Deputirten, welches Ihr an mich erlassen, und welches mir Eure Abgeordneten überreichten, richtig erhalten. Ich ersehe mit Vergnügen, daß Ihr endlich Euer eigenes Interesse in Betracht ziehet, und nun selbst entschlossen seid, Euerem Vaterlande den Frieden zu geben und Euer ganzes Zutrauen auf die Großmuth Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien zu setzen. Es würde mich sehr schmerzen, wenn ich Gewalt brauchen müßte, gegen ein Volk, das ohnehin schon unglücklich genug ist, durch die Verführungen, die es so lange schon herumgetrieben haben. Es wird mir daher sehr angenehm sein, wenn ich Sr. Majestät dem Kaiser werde benachrichtigen können, daß Tyrol sich unterworfen und daß diese Unterwerfung den Bewohnern Eurer Gebirge nicht einen Tropfen Blut gekostet habe. Nur ein Wort habe ich Euch zu sagen: kennet Ihr mein Proklama, so suchet auch meinem Verlangen, welches darin enthalten ist, zu entsprechen. Ich werde meiner Seits besorgt sein, die Verheißungen, so Ihr darin gelesen, zu erfüllen. Der Kaiser Napoleon hat Euch

die Vergebung des Vergangenen zugesichert. Der Kaiser verspricht nichts, was er nicht hält. Allen Generalen der Armee, die ich anzuführen die Ehre habe, habe ich Weisungen ertheilt, die ganz jenen Gefühlen ähnlich sind, die ich Euch in meinem Proklama ausdrückte, und die ich Euch mit Vergnügen erneuere.

„Leget Eure Waffen in ihre Hände nieder, erfüllet dieses Bedingniß und seid dann versichert, daß sie Euch als Freunde behandeln werden und daß sie Euch so empfangen werden, wie Eure Abgesandten von mir sind aufgenommen worden. Empfanget hiermit, meine Herren Deputirten, die Versicherung meiner Theilnahme für das Wohl Eures Landes, indem ich nichts so sehr als das Glück desselben wünsche.

Geschrieben in unserem Hauptquartier zu Villach, den 5. November 1809.

Eugen Napoleon."

„Brüder!

„Gegen Napoleon's unüberwindliche Macht können wir nicht Krieg führen. Von Oesterreich gänzlich verlassen, würden wir uns einem unheilbaren Elende preisgeben. Ich kann Euch ferner nicht mehr gebieten, so wie ich nicht für weiteres Unglück und unvermeidliche Brandstätten gut stehen kann. Eine höhere Macht leitet Napoleon's Schritte. Siege und Staatsumwälzungen gehen aus den unabänderlichen Planen der göttlichen Vorsicht hervor. Wir dürfen uns nicht länger dawider sträuben. Kein Vernünftiger wird wider den Strom

zu schwimmen gedenken. Wir wollen uns nur durch Ergebung in den göttlichen Willen des Himmels ferneren Schutzes, und durch brüderliche Liebe und geforderte Unterwerfung Napoleon's Großmuth und Seiner Allerhöchsten Gnade würdig machen. Vermöge sichern Berichten ist die königliche baierische Armee bis Steinach (wie weit im Oberinnthal weiß ich nicht), die kaiserlich französische Armee auch schon wirklich über Botzen auf die Gebirgshöhen von Ritten und durchs Pusterthal mit drei Divisionen bis unterm Kläusl vorgerückt. So wehe es meinem Herzen thut, an Euch gegenwärtigen Bericht erlassen zu müssen, so sehr finde ich mich doch getrost, dadurch mich einer Pflicht zu entledigen, zu deren Erfüllung mich Se. hochfürstliche Gnaden der Fürstbischof von Brixen auch aufgefordert hat. Nach der gegebenen Zusicherung Sr. Excellenz des Herrn Generals Rusca werden die Armeen uns je bälder verlassen, je eher wir uns werden unterworfen haben.

Sterzing, den 8. November 1809.

L. S.

Andreas Hofer."

XVIII.

Schreckensſcenen im Puſterthale und am Rienz.

Das Puſterthal hatte nach dem Znaimer Waffenſtillſtande das erſte Zeichen zum neuen Kampfe gegeben, als General Rusca von Kärnthen hereinziehen wollte; allein derſelbe Kommandant, der ihn ſo derb abwies, Steger, war doch auch der Erſte, welcher die Unmöglichkeit einſah, jetzt noch allein den Kampf zu beſtehen. Er, gleich von Wörndle, ſcheint eben ſo muthig und unternehmend, als beſonnen geweſen zu ſein, und während letzterer den ſchwankenden Hofer zur Ruhe ermahnte, befahl Steger ſeinen Unterkommandanten, die Waffen abzulegen. Die organiſirten Schützenkompagnien thaten auch dieſes. Abgeordnete gingen, wie wir ſahen, an den Vizekönig nach Villach; er ſelbſt ſchrieb an den Diviſions-General Baraguay d'Hilliers einen Vernunft und Billigkeit athmenden Brief aus Lienz am 29. Oktober bereits, worin er darthat, daß der Friede den Tyrolern, einem Volke, welches blos durch beinahe unbeſchreiblichen Fleiß den Unterhalt erwerben müſſe, höchſt willkommen ſein werde; wie ſie nur

„durch gänzliche Unterdrückung ihrer seit Jahrhunderten bestehenden Rechte und Gerechtigkeiten und die außerordentlichen Auflagen, womit sie alsdann belastet worden wären, durch die Kränkung ihrer Religion, die Mißhandlung ihrer Priester, von Oesterreich zum Beistand aufgefordert," — dieser Aufforderung Gehör geleistet hätten. Aber noch sei nicht die mindeste Nachricht von ihrem theuersten Kaiser von Oesterreich (in Betreff des abgeschlossenen Friedens) an sie gelangt, und in der heute erhaltenen Allergnädigsten Eröffnung (des Vizekönigs den Pusterthaler Deputirten gegenüber) kein Bedingniß des Friedens ersichtlich. Unter solchen Umständen ersuchten sie daher zunächst um eine Waffenruhe, „die wichtige Frage ins Reine zu bringen, ihre Sache auszuweisen und mit ihrem gerechtesten Vater Franz Rücksprache zu nehmen."

Es scheint nicht, als ob auf diese biedere Vorstellung viel Rücksicht genommen worden sei. Unsere Quellen wenigstens theilen uns keine Antwort vom General mit, und die erbetene Waffenruhe bestand faktisch nur bis zum 1. November, wo General Rusca von Sachsenburg her in Lienz einrückte, seine Vorposten dann aber sogleich bis zur dortigen Klause vorschob. Gleichzeitig war, jedoch zum Unglück von Tyrol, der halb verrückte Nepomuck von Kolb angekommen und schrieb aus Sillian folgenden verwirrten Brief:

„An den Herrn Oberkommandanten im Pusterthale
Anton von Steger zu Lienz.

„Dieses Augenblickes komme ich von dem Herrn General-

Oberkommandeur in Tyrol, Herrn Andreas Hofer, welcher dem königlich baierischen Kommandirenden Deruiet (Drouet), Herzog von Eulau (Graf Erlon), in Gegenwart des Herrn Intendanten von Wörndl und mehrerer Deputirten, antwortlich zurückschreiben ließ (mit meiner eigenen Handschrift mußte ich Folgendes an hochbemeldeten Deruiet niedersetzen). Er seie bereitwillig, auf vierzehn Tagen einen Waffenstillstand zu halten, jedoch gegen die spezielle Bedingung, daß die bestimmte Grenzlinie während dieser Zeit richtig eingehalten werden solle, wo man sodann, während des Waffenstillstandes, in Betreff der künftigen Landesbeherrschung ordentlich zu Werke gehen werde.

„Der wohlgedachte Kommandirende verlangte die Loslassung seiner Gefangenen; Hofer bewilligte die Auswechslung ungesäumt. Weiter verlangte der Herr Kommandirende, daß sein Herr Adjutant als Kurier zu Sr. k. k. Hoheit, dem Vizekönig von Italien, durch Tyrol und Villach passiren dürfte. Der Oberkommandeur Hofer entsprach dem Gesuche mit dem offenherzigen und wohlmeinenden Rathe: der hochbemeldete Herr Kommandirende wolle seinen Herrn Adjutanten in Civilkleidern in sein Hauptquartier ungehindert abschicken, möchte aber zugleich den gütigen Bedacht haben, ein der deutschen Sprache kundiges Individuum als Kurier auszuwählen, indem Hofer wünschet, den Kurier sicher zu Sr. k. k. Hoheit übersiedeln zu können. Denn das Volk stehet in der äußersten Erbitterung unter Waffen, und nur das feste Vertrauen auf

Hofer und ihre Kommandanten hält es vom Angriffe zurück.

„Liebster Herr Oberkommandant! Ich kann Ihnen auf Ehre versichern, daß ich die Erbitterung des Volks niemalen in dem hohen Grade gesehen habe, ohngeachtet ich doch allschon bei vielen dergleichen Vorfällen persönlich gegenwärtig war. — Allein die dermalige Stimmung des Volkes ist mit keiner Feder auszudrücken.

„Sehnsuchtsvoll wünschte ich die Rückantwort des Herrn Kommandirenden in dem Hauptquartier abwarten zu können, allein die wichtigsten Aufträge beorderten mich nach Pusterthal, und da ich eben just Sillian erreichte, so wurde ausposaunt, ich weiß nicht auf wessen Ordre: daß die Truppen des Vizekönigs morgen nach Lienz vorrücken sollen. Ich ersuche Sie: berichten Sie eilends zu Sr. kaiserl. königlichen Hoheit alles, was ich hier niedergeschrieben habe, damit Höchstselber mit aller Vorrückung Einhalt thun wollen, denn ganz Pusterthal ist in Allarm, und die gütlich abzumachende Sache möchte zerstöret werden. Befolgen Sie meinen wohlmeinenden Rath, ich beharre hochachtungsvoll

Jos. Nep. Mar. v. Kolb,
Kommandant."

Was Steger's und Wörndle's Besonnenheit eingeleitet und gut gemacht hatte, scheiterte an der Verrücktheit dieses fanatischen Narren, der in den Köpfen so vieler Tyroler nur zu großen Anklang fand. Der Wahnsinnige lief überall herum

und predigte: daß ihm die Mutter Gottes erſchienen ſei und Hülfe zugeſagt habe. Bei Todesſtrafe rief er alle zu den Waffen „gegen die letzten Anſtrengungen der ohnmächtigen Feinde!“ Steger, ſchrie er, ſei mit 19 oder 20,000 Fl. vom Feinde erkauft; das Friedensinſtrument ſei verfälſcht, ſo wie man Bankozettel verfälſche. Die Briefe Steger's an den Sandwirth fing er auf, und ſchrieb dieſem Leichtgläubigen von der Ankunft des Erzherzogs Johann in Kärnthen, von Schlacht und Kanonendonner, die man ſchon dort höre. Kurz, der biedere Steger mußte ſich nach Brunnecken zu dem Feinde ſelbſt flüchten, um ſein Leben zu ſichern, denn des Wahnſinnigen Rede machte den allgemeinen Wahn rege.

Rusca rückte erſt am 3. November nach Sillian vor, wo Kolb bereits entflohen war. Am 4. langte er in Brunnecken an, zum deutlichen Beweiſe, daß es nicht an ihm lag, wenn bei ſo langſamem Marſche die Landleute nicht zur Beſinnung kamen. Erſt am 5. zog er nördlich von Brunnecken herauf ins Tauferer Thal, und hinter Gais und Uttenheim ſollte ein Bataillon Grenadiere nebſt etwas leichter Infanterie und Reiterei aufs Neue erfahren, was Gebirgskrieg und Fanatismus ſei. Die Straße führt hier durch einen Wald, den die Landleute durch einen Verhau geſperrt hatten. Als die franzöſiſche Kolonne um 4 Uhr Nachmittags hier ankam, krachte es aus einer Menge Stutzen, daß Alles zurück nach Brunnecken mußte. Nur durch die Finſterniß wurden die Bauern gehindert, in Brunnecken mit der franzöſiſchen Kolonne zugleich

einzudringen. Baraguay d'Hilliers, davon benachrichtigt, ſchickte eine neue und größere Anzahl von Truppen ab, und ließ dieſe von einem Tyroler Anführer, der dazu beredet ward, dem Diſtriktskommandanten Mader, ſo wie noch einem andern Landmanne begleiten, um den Bauern ſagen zu laſſen, daß ſie friedlich auseinander gehen möchten, ihr Thal ſolle nicht weiter betreten werden, als bis zu der Brücke bei Gais. Eben ſchrieb der Kommandeur der Kolonne dieſe Verſicherung nieder, als ein Schuß vom Ufer jenſeits einen Grenadier niederſtreckte. Empört darüber, ließ er nun ſtürmen. Die Bauern wehrten ſich hartnäckig und retirirten endlich hinter Uttenheim. Durch Mader's Zureden wurden zuletzt beide Theile, die Franzoſen wie die Bauern, doch bewogen, eine Konvention abzuſchließen. Kaum war es geſchehen, als die Bauern von oben ein altes, die Straße beherrſchendes Ritterſchloß befeſtigen wollten, was wieder noch durch Mader's energiſche Vorſtellungen unterblieb. Jedoch war die Wuth des Landmanns im Allgemeinen ſo geſteigert, daß Mader nun bat, in Begleitung eines franzöſiſchen Offiziers nach Oeſterreichs Grenzen gebracht zu werden, denn wer zur Ruhe ermahnte, war ſeines Lebens nicht mehr ſicher.

Der halbverrückte Kolb ließ lieber dagegen überall die Sturmglocke läuten und faßte mit Peter Mayer, dem Wirthe an der Mahr, Peter Kemmater, Wirth zu Schabs, und einem Bauer, Kofler aus Miland (bei Brixen), den Entſchluß, die Mühlbacher Klauſe zu vertheidigen. Sie hatten

zweihundert Landleute zur Verfügung. Die Thore des Städtchens wurden verrammelt, auf dem Thurme einige Kanonen aufgestellt, jenseits des Rienzflusses postirte man ebenfalls zwei. Oesterreichische Deserteurs bedienten sie, und da von allen Seiten das neu erwachende Landvolk so zahlreich herbeiströmte, daß Abends am 6. November wohl 3 — 4000 Mann da standen, so war man entschlossen, den Angriff Rusca's gar nicht abzuwarten, sondern am 7. November ihm selbst entgegen zu gehen.

Jedoch dieser ließ nicht lange auf sich warten. Er trieb sie zurück und befahl am 8., die Klause zu stürmen. 3 — 400 Schützen der Tyroler unterhielten ein Feuer, daß die Franzosen dreimal zurückgeschlagen wurden. Allein nach drei Stunden hatte Rusca doch den Paß erobert, indem derselbe durch eine Schlucht umgangen wurde, obschon Rusca selbst nebst seinem Adjutanten verwundet war, und mehr als 500 Andere, unter ihnen 15 — 18 Offiziere, das blutige Feld bedeckten. Die Bauern hatten, von Felsstücken und Bäumen gedeckt, vom heftigen Flintenfeuer der Stürmenden so wenig gelitten, daß sie kaum sechs Todte gezählt haben sollen, und flohen auf beiden Reihen der Berge nach den uns bekannten Schabser Höhen, das Städtchen Mühlbach der Avantgarde Rusca's preisgebend, die, meist aus Dalmatiern und Italienern bestehend, es rein ausplünderte.

XIX.

Fortwährende Kämpfe nach Süden. — Hofer steht von Neuem auf.

Unmittelbar nach diesem Kampfe ließ Rusca die Landleute nicht auf den Schabser Höhen zur Ruhe kommen. Am Rienz herab zog die Hauptmasse von Baraguay d'Hilliers, von ihm selbst, so wie den Generalen Severoli und Bertoletti, 8000 Mann stark, geführt, mit trefflicher Artillerie (30 Kanonen), von 2 Uhr an durch die mit Blut gedüngte Klause vorwärts nach Brixen; 4000 andere Truppen kamen dann noch Abends unter zwei andern Generalen.

Während Rusca unter Baraguay d'Hilliers so von Kärnthen her durchs Pusterthal gekommen und südlich hin operirt hatte, hatte sich auch General Peiry von Trient aus nördlich hinauf in Bewegung gesetzt. Am 4. stieß er ebenfalls auf Landleute, welche den Frieden bezweifelten, ja ihn in Botzen, wohin er sich den Weg gebahnt hatte, eingeschlossen hielten. Allein General Vial rückte bald nach, und die Landleute zerstreuten sich vollends, als nun auch in der Mitte des Novembers General Rusca und Baraguay d'Hilliers dahin zogen. Rusca erhielt nun den Befehl, über Meran ins Passeyrerthal zu gehen. Hier-

hin hatte ſich Hofer gleich nach ſeiner Unterwerfung am 8. November von Sterzingen nach Hauſe begeben. Allein mit welchen Gefühlen er hier am rauſchenden Bache die Vergangenheit mit der Gegenwart verglich, wird man um ſo leichter denken können, wenn man ſich der thörigen Nachrichten erinnert, welche ihm der verrückte Kolb zugehen ließ, dann aber den wilden Charakter der Paſſeyrer erwägt, in deren Mitte er nun leben mußte. Rusca's Einmarſch in Meran erfolgte am 14. November, und ohne einen Befehl abzuwarten, ſtanden die Bauern in der Umgegend überall auf. Von hier breitete ſich das Ungewitter im ganzen Thale hin, und Andreas Hofer ward faſt gezwungen, ſich an ihre Spitze zu ſtellen. Sein Schreiber Dönninger ſchilderte die Scene Lewalden *):

„Es trat ein Bauer ins dunkle Zimmer, wo er mit Hofer'n trüb und gedankenvoll ſaß, mit einem Stutzen bewaff-

*) A. a. O. II. S. 210. Von einem Schreiber Dönninger ſagt Herr Thurnwalder in ſeinen Papieren kein Wort, und auf meine Anfrage deshalb meldete er mir, daß er ihn zwar von Perſon, aber nicht näher kennen gelernt habe. Dagegen wird von ihm bei allen ſolchen Gelegenheiten ein Schreiber Schwedt oder Schwed genannt und ganz ſo bezeichnet, wie uns Dönninger von Hormayr u. A. geſchildert wird: als ein lüderlicher Student aus Steyermark, der aber Hofer's ganzes Vertrauen beſaß. Was die Sache betrifft, ſo bleibt ſie dieſelbe, und es läuft alſo nur auf einen Namen hinaus, der vielleicht im Laufe der Zeit verwechſelt wurde, da die Unruhe im Paſſeyrer Thale, wie wir noch ſehen werden, damals zu groß war, Hofer zu vielerlei Leute um ſich hatte, mit Thurnwalder's

net und rief: „„Nun, wie steht's, Anderl? Dreitausend Franzosen kommen über den Jauffen *). Was sollen wir mit ihnen thun? Willst Du was thun oder nit? Und wenn Du nichts thun willst, so ist mein Stutzen so gut für Dich, als für einen Franzosen geladen. **Angefangen hast Du's, so mach's auch aus!**““

„Diese Anrede überraschte uns nicht wenig; wir suchten den Bauer zu beruhigen, der aber wurde immer wilder, und sagte: „„so wie er, denke das ganze Land, und Hofer solle nun ein neues Aufgebot ergehen lassen. Sie seien noch dieselben, die Sache sei noch dieselbe, er möge daher auch nur derselbe bleiben!““ Hofer war in Verlegenheit — aber das Drängen und Treiben des Bauers, zu dem sich nun auch noch die andern gesellten, bestimmte ihn endlich, einen neuen Schritt zu wagen. „„Geh, Dönninger, mach'n Aufruf!““ sprach er.“ Hier ist derselbe, an die Vintschgauer und Oberinnthaler gerichtet:

„Nachdem zwar einige Verwirrung entstanden, kraft dessen

Familie aber so zerfallen war, daß eine solche Namen- und Personenverwechselung leicht eintreten konnte †).

*) Es war der General Barbou von der Eisack her.

†) Um über diesen Zweifel ins Klare zu kommen, fragte ich bei Herrn Thurnwalder selbst noch einmal nach (2. August 1841), und dieser that dasselbe bei seinem Bruder in Passeyr, wo dann das Resultat herauskam, wie der genannte Schwedt allerdings Dönninger heiße, aber sich damals so allgemein Cajetan Schwedt getauft habe, daß er noch heute nur unter diesem Namen im Passeyrerthale bekannt sei. Selbst in Innsbruck hatte ihn mein Correspondent noch 1836 unter demselben ausfindig gemacht.

ich Endes Gesetzter die Waffen abzulegen Euch befahl, welches aber alles von Männern, und zwar Geistlichen*) entstand, die ich für meine Freunde anerkannte, und in welchen ich mich täuschte: so sehe ich mich demungeachtet gezwungen, — nachdem Jung und Alt, die Waffen zu ergreifen, sich nicht hat abhalten lassen, — Euch geliebtesten Mitbrüdern zu melden, daß alles in ganz Passeyr auf ist, und den Feind als gestern am 14. November nach Herzenslust schlug.

„Ihr seht daher, daß alles bereit ist, ergreifet auch Ihr mit uns die Waffen, streitet mit uns als Brüder, denn wenn wir uns den Feinden ergeben wollen, so werdet Ihr sehen, daß binnen vierzehn Tagen ganz Tyrol von jungen Leuten beraubt, und zuletzt unsere Gotteshäuser, Eltern und Klöster, wie auch Religion vernichtet, und sammt den Feinden die ewige Verderbniß uns zubereiten würden.

„Streitet daher brüderlich nach dem Beispiele der übrigen Orte, glaubet niemandem, außer Ihr habet meine Unterschrift, und dann will ich mit Euch brüderlich streiten, und nicht vergessen Euer Vater zu sein.

Passeyr zu Salt**), den 15. November 1809.

„Dieses sehe ich mich verpflichtet, Euch in Kürze zu melden, wenn ich mich nicht selbst als ein Opfer meinen eigenen Leuten preisgeben

*) Donay und der Kapuziner.

**) Salt, d. h. Salthaus, eine Meierei, die schon zu Margarethens Zeit existirte.

will, welches Ihr auch von meinen Leuten zu hoffen hättet, wenn Ihr unthätig und nichts mehr für Gott und das Vaterland zu thun bereit sein wollter. Noch aber größere Verantwortung und Strafe wartet demjenigen, der ein Hinderniß giebt wegen des Auszuges und selbst nicht anwenden will. Indem ich mein Sigill zu Hause vergessen habe, so ist der von hier Abgeordnete selbst Augenzeuge, daß es wirklich meine selbsteigne Unterschrift ist.

(Unterz.) Euer wahrer Andrä Hofer
am Sant in Passeyr.

„Bericht an die Ober-Vintschgauer und Innthaler.

„Indem ich es für nöthig gefunden habe, daß die Mannschaft von Mals*) aus über Oberinnthal abmarschire, und was herab ist, sehr eiligst nach Meran komme, aber man hoffet sie um so gewisser, als wie ich sie für Patrioten erkennen thue; indessen möcht man von gutdenkenden Männern in Erfahrenheit bringen, was denn die Schweiz macht.

Sant in Passeyr, den 15. November 1809."

Daß er diese Ordre, sein Todesurtheil, gezwungen unterzeichnete, besagt er ausdrücklich in der Ergänzung daran. Dunkel scheint ihm die Idee vorgeschwebt zu haben, daß die Oberinnthaler den Feind bei Meran im Rücken fassen sollen, wo er dann mit den Passeyrern ihm siegreich die Stirn zu bieten

*) An der Oberetsch, nördlich von Glarus.

hoffen durfte. Die Anspielung auf die Schweiz scheint auf die Idee hinzudeuten, welche damals in Tyrol hier und da aufgetaucht war, mit diesem Lande in einen Bund zu treten. Etwas, aber wenig abweichend hiervon, berichtete dem Verf. Herr Thurnwalder: „Als ich mich," schreibt er, „am 10. November über den Jauffen retirirte, verschwand er, sein Schreiber Schwedt ꝛc. auf der Kellerlahn. Da wurde er von meinem Vater, den beiden Geistlichen ꝛc. zum Frieden und Nachgeben bestimmt und beschworen, so wie, daß er sich über's Gebirg nach Pusterthal u. s. f. nach Oesterreich flüchten solle. Mehrere Passeyrer Wagehälse, namentlich Georg Lanner, bestürmten ihn dagegen zum Angriffe, des drohenden Anmarsches der Franzosen über den Jauffen ungeachtet, und so unterzeichnete Hofer den unglücklichen Aufruf, von dem schlechten Rathgeber, dem Schreiber Schwedt, entworfen, und diese Unterzeichnung entschied hauptsächlich Hofer's Schicksal ꝛc."

Rusca war nicht der Mann, welcher vor Hindernissen erbebte. Aber von einer schrecklichern Seite hatte er Tyrol in diesem Feldzuge noch nie kennen lernen. Ueberall stieß er in dem ohnedies wenig gangbaren Thale auf Verhaue. Bedeutende Abtheilungen seines starken Korps mußten das Gewehr strecken. Rusca's Operationspunkt, Meran, war den wüthendsten Angriffen ausgesetzt. Die Gebrüder Peter und Franz Thalguter nebst Torgler kämpften hier mit ihm in der Umgegend den ganzen 17. November und trieben endlich Abends seine Truppen in die Stadt hinein, daß diese die Thore

verrammelten. Aber es hielt die Nacht den Landmann nicht ab, die Mauern auf Leitern zu ersteigen und so sich der Stadt zu bemächtigen. Noch zwei Tage später überraschten sie die Franzosen im Bivouak und eroberten einen Adler.

Man kann nicht genug die Ausdauer solcher Kampfeslust bewundern, wenn man die verhältnißmäßig schwache Zahl der Landleute mit der täglich wachsenden von allen Seiten hereindrängenden Menge ihrer Feinde vergleicht und zugleich den verschiedenen Sinn, die innere Zwietracht, ja den Verrath und das allgemeine Mißtrauen gegen die meisten bisherigen Anführer unter ihnen erwägt, wodurch sie am Ende eben so sehr, wie durch die Feinde selbst besiegt wurden. Noch an demselben Tage, wo ein Adler in ihre Hände fiel, am 19. November, führte ein Tyroler die Franzosen seinen Landsleuten in den Rücken, daß diese einen großen Verlust erlitten. Peter Thalguter sank hier am Jenesienbühel, unfern Botzen, denn so weit waren Rusca's Truppen zurückgedrängt worden und sein Zug ins Passeyrerthal ganz verunglückt.

Mit nicht minderer Wuth hatte die Kolonne des Generals Barbou zu kämpfen, welche von Sterzing her über den Jauffen hereindringen und Rusca die Hand bieten sollte. Bei St. Leonhard hatte die Avantgarde ein trauriges Geschick (18. November). Dönninger berichtet davon: „Anton Wild, der bei Hofer als Knecht diente, wußte, wo von einem frühern Scharmützel her eine Kanone versteckt lag. Die wurde herbeigeholt und gegen St. Leonhard hinaufgefahren. Auf den Bergen

rings umher brannten die Lärmstangen. Die Franzosen, wie sie die vielen Feuer mit einem Male, das ganze Thal hinab, erblickten, besorgten, es möchte sich eine große Macht gegen sie sammeln, der sie sich nicht gewachsen fühlten, nun kam das grobe Geschütz auch noch dazu, das sie nicht vermuthet hatten, und so streckten denn auf den ersten Schuß zwölfhundert Mann die Waffen und ergaben sich uns. Die andern wurden hart von uns bedrängt und mußten sich über den Jauffen eiligst zurückziehen. Bei dieser Gelegenheit zeigten die Passeyrer sich als Helden. Ein einziger Bauer, derselbe, welcher so entschlossen den Sandwirth aufzufordern kam, tödtete acht Franzosen, die sich im Richterhause befanden und verzweiflungsvoll vertheidigten. Doch vermochte dieser Löwenmuth uns keineswegs zu retten. — Die gefangenen Franzosen mußten nun weiter transportirt werden, denn im Passeyrerthal konnten wir sie unmöglich behalten. Alle Mannschaft, die bei uns war, brach auf, um sie zu eskortiren, und Hofer blieb mit uns, die wir zu seinem Hause gehörten, ganz allein im Sande zurück. Hinter Meran sollten die Gefangenen freigegeben werden und die Mannschaft zu uns zurückkehren *)."

Jedoch Dönninger, oder Schwebt, wie er nun heißen mag, hat beim Sandwirth hinterm warmen Ofen gesessen, denn auch dieser ließ sich, wie gewöhnlich, nicht auf dem Kampfplatze blicken, und je weniger über diese Episode des

*) Lewald a. a. O. II. S. 211.

Tyroler Krieges irgendwo zu leſen iſt, deſto willkommener werden uns hier die Nachrichten unſers wohlbekannten Freundes ſein, der ſie vom erſten bis letzten Augenblicke durchlebte. Wir geben die Darſtellung davon ſo viel wie möglich mit ſeinen eignen Worten nach Anleitung ſeines Tagebuches. Manche kleine Züge werden zur Vervollſtändigung des Charakters dienen, welchen jener ewig denkwürdige Krieg dort hatte.

Thurnwalder war am 17. November nach Meran geeilt, um hier zu verkünden, daß die Franzoſen von Sterzing her über den Jauffen vorzudringen Miene machten, und wieder zurückgekommen. Ihre Vorpoſten ſtanden noch jenſeits St. Leonhard, zwei Stunden entfernt. Der Vater wollte nicht, daß die Söhne „noch mithalten ſollten," allein die Mutter verlangte durchaus das Gegentheil. Am 18. November früh ſchliefen alle ruhig, als ſie ins Zimmer mit den Gewehren trat und ihre Söhne mit den Worten erweckte: „Bereits habe die Sturmglocke angeſchlagen; ſie ſollten ſogleich aufſtehen und forteilen." Es geſchah. Ungefähr 70 Mann brachen auf; alle übrige Mannſchaft ſtand nach Botzen hin. Im Walde verſteckt, wo der Fußſteig eine große Krümmung macht, ſtellten ſich alle auf. Die erſte franzöſiſche Vorhut, etwa 30 Köpfe, marſchirte vorbei; kein Menſch ſtörte ſie. Ihnen folgte nach einer Viertelſtunde ein zweiter Zug von vielleicht 150 Mann. Schon wollte man gegen ſie losbrechen; allein horch! da kommt eine dritte Kolonne von vielleicht 300, und dann eine vierte von wohl 500. Alle mußten einzeln,

Mann für Mann, des Weges ziehen, da, wo kaum der Einzelne Raum genug findet, den Fuß zu ſetzen. Endlich war auch der Letzte von den von ihnen nicht bemerkten Tyrolern ſchon umgangen. Es kam Niemand mehr. Thurnwalder giebt das Zeichen, der erſte Schuß fällt von ihm. Steinmaſſen, ſchon Tags vorher losgebrochen und zu dem Zwecke nur nothdürftig befeſtigt, werden losgelaſſen. Die Franzoſen eilen hinab, viele finden in der Eile ihr Grab, andere werden erſchoſſen. Es iſt Mittag; mehr als Flüchtlinge, denn als Krieger, haben ſie das verödete St. Leonhard erreicht, und ſind doch beſonnen genug, Kirche, Thurm, die Anhöhen, mehrere Häuſer zu beſetzen, mit dem aber, was übrig blieb, Front gegen die im Rücken herabrückenden 70 Tyroler zu machen, welche nach den Ruinen der Jauffenburg zurückweichen müſſen. Aber am Abend kommt von Meran her, was dort hat zu den Waffen greifen können. Die zwei Bataillone vom 13. und 53. Regiment, kommandirt vom Brigadier Dorelli aus Mailand, werden am 19. früh ſchon von allen Seiten angegriffen. Manches Haus wird mit Sturm genommen; ſelbſt das väterliche muß von den Brüdern Thurnwalder ſo erobert werden, wo ſie nur die Mutter finden, welche furchtlos unter den Feinden die ganze Nacht zugebracht hatte. Der Vater hatte ſich verborgen. Noch ſtehen die Feinde im Strobel-Wirthshauſe (Holzknecht's) gerade gegenüber und werden hier von Thurnwalder's Hauſe aus beſchoſſen, bis ſie ſich wieder des letzteren bemächtigen. Der Abend ſank und die Franzoſen

hatten eine neue Stellung in einem Gehöfte ohnfern des Paſſes am Wege nach dem Jauffen hinauf genommen. Am 20. früh wurde es umringt und mehr als einmal geſtürmt, doch die Franzoſen unterhielten ein ſo lebhaftes Feuer zu allen Fenſtern heraus, daß man ſchon den Gedanken hegte, das Ganze in Brand zu ſtecken. Der Hauptmann Georg Lanner machte aber erſt einen Verſuch, um die Franzoſen zum Kapituliren zu bewegen. Er trug unſerm Thurnwalder die Sache auf, der aber ſo wild empfangen wurde, daß er über den Altan herabſprang. Erſt als er noch ein zweites Mal zurief, daß ſie ſich ergeben möchten, oder ſonſt in den Flammen umkommen würden, fand ſein Wort Eingang. Die Bedingung war: keine Mißhandlung. 22 Gemeine und ein Offizier ſtreckten die Waffen und wurden ſogleich — ausgekleidet. Der Tag war damit beendigt. Dorelli hatte, im Beſitz der übrigen Punkte, an Hofer geſchrieben, daß er freien Abzug begehre; Hofer verlangte unbedingte Ergebung. Man unterhandelte, ohne daß man zum Ziele kam. Die Feindſeligkeiten begannen endlich wieder mit wechſelndem Glück; mehrere Punkte räumten die Franzoſen, andere mußten ſie aufgeben. Thurnwalder's Haus z. B. ward von den Bauern erſtürmt, und ſein Vater, dem der Feind kein Haar gekrümmt hatte, von dieſen Wilden fortgeſchleppt. Mit Gewalt mußten ſich ſeine Söhne zu ihm durch die Bauernwache den Weg bahnen, ihn in Schutz gegen die Wüthenden zu nehmen, welche behaupteten, er habe es mit den Feinden gehalten und ihnen Pulver geliefert. Erſt am Morgen gelang

es den Söhnen, ihn auf einen hohen Berg in Sicherheit zu bringen.

So war endlich der 23. November unter einzelnem Hin- und Herschießen herangekommen, wo dann die Sache zur Entscheidung kam. Ein großes Gehöfte, das Kolberhaus genannt, mehr als einmal, aber vergeblich, von den Bauern bestürmt, gerieth plötzlich in Flammen. Es war ein Hauptpunkt, den der Feind hier inne hatte. Sie sprangen in der Angst zu den Fenstern heraus, wo sie von den wilden Bauern meist sogleich erschossen wurden. 14 schwer Verwundete verbrannten darin, denn selbst bis in den Weinkeller hinab, wo sie Rettung gesucht hatten, drang der Qualm und die Flamme. Einen rettete Thurnwalder, mußte aber, als er mit ihm zum Hause heraus kam, fürchten, von den Bauern mit ihm zugleich erschlagen zu werden. Nur einer war vernünftig genug, es zu hindern, und ward nun, wie Thurnwalder selbst, deshalb ein Verräther gescholten. Besonders waren die Sterzinger ganz wild und plünderten namentlich Thurnwalder's Haus, daß nicht ein Tropfen Wein übrig blieb. An Grausamkeiten, gegen die Feinde geübt, fehlte es bei dieser Gelegenheit überhaupt nicht. Ein Krämer aus St. Leonhard stürzte z. B. einen französischen verwundet daliegenden Hauptmann oberhalb des Dorfes vom Felsen herab in den Passeyerbach. Durch ein halbes Wunder blieb er am Leben, und zum Strobl-wirth Holzknecht gebracht, fand er gute Behandlung. Als später die Ruhe hergestellt und er genesen war, kam er mit

dem Krämer zusammen, der vor Angst davon floh und sich erst wieder einstellte, als Frau und Kinder eingezogen worden waren. Er wurde vom General Barbou zum Tode verurtheilt, allein die Bitten des ganzen Dorfes, so wie namentlich die des Hauptmanns, retteten ihn.

Nach Eroberung des Kolberhauses und einer kleinen in der Nähe befindlichen Kapelle, welche den Bauern mittelst einer lebendigen Leiter in die Hände fiel*), waren die Franzosen nur noch auf den Kirchhof beschränkt, und steckten die weiße Fahne auf, um zu unterhandeln. Der Kapuziner Haspinger, der aber, „aufrichtig gestanden, bei dieser Affaire sehr selten, wie Hofer gar nicht, zu Gesichte kam," beorderte sogleich den jungen Thurnwalder zu parlementiren. Dorelli erbot sich, alles Gepäck preiszugeben, wenn man ihn mit Wehr und Waffen abziehen lasse. Der Vorschlag ward nicht angenommen; das Feuer begann wieder; die weiße Fahne erschien aufs Neue um 11 Uhr, und jetzt endlich hatte der Kapuziner die Freude, den ganzen Rest der Truppen gefangen zu nehmen, nachdem man sich 5 Tage lang mehr oder weniger mit ihnen herumgeschlagen hatte. Sie wurden sogleich aufgestellt, mußten hier Gewehre und Tornister ablegen, dann brachte man sie „in des Sandwirths Heustädell" (Heuschuppen),

*) Ein starker Bauer stemmte sich auf Knie und Hände auf dem Boden. Ein zweiter that dasselbe auf ihm. Ein dritter, vierter, fünfter stieg so fort, daß jener erste sieben trug. Dieser konnte nun das Fenster erreichen und hineinschießen.

wo Mann für Mann ausgeplündert ward *). 20 Mäntel der Offiziere, 40 Uhren, eine bedeutende Summe baaren Geldes diente zu Bereicherung einiger Wenigen. Die Offiziere wurden bei Hofer einquartirt und so gut behandelt, daß sie alles erfahrene Ungemach und ihr Schicksal vergaßen **). Sie küßten und umarmten ihn um die Wette. Die Gemeinen transportirte man schnell über Meran nach der Schweiz hin.

So ist der Gang dieses Kampfes gewesen. Allein schon an demselben Tage, am 23. November Abends, kam die Kunde, daß eine neue große Macht über den Jauffen heranzöge. So tapfer und unverdrossen sich nun die Tyroler in diesen Tagen benommen hatten, so feig benahmen sie sich jetzt. Die gemachte Beute schien sie allein zu beschäftigen. Alles ohne Ausnahme lief mit derselben davon über die Berge. Das Dorf St. Leonhard war wieder verödet; noch lagen gegen 40 todte Bauern und gegen 60 todte Franzosen herum, es gab mehr als

*) Ein Mann in Sterzingen, von ihnen als Führer aufgegriffen, wurde, obschon dazu gezwungen, von den Bauern gleich nachher erschossen.

**) Gegen Gefangene handelte Hofer mit außerordentlicher Güte. „Ich darf behaupten," sagt Thurnwalder darüber, „daß Hunderte ihr Leben ihm verdankten; es gab unter den Tyrolern ein Gesindel, das ganz kaltblütig mordete, und Hofer mußte immer durch die Passeyrer und Pusterthaler Ordnung und Zucht halten lassen, die überhaupt nebst den Unterinnthalern das Meiste gethan haben. Vieles Gesindel ging nur auf Raub und Mord aus."

100 Bleſſirte, und Niemand kümmerte ſich um ſie. Ein Müller und ſein Knecht, der Vater Thurnwalder mit den Seinigen, einige Franzoſen, die ſich verſteckt hatten und jetzt zum Vorſchein kamen, ihren Kameraden, „aber auch eben ſo den verwundeten Bauern beizuſtehen, welche ſie nun ihrerſeits verbargen, um ſie der Wuth ihrer heranrückenden Kameraden zu entziehen," waren die einzigen, welche zurückblieben. An den Ruinen der Jauffenburg hielten die Franzoſen und ſteckten eine weiße Fahne auf. Der Müllerknecht jubelte ſchon in ſeiner Einfalt: „Die Franzoſen wollen ſich ergeben," ſagte er zu unſerm Berichterſtatter. „Wir wollen ihnen entgegen!" Thurnwalder ſchüttelte mit dem Kopfe. „Parlementiren wollen ſie!" rief er, und ſtieg aus dieſem Grunde mit dem muthigen Sancho Panſa den Berg hinauf. Der Kommandant der Avantgarde, la Fait, fragte: „wo alle Einwohner wären? Alle auf dem Jauffen befindlichen Häuſer ſtänden leer." „Alles iſt im Walde zum Schlagen bereit!" entgegnete der Müllerknecht vorwitzig. „Hier bleibt nichts übrig, als daß Ihr Euch ergebt; eine andere Kapitulation wird nicht angenommen." Ein lautes Lachen von la Fait, der gut deutſch ſprach, war die Antwort. „Geht!" rief er dem Poltron zu. „Ruft die Einwohner unten zuſammen, ſonſt wird es nicht gut ausſehen!" Der Knecht that nun, wie ihm geboten ward, Thurnwalder mußte zurückbleiben. General Barbou langte an und ihm ward er vorgeſtellt. Gleich die erſte Frage deſſelben war nach den zwei Bataillonen unter Dorelli. Die Antwort brachte

ihn in große Wuth, ohne daß diese jedoch Thurnwalder traf. Er stieg mit seinem ganzen Stabe in dessen Hause ab, und das ganze leere Dorf wurde geplündert. Nur der zurückgebliebene Müller erlitt kein solches Schicksal. Gleich nachher sollten alle Häuser der Flüchtlinge angezündet werden, was auf Bitten von Thurnwalder's dermaßen abgewendet wurde, daß selbst die schon brennenden wieder gelöscht wurden. Am folgenden Morgen ging die ganze Kolonne, 500 Mann stark, nach Meran ab, indem nur bis zum 2. Dezember ein Kommando zurückblieb, die Entwaffnung des Thales hier zu bewirken, in welchem sich allmälig die Flüchtlinge wieder eingefunden hatten.

Ueberhaupt hatten die Franzosen nicht wenig Mühe, sich der vielerlei Angriffe zu erwehren. Der halbtolle Kolb hatte am 25. November die Verbindung zwischen Brixen und Botzen gänzlich unterbrochen und den General Moreau in ersterer Stadt eingeschlossen. Sein Wahnsinn steckte gleichsam so viele Andere an, daß sie zum Spotte Moreau's Kanonen ein Scheunenthor als Zielscheibe mit einem schwarzen Flecke entgegenstellten, und sich lustig machten, wenn eine Kugel vorbeigesaus't war. Die Rodenecker brachen, was sie späterhin schwer büßen mußten, alle Brücken über den Rienz ab. Nach oben hin war das ausgeplünderte Mühlbach wieder von den Landleuten besetzt und Brunnecken dreizehn Tage so blockirt worden, daß die kleine Besatzung schon die weiße Fahne ausstreckte, sich zu ergeben, als die Bauern in vollem Rausche und keckem Uebermuthe dagegen anstürmten und zurückgeschlagen wurden. Jedoch

es war hier bereits der letzte ſchreckliche Wendepunkt eingetreten. Hofer war entflohen, Niemand wußte wohin; das Paſſeyrerthal unterwarf ſich, von ihm verlaſſen. Am 6. Dezember erhielt General Moreau eine Verſtärkung von 300 Mann, ſprengte die ihn in Brixen blockirenden Landleute aus einander, und übte nun an allen Orten, wohin ſein Marſch ins Puſterthal führte, ſchreckliche Rache. Vier Flecken wurden in Brand geſteckt, und mehrere Weiber mit Kindern, ein Prieſter, mehrere Bauern in die Flammen geſtoßen, weil ſie zufällig daher kamen. Bei ſtrenger Kälte mußten im Puſterthale am 9. Dezember über hundert Bauern an Zerſtörung der Verhaue arbeiten, mit welchen ſie die Mühlbacher Klauſe dahin unwegſam gemacht hatten.

XX.

Schickſale von Kolb, Steger, Peter Mayer, Holzknecht und dem Kapuziner. — Das Oberinnthal.

Der halbverrückte Kolb, welcher dies ſchreckliche Feuer hier überall entzündet hatte, war bereits geflohen; glücklich kam er mit zwölf Tyrolern nach Wien, wo man ihm nicht Aufenthalt, aber doch eine Penſion gewährte, welche er mit ſeinen Genoſſen in Konſtantinopel verzehrte. Was er da eigentlich geſucht, gewollt und geſollt hat, wird nicht berichtet. Er iſt daſelbſt 1820 geſtorben. Steger, der vom Volke zuletzt gemißhandelte Vertheidiger des Puſterthales, trat denſelben Weg an, um in Wien wieder als k. k. Büchſenſpanner zu leben, aber während Erſterer wie ein Abenteurer durch Kärnthen fliehen mußte, erhielt er von der franzöſiſchen Generalität ohne Schwierigkeit die nöthigen Päſſe. Erſt am 13. Dezember verließ er das gebeugte Land, weil er bis dahin geſucht hatte, ſich gegen die ihm nachgeſagten Dinge zu rechtfertigen. Am traurigſten ging es dem Peter Mayer, Wirth an der Mahr bei Brixen, jedoch durch eigne Schuld; denn man

that von Seiten des Kriegsgerichts Alles, und viel mehr, als ſich von einem ſolchen erwarten läßt. Die erſte auf Tod lautende Sentenz ward wegen eines Fehlers in der Form kaſſirt. Man brachte ihn daher vor eine zweite neu zuſammengeſetzte Militärkommiſſion und ſtellte ihm zwei Fragen abſichtlich ſo, daß er im Augenblicke, ſie verneinend, freigeſprochen worden wäre. Die erſte lautete: ob er an dem Gefechte bei der Mühlbacher Klauſe Theil genommen habe? Die zweite: ob er den Befehl des Vizekönigs von Italien, Villach d. d. 12. November, gekannt und dennoch Waffen getragen habe? Der letztere Befehl lautete: daß Jeder feſtgenommen und erſchoſſen werden ſolle, welcher überwieſen ſei, fünf Tage nach der Erlaſſung des Befehles Waffen verborgen oder gegen die franzöſiſchen Truppen angewendet zu haben. So wie Mayer nur die zweite Frage mit Nein beantwortete, war er ebenfalls frei, aber „Ja!“ ſagte er, mit ſtoiſcher Verachtung des Todes, bei der erſten, und eben ſo Ja bei der zweiten, und nun konnte ihn freilich nichts mehr retten. Fünfundvierzig Jahr alt, ſank er, erſchoſſen, zu Botzen im Februar nieder, dem Prieſter zuvor das Kruzifix zurückgebend, damit es — nicht etwa getroffen werde, und indem er ihn erſuchte, die Gemeinden, deren Wohnungen durch ſeine Aufwiegelung in Flammen aufgegangen waren, um Verzeihung zu bitten.

Ueberhaupt lag es weder am Vizekönige von Italien, noch am General Baraguay d'Hilliers, wenn immerfort Schreckensſcenen vorfielen. Beide ſuchten nach Möglichkeit durch Vor-

ſtellungen und Nachſicht die Gemüther zu beſänftigen. Namentlich über die Vorfälle bei Jeneſien und St. Leonhard u. ſ. f. ſtellte Letzterer keine ſtrenge Unterſuchung an, ſondern war zufrieden, als ſie die Gefangenen nebſt ihren Gewehren zurückbrachten. Zu Ende des Novembers kam er ſelbſt nach Meran und ſchickte den Guardian des Kapuzinerkloſters an Hofer und Holzknecht ab, ihnen ſein Ehrenwort einzuſetzen, daß ſie zu einer Unterredung ſicher ſich bei ihm einfinden könnten. Holzknecht erſchien, ward zu Tiſch geladen und kehrte mit Sauvegarde heim; Hofer verlangte Bedenkzeit und — verſchwand.

Donay, von Hofern jetzt eben ſo gehaßt, wie früher über Alles geſchätzt, vermittelte in Meran, bei ſolchen freundſchaftlichen Geſinnungen Baraguay's, für die Vintſchgauer eine ſehr glimpfliche Kapitulation. Sie verpflichteten ſich nur zu Ablieferung ihrer Waffen und Herbeiſchaffung von Lebensmitteln, blieben aber dagegen mit aller Einquartierung verſchont.

Auch mit dem Kapuziner Joachim Haſpinger war Hofer ziemlich zerfallen, und noch vielmehr war derſelbe in der veränderlichen Gunſt des Volkes geſunken, denn er, „deſſen bloße Füße öfter mit Blut überrannten und lauteres Fleiſch zu ſein ſchienen," wenn er ſich „für das Wohl des allergnädigſten Kaiſers und ſein gekränktes Vaterland plagte;" er, „ein Werkzeug der Hand Gottes, welche immer mit ihm und bei ihm war, weil er, ſo lange es regelmäßig und ordentlich zuging, niemals den Kürzeren gezogen hat, wenn auch der Feinde Macht ihm oft zehnmal überlegen war," hatte zwar

noch bis zum Eingang der Nachricht vom Friedensschlusse einige Gefechte, namentlich in der Gegend bei Innsbruck, bestanden; allein als diese Kunde gekommen war, stimmte er in Steinach für die Unterwerfung und wollte nach Clausen, Ruhe und Trost in seinem Kloster aufzusuchen. Aber mehrmals hielten ihn die nun mißtrauisch gewordenen Bauern auf. Jetzt beabsichtigte er, über Meran eine ruhige Stätte in Graubündten zu finden, doch bei Mals ließen ihn die aufgestandenen Bauern gar nicht durch, so daß er nach Passeyer zurückkehrte *). Hier las ihm Hofer Kolb's Briefe vor, und er führte die dem General Dorelli abgenommenen Gefangenen ins Vintschgau, von den Bauern aber bereits dermaßen gehaßt, daß sie ihn mehrmals als einen Abtrünnigen erschießen wollten und er froh war, endlich ins Münsterthal, d. h. in Graubündtner Gebiet gekommen zu sein. Donay versprach, ihm Amnestie auszuwirken, wenn er zurückkäme, allein er traute ihm nicht, und weil er auch vernahm, daß ihn das Schweizergebiet nicht schützen dürfte, stahl er sich nach dem Vintschgaue zurück, wo er mehrere Monate versteckt bei einem Freunde zubrachte. Erst im August 1810 schlich er sich, aber in ganz anderer Kleidung, als seiner Mönchskutte, auf großen Umwegen über den Comer See durch Verona, Udine, nach Klagenfurth, so wie endlich nach Wien, wo er am 1. November

*) Daher noch sein ziemlich unthätiges Erscheinen bei St. Leonhard am 18. bis 23. November.

ankam. Eine kleine Penſion von 600 Fl. W. W. hat ihn dort bis an ſein Ende belohnt.

Wahrſcheinlich würde die von Kolb und Hofer neu entzündete Kriegsfackel trotz aller Uebermacht des Feindes, der durchs Puſterthal, wie vom Süden herauf und vom Norden herein drang, doch nicht ſo ſchnell getilgt worden ſein, wenn nicht erſtens ſchon eine Vereinigung der feindlichen Streitkräfte auf dem Brenner am 12. November ſtattgefunden und dann das Oberinnthal ſchnell beſiegt worden wäre. Darin eben würde ſich, abgeſehen vom Zwange, den er erfuhr, Hofer's militäriſche Kurzſichtigkeit darthun, daß er am 15. November Alles zu den Waffen rufen konnte, nachdem die Patrouillen des Generals Drouet d'Erlon ſchon bis Brixen ſtreiften, mithin wenigſtens 40,000 Mann die Hauptſtraße des Landes im Beſitz hatten, alle Seitenthäler aber von da aus theils blockiren, theils zu nehmen ſuchen konnten *). Bis zur Einnahme des Brenners hatte es, beſonders am 6., 7. und 9. November, noch einige Gefechte gegeben, worin die Baiern auch mehrere Mannſchaften einbüßten. Beſonders machte ein gewiſſer Joſeph Zöggerle im Zillerthale am 6. November einen Verſuch, ihnen in den Rücken zu kommen. Auch im Pinzgaue verurſachte noch ſpäter, am 13. und 14. November, ein Pater Benedikt Haas, der ſich k. k. Kriegskommiſſär nannte, viel Noth. Er

*) Bereits am 14. November kam die Poſt von Botzen in Innsbruck an und eben ſo Fuhrleute aus erſterer Stadt.

überfiel Mitterfill, und plünderte in den Kirchen, wie in den Häusern mehrerer Beamten. Doch ließen sie sich in ihrem Vorrücken nicht aufhalten. Die mangelnde Einigkeit unter den Landleuten hatte auch zur Folge, daß dieselben Schluchten, wo so viele Feinde im April und August geblieben waren, jetzt fast ohne Flintenschuß geräumt wurden.

Heftig hatten sich allerdings die Oberinnthaler gesträubt, aber doch waren sie ebenfalls schon fast besiegt, als Hofer sie am 15. November aufrief, dem Feinde über Mals in den Rücken zu kommen. Schon am 24. Oktober waren die Baiern unterm Oberst Graf von Oberndorf gegen die Scharnitz vorgedrungen, und hatten sie mit Sturm genommen. Ueberall stieß der Graf alsdann beim Vorgehen auf hartnäckigen Widerstand, der mit dem Einäschern der genommenen Orte zu enden pflegte. Die Einigkeit fehlte jedoch auch hier. Jene Mannschaften legten die Waffen nieder, diese dagegen kämpften fort, ja einige Dörfer wollten nicht selten andere, welche sich zur Ruhe bequemt hatten, mit Gewalt zwingen, die Waffen wieder aufzunehmen. Aber die Tage der Prutzer Brücke, des Kampfes bei Landeck, bei Imst, waren dahin, obschon ebenfalls noch vom 15. bis 24. November Gefechte, und zum Theil für die Baiern selbst nachtheilige, vorfielen. Sieberer, der mit Donay beim Vizekönig zu Villach gewesen war, brachte am letztgenannten Tage den Bauern hier die gewisse Nachricht vom Frieden, an den sie immer noch nicht hatten glauben wollen. Zum Danke dafür mußte er Alles aufbieten,

dem Jahre 1810 an seine Mutter darthut, welche ihm anzeigte, daß sein Vater wohl und gesund sei. Die Leser, welche gewiß an ihm Antheil nehmen, werden auch wohl den kleinen Tell von einer andern Seite kennen lernen wollen, und so theilen wir den Brief aus Bartholdy *) mit:

„Liebste, theuerste Mutter!

„Du hast mich mit Deinem Briefe ganz überrascht! Es freut mich herzlich, daß ich nun weiß, daß Du gesund bist, und daß mein Vater noch lebt. Herzlich gern wollte ich für ihn bitten, aber ich glaube, daß es für jetzt nicht thunlich seie. Was mich betrifft, geht es mir recht gut; ich bin mit meinem Zustande recht zufrieden, und bin gesund. Der König hat sehr viel Gnade für mich; was ich bedarf, schafft er mir bei. Er ließ mir heuer schon so viele Kleider, Wäsche und ein prächtiges Bett machen, welches alles über 400 Fl. kostete. Auch hätte ich das Glück gehabt, daß der allergnädigste König mein Firmgoth (Zeuge bei der Confirmation) geworden wäre, wenn ich nicht schon gefirmt gewesen wäre. So oft ich das Glück habe, bei ihm erscheinen zu dürfen, fragt er mich: ob ich in die Kirche gehe und fleißig bete? — Hier sind die Kirchen aufs allerprächtigste verziert.

„Se. Excellenz, Herr Kriegsminister von Trima, ist mein größter Wohlthäter, dem ich mein gegenwärtiges und künftiges Glück zu verdanken habe. Er ist mein bester Fürbitter

*) S. 335 u. 336.

bei dem Könige, zieht mich öfters zur Tafel, und sorgt für mich, wie für sein eignes Kind. Ich bin nun im königlichen Seminar, wo ich Deutsch, Lateinisch, Musik und Zeichnen erlerne. Auch bin ich heuer schon siebenmal der erste geworden. Ich werde mir alle Mühe geben, durch Fleiß und ein gutes Betragen die Wohlthaten zu verdienen. Nun lebe wohl; meine Geschwister, Deine Schwester und den Kuhn grüße ich herzlich und verbleibe stets

Dein dankbarer Sohn

Andrä Speckbacher."

Da Speckbacher nächst Hofern mindestens die wichtigste Rolle gespielt hatte, so lag den baierischen Generalen viel daran, auch speziell mit ihm ins Reine zu kommen, und sie versuchten deshalb eine Unterredung anzuknüpfen; allein er schlug sie aus, um bei seinen Landsleuten nicht in den Verdacht von Verrätherei zu kommen, indem er nur versprach, eben so eifrig für die Beruhigung Tyrols zu arbeiten, wie er jetzt zum Kriege getrieben habe. Sicher mochte es ihm damit wohl Ernst sein, denn das Leben, welches Frau und Kinder auf der schneebedeckten Alpe führten, war traurig genug. Die Kinder schwebten stets in Gefahr, von den steilen Felsen hinabzustürzen, auf welchen kaum ein Pfad für Schafe oder Ziegen war. Wirklich ließ er sie deshalb alle auf eine andere Alpe bei Tulfes bringen, welche zugänglicher war.

Da kam unglücklicher Weise die Mahnung von Andreas Hofer, wie er, Hofer, wieder Leute aufgeboten habe, und

Speckbacher daſſelbe thun ſolle. „Führe den Krieg wie einmal und allemal!“ ſchloß er. Kolb aber, der Hofer irre leitete, wie oft der Kluge vom Narren angeführt wird, brachte auch Speckbacher ins Verderben, denn wirklich glaubte dieſer, was der Narr Hofern geſagt und Hofer ihm jetzt geſchrieben hatte, den neuen Aufſtand zu motiviren. Nun aber hatte in Folge der Unterwerfung Hofer's d. d. 4. November General Drouet d'Erlon ſchon an demſelben Tage zu Innsbruck eine Proklamation ergehen laſſen, welche allen, die neuen Aufſtand erregten, mit dem Tode drohte:

„Armee von Deutſchland. Königlich baieriſches Armeekorps. Die beſtimmte Erklärung der Unterwerfung, welche mir ſo eben Andreas Hofer zuſchrieb, benachrichtigt mich, daß ſelbiger die gemeſſenſten Befehle an alle verführte Einwohner habe ergehen laſſen, daß dieſelben zu ihren Häuſern zurückkehren, ihre Waffen niederlegen, und dort die Gnade erwarten ſollen, welche Se. Majeſtät der Kaiſer Napoleon denſelben auszuwirken übernommen hat. Da dem zufolge kein Vorwand von Empörung mehr Statt finden kann, ſo wird Jedermann in Kenntniß geſetzt: daß Jeder, der 24 Stunden nach Bekanntmachung gegenwärtiger Befehle mit den Waffen in der Hand ergriffen würde, als Straßenräuber betrachtet, und auf der Stelle als ſolcher hingerichtet werde. Deshalb ſoll jeder Richter, Bürgermeiſter, oder was immer für eine Obrigkeit, gehalten ſein, dem nächſten Militärkommandanten auf der Stelle anzuzeigen, ob in ihrem Gerichts-

bezirke irgend ein Fremder oder Einwohner sich aufhalte, der durch Reden oder Handlungen die Gegend zu neuen Unruhen zu reizen trachte. Jeder Militärkommandant soll, sobald er diese Anzeige erhalten hat, Maßregeln ergreifen, um sich dieser Leute habhaft zu machen. Jedes Dorf, jede Gemeinde oder Ort, auf deren Bezirk man erfahren wird, daß, was immer für eine Art von Beleidigung oder Gewaltthat an Militär oder andern Personen verübt worden seie, wird zu einer Geldstrafe von 1000 Gulden verurtheilt; — im Wiederholungsfalle aber soll das Dorf, die Gemeinde oder der Ort, wo die Beleidigung oder Gewaltthat verübt wird, niedergebrannt werden. Sollten wider alles Verhoffen des kommandirenden Generals Militärpersonen die persönliche Sicherheit oder das Eigenthum der friedlichen Einwohner angreifen, so soll die Behörde des Ortes die Strafbaren arretiren und dem nächsten Militärkommandanten überliefern, welcher dieselben exemplarisch bestrafen wird.

Im Hauptquartier zu Innsbruck, den 4. November 1809.

(Unterz.) Der Divisionsgeneral, Kommandirender des königl. baierischen Armeekorps,

Graf von Erlon: Drouet."

Speckbacher war also nach dieser Proklamation schon dem Tode verfallen, wenn man ihn ergriff, und als Mann von Wort hätte er noch weniger einem Narren, wie Kolb, und *einem* Leichtgläubigen, wie Hofer, sein Vertrauen schenken sollen. Aber der Haß macht blind, und so vergaß er, daß er

versprochen hatte, für den Frieden zu arbeiten. Er verließ seinen Aufenthalt, um Schützen zu werben, oder vielmehr von seinem Vorhaben zu unterrichten. Sein Bruder mußte zwischen Fritzens und Baumkirchen (am linken Innufer) in der Nacht darauf achten, ob er ein Signalfeuer rechts gegenüber gewahren würde, und im letzteren Falle ein Brieflein erwarten, das ihm Speckbacher mittelst eines Pfeiles herüber schickte, an dem eine kleine Rakete brannte, um den Ort des Niederfallens zu bemerken. Aber die Zeit des Frühlings war nicht mehr; der Winter hatte bereits alle die Früchte zerstört, welche jener so hoffnungsreich zur Blüthe brachte. Die Landleute gehorchten seinem Aufgebote theils gar nicht, theils verriethen sie solches dem nächsten Militärkommando, theils kamen sie in so geringer Menge, daß er sie selbst wieder nach Hause schickte und nur einige Schützen bei sich behielt, um das Leben zu retten.

Man hatte ihn nämlich nicht aus der Acht gelassen, sondern immer scharf beobachtet und daher auch sogleich seine Entfernung von der Alpe erfahren, worauf ohne Weiteres sogleich Steckbriefe und Aufrufe ergingen, daß man ihn gefangen nehmen und einbringen solle. Aller Orten wurden sie angeschlagen, von den Kanzeln verlesen, selbst mit Holzschnitten versehen und durch verheißene Belohnungen gewürzt. An Leuten, welche letztere verdienen wollten, fehlte es selbst unter den Tyrolern nicht mehr, um wie viel weniger unter den baierischen Jägern und Soldaten, welche alle Schluchten

durchkrochen, alle Alpen erſtiegen, und den Feuerteufel, wie ſie den unermüdlichen, öfters ausgeſpähten, aber ſtets verfehlten Flüchtling nannten, zu fahen ſuchten. Sie wurden ſo wüthend zuletzt, daß ſie „Riemen aus ſeiner Haut zu ſchneiden drohten, wenn ſie ſeiner habhaft würden.“

Von ſeiner abenteuerlichen Flucht giebt Bartholdy *) die ausführlichſte Kunde, welche dieſer aus ſeinem eigenen Munde vernahm, und von uns daher auch hier zum Grunde gelegt wird.

*) A. a. O. S. 339 flg.

versprochen hatte, für den Frieden zu arbeiten. Er verließ seinen Aufenthalt, um Schützen zu werben, oder vielmehr von seinem Vorhaben zu unterrichten. Sein Bruder mußte zwischen Fritzens und Baumkirchen (am linken Innufer) in der Nacht darauf achten, ob er ein Signalfeuer rechts gegenüber gewahren würde, und im letzteren Falle ein Brieflein erwarten, das ihm Speckbacher mittelst eines Pfeiles herüber schickte, an dem eine kleine Rakete brannte, um den Ort des Niederfallens zu bemerken. Aber die Zeit des Frühlings war nicht mehr; der Winter hatte bereits alle die Früchte zerstört, welche jener so hoffnungsreich zur Blüthe brachte. Die Landleute gehorchten seinem Aufgebote theils gar nicht, theils verriethen sie solches dem nächsten Militärkommando, theils kamen sie in so geringer Menge, daß er sie selbst wieder nach Hause schickte und nur einige Schützen bei sich behielt, um das Leben zu retten.

Man hatte ihn nämlich nicht aus der Acht gelassen, sondern immer scharf beobachtet und daher auch sogleich seine Entfernung von der Alpe erfahren, worauf ohne Weiteres sogleich Steckbriefe und Aufrufe ergingen, daß man ihn gefangen nehmen und einbringen solle. Aller Orten wurden sie angeschlagen, von den Kanzeln verlesen, selbst mit Holzschnitten versehen und durch verheißene Belohnungen gewürzt. An Leuten, welche letztere verdienen wollten, fehlte es selbst unter den Tyrolern nicht mehr, um wie viel weniger unter den baierischen Jägern und Soldaten, welche alle Schluchten

durchkrochen, alle Alpen erſtiegen, und den Feuerteufel, wie ſie den unermüdlichen, öfters ausgeſpähten, aber ſtets verfehlten Flüchtling nannten, zu fahen ſuchten. Sie wurden ſo wüthend zuletzt, daß ſie „Riemen aus ſeiner Haut zu ſchneiden drohten, wenn ſie ſeiner habhaft würden."

Von ſeiner abenteuerlichen Flucht giebt Bartholdy *) die ausführlichſte Kunde, welche dieſer aus ſeinem eigenen Munde vernahm, und von uns daher auch hier zum Grunde gelegt wird.

*) A. a. O. S. 339 flg.

SPECKBACHER'S FLUCHT.

XXII.

Speckbacher's abenteuerliche Flucht.

Als Speckbacher seine neuen Unternehmungen wie leere Träume verschwinden sah, erkannte er das ganze traurige, dadurch auf ihn herabdräuende Geschick, und floh mit einigen Getreuen von einer leeren Sennhütte auf den eisigen Alpen zu der andern, nur hier und da, wo es ohne Verdacht gehen wollte und das Geld ausreichte, Brot und Fleisch kaufend. Seine Absicht war, durch das Zillerthal ins Pusterthal und dann nach Kärnthen, so aber nach Oesterreich zu entkommen. Allein als er, es war Weihnachten erschienen, endlich Dux erreicht hatte, fand er alle Pfade über Berg und Thal so verschneit, daß sich nirgends mehr weiter gehen ließ. Seine Schützen mußte er in Dux verabschieden, denn er konnte kaum Brot für sich noch auftreiben, und bei längerem Verweilen sich gerade durch sie verrathen, wenn nicht einer selbst den Verräther endlich spielte. Einer derselben, Namens Holzer, hätte es sicher gethan, denn jetzt entlassen, war er zu den Baiern gegangen, um mit ihnen über den Judassold zu

handeln, den ſie mit 500 Fl. zu zahlen verſprachen, wenn er ihn einliefere. Von Stunde an gab er ſich auch alle, obſchon vergebliche Mühe. Die andern erhielten Briefe von Speckbachern an Hofer, den ſie aufſuchen ſollten.

Aber in Dux war nun Speckbacher's Aufenthalt nicht mehr ſicher, und ſo wanderte er von einem der Berge, welche das rechte Ufer des tief längs ihren Füßen hinrauſchenden Inns beherrſchen, zum andern. Bei einem Haare gerieth er da den Verfolgern in die Hände, denn vom hohen Vogelsberge war er eines Tages in ein Haus herabgekommen, ſich zu ſättigen, und traf hier mehrere Soldaten, welche der genannte Verräther dahin geſendet hatte. Er hatte gerade nur noch ſo viel Zeit, zum Dache hinauszuklettern, herabzuſpringen und nun die verlaſſenen Höhen und den Wald zu gewinnen, der ihn zum Bolderberge leitete.

Viele Tage *) irrte er ſo umher; vier Tage hatte er einmal gar keine gewöhnliche Speiſe. Und auf ſolcher Wanderung fand er das Weib mit den Kindern — im Walde, unter freiem Himmel, an ſchwarzem Brote, der einzigen Speiſe, nagend, halb erſtarrt vor Kälte, von bitterm Jammer gepeinigt! Das unglückliche Weib hatte die Tulfer Alpen verlaſſen, weil ſie fürchtete, als Geißel für ihren Mann feſtgenommen zu werden, und traf nun ſo mit ihm zuſammen!

*) 27 ſagt Bartholdy. Dies aber iſt unmöglich, denn von Weihnachten, wo Sp. in Dux war, bis zum heil. Dreikönigstage *ſind* nur 12.

Er führte ſie in die höchſte Behauſung des Dorfes Volderberg, das ſich zwei Stunden lang hinzieht, und wo ihm Freunde lebten, von denen er keine Verrätherei fürchten durfte. Die Frau Speckbacher's galt für die Hausbeſitzerin, dieſe ſpielte die Rolle der Magd, der Bauer war angeblich Ehemann der Speckbachern, und das einzige Kind dieſer Leute lief als ein Geſchwiſter der Speckbacher'ſchen umher. Rief es: Mutter! in Gegenwart eines Fremden, ſo rechtfertigte es Letztere mit der Angabe, daß ſie die Amme des Kindes geweſen ſei. Speckbacher ſelbſt hatte keine Raſt. Er floh in eine andere Einöde, doch nahe genug, daß ihm der Gaſtfreund von Zeit zu Zeit Lebensmittel bringen konnte. Daſſelbe that ſein getreuer uns bekannter Knecht, Georg Joppel, der außerdem zu Rinn ſo viel wie möglich Speckbacher's Gut bewirthſchaftete. Es war der treueſte Knecht, den je ein Landmann gehabt hatte. An ihm ſcheiterten die Drohungen, wie die Anerbietungen der Baiern, wenn es darauf ankam, ſeinen Herrn zu verrathen. Bis zu 700 Fl. wollte man ihm zahlen; aber es würden ihn ſo viel Tauſende nicht beſtochen haben.

Als der Dreikönigstag ſich nahte, wollte Speckbacher einmal mit dem trauernden Weibe eſſen. Er meinte, daß man ihn jetzt weniger ſuchen werde. Kaum aber ſaß er in der warmen Stube zu Tiſche, als das Kind des Bauern mit dem Rufe hereinſtürzte: „Die Baiern kommen!“ Schnell ſpringt er auf, um den Riegel vorzuſchieben. Da hört er das Stampfen der Gewehrkolben. Nach einer andern Thür ſpringend,

will er hier ins Freie, doch auch hier kommen sieben Soldaten vom Berge herab. Die Geistesgegenwart aber verläßt ihn auch jetzt nicht. Er wirft einen kleinen Handschlitten, der gerade da liegt, auf die Schulter und steigt auf dem schmalen Pfade, gleich einem Knechte, der Holz holen will, hinauf, den Soldaten entgegen. Die herabkommenden Baiern rufen ihm zu, hier aus dem Wege zu gehen.

„Das ist an Euch!“ erwiedert er ihnen keck. „Ich habe noch drei Last Holz hinein zu schaffen!“

Doch auf solche Weise seine Nachgiebigkeit besser verbergend, gelingt es ihm, die nahe Waldspitze zu erreichen.

Jetzt aber blieb nur der äußerste Zufluchtsort übrig: der Gemshaken, ein Felsen, ein Firner, dessen Name schon andeutet, daß keine Menschen hier hausen. Nur Gemsen suchen zuweilen im Winter hier Schutz. Als Speckbacher im November seinen letzten Versuch machte, und wenig Empfänglichkeit dafür sah, hatte er sich hier eine Schlucht zur Sicherheit auserlesen und dahin Fleisch, Mehl, Schmalz, so wie selbst 900 Patronen und 17 Büchsen vom treuen Zoppel hinschaffen lassen. In solcher Jahreszeit aber hinzugelangen, mußte das kühnste Unternehmen sein. Es blieb jetzt fast keine andere Wahl. In einer Nacht, wo arges Schneegestöber den alten Schnee bedeckte, band er unter seine Schuhe andere in verkehrter Richtung, um die Spur zu verwirren, und wanderte nun hinauf, entschlossen, sich im schlimmsten Falle bis auf den Tod zu vertheidigen; denn die Höhle hatte nur einen

Eingang, und ſeine Stutzen ſtanden alle geladen. Damit er aber nicht im Schlafe überraſcht würde, legte er an einem Punkte, wo man den jähen Pfad nothwendig betreten mußte, eine geladene Büchſe hin, welche er mit Reisholz wohl bedeckte. Der Hahn war geſpannt, ein Bindfaden ſo befeſtigt, daß der geringſte Druck hinreichte, abzudrücken, und ſo ihn zu erwecken.

Doch in welcher traurigen Einſamkeit lebte er hier! Nur in der Nacht konnte er daran denken, etwas Holz zu ſammeln, um ſich am dürftigen Feuer zu erwärmen und eine Speiſe zu bereiten. Mit großer Vorſicht mußte Feuer angezündet werden, um die Flamme und den Rauch nicht unten wahrnehmen zu laſſen. Und hierzu kamen noch Schmerzen. Die Stöße, welche er im Kampfe bei Melek erlitten hatte, machten ihr altes Recht geltend. Bis zum März brachte er ſo in einer traurigern Lage zu, als je ein Robinſon erfahren haben mag. Und doch ſelbſt dieſes Obdach ſollte ihm nicht bleiben. In den erſten Tagen des Lenzmonates trat ſchon Thauwetter ein, am 14. aber ſtürzte eine Lawine herab, ergriff ihn vor ſeiner Schlucht, und ſchleuderte ihn eine halbe Stunde tief mit ſolcher Gewalt hinab, daß er ſich das Hüftbein verrenkte. Außer Stande, wieder emporzuklettern, verließ ihn jetzt faſt alle Hoffnung. „Lieber wollte er ſeinen Verfolgern in die Hände fallen, als einſam in Schmerz, Krankheit und Hunger umkommen," ſagte er ſpäter.

Mit Anſtrengung aller Kräfte kroch und ſchlich und hinkte er ſo nach Volberberg zum Gaſtfreunde, zwei und eine halbe

Stunde hatte er zurückzulegen, welche zu sieben der peinlichsten wurden, die er je gelebt hatte. Um 10 Uhr Abends kam er an. Ein anderer Freund, eine Art Wundarzt, Johann Spielthenner, eine halbe Stunde entfernt wohnend, wurde herbei geholt, und gleich wie er in diesem Kampfe schon Viele besorgt und geheilt hatte, so nahm er sich des verunglückten Speckbacher's an, der aber die ganze Nacht unter seinen Händen dulden mußte, ehe der Schenkel wieder eingerenkt und verbunden wurde.

Speckbacher's Familie war in der Zwischenzeit nach Rinn heimgekehrt. Dahin wurde auch er am folgenden Morgen von den zwei Freunden getragen; ein Weg von zwei vollen Stunden, oft durch tiefen Schnee führend. Endlich in ziemlicher Dunkelheit legten sie ihn beim Stalle nieder, der durch einen ziemlichen Raum getrennt vom Wohnhause lag, und entfernten sich dann. Früh am nächsten Morgen (16. März) kam Georg Zoppel, das Vieh zu füttern, und fand den armen Herrn hier liegen. Flugs grub er ein Loch im Stalle, gerade hinreichend, einen Menschen aufzunehmen. Hier legte er den Leidenden hinein, mit Mist und Stroh ihn bedeckend, daß er nur durch ein Loch athmete, welches der Leib einer Kuh verbarg.

Sieben Wochen brachte er so, angeblich, ohne alle Wäsche, ohne seine Lage zu verändern, zu, mit Milch und Brot und einem Ei sich nährend, von der steten Furcht gepeinigt, entdeckt zu werden, denn das ganze Haus lag voll Bayern, nicht

vom Troſte des Weibes, noch weniger dem Spiele der Kinder erheitert, denn der treue Zoppel ſchwieg dermaßen, daß ſelbſt die Speckbachern nichts erfuhr. Ein Wort, ein Gang in den Stall konnte ja das Geheimniß verrathen, das ohnedies öfters auf dem Spiele ſtand, da die Soldaten bisweilen in den Stall gingen, und einer ſogar einmal die Raufe unterſuchte, welche vor der ſchützenden Kuh an der Wand hinlief. Er glaubte, daß Waffen darin verborgen ſein möchten.

Endlich aber konnte er es nicht länger aushalten. Die ſtinkende Luft, die Unſauberkeit, die verfaulte Kleidung peinigten ihn in um ſo größerm Maße, jemehr er wieder fühlte, daß die anhaltende Ruhe den Gebrauch des Gliedes vollkommen wieder hergeſtellt habe. Am 2. Mal ſtand er aus dem Grabe auf; bis zum 5. verſuchte er es mit dem Gehen und Stehen, doch nur im Stalle. Ein Glas Wein berauſchte ihn ſchon; ſo arg waren ſeine Nerven geſchwächt. Nun ließ er ſein Weib holen, zur bittern Abſchiedsſtunde, denn er wollte die gefährliche Wanderung nach Oeſterreich zum zweitenmale antreten. Das gute Weib weinte überlaut, als ſie erfuhr, wie nahe er ihr geweſen ſei, wie ſehr er gedulde habe und ohne ſie habe bleiben müſſen. Vor Jammer konnte ſie gar nicht wieder zu ſich kommen. Und nun ſolcher Augenblick des Wiederſehens nach einer langen Trennung! Wahrlich, im Leben gewöhnlicher Menſchen kommen oft Ereigniſſe vor, denen kaum der Muth des größten Helden gewachſen ſein würde!

XXIII.

Speckbacher's Rettung.

In der langen Zeit, während welcher Speckbacher vergeblich gesucht worden war, hatte sich wohl der Eifer, wie die Hoffnung, ihn zu fangen, gleich sehr vermindert, doch Vorsicht bedurfte es noch immer, glücklich den Verfolgern zu entgehen. Hofer's Schicksal hatte, gleich dem, was Andern begegnet war, gelehrt, daß von Begnadigung nicht die Rede sein konnte. Und welche Gnade hätte es sein sollen? Ewiger Kerker und Fesseln?

Mit Fleisch und Brot reichlich versorgt, um nicht mit hinterlistigen, verrätherischen Menschen so bald zusammentreffen zu müssen, trat Speckbacher vorsichtig, obschon reicher an Hoffnung, glücklich zu entkommen, den Weg an über die höchsten Berge nach Dux, nach dem Zillerthale, über die Gerlos, an der Krimmel hin, nach Gastein und durchs Thal St. Michael nach Steyermark, daß er von da aus endlich glücklich in Wien anlangte. Immer gab es aber mit großen Fährlichkeiten zu kämpfen. Die große Mattigkeit, welche ihn

noch nicht verlassen hatte, erlaubte ihm keine großen Märsche; die große Kälte auf den Alpen nur selten einen erquickenden Schlaf. An der Zillerbrücke mußte er vor einem baierischen Wachtposten passiren, der zum Glück, weil er in der Nacht hinüberging, eingeschlafen war. Zugleich mußte die fürchterliche Einsamkeit, in welcher er auf den hohen Alpen hinwanderte, schon an sich ihr Peinigendes haben, denn zehn Tage lang sah er nicht einen Menschen, und erwachte bei ihm da die Erinnerung an das arme Weib daheim, was diese leiden mußte und geduldet hatte für ihn, durch seine Schuld, schreckte ihn der Gedanke an den Henker, dem er verfallen war, so lange er noch nicht Oesterreichs Marken gewonnen hatte, dann bedurfte es aller Selbstbeherrschung, um nicht verzagt und kleinmüthig zu werden.

In Wien fand er gastliche Aufnahme, wenn auch nicht glänzende Ehrenstellen und reiche Einkünfte seine großen Opfer belohnten. Einer Angabe zufolge bezog er die Pension eines Majors. Viele andere Tyroler hatten, wie schon bemerkt wurde, ebenfalls sich theils mit französischen Pässen, theils ohne solche nach Oesterreich geflüchtet, und die Regierung in Wien beschloß, ihnen Grund und Boden zu einer Kolonie in Siebenbürgen anzuweisen. Für diese Landsleute betrieb er nun die ganzen Verhandlungen mit der höchsten Behörde, und reis'te selbst nach Siebenbürgen, um an Ort und Stelle zu wirken. Alle Tyroler hätten ihn gern an der Spitze der neuen Kolonie gesehen, und er selbst war auch dazu willig, sofern

die in Rinn mit den Kindern zurückgebliebene Gattin einwilligte. Aber so treu sie an ihm hing, so wenig wollte sie sich deshalb von der Heimath trennen, und schrieb auf seine Einladung:

„Mein herzallerliebster Mann!
Liebster Joseph!

„So inniglich es Dich schmerzt, ohne mich zu sein, so viel Dir unsere häuslichen traurigen Umstände am Herzen liegen, eben so hart fällt es Deinem Weibe, ohne Dich zu leben; ja so oft ich ein Kind schaue, wird mir das Herz voll; denn der erste Gedanke dabei ist: ach Kinder! ihr seid jetzt wie Waisen ohne Vater, ich wie eine verachtete Wittib ohne Namen! — Aber Gott im Himmel, und dem heiligen Anderl am Judensteine, sei meine und meiner lieben Kinder Elend und Verlassenschaft geklagt und anempfohlen. O lieber Joseph! Du weißt wie Dich Dein Nandl liebt; aber durch diese Liebe bitte ich Dich, um Gotteswillen, thue mir nicht übel nehmen, daß ich das Alte wiederhole, und noch dazu setze: lieber als nach Ungarn oder sonst so weit gehen, lieber will ich, — ach Gott! daß ich so sagen muß, mit meinen Kindern betteln gehen. Jetzt ist es nicht andem (noch nicht so weit); aber es darf nicht lange mehr so dauern, so hast Du, o herzallerliebster Mann, eine Bettlerin zu Deinem Weibe. — Ich muß aufhören, sonst wird das Papier vom Weinen naß. Nur eins, lieber Joseph, muß Dich und mich, Dein Weib, in diesem Kummer trösten, daß wir uns dies Elend, und das bevorstehende Unglück, beteln

zu gehen, nicht durch Verschwendung oder aus einer andern Ursache selbst freiwillig zugezogen haben, sondern blos Deine Liebe zu unserm guten Kaiser Franz, und das herzliche Verlangen wieder Oesterreichisch zu sein, hat Dich so weit gebracht, und Dich in die äußersten Lebensgefahren, und Dein Weib und Deine Kinder in Noth und Kummer versetzt. — O lieber Alter! Wag's noch und mach' vor dem allergnädigsten Kaiser, der doch so gut mit Dir ist, einen Fußfall, und sag' ihm, erzähl's ihm, wie's Deinem Weibe in Tyrol gehet; bitte für mich um Verzeihung, daß ich Dir nicht nachfolge, Du weißt es ja selbst, daß ich schon öfters krank war, und vielleicht eine so weite Reise nicht aushalten würde, und nicht Weiber, sondern geschente Männer haben mir gesagt, daß, wenn man nicht fester Natur und Leibeskräften ist, man es im Ungarlande nicht aushalten kann; und Du liebst Dein Weib zu herzlich, als daß Du sie dem Tode zuführen wolltest. — O bitt' nur recht, und ich will beim heiligen Anderl am Judensteine beten, daß uns der allergnädigste Monarch, der gute Kaiser Franz, jetzt noch hilft, und dann kann ja Gott noch alles anders schicken.

„Soll uns aber seine Strafe noch länger treffen, so bitt' nachher was Du vermagst, daß Du in Steyermark oder in einer nahen Gegend dort herum, etwas erbittest, und dann, wenn unser liebes Vaterland keine Hoffnung mehr hat, Oesterreichisch zu werden, und Du, ins Tyrol zu kommen, dann will ich zu Dir, meinem herzallerliebsten Manne gehen.

„Ich danke Dir, liebster Joseph, für den Neujahrswunsch; Gott verleihe nur, daß wir unter Oesterreichs Regierung in unserm lieben Tyrol wieder zusammen kommen. Damit Du, liebster Mann, jene, die uns helfen können, von unserem bevorstehenden Elende recht überzeugen kannst, muß ich Dir zu meinem und Deinem Kummer offenbaren, daß alles Vieh erkrankt ist; ein Stück ist schon verloren, bei den andern zweien sind wir keinen Tag sicher, daß sie nicht auch hin sind. An Arzneien und Doktoren sind bereits schon 50 Fl. gewendet worden. Jetzt denk noch die großen Steuern hinzu. Noch einmal, herzallerliebster Mann, bitte um Hülfe für Dein armes verlassenes Weib und Kinder, und sei von mir tausend Mal gegrüßt, und dem Schutze Gottes und der Gnade unsers wohlthätigsten Kaisers anempfohlen. Schreibe bald, und höre nicht auf zu lieben

Dein treues Weib

Maria Speckbacherin."

Den 5. Januar 1811.

Nachschrift.

„Deine lieben Kinder lassen Dich herzlich grüßen, sie beten fleißig für Dich, und fragen oft: Kömmt denn unser lieber Vater nicht mehr zu uns?"

Ihrem Willen sich fügend, verzichtete er daher ganz auf die Idee, in Siebenbürgen oder Ungarn sich anzusiedeln, sondern brachte es nun mit einem andern uns bekannten Land-

manne und Bauernanführer, Jakob Torgler, dahin, daß sie ein Freigut bei Wien erhandelten, auf welchem jedoch aus Mangel an Baarschaften der größte Theil der Kaufsumme stehen bleiben mußte; der sicherste Beweis, wie sparsam ihnen hier die nöthigen Unterstützungen zugemessen wurden. Jetzt bat er sein Weib, zu ihm zu kommen, um mit ihr über den Verkauf des Gutes in Rinn zu sprechen. Sie besuchte ihn im April 1811 und blieb einige Wochen bei ihm. Auf der Heimkehr hielt man sie 13 Wochen in Salzburg fest, daß sie fast von Sinnen kam, weil die Kinder zu Hause krank geworden waren und sie nicht zu ihnen konnte. In den Verkauf des Gutes zu Rinn hatte sie nicht gewilligt, und so mußte Speckbacher die Besitzung bei Wien wieder aufgeben, indem er das dem jungen Hofer vom Hofe geschenkte Gut verwaltete. Als darauf durch einen ganz unerwarteten Umschwung der Dinge 1814 Tyrol endlich ohne alle Anstrengung dem Hause Oesterreich wieder zufiel, war er schon daselbst wieder im Geheimen thätig gewesen, und bei der großen, feierlichen neuen Erbhuldigung führte er die Tausende von Schützen an, welche den Eid der Treue leisteten. Von da an lebte er in seinem frühern kleinen Amte und starb zu Hall 1820. Ein kleines Monument bezeichnet das Grab, worin auf dem Kirchhofe seine Gebeine ruhen. Keiner hat in dem schrecklichen Kampfe damals so viel gethan, wie er, ob ihm schon eigner Wille und eigensinniges Schicksal nur die zweite Rolle zugetheilt hatte. Vergessen dürfen wir jedoch nicht, daß alle diese Mittheilungen in Tyrol

ſelbſt nicht etwa unbedingten Glauben finden. „Ueber Speckbacher," ſchreibt mir Thurnwalder, „den ich wohl perſönlich kannte, und den Gott tröſten wolle, kann ich nur die in Tiroll faſt allgemeine Meinung theilen, daß er ein tapferer Wagehals war, der durch ſeine tollen Unternehmungen den Tirolern ungeheueres Unglück bereitete. Was man in Bartholdy von ihm lieſ't, iſt kaum die Hälfte wahr; das meiſte leere Prahlerei."

XXIV.

Hofer's trauriges Schickſal.

Beneidenswerth aber war Speckbacher's Geſchick, ſobald er Wien erreicht hatte, gegen das des unglücklichen Andreas Hofer. Wir verließen ihn in dem Augenblicke, wo der viel gewandtere Strobelwirth Holzknecht mit den Sauvegarden Baraguay's d'Hilliers zurückkam. Aber ſeine Beſonnenheit war ganz weg, von Entſchloſſenheit nicht die geringſte Spur; die widerſtreitendſten Empfindungen wogten in ſeinem Buſen. Er bat um drei Tage Bedenkzeit, die Sauvegarden anzunehmen, ſtatt in ihrer Sendung das Zeichen der Nachſicht und Gunſt zu finden, welche, ſtatt ſeinen Tod zu ſuchen, ihn gerettet ſehen wollte. „Noch immer hoffte er auf erneuerte Feindſeligkeiten," ſagt Hormayr; „die letzten, ſo umſtändlichen, ſo zuverſichtlichen Lügen des elenden Kolb gingen ihm nimmermehr aus dem Kopfe. Auf der andern Seite wohnte in ihm als potenzirtes geiſtiges und körperliches Gefühl die dem Gebirgsbewohner angeborne Liebe und Sehnſucht zur heimathlichen Erde. Dann ſchien er vom Schickſal ergriffen; er ſollte das

Ende seines Wirkens nicht überleben. Das in den letzten zwecklosen Feindseligkeiten vergossene Blut erfüllte ihn mit dunkler Sehnsucht nach Oben." Genug, er war nicht im Stande, den ihm von Baraguay d'Hilliers hingeworfenen Rettungsanker zu ergreifen. Ein vertrauungsvolles Wort, und er bekam noch einen Paß zur Auswanderung nach Wien. Statt dessen benutzte er die ihm zugestandenen drei Tage Bedenkzeit zur Annahme einer Sicherheitswache, um sich selbst, wie er meinte, in Sicherheit zu begeben.

Lewald theilt uns seine Abenteuer aus der Erzählung mit, welche ihm Hofer's damaliger Schreiber abstattete, dessen wir schon in einem früheren Abschnitte mehrmals als eines „Bettelstudenten" oder „entlaufenen jungen Menschen" erwähnten. Er selbst berichtete Lewalden, daß er in Salzburg studirt, da aber den Gedanken gefaßt habe, zu Innsbruck in den Kapuzinerorden zu treten. Doch man habe ihn hier erst nach Jahresfrist annehmen wollen, und so sei er, um nach Italien zu gehen, weiter gereis't, auf solche Art aber, um einen Paß zu erhalten, nach Passeyer zu Hofer gegangen. Dieser fand ihn nach seinem Sinne. „Student warst Du?" sagte er. „Und willst reisen? Ach, wozu brauchst Du 'nen Paß! Geh mit mir!"

Der Student schlug gleich ein und ward sein Sekretär, sein „lieber Dönninger" bis zum Augenblicke der ewigen Trennung. Niemand scheint in der That es auch redlicher mit Hofern gemeint zu haben, als dieser „Bettelstudent oder verlaufene junge Mensch," denn selbst Hofer's Ketten theilte er

noch. Hofer's ſich hingebendes argloſes Herz that ſich im Umgange mit ihm bei jeder Gelegenheit kund. Sein Bericht über Hofer's Aufenthalt und Gefangennehmung kann unter ſolchen Umſtänden als der ausführlichſte und auch für den getreueſten angenommen werden, da gar keine Urſache vorhanden iſt, welche ihn zur Entſtellung der Wahrheit hätte beſtimmen können, die Hauptſachen übrigens vollkommen mit dem übereinſtimmen, was die damaligen beſten Blätter geben.

Hofer, erzählt er, war eben in den Keller geſtiegen, nach ſeinem Weine zu ſehen, als er, Dönninger, über den Jauffen eine Kolonne Franzoſen herunter kommen ſah und in den Keller ſtürzte, es ihm zu melden *). Der ſtarke Mann hielt ein fünf Eimerfaß unbeweglich in den Händen, als er die Nachricht bekam, und es dauerte einige Zeit, ehe er wieder Beſonnenheit gewann. Dann ſtieg er aus dem Keller auf den Boden des Hauſes, wo er die ganze Gegend überſchauen konnte. Voll Entſetzen rief er aus: „Iſt es möglich, daß dies alles Franzoſen ſind?“ Sie bildeten eine Lagerlinie von St. Leonhard bis nach dem Sand hin. Als es dunkelte, ſprach er zu ſeinem Schreiber: „Geh, Dönninger, rekognoscir!“ und zog ſein kleines ſchwarzes Pferd heraus, ihm die Hufe mit Lappen umwickelnd. Ihm zugleich ein Paar gute Piſtolen holend, befahl er ernſt: „Jetzt reit' zu!“

*) Es würde dies am 23. November Abends geweſen ſein, wo General Barbou einrückte. „Denn wie Barbou ausrückte, waren ſie (Hofer und ſein Schreiber) wieder verſchwunden,“ ſagt Th.

Ohne Geräusch trabte Dönninger in der schwarzen Nacht fort, bis der rauhe Felsenweg die Lappen an des Pferdes Hufen zerrissen hatte und zwei des Weges kommende Bauern ihm abriethen, weiter zu machen, da er bald an der Brücke über die Passeyer die erste französische Vedette treffen werde. Dönninger wagte sich dennoch hin und beantwortete das „Qui vive?“ der Vedette nicht, welche dann Feuer gab. Nun erst sprengte er schnell nach dem Wirthshause zurück und rapportirte.

Aber was hatte es denn zu rekognosciren eigentlich gegeben? Die Worte des unsinnigen Kolb hallten ja noch, wie uns Hormayr berichtete, in Hofer's Ohren wieder. Er hoffte noch jetzt, daß die Truppen, welche er gesehen hatte, wohl Oesterreicher sein möchten, die ihm zu Hülfe eilten. Des Schreibers Aussage vernichtete den Lieblingswahn, und nun eilte er sogleich, mit Weib und Kind das Haus zu verlassen. Noch in derselben Nacht ging es durch tiefen Schnee auf eine Höhe der Kellerlahn in eine Hütte, wo alle nach dem beschwerlichen Steigen einen erquickenden Schlaf fanden. Am Morgen darauf sahen sie die Franzosen im Thale aufbrechen und fortmarschiren. Hofer dagegen wanderte mit allen den Seinen nach Brandach, tief im Gebirge, wo er einen Hof besaß, den ein gewisser Pfandler bewirthschaftete. Hier war er sicher, gute Aufnahme zu finden. Aber noch an dem nämlichen Tage kamen Abends zwei Kapuziner, angeblich von Baraguay d'Hilliers abgesendet, von Hofern eine Erklärung zu fordern, daß er die Franzosen nicht mehr beunruhigen wolle. Hofer

gab das Versprechen schriftlich, sah aber doch, daß sein Aufenthalt hier kein Geheimniß mehr sein könne, und begab sich nun mit der Familie in eine Mahder- oder Sennhütte, welche der Gastfreund Pfandler noch höher hinauf zum Gebrauch hatte. Andere Nachrichten erwähnen nichts von den Kapuzinern, sondern lassen Hofern nur von Leuten im Thale sehen, was im Wesentlichen keinen Unterschied macht. Schon fast glücklich in der Sennhütte angelangt, fand er es doch für gerathen, die Seinigen fortzuschicken. Er nahm zärtlichen Abschied von Weib und Kindern, welche, von einem treuen Knechte begleitet, nach einer Sennhütte auf dem Schneeberge wanderten. Er selbst stieg dagegen rüstig mit Dönningern auf die noch vor ihnen liegende Alpe hinauf.

Die Sennhütte war ziemlich verfallen, wie die meisten in dieser Jahreszeit. Ein Viehtrog mit etwas Heu und Stroh bildete alles Geräthe. Doch fanden sich, zu nicht geringem Schrecken, in einem Winkel, bei genauerer Untersuchung, zwölf Gewehre vor, unter denen fünf sogar geladen waren. Wer hatte sie hier aufbewahrt? Wann? Zu welchem Zwecke? Keine Antwort ließ sich hierauf geben; sie standen da! Zunächst suchten beide Einsiedler die Hütte etwas wohnlicher zu machen. Sie verstopften die Oeffnungen mit Moos und trugen Holz zusammen. Der Trog diente als Tisch; im Winkel befand sich das Bett von — Heu aufgethürmt.

So war Hofer in den drei Tagen, welche er sich auf Baraguay's freundliches Anerbieten als Bedenkzeit ausgebeten

hatte, in dieſe Einſamkeit entwichen, ohne eigentlich zu wiſſen, was er nun endlich da beginnen wollte, denn ewig hier zu bleiben, konnte doch nicht ſeine Abſicht ſein. Zunächſt ſtaunte man in den Quartieren der franzöſiſchen Generale nicht wenig, als er ſo gleichſam verſchwunden war, und die damaligen Blätter erſchöpften ſich in Vermuthungen, wohin er gekommen ſei. Meiſtentheils laſſen ſie ihn in Wien leben, „denn," ſagt Dönninger, „der Freund, dem unſere Zufluchtsſtätte gehörte, hatte uns zwei Knechte hinaufgeſchickt, die der Sandwirth ſeine Ordonnanzen nannte, und die uns mit Lebensmitteln verſorgen mußten und eine Verbindung mit den Freunden und Getreuen unterhielten. Durch dieſe Leute wurden Briefe ausgeſtreut: Hofer ſei glücklich mit den Seinigen nach Wien gekommen und es gehe ihm dort gut."

Die traurige Einöde abgerechnet, vergingen einige Wochen, ohne daß irgend ein Menſch mehr von Hofer's Aufenthalt in Paſſeyer etwas zu ahnen ſchien. Allein unvermuthet kamen eines Tages einige Männer durch den tiefen Schnee auf die Hütte zu. Es waren Tyroler Flüchtlinge, welche Hofer aufgeſucht hatten, ihn um etwas Geld und ein Zeugniß anzuſprechen, womit ſie nach Oeſterreich zu entkommen hofften. Er mußte ihnen ſchon willfahren, ſo ſehr ihm auch der Beſuch Bangigkeit verurſachte, denn wer bürgte für ihre Treue? Wie leicht konnten ſie angehalten werden, wo dann ſein Zeugniß zu ihren Gunſten ſein Daſein und ſeinen Aufenthaltsort verrieth? Noch ſchlimmer war es, als plötzlich Hofer's Familie erſchien.

Man hatte französischer Seits Befehl gegeben, sie gefangen zu nehmen. Ihr Aufenthalt auf dem Schneeberge war verrathen worden. Schon rückte ein Detaschement Franzosen hinauf. Allein der tiefe Schnee hinderte sie, und die Bauern, welche genöthigt waren, einen Weg auszuschaufeln, thaten es an den steilsten und gefährlichsten Stellen, daß die Franzosen endlich ihre Absicht aufgaben. Doch davon unterrichtet, war die Gattin Hofer's mit den Kindern zu ihm hinauf geflohen, und eilte dann, als sie wieder etwas ruhiger geworden war, nach dem Gute ihres Vaters, so daß nur Johann, Hofer's einziger Sohn, zurückblieb *).

Jetzt erwachte lebhafter wieder der Wunsch, sich und seine Familie in Sicherheit zu bringen, was ihm, nahm er die Pässe des Vizekönigs oder Baraguay's d'Hilliers an, so leicht gewesen wäre. Er diktirte Dönningern ein Bittschreiben an den Kaiser Franz I., in welchem er ihn um Hülfe und Trost anflehte. Einem treuen Freunde, Johannes Wild, trug er auf, es nach Wien zu bringen. Ob er hingekommen ist, ob, und wenn er es übergeben hat, finden wir nicht aufgezeichnet. Ehe die Bitte auf dem Wege der Diplomatie erledigt werden konnte, wäre ohnedies viel mehr Zeit verstrichen, als Hofern noch auf Erden zu leben vergönnt war.

Der Winter ward immer strenger, der Weg zur Hütte

*) Diese Darstellung ist nicht ganz richtig. Wir werden die richtigere später aus Thurnwalder's Papieren nachbringen.

immer schrecklicher. Kaum daß die Knechte seines Gastfreundes sich von Zeit zu Zeit hinaufwagen konnten. Doch befanden sich beide Einsiedler in der Hütte, wie Dönninger sagt, recht leidlich, und die tröstliche Aussicht, mit dem kommenden Frühlinge glücklich über die Berge nach Oesterreich entweichen zu können, erhob die Herzen von beiden so sehr, daß sie selbst nicht mehr Wild's Zurückkunft nach Tag und Stunden berechneten.

Doch gerade jetzt, wo es ganz unmöglich schien, daß noch Jemand diese Eisfelsen erklimme, kam ein Mann herauf, dessen Erscheinung die größte Unruhe einflößte. Es war ein Bauer, Joseph Raffl, den Andere auch Staffel nennen. Er besaß auf der Alpe hier ebenfalls eine Hütte mit Heu, wovon er vermuthlich holen wollte. Hofer ließ sogleich das Feuer auf dem Heerde auslöschen, um nicht durch den Rauch verrathen zu werden. Allein diese Vorsicht kam zu spät. Der Bauer hatte ihn bemerkt, und Neugier oder der Wunsch, etwas auszuruhen, bestimmt ihn, nach Hofer's Aufenthalt zu gehen, nicht wenig, aber angenehm überrascht, als er den längst angeblich entflohenen Oberkommandanten findet. Man nimmt ihn so unbefangen auf, als möglich; er setzt sich traulich nieder und zündet seine Pfeife an. Hofer's Unbefangenheit kam aber nicht aus dem Herzen, denn der Bauer war arm und nicht im besten Rufe. Der Gedanke an Verrath lag ihm also sehr nahe, und so überlegte Hofer, wie er ihn davon wohl abhalten könne. Zu dem Zwecke bot er ihm Geld an, doch

Raffl ſchlug es aus, ging fort nach ſeiner Hütte, und fuhr dann bald mit ſeinem Heuſchlitten herab. Hofer's Angſt erwachte nun aufs Neue. Er ſendete (26. Januar) ein zweites Schreiben an den Kaiſer nach Wien, Dönninger aber rieth ihm, gar nicht auf die Rückkehr des Boten zu warten, ſondern gleich auf die Flucht zu denken; da Niemand ihn hier vermuthete, konnte er verkleidet am leichteſten durch die verſchneiten Thäler zu entkommen hoffen. „Aber es hatte ſich ſeiner eine Unentſchloſſenheit bemächtigt, die uns Allen unerklärlich war; er ſchien an den Boden gefeſſelt, auf dem ihn ſein Geſchick ereilen ſollte.“ Nicht einmal ſeinen Bart wollte er abſcheeren laſſen.

So weit Dönninger's Relation über dieſe Dinge. Jetzt wollen wir noch Thurnwalder's Nachrichten damit vergleichen, der freilich nicht Hofer's Aufenthalt hier theilte, aber mit allen Umſtänden theils augenblicklich bekannt wurde, theils noch geraume Zeit nachher die ſorgfältigſten Erkundigungen an Ort und Stelle einzog. „Am linken Ufer der Paſſeyer,“ ſchreibt er, „erhebt ſich der hohe Pfandlerberg, der gewöhnlich auch die Kellerlane (Lawine) genannt wird. Außerhalb des Wirthshauſes am Sand am linken Ufer des Fluſſes führt ein ſchmaler Gangſteig ungeheuer ſteilig zu beſagter Alme, den Hofer mit den Seinigen einſchlug und wo man vorerſt zum ſogenannten Pfandlerbauer kommt, wo ſich die Flüchtlinge wenige Tage aufhielten.

„Vis à vis von St. Martin führt gleichfalls ein ganz

ſchmaler Steig, der gewöhnliche Kirchweg, auf welchem die Franzoſen den Berg beſtiegen und ſo zum Pfandlerbauer, dann aber auf die verhängnißvolle Alm kamen. Von dem Pfandlerbauer iſt die Alme noch ungefähr eine kleine Viertelſtunde entfernt, der Steig ſehr ſchmal, ſteil und felſig, die Alm ſelbſt faſt von allen Seiten mit hohen Fichten und Eſchen umgeben, nur von der Oſtſeite mit hohen, nackten Felſen verſchloſſen. Ihr Umfang iſt ſo gering, daß man ſie erſt ſieht, wenn man ſie betreten hat. Das Vieh des Pfandler und einiger andern Bauern weidet vom Frühjahre bis Herbſte darauf. Das Wetter hier wechſelt ungemein ſchnell. Wenn jetzt die größte Hitze iſt, ſo ſchneit es ſchon in der nächſten Stunde. Im Anfang des September 1836 war ich auf Beſuch hier bei meinen Eltern, und wollte dieſe Alme zum letztenmale beſuchen. Wir brachen früh Morgens von St. Leonhard auf, erreichten die Alm Mittags und hielten auf Füchſe Jagd. Es war der ſchönſte Tag und ſehr heiß, aber plötzlich kam ein Gewitter, es ſchneite und wurde ſehr kalt, faſt wie im Winter. Aber in kurzer Zeit war es wieder ſehr warm.

„Auf dieſer Alme nun befinden ſich drei ſogenannte Heugaden, welche faſt zur Hälfte von Felſenſteinen und dann aus übereinander liegenden Bäumen aufgebaut ſind. Zu ebener Erde wird bei ſtürmiſchem Wetter das Vieh untergebracht, die obere Abtheilung dient dem Sennen als Lagerſtätte und zugleich auch zur Aufbewahrung des Heues. In dem höchſtliegenden Heugaden befanden ſich die Flüchtlinge; ſie hatte

etwa 4 Klafter Länge, 2½ Klafter Breite. Die Steine waren ohne Mörtel und der Raum zur Erde unten hatte so wenig Höhe, daß man nicht gerade stehen konnte. Den Eingang verschloß ein vorgesetztes Bret. Ein Trog rechts und links, aus einem ausgehöhlten Baumstamme bestehend, diente, der eine Hofern, der andere seiner Frau zur Schlafstätte. Unter dem Dache im Heu schliefen sein Sohn Johann und der Schreiber. Im September 1836 sah ich noch die vom Rauch geschwärzten Mauern im Stalle, wo sich die Flüchtlinge die ihnen vom Pfandlerbauer täglich zugetragenen Speisen beim Feuer aufwärmten. Ich, mein Vater und Mehrere erinnerten uns mit Wehmuth, als wir hier saßen, an jene Tage, wo Hofer darin von dem Geistlichen, von meinem Vater und Andern zur Flucht ermahnt wurde.

„Was den erwähnten Rafft oder Raffel betrifft, so war er aus einem Dorfe Schönna bei Meran gebürtig, ernährte sich im Sommer als Viehhüter und im Winter mit Branntweinschwärzen; er war von jeher als ein schlechter Mensch bekannt und hielt sich meist in Passeyr auf, indem er bald da bald dort in einer Stube oder Kammer „auf Zins" wohnte. Eines Tages, ungefähr am 23. Januar 1810, als sich die Sandwirthin etwas von dem Heugaden entfernte, erblickte sie in der Nähe den erwähnten Franz Rafft, ohne daß er sie gesehen hätte. Dem Sandwirth, welcher sich ebenfalls außerhalb des Heugadens befand, rief sie zu, er möchte sich zurückziehen, um nicht von ihm gesehen zu werden. Allein es war schon zu

ſpät; er hatte ſie ins Auge gefaßt. Hofer entſchloß ſich, zu Raffl hinzugehn. „Was ſuchſt Du hier, Franz?“ fragte er ihn.

„Ich ſuche eine Kalbe, die ich verloren habe,“ war die Antwort.

„Hierauf drückte ihm Hofer zwei Kronenthaler mit den Worten in die Hände: „Trink auf meine Geſundheit,“ indem er ihn beſchwor, Niemandem etwas von ſeinem Aufenthalte zu ſagen, was er auch hoch und theuer zuſicherte. Raffl ging am zweiten Tage (alſo am 25. Januar) unter dem Vorwande, Wein zu holen, nach Meran, verfügte ſich zum General Baraguay d'Hilliers und vollzog die Verrätherei. Der General behielt ihn bei ſich und ließ am folgenden Abend (26. Januar) 400 Mann, Raffl an der Spitze, aufbrechen, und ſie marſchirten die ganze Nacht gegen die Pfandleralm zu.“

Paschek dir.

HOFERS GEFANGENNEHMUNG.

Leipzig, d. Binder's Kunst Verlag.

XXV.

Hofer's Gefangennehmung.

Die Unentſchloſſenheit Hofer's in dieſen ſchrecklichen Tagen mußte freilich durch einen Blick auf ſeine troſtloſe Familie gemehrt werden, da die Frau ebenfalls in der hohen Alpe hier bei ihm lebte, weil ſie im Hauſe ihres Vaters wenig Sicherheit gefunden hatte. Sie auf der Flucht mitzunehmen, war unmöglich, und ſie zurücklaſſen, hieß ſie der Gewalt der Feinde preisgeben. Den ganzen 26. Januar brachten alle mit Hin- und Herüberlegen zu, was zu thun ſei. Daß 10,000 Fl. auf ſeinen Kopf ſeit einiger Zeit geſetzt waren, wußte Hofer, und um ſo mehr war Raffel's Verrath zu fürchten. Wir berichten erſt wieder nach Dönninger's Relation. Früh noch lag der Sandwirth mit ſeinem Weibe unten in der Hütte, Dönninger oben mit Johannes, Hofer's Sohne, unterm Dache, als Dönninger auf dem knarrenden Schnee Tritte hört. Er ſpringt auf; noch funkeln die Sterne am Himmel. Die Knechte, welche Lebensmittel aus dem Thale heraufbrachten, konnten es nicht ſein, denn dieſe pflegten immer, ehe ſie heraufſtiegen, in

St. Martin die Meſſe zu hören. Schnell weckt er den jungen Hofer: „Es kommen Franzoſen!“ Auch er ſpringt auf. Eine Menge Soldaten zieht nach der Hütte hin. Dönninger klettert zum Dachfenſter hinaus mit Johannes, und beide ſteigen auf der Rückſeite hinunter, im Schnee ſich zu verbergen. Kaum herunter auf den Boden gelangt, werden ſie von andern Soldaten ergriffen, welche auf dieſer Seite ſchon die Hütte umgeben hatten. Man band ſie und legte ſie auf den Schnee, als in dem Augenblicke Hofer, von ſeinem Weibe kurz vorher geweckt mit dem Rufe: „Die Franzoſen ſind da!“ aus der Hütte trat und mit feſter Stimme fragte: „Wer ſpricht Deutſch?“

Der Kommandant des Pikets trat vor. Hofer, gefaßt und entſchloſſen, rief mit männlicher Stimme, laut, daß es alle hören konnten: „Sie ſeien gekommen, ihn gefangen zu nehmen; hier ſtehe er; mit ihm möchten ſie thun, wie ſie wollten, denn er ſei ſchuldig, aber für ſein Weib, ſeinen Sohn, ſeinen Schreiber, den jungen Menſchen, bäte er um Gnade, denn ſie wären wahrhaftig unſchuldig.“

Doch man achtete nicht auf dieſe Bitte, ſondern feſſelte Hofern und ſeine Frau, und die Soldaten oder Gendarmen benahmen ſich wie Henkersknechte. Sie ſchlugen und mißhandelten ihn; ſie riſſen ihm zum Theil den Bart aus, daß das Blut herab lief und in der kalten Luft eine Kruſte bildete. Von ſeinem langen Barte hatte er „bei der Gefangennehmung einen Theil verloren!“ ſagt ein Correſpondent *aus* Botzen in der Allg. Z. 1809 vom 7. Febr.

Der redliche Mann blieb unerschüttert bei dieser Behandlung. Als er seinen Sohn und Schreiber herbeiführen sah, rief er ihnen zu: „Betet und seid standhaft! Leidet mit Geduld, dann könnt Ihr Euch Etwas von Euern Sünden abbüßen!“

Im Wesentlichen stimmen Thurnwalder's Notizen damit überein. Die Franzosen umringten bei Tagesanbruch am 27. Januar die Hütte. Die Flüchtlinge schliefen fest. Die Hoferin erwachte zuerst und ihr schien, als höre sie Waffengeräusch, indem die Franzosen ihre Gewehre mit den Kolben auf den Boden setzten. Hierauf weckte sie ihren Mann; der sogleich aufsprang und die Thür öffnete, wo sodann die Franzosen mit gefälltem Bajonnet eindrangen und fragten, „ob er Andreas Hofer sei?“ „Der bin ich!“ war die Antwort. Die obige Ausschmückung fällt in der Relation weg, die von der Hoferin selbst „und ohne die mindeste Aenderung hier niedergeschrieben ist.“ Auch die gerügte Mißhandlung scheint demnach nicht stattgefunden zu haben, denn, sagte sie, „die Offiziere schnitten ihm den Bart ab und trugen solchen späterhin zum Andenken auf der Brust.“

Jetzt wurde „Marsch!“ kommandirt. Es ging die Alpe hinab, auf welcher Hofer acht bange Wochen verlebt hatte. Meran war die erste Stadt, wohin die Gefangenen transportirt wurden. Es war, als ob man die schrecklichsten Feinde, die furchtbarsten Räuber, und zwar in großer Menge, vor sich her treibe. Wilde kriegerische Musik rief die Bewohner der

Stadt aus ihren Häusern; das Schauspiel, welches Hofer mit den Seinigen bot, die Flüche der Soldaten, das Stoßen mit den Kolben, scheuchten sie wieder zurück. Zu Ehren der Franzosen bemerkt zwar Dönninger, daß es italienische Truppen waren, welche so barbarisch handelten, allein man möchte fast seine Angabe bezweifeln, da das 44ste französische Linienregiment zu dieser Unternehmung kommandirt war. Recht kann er nur in sofern haben, als die eigentliche Verhaftung von Gendarmen bewerkstelligt worden sein mag, die ohne Zweifel Italiener waren. Als man nach Botzen kam, gestaltete sich gleich Alles ganz anders. Es war Abends am 29. Januar, wo er „mit seinem Weibe, seinem 17jährigen Sohne und seinem Schreiber, einem ränkevollen Bettelstudenten aus Grätz, 20 Jahre alt, von dem abgeschickten Korps hier eingebracht" wurde. „Er war an Händen und Füßen geschlossen. Der Zulauf des Volkes war groß. Einige weinten, andere beteten, wieder andere schimpften und fluchten auf ihn, doch fiel kein Exceß vor." — „Er sah sich fast nicht mehr gleich. Angst, Furcht, Hunger, Kälte, Gewissensbisse vielleicht auch, hatten ihn ganz entstellt." — „Auf Befehl des Herrn Generals Baraguay d'Hilliers brachte man ihn in ein bequemes Gefängniß, gab ihm 30 Mann Wache und verpflegte ihn mit allem Nothwendigen. Da er die französischen Gefangenen, so viel von ihm abhing, immer gelind behandelt hatte, so besuchten ihn mehrere französische Offiziere."

So berichtet der genannte Correspondent in der Allg. Z.

a. a. O., und „der ränkevolle Bettelſtudent aus Grätz" ſtimmt damit vollkommen überein. Hofer allein hatte Stiefeln an; er, Dönninger, und der Sohn Johannes waren beim Aufſpringen vom Lager in der Nacht baarfuß geweſen und kamen ſo mit geſchundenen und gefrornen Füßen an, daß dieſe in geſchoßenes Eis geſetzt werden mußten, um den Brand zu verhüten. Hofer, der Bande entledigt, konnte doch eine Viertelſtunde lang keine Hand bewegen. „Als der General Baraguay d'Hilliers unſer Elend ſah, war er wüthend über dieſe Mißhandlung und ſtampfte vor Unwillen mit den Füßen. Von dieſem Augenblicke an wurde uns mit mehr Achtung begegnet."

Nach einer andern Quelle wurden alle auch in Botzen zuerſt in einen grauſenhaften Kerker geworfen, wo nichts als feuchtes Stroh lag, und nur durch Fürbitte einer hochherzigen deutſchen Frau, der Gemahlin Joſeph's von Giovanelli, die ſich dem Generale Baraguay d'Hilliers zu Füßen warf, daraus erlöſt. Jedoch Dönninger, ſollte man meinen, müſſe hierüber am beſten berichten können.

Hofer's Gattin wurde ſogleich am Morgen darauf, der Sohn aber bald darauf nach Hauſe entlaſſen, dagegen Dönninger mit Hofern nach Mantua abgeführt. Den ſchmerzlichen Abſchied für immer wollen wir nicht ſchildern. Hofer allein behielt Faſſung genug, der Gattin und dem Sohne zuzureden, daß ſie ſich ins Schickſal ergeben möchten. Auf dem Wege dahin fanden ſie in Trient nicht die Theilnahme, wie in Meran und Botzen. Man frohlockte über ihr trauriges Schickſal

auf den Straßen, als sie in einer offenen Chaise unter Eskorte durch die Stadt fuhren.

In Mantua wies man beiden einen Kerker in den Kasematten an. Dönninger ward gefährlich krank. Die Angst, die Schmerzen an den noch offenen Füßen, und was alles auf ihn eingestürmt hatte, schien seinem Leben ein Ende zu machen. Wimmernd lag er da, und Hofer, noch immer stark, trug stundenlang seinen treuen, alten Dönninger, wie er ihn oft genannt hatte, im Gefängnisse auf und ab. Das Gebet gab ihm Kraft; das Vertrauen zur Mutter Gottes verließ ihn nicht. Der Dichter K. W. Vogt in Miesheim hat seine Gefühle in dieser Lage sehr schön gemalt:

Es blickt der lieben Sonne
Glührother Flammenschein
Durch mein vergittert Fenster
So wonnig warm herein.
Nun wehet wohl erquickend
Die laue Abendluft,
Bald hauchen Thal und Wiese
Den süßen Blumenduft.
Bald wird ein leises Säuseln
Durch Blüthenbäume ziehn,
Bald werden in der Heimath
Die Löcher rosig glühn.
Hoch wirbelt schon die Lerche
Ihr angenehmes Lied,
Und von erfrischter Weide
Die Heerde heimwärts zieht.

Dann hüllt ſich Thal und Hügel
In dämmernd trüben Flor,
Es wagen auf die Matten
Sich Rehe dreiſt hervor.
Der müde Winzer kehret
Von ſeiner Rebenhöh'
Zu ſeiner trauten Hütte
Im Tannenhain am See;
Des Spiegelfläche ferne
Schon zeigt ihr gaſtlich Licht,
Doch zu den Kindern kehret
Der arme Vater nicht!
Nicht ſtreut auf frohe Pfade
Ihm Licht ein ſanfter Stern,
Er ſitzt im engen Thurme
Von ſeinen Lieben fern!
Er wird das Abendleuchten
Der heimathlichen Höh'n,
Den Sand und ſein Paſſeyer
Wohl nimmer wiederſeh'n!
Dort ſtürzt der Wildbach brauſend
Zur fernen Etſch hinab,
Doch raſcher drängt die Woge
Der Zeit zu meinem Grab!
Der Keim im Schooß der Erde
Dringt auf zum goldnen Licht,
Auch Dir wird Frucht es bringen,
Wenn treu mein Herz nun bricht!
Du, unterm Fremdlingsjoche,
Du liebes, deutſches Land:
Könnt' ich mit Blute löſchen
In dir der Zwietracht Band!

Die Leute in Mantua zeigten große Theilnahme an ſeinem Schickſale, wenn gleich Dönninger ſich wohl ein Mährchen hat aufheften laſſen, als ihm geſagt wurde, daß die Bürgerſchaft dem Kommandanten für das Leben des Sandwirths 5000 Skudi geboten haben ſolle. Weshalb hätte ihnen denn gerade Hofer ſo ſehr am Herzen liegen ſollen? Eben ſo iſt es wohl eine Fabel, wenn er — jedoch auch Andere thun es! — uns noch erzählt, daß der Kommandant Hofern Begnadigung angetragen habe, wenn er in franzöſiſche Dienſte treten wolle. Dies konnte dem Befehlshaber der Feſtung ſo wenig, wie dem Vizekönige von Italien einfallen, an welchen nach der Gefangennehmung Hofer's berichtet worden war. Was hätte denn der Sandwirth im franzöſiſchen Heere für eine Rolle ſpielen ſollen *)?

Durch wen eigentlich Hofer's Gefangennehmung bewirkt worden war, iſt nach Obigem faſt nicht zu bezweifeln. Man nennt aber auch den Geiſtlichen, welcher einige Zeit lang ſein vertrauteſter Freund und Rathgeber geweſen war: Donay. Hormayr giebt dieſen als Verräther an, und eben ſo hat ihn noch Immermann's Trauerſpiel dazu geſtempelt, ſo wie ihn faſt alle andern Schriften ſo bezeichnen. Nach Lewald's und unſeren Angaben aber iſt er unſchuldig. Seine Vertheidigung herauszugeben, ward ihm nicht erlaubt. „Er iſt nun todt;

*) Gouverneur von Mantua war General Biſſon, derſelbe, welcher am 13. April 1809 ſich bei Wiltau hatte ergeben müſſen.

in Tyrol glaubt Niemand an ſeine Verrätherei. Die allgemeine Stimme nennt einen Paſſeyrer (Raffel?), der früher mit Hofer in Zwiſt gelebt, als den, der ihn verrathen. Dieſer Mann trug nach dem Ereigniß die Verachtung aller übrigen, und mußte, der ewigen Verfolgung müde, das Land verlaſſen. Er wandte ſich nach Baiern, wo er als Wegaufſeher eine Anſtellung erhalten haben ſoll. Der Lohn, der ihm von den Franzoſen für ſeine ſchnöde That zu Theil ward, iſt aber nur ſehr gering geweſen."

So ſagt Lewald *). Wie ſehr man aber in Tyrol jetzt ſelbſt über dieſes Ereigniß in Ungewißheit ſchwebt, zeigt eine Mittheilung, die Lewald in Paſſeyer vernahm. Ein Hirt **) habe ein verlaufenes Stück Vieh auf der Alpe geſucht, und hier Hofern entdeckt, der ihm drei Kronen habe geben wollen, um ſein Schweigen zu erkaufen. Es ſcheint hier offenbar eine Verwechſelung mit dem Bauer Raffel zum Grunde zu liegen.

Den Hauptbeweis, wie Donay, bis dahin Prieſter in Schlanders, die Rolle des Verräthers ſpielte, den Judaslohn empfing, entlehnt man daher, daß er die Würde eines Kapellans zu St. Loretto und ſonſt noch andere Geſchenke davon trug. Vielleicht bezeichnete er nur Raffel oder Staffel, wie

*) A. a. O. II. S. 172. Er wurde, wie aus Th's Papieren erhellt, Mauthaufſeher in München und iſt nun ebenfalls todt.

**) M. ſ. oben Th's Nachrichten.

ihn Hormayr und Immermann nennen, beim Ger
d'Hilliers als den, welchem Hofer's Aufentl
weil er sich unvorsichtig geäußert hatte*). T
angeblich den Bauer holen und ihn, bis zum A
zum Führer der Kolonne nehmen, welche, vor
nouard befehligt, den Marsch zum Theil mit
Schneereifen versehen antrat. Meine Erkundi
haben über Donay alles das bestätigt gefunde
mitgetheilt hat. Aber: „Er stand bei den fra
ralen sehr gut angeschrieben, und hatte nicht
mittler gemacht, wenn diese mit Feuer und Sch
wollten; Hofern hat er nicht verrathen, als in
Wink über den Bauer gab, welcher diesen
sagten mir zwei Tyroler, wovon der Eine, jetzt
Makler, fast immer um Hofer gewesen war.
scheint es, daß Hofer von keinem seiner Freu
gewarnt wurde oder gewarnt werden konnte.
denn so stark war das Linienregiment, 30 J

*) Nicht unbemerkt wollen wir hierbei lassen,
Hofern selbst am 24. November festgesetzt und mi
Erschießen verurtheilt worden war. Beide wur
Richtplatz bei St. Martin hinausgeführt, als die
den Vorsatz aufgaben. Auch hierzu war Hofer a
Bauern gezwungen worden. (M. s. Hormayr's T
Gesch. 1842. S. 78 — 80). Ob er nach solche
Hofer's Freund sein konnte, kann man selbst beur

nach andern Angaben gar 70, und 30 Gendarmen können unmöglich so still und unbemerkt und in solcher Jahreszeit im Thale hinziehen und dann auf die hohe Kellerlahn steigen, daß nicht ein Einzelner eher als sie hinaufkommen und Hofern warnen konnte, und an Freunden, welche um seinen Aufenthalt wußten, fehlte es so wenig, daß selbst geheime Boten aus Wien durch sie hinaufgeführt worden sein sollen. „Selbst von dem Vaterherzen des um den biedern Hofer bekümmerten Kaiser Franz gesendet, drangen (solche) bis in seinen armseligen Aufenthalt. Aber er wollte keinem folgen, bald Frau und Kind nicht verlassen, obgleich man ihm betheuerte, man würde sie nachsenden, und könnten sie um des Geheimnisses und Aufsehens willen nicht zusammen gehn. Ihre Reise nach Oesterreich würde der Feind selbst nicht erschweren.“ Man sieht, wie so oft in der Geschichte, daß eine Thatsache — Hofer's Gefangennehmung — unbezweifelt dastehen kann, ohne aber in den einzelnen sie begleitenden Umständen klar zu sein. Auch Lewald wundert sich darüber, daß „keiner von den in Salthaus aufgestellten Spähern zu dem verlornen Manne geeilt sei,“ als die Franzosen ins Thal zogen. Es freut mich, aus Thurnwalder's Papieren auch dies Räthsel lösen zu können. Vier Bauern, erzählt er, hatten Tag und Nacht in Salthaus die Wache und den Auftrag, wenn sich Franzosen etwa sehen ließen, auf einem unbekannten Fußsteige zu Hofern zu laufen. Für einen solchen Fall hatte dann Hofer noch eine Hinterthüre offen, sobald nur eine Viertelstunde übrig blieb.

Seinem Zufluchtsorte gegenüber lag nämlich ein hoher Felsen, durch eine tiefe Schlucht getrennt. Ueber diese führten zwei Baumstämme, und bildeten einen Pfad für die Hirten oder Wildschützen. Hofer durfte nur mit den Seinigen darüber eilen und sie hinter sich nachziehen, daß sie in den Abgrund stürzten, so hatte er höchstens einige Flintenschüsse zu fürchten, die ihn wohl nicht erreicht hätten. Aber gerade in dieser Nacht hatten die von Hofer gut bezahlten Wächter sich im Wirthshause zu Salthaus bei Spiel und Wein ergötzt und so berauscht, daß die ganze Kolonne der Franzosen vorbei passirte, ohne daß sie es bemerkten. Erst die Magd des Pfandlerbauers gewahrte die Feinde. Sie war eben mit Bereitung des Viehfutters beschäftigt, als sie bei Mondenschein die Franzosen den eisigen Pfad hinaufklimmen sah, und meldete es sogleich ihrem Brotherrn. Dieser sprang flugs aus dem Bette, und eilte halb nackt auf einem Nebenpfade, den Freund zu warnen; allein als er noch einen Büchsenschuß von der Hütte war, sah er, daß dieser verloren, in den Händen der Verfolger sei, und eilte nun, selbst in Sicherheit zu kommen.

Wir haben oben gesehen, wie Hofer's Familie im Dezember auf dem Schneeberge gesucht worden sei. Nach Thurnwalder, der hiervon als Augenzeuge und Theilnehmer berichtet, hatte aber der Versuch ihn selbst zum Gegenstande. Am 24. Dezember rückten, lese ich in seinem Tagebuche, 200 Mann Franzosen unterm Kommando des La Fait ein, denen er, der Pfarrer Ambach, sein Vater und noch zwei Priester entgegen

gingen. Kaum erblickte ſie der Kommandant, als er ihner befahl, acht Bauern auf der Stelle als Wegweiſer und Arbeiter zu ſtellen. Es geſchah, und gleich darauf ging es bis Moos fort. Tags darauf kletterte man in den engen Felſenſchluchten nach Rabenſtein hinauf. Beim Pfarrer Heel wurde Quartier genommen und verlangt, daß bis um Mitternacht 20 ſtarke Wegmacher bereit ſein ſollten. Erſt jetzt beim Nachteſſen äußerte La Fait, daß der Sandwirth auf dem Schneeberge ſich befände, und er Befehl habe, ihn aufzuheben. Um 12 Uhr in der Nacht wurde der Weg dahin angetreten; allein die Wegmacher, der Pfarrer und Thurnwalder „wußten beſtimmt, daß die Sandwirthin mit ihrem Sohne Johann und noch andere Flüchtlinge ſich auf dem Schneeberge verborgen hielten," und da der Schnee mannshoch lag, ſo ging es nicht nur äußerſt langſam mit dem Ausſchaufeln, ſondern auch über ſolche Schluchten und Klippen, daß jeden Augenblick Lawinen herabkommen konnten. Eine kam, und begrub zwei Wegmacher nebſt vier Franzoſen; alle wurden glücklich, aber letztere halb erfroren, ohne Gewehr und Tſchako ausgegraben. Der Kommandant aber hatte die Luſt verloren, weiter ſein Glück zu verſuchen, und kehrte nach Meran zurück.

Hofer's hartnäckiges Bleiben will Lewald nicht auf Rechnung von Unentſchloſſenheit geſetzt wiſſen. Die edle Natur deſſelben, meint er, ſei nicht zur Flucht und Verſtellung gemacht geweſen; er habe gehofft, vor der Welt gerechtfertigt, vom Volke anerkannt, vom Feinde geachtet, aus

seiner Verborgenheit treten zu können; er habe endlich an eine Amneſtie für ſich und die Seinigen geglaubt, nachdem die Händel geſchlichtet ſein würden. Allein die „Unentſchloſſenheit" möchte doch wohl nicht zu beſeitigen ſein, wenn man nicht Verblendung dafür ſetzen will, denn noch aus ſeiner Zufluchtsſtätte herab erließ er z. B. eine Zuſchrift an Thurnwalder's Vater — wahrſcheinlich von Dönninger concipirt — worin er ihm drohte, ihm, wenn er ihn in die Hände bekomme, nur ſo viel Zeit zu gönnen, ſein Haus und Hof in Flammen aufgehen zu ſehen. Er nannte ihn einen Spitzbuben und Landesverräther, weil er, wie ſo Viele, das Volk zur Niederlegung der Waffen und Einlieferung derſelben ermahnt hatte *).

*) Aus Thurnwalder's Papieren.

ROTTER'S HINRICHTUNG.

3. 20. Februar 1810.

XXVI.

Hofer's Hinrichtung.

Es dauerte ziemlich lange, ehe die Entſcheidung über Hofer's Schickſal aus dem Hauptquartiere des Vizekönigs zurückkam, und wenn man wohl hier und da lieſ't, daß mit der Hinrichtung des Unglücklichen auf Napoleon's Befehl ſehr geeilt worden wäre, ſo darf man zur Widerlegung dieſer Angabe nur das Datum der Gefangennehmung mit dem der Hinrichtung vergleichen. Erſt am 20. Februar erfolgte dieſe. In der Nacht vom 19. zum 20. Februar wurden Dönninger und er ganz unerwartet im Schlafe geſtört, wie er ſelbſt angiebt, weil ſieben Offiziere, welche das Kriegsgericht bildeten, vom Gefangenwärter und Eiſenmeiſter begleitet, hereintraten. Dönningern ward angedeutet, daß er den ihnen bis jetzt gemeinſchaftlichen Kerker zu verlaſſen habe, und er nahm mit ſchmerzlichen Thränen von Hofern Abſchied, indem er in ein anderes, von dieſem durch einen ſchmalen Gang geſchiedenes Gefängniß gebracht wurde. Ein kleines Loch in der Thür ließ ihn auf den Gang ſehen. Die Unruhe feſſelte ihn hier, bis die Offiziere ſich entfernt

hatten. Sie ſcheinen Hofern das Todesurtheil bekannt gemacht zu haben. Als der Morgen ſein ſparſames Licht im Kerker verbreitete, vernahm er langſame Schritte im Gange und die raſſelnden Schlüſſel des Kerkermeiſters. Man öffnete Hofer's Gefängniß; einige Geiſtliche gingen hinein. Sie blieben lange darin, bis endlich der eine herauskam und auf Dönninger's Thür zuging. Er überbrachte, als deſſen Kerker aufgeſchloſſen war, etwas Geld von Hofer und einige mit Bleiſtift geſchriebene Zeilen deſſelben, des Inhalts, daß „ſein lieber Cajetan das Letzte, was er habe, in Empfang nehmen und für ihn beten ſolle. Um 11 Uhr müſſe er ſterben.“

Dönninger's Schmerz ging ins Maßloſe. Er wollte ebenfalls ſterben, und von Minute zu Minute wuchs ſeine Verzweiflung. Jeden Glockenſchlag in der Citadelle hörte er. Endlich ſchlug es Zehn. Mit dem letzten Hall davon ward es lebendig; die Trommel wirbelt, der Gang hallt von ſchweren Tritten wieder. Das Kommandowort ertönt; das Gewehr klirrt, an den Fuß geſetzt. Wie gebannt ſteht Dönninger an der kleinen Oeffnung, das Auge nur auf die nah gegenüberliegende Thür geheftet. Jeder Viertelſtundenſchlag mehrt ſeine Angſt und treibt den kalten Schweiß auf ſeine Stirn heraus. Jetzt war es Dreiviertel Elf. Die Thür von Hofer's Gefängniß geht auf. Hofer kommt, begleitet vom Probſte Manifeſti*), dem Erzprieſter, wie ihn Dönninger bezeichnet, und einigen

*) Manifortt nach Andern.

die Iber fliben[illegible] fadernen
sein den herrn Joseph gogl
ab zu gäben

andere Hafer

100 fäckhlen
Schmetrest khalten

andern Geistlichen. Langsam wandeln sie den Gang hin, und dann hinab. Immer weniger vernehmbar werden die Schritte. Ein banges Schweigen herrscht eine Minute lang; dann folgt ein starker Schuß. Dönninger sinkt, wie selbst getroffen, in Ohnmacht hin. Sein Kerker öffnete sich fast auf der Stelle nachher; man steckte ihn unter ein leichtes Regiment Fußvolk, das auf Corsika in Garnison lag, und später glückte es ihm, das Vaterland wieder zu erreichen.

Hofer, der sich bei allen Kämpfen 1809 in Tyrol kaum ein einziges Mal ins Gewühl selbst wagte, ging doch hier dem Tode mit einer Ergebung und Ruhe entgegen, daß ihn der Probst Manifesti*) selbst aufs Höchste bewunderte und mit einem Eroe christiano, mit einem Martire intrepido vergleicht. Früh um 6 Uhr schrieb er noch an seinen Schwager Pükler in Neumarkt, und trug ihm auf, wie nach seiner Hinrichtung zu Hause Fürbitten in der Kirche gehalten werden sollten, was seine Frau dem Pfarrer geben, wie sie die Freunde bei dieser Gelegenheit bewirthen möchte. Und so schließt er denn endlich — aber in seiner, nicht in der folgenden Weise geschrieben:

„Und so lebt alle wohl auf der Welt, bis wir im Himmel zusammenkommen und dort Gott loben ohne Ende. Alle Passehrer und Bekannte sollen mein eingedenk sein im heiligen Gebet, und die Wirthin (d. h. meine Hauswirthin, meine Frau)

*) Arcipréte an der St. Barbarakirche.

ſoll ſich nicht ſo bekümmern. Ich werde bitten bei Gott für ſie Alle.

„Ade, meine ſchnöde Welt; ſo leicht kommt mir das Sterben, daß mir nicht die Augen naß werden. Geſchrieben um 5 Uhr in der Früh. Und um 9 Uhr reiſ' ich mit der Hülfe aller Heiligen zu Gott.

Mantua, den 20. Februar 1810.

Dein im Leben geliebter

Andere Hofer,
vom Sant in Passeyer.

„Im Namen des Herrn will ich auch die Reiſe vornehmen zu Gott."

So viel Ruhe in dieſen letzten Zeilen ſich ausſpricht, ſo viel Ruhe ließ er auch auf dem letzten Wege nach dem Richtplatze wahrnehmen. Er unterhielt ſich da mit dem Probſte Manifeſti über Tyrol, den Tyrolerkrieg und die Zukunft des Landes. Sein Wunſch, mit den vielen andern in Mantua gefangen ſitzenden Landsleuten zu ſprechen, ward ihm nicht gewährt. Deshalb gab er dem Probſte 500 Fl. in Papiergeld, mit der Bitte, dieſe ſeine ganze Baarſchaft unter ſie zu vertheilen. Er möge ihnen ſagen, daß er getroſt in den Tod gehe und ihr Gebet auf der Reiſe erwarte. In der Hand hielt er ein mit Blumen umwundenes Kruzifix. Als der Zug durch die Porta Molina ging, lagen alle gefangenen Landsleute auf den Knieen und ſchluchzten laut; ſolche, die frei umhergehen

durften, eilten herbei und warfen ſich vor ihm auf die Knie und baten um ſeinen Segen.

Endlich auf der breiten Baſtion unfern der Porta Ceresa machte der Zug Halt. Die Grenadiere marſchirten auf und bildeten ein Viereck, deſſen eine Seite offen blieb. In dieſe ſtellte ſich der Sandwirth, der ihm gegebenen Weiſung nach, und grüßte rechts und links die Krieger. Manifeſti betete nochmals mit ihm; er gab ihm ſein ſilbernes Kruzifix, umarmte ihn und bat ihn, der Gattin ſeinen Tod zu berichten. 12 Mann mit geladenen Gewehren traten vor, zwanzig Schritt von ihm entfernt eine kleine Linie bildend. Manifeſti zog ſich zurück. Hofer ſollte ein weißes Tuch nehmen, um ſich die Augen zu verbinden; er lehnte es ab. Eben ſo gehorchte er dem Korporal nicht, als dieſer ihm befahl, niederzuknien.

„Ich ſtehe vor dem, der mich erſchaffen hat!“ ſprach er mit feſter Stimme. „Stehend will ich meinen Geiſt aufgeben! — Trefft gut!“ ſagte er ſanfter zu ihm, und drückte ihm ſein letztes Geldſtück, einen unter ſeiner kurzen Herrſchaft geprägten Zwanzigkreuzer, in die Hand. Noch betete er einige Minuten lang, und kommandirte dann ſelbſt: „Gebt Feuer!“

Die damaligen Berichte melden nicht, daß er ſo ſchlecht getroffen worden ſei, wie man ſpäterhin aufgezeichnet findet. Er ſoll demnach nach den erſten ſechs Schüſſen nur auf Knie und Hand geſunken ſein, auch von den ſechs folgenden nicht den vollen Tod empfangen haben. Im Gegentheile machte er

angeblich eine Bewegung, ſich aufzurichten, als ihm der erwähnte Korporal die Mündung ſeines Gewehres vor die Stirn ſetzte und ihn ſo, losdrückend, tödtete. Auch Hormayr erzählt dies. Allein da er nicht ſelbſt Zeuge dieſer Scene war, und auch den oft genannten Dönninger *) füſilliren läßt, ſo gilt dieſe Angabe allerdings ſo wenig, wie die gleichlautende von Bartholdy.

Der Leichnam ward von den Grenadieren in die Pfarrkirche St. Michael gebracht, und hier, während man ihm die Exequien hielt, offen ausgeſetzt. Alle ſollten ſehen, daß der gefürchtete Barbone oder Sanvird wirklich todt vor ihnen liege. Nachher wurde er beerdigt. In Wien ſoll die Nachricht von der Hinrichtung am Hofe ſo großen Unwillen rege gemacht haben, daß ſelbſt Berthier, welcher ſich eben als Brautwerber der Erzherzogin Louiſe dort aufhielt, erklärte, wie nun wohl ſeinem Kaiſer der Tod deſſelben unangenehm ſein werde. Wir zweifeln jedoch, daß die Diplomatie ſich ſo ausgeſprochen hat; ſie würde ſonſt früher entſchieden für ihn eingetreten ſein. Die unglückliche Gnadenkette, die Sendung des Herrn v. Roſchmann mußte einen ſchlichten, für ſeinen Kaiſer enthuſiaſtiſch glühenden Landmann, wie Hofer war, leicht irre leiten, und daß der Wirkung davon eben ſo offen entgegengearbeitet würde, wäre die Pflicht derer geweſen, welche ihn bethört hatten. Daß ihn, fiel er als Gefangener in die Hände der Sieger, kein

*) Den er aber Hofer nennt. (A. a. O. S. 456.)

anderes Geſchick treffen konnte, mußte ihnen wohl bekannt ſein. Das Kriegsgericht, welches ihn am 19. Februar Nachmittags 3 Uhr *) vor ſeine Schranken forderte, hatte zwei Dekrete vor ſich, die alle beide den Tod in ſolchem Falle ausſprachen. Das eine war ein Dekret des franzöſiſchen Kaiſers d. d. 17. Meſſidor des zwölften Jahres der Republik, und das zweite war eine Proklamation des Vizekönigs vom 12. November 1809. Jenes Dekret war nichts, als eine Wiederholung und Beſtätigung einiger Artikel des franzöſiſchen Militärgeſetzbuches von 1791, welches den mit Todesſtrafe bedrohte, welcher, Frankreich unterworfen, die Waffen gegen daſſelbe ergriffen, oder mit den Feinden deſſelben Verbindungen angeknüpft habe. Dagegen würde der Sachwalter Hofer's, der jüdiſche Rechtsgelehrte Baſevi, welcher ſich alle Mühe gegeben hat, ihn zu retten, wohl haben einwenden können, daß Tyrol nicht Frankreich unterworfen geweſen ſei. Anders ſtand es mit Eugen's Proklamation vom 12. November, worin der Tod ausdrücklich für alle feſtgeſetzt war, welche fünf Tage nach Bekanntmachung derſelben mit den Waffen in der Hand gefunden würden. „Ein ſolcher wird gefänglich eingezogen und erſchoſſen," lautete der Schluß des 2. Artikels davon, und was gegen dieſen einzuwenden wäre, leuchtet nicht ein, denn ſelbſt der phyſiſche Zwang, den die Drohungen der wilden

*) Nicht in der Nacht, wie man auch wohl findet. Die ganze Verhandlung leſe man i. d. A. Zeit. Nr. 110, u. 111., 1810, nach.

Bauern übten, konnte nur momentane Entschuldigung begründen. Hofer hätte, so schnell als möglich, sich ihnen entziehen und, wie z. B. Steger, ins französische Hauptquartier flüchten müssen. Allerdings scheint jedoch nach einigen Angaben dieser Grund in seiner Vertheidigung von Bassevi mit vielem Glücke geltend gemacht worden zu sein, denn das Kriegsgericht war, lies't man, nicht einstimmig in seinem Urtheile. Zwei der Richter sprachen ihn los; einige stimmten für längere Haft, und die das Todesurtheil fällten, machten so wenig die Mehrheit, daß man mit dem Telegraphen in Mailand beim Vizekönige anfragen ließ, was geschehen solle; aber hier kam nur die Antwort: „Andreas Hofer ist binnen vier und zwanzig Stunden zu erschießen." Und der Erzähler davon macht nun die Bemerkung dazu *): „Es ist uns, als ob dieser Machtspruch seinem Kronentragenden Urheber ein dem Kainsstempel nicht unähnliches Maal aufgedrückt haben müsse." Ein höchst ungerechtes Urtheil, denn selbst ein Blücher, dessen Thaten er ebenfalls erzählt, hätte sicher unter solchen Umständen nicht anders gehandelt. Oder hat man vergessen, wie dieser 1815 gegen die sächsischen Grenadiere handelte, welche sich nicht gleich bereden lassen wollten, daß sie nun gute Preußen sein müßten? Man erinnere sich an die Scenen, welche in Passeyer vom 18. bis 23. November durch Hofer, mag er freiwillig oder gezwungen dazu aufgefordert haben, gilt hier

*) reas Hofer. Barmen, 1839. S. 196.

gleich, vorfielen, und frage ſich, ob nach der Lage der Dinge nicht eine jede den Tod nach Kriegsrecht zur Folge gehabt hätte? Nach Angabe der A. Zeit. ſelbſt aber lautete der Urtheilsſpruch des Kriegsgerichtes einſtimmig, „einhellig" auf Tod, indem das Urtheil binnen 24 Stunden zu vollziehen und in 900 Exemplaren zu drucken, anzuſchlagen und auszutheilen ſei. Da das Kriegsgericht um 3 Uhr am 19. Februar Nachmittags erſt zuſammentrat, die Verhandlungen alſo unmöglich vor ziemlich ſpätem Abend geſchloſſen werden konnten, Hofer aber ſchon um Mitternacht vom 20. Februar mit dem Ausſpruche davon bekannt gemacht worden war, ſo ergiebt ſich die Unmöglichkeit, daß man mittelſt des Telegraphen in Mailand anfragen und Antwort erhalten konnte. Vermuthlich mag es auch ſo mit der Verſicherung ſtehen, daß Hofer im Gericht geäußert habe: er könne wohl noch Etwas ſagen, was ihn retten könne, aber er habe geſchworen, zu ſchweigen.

Sein Tod zerriß das magiſche Band, womit der Tyroler Herzen an ihn wunderbar geknüpft waren, und zum großen Theile noch ſind, denn ſein Andenken ſteht rühmlich noch in den Herzen der Meiſten *). Die Theilnahme, welche ſein Schickſal

*) Als ich 1839 in Waidring war, fragte ich die Wirthin, ob ſie auch in den Tagen des Schreckens hier geweſen ſei. Haus und Hof waren in Flammen aufgegangen, wie faſt alle Ortſchaften an der Straße. Hofer war ihr verwandt; er hatte hier ſein Quartier gehabt. Thränen füllten ihre Augen, als ſie mir von ihm erzählte. Sie eilte in ihr Wohnzimmer, mir ſein Bild zu bringen.

bei allen Edlen erregte, durfte ſich damals wenig ausſprechen, und verhallte unter dem Schreien der feilen Skribenten, welche in ihm nichts als einen Rebellenanführer erblickten. Als jedoch 1813 die Preſſe Luft bekam, alles zu ſagen, was nicht

. . . . . .

und ich hätte faſt ſelbſt weinen mögen, als ſie mir in ſo ungekünſtelten Ausdrücken die Leiden ſchilderte, von denen ihre frühe Jugend hier Zeuge ſein mußte, und Hofer's herrlichen Sinn in ſo manchen kleinen Zügen malte. Jeder nannte mir Hofern 1841, als ich wieder in Tyrol war, als rechtlichen Mann, der das Gute gewollt habe, obſchon ſchwach geweſen ſei. Hätte er aber nicht an der Spitze geſtanden, ſo würde noch viel Schrecklicheres ſtattgefunden haben, meinten Mehrere. Hiermit ſtimmt auch die Notiz zuſammen, welche mir der oft vorher erwähnte Augenzeuge, der faſt bis zum letzten Augenblicke um Hofer geweſen war, ſchriftlich mitgetheilt hat. „Die Unentſchloſſenheit," ſagt er, „lag in ſeinem Charakter. Er glaubte jedem Menſchen, und wußte nun wieder nicht, wem er folgen ſollte; er ließ ſich oft von Abenteurern berathen. Dem Wein war er eben nicht feind, aber nie habe ich ihn berauſcht geſehen, und glaube auch nicht, daß er je berauſcht war; eben ſo wenig habe ich ihn, außer auf dem Berge Iſel, in der Nähe des Feindes geſehen. Ich bedaure, ſagen zu müſſen, daß es ihm an Tapferkeit ziemlich fehlte. Seine ganze Macht beſtand darin, durch ſeine ſchöne Geſtalt, ſeine Sprache, ſeine Tracht, ſeinen langen ſchwarzen Bart und durch ſeinen redlichen Charakter beim Volke zu imponiren; er genoß unbeſchränktes Zutrauen, und man ging auf ſein Wort unbedingt ins Feuer." — Dagegen durfte man nur Hormayrn nennen, um ſogleich eine ganze Litanei von Klagen und Beſchwerden über ihn zu vernehmen, und nicht beſſer ſprach man von Teimer, beſonders von ſeinen Verſuchen, durch Vorarlberg nach Baiern einzubrechen.

dem Interesse von Napoleon's Siegen entgegen lief, erwachte auch die Erinnerung um so lebhafter an ihn, und die edelsten Sänger verherrlichten seitdem sein Streben, sein Wollen, seinen heldenmüthigen Tod. Immermann's Trauerspiel in Tyrol führt ihn uns, nur zu alt gehalten, in getreuem Bilde vor, muß sich aber wahrscheinlich noch lange gedulden, ehe es auf der Bühne heimisch wird, denn selbst in Oesterreich passirt es nur als ein „Trauerspiel in Pesth." Julius Mosen, Theodor Körner, Friedrich Rückert haben seine letzten Augenblicke besungen, und Andere seine Apotheose gefeiert. Wir theilen hier die Ballade von Julius Mosen mit:

Hofer's Tod.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schaar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz!
Mit ihm das Land Tyrol!

Die Hände auf dem Rücken
Andreas Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering;
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg geschickt ins Thal,
Im heil'gen Land Tyrol!

Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er laut: Gott sei mit Euch,
Mit dem verrathnen deutschen Reich
Und mit dem Land Tyrol!

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finstre Thor.
Andreas, noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tyrol.

Dort soll er niederknieen;
Er sprach: „Das thu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt, —
So wie ich steh' auf dieser Schanz.
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm sein Land Tyrol!“

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal,
Andreas Hofer betet
Allhier zum letztenmal.
Dann ruft er: „Nun, so trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt Ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol!“

HOFERS STANDBILD
in der Hofkirche zu Insbruck.

Leipzig. d. Find

XXVII.

Hofer's Familie. — Wie sein Andenken geehrt ward.

Hatte es die Politik versäumt, in der geraumen Zeit, wo Hofer gefangen saß, zu seinen Gunsten mit einer wirksamen Bitte einzuschreiten, so unterließ sie doch nicht, nachdem er todt war, dafür zu sorgen, daß seine Familie vor Nahrungssorgen geschützt, sein Name geehrt, sein Andenken geheiligt blieb, oder hat sie auch hierbei nur eine Rolle gespielt?

Hofer's Familie war gleich nach ihrer Entlassung in ihr heimathliches Thal gegangen, wo sie vom französischen Gouvernement unter besondern Schutz gestellt wurde. Ebenso blieb es ihr freigestellt, auszuwandern, was jedoch nur vom einzigen Sohne Hofer's, Johannes, benutzt wurde, indem der Kaiser der Familie einen Jahrgehalt von 2000 Fl. Bankozettel anwies, und 32,000 Fl. dergleichen zum Ankaufe eines Gutes in Oberösterreich bewilligte, das bis zur Mündigkeit des Sohnes — er zählte 12 Jahr — wie wir schon sagten, von Joseph Speckbacher verwaltet wurde. Späterhin ward Hofern von der Regierung mit einem Aufwande von 25,000 Fl. Münze

ein Denkmal, das Schaller und Klüber in Wien ausarbeiteten, gesetzt und in Gegenwart seiner Schwiegersöhne und eines Vetters, Johann Hofer, Schloßhauptmann in Tyrol, am 5. Mai 1834 feierlich enthüllt. Es verwahrt die Asche des Tyroler Helden. 1823 nämlich wurden die Gebeine desselben, welche im Garten eines Priesters (Manifesti?) zu Mantua in der Citadelle begraben worden waren, aus der Erde auf k. k. Befehl hervorgeholt*) und von Mehreren, die ihn genau gekannt hatten, als die ihm gehörigen anerkannt. Namentlich ermittelte man auch genau die Art, wie zwischen Lippe und Kinn und dann über den Augenbraunen die tödtenden Kugeln eingedrungen waren. Der Ort war leicht zu finden gewesen, denn eine Schrift darauf besagte: Qui giace la spoglia del fu Andrea Hofer, detto generale Barbone, Commandante supremo delle Milizie del Tirolo. Fucilato in questa fortezza nel giorno 20. Febr. 1810, sepolto in questo luogo**). Man führte die ehrwürdigen Ueberreste des vaterländischen Helden über Botzen und Mittewald nach Sterzingen über den Brenner und Iselberg, bis sie am 23. Februar im Servitenkloster zu Innsbruck vorläufig beigesetzt wurden, um unter dem

*) Nach andern Nachrichten, mit denen auch die in Thurnwalder's Papieren enthaltenen Notizen übereinstimmen, geschah es von drei muthigen Jägeroffizieren, Kämpfern von 1809, die es auf eigne Faust thaten. (S. Lebensbilder a. d. Befreiungskr. I, S. 224. Jena, 1841.)

**) Panorama der österr. Monarchie III, S. 20. Pesth, 1840.

BASRELIEF
von Hofers Denkmal zu Insbruck

Bernhard der.

Leipzig d. Binders Kunst. Verlag.

ihm zu errichtenden Denkmale zu ruhen. Die Mehrzahl der Bevölkerung sah darin eine wahrhafte Nationalangelegenheit, und Tyrols Vertreter erließen am 8. April, gleichnach ihrem Zusammentreten, ein Dankschreiben an den Kaiser Franz I., worin sie sagten: „Durch Euer kaiserl. Majestät Befehl, rücksichtlich der für Hofer angeordneten Todtenfeier, fühlt sich die ganze tyrolische Nation hochgeehrt und emporgehoben. Gewiß wird auch in diesen Gebirgen stets jedes Vaters heiligste Angelegenheit bleiben, die durch Jahrhunderte bewährt gefundene tyrolische Gesinnung rein zu erhalten und sie, frei von dem Verderben der Zeit, auf Kind und Kindeskinder fortzupflanzen."

Was das „Verderben der Zeit" betrifft, so war dies eine Floskel, womit man der Regierung schmeicheln wollte, welche, wie Manche meinen, die Fortschritte des konstitutionellen Lebens mit mißtrauischem Auge beobachtete, alles Alte aber gern auf Kosten des Neuen begünstigte, sofern dadurch die Souverainetät zu gewinnen schien.

Das Marmorbild ehrt den Meister, welcher es aus heimathlichem Steine von Meran meißelte, wie den Helden, welcher in kolossaler Gestalt, acht und einen halben Fuß hoch, eben so malerisch als getreu aufgefaßt, dasteht. Ein großes Basrelief unten zu Füßen stellt ihn noch einmal dar, und zeichnet sich durch herrliche Composition, wie durch die sorgfältigste Ausführung des Einzelnen aus. Alle Gestalten sprechen den festen Entschluß aus, für das Vaterland Gut und Leben zu

opfern, oder, wo das Alter und Geschlecht solchen Schwur nicht zuläßt, sind sie doch alle entzückt, daß die rüstigen Männer auf die Fahne des Helden schwören. Selbst Greise und Kinder, bis zum Säuglinge herab, der noch am Busen der Mutter ruht, sind von diesem Gefühle bestürmt, und staunen, oder zeigen jubelnd hin, oder blicken dankend zum Himmel. Unmittelbar dem Sarkophage Maximilian's I. gegenüber, bietet dasselbe außer dem Werthe, welchen ihm die Kunst verlieh, den in seiner Art fast unerhörten Fall dar, daß die Asche eines schlichten Landmannes in einer Hofkirche eben da ruht, wo sich ein Kaiser das Grab hatte bauen lassen. Mit Recht sang Heinrich Stieglitz davon:

Er hat gesiegt! — So rein blühn wenig Palmen,
So laut erklingen wenig Siegespsalmen,
Als das Gebet des Volks auf Hofer's Gruft!
Drum aber schwindet auch jedwede Kluft
Des Hohen und des Niedern! Großer Kaiser,
O Maximilian, du Held und Weiser,
Den ich im Geist hier wehn und wandeln sehe,
Du fühlst geehrt dich durch des Bauern Nähe,
Und reichst aus deinem festen Eisengitter
Die Hand zum Druck dem ebenbürt'gen Ritter!

Dürfen wir jedoch einigen Angaben Glauben beimessen, so ist mit Errichtung dieses Denkmals Wenigen Genüge geschehen. Die Regierung, behauptet der Engländer Inglis, ließ es mehr errichten, dem allgemeinen Verlangen darnach zu entsprechen, welches sie voraussetzte, und dies allgemeine Ver-

langen, will Lewald erfahren haben, hatte ſich wieder eine andere Idee gebildet, die es ausgeführt ſehen wollte. Die Tyroler „wollen nicht in dem wohlgemeißelten Sandwirthe das ganze Volk erkennen; nach ihrer Meinung hätte der Inſurrektion ein Denkmal errichtet werden und Hofer's Name darauf neben andern glänzen müſſen. Es iſt hier nicht die große Armee, die ſich in Napoleon's Säule auf dem Vendomeplatze vergöttert ſieht. Hofer war kein Feldherr; ſein Leben, wie ſein Tod, konnte dem Tyroler Aufſtande keine Herrlichkeit verleihen. Hofer's Standbild iſt nur perſönlich.“ Das, was Lewald darüber äußert, wird ſich noch ſpäterhin durch die Mittheilungen von Inglis beſtätigen laſſen, und macht es erklärlich, warum 1838 die Stände den gefallenen Landesvertheidigern, Hofer's Denkmale gegenüber, ein Denkmal zu errichten begonnen, wozu Ferdinand I. am 12. Auguſt den Grundſtein legte *).

Jedoch die kaiſerliche Gnade von Franz I. that ſich auch bei Kaiſer Ferdinand I. kund. Hofer's Wittwe und Nachkommenſchaft ward von jenem in den Adelſtand erhoben; Ferdinand I., als er im Auguſt 1838 in Tyrol die Erbhuldigung, obſchon nicht nach ganz alter Art im Schloſſe Tyrol, ſondern

*) Als der Verf. im Jahre darauf dort war, ſah er es vollendet, wunderte ſich aber, daß es gar zu dürftig ausgefallen iſt: ein einfaches weißes Kreuz auf dunkelfarbigem Marmorboden mit der Umſchrift: Den gefallenen Vertheidigern das dankbare Vaterland.

in Innsbruck, annahm, ließ im Passeyrthale Hofer's Andenken feiern. Der Kaiser besuchte nämlich (20. April) das alte Stammschloß Tyrol, wo die Passeyrer „Schildhofsbesitzer," d. h. die Inhaber von elf Bauergütern, welche Nachkommen von der Leibwache Margarethens sind, mit Hellebarden nach alter Art Wache hielten, und kaufte das Wirthshaus Hofer's, um es in ein Lehen zu verwandeln, das auf immerwährende Zeiten in der Familie unter dem Namen: von Hofer's Sandhof bleiben soll. Zuerst ward der Enkel Hofer's damit belehnt, und weil er minderjährig war, der genannte Andrä Erb, Schwiegersohn des Andreas Hofer, als Lehenträger bestellt.

Hofer's einziger Sohn ist so gut, als verschollen. „Er verräth wenig Anlagen," sagt Bartholdy von ihm, und die Angabe hat sich, scheint es, bestätigt. Mein freundlicher Correspondent versichert mich, daß er, beim Salzamte in Fischament unterhalb Wien angestellt, nicht in den besten Umständen sich befinde; 1809 habe er, 12 Jahr alt, sich sehr gut angelassen, aber die Mutter habe es ihm (meinem Correspondenten) öfters geklagt, daß er in Wien verdorben werden würde. Die Wittwe Hofer's blieb mit ihren Töchtern im Wirthshause, das nach dem sogenannten Befreiungskriege ein oft besuchtes Ziel von Wanderern ward. Besonders eilten in Menge Engländer anfangs dahin, und sie lebten oft mehrere Tage in dem kleinen Gasthofe, zufrieden, dadurch ein Stückchen der gemsledernen Beinkleider zu erobern, welche Hofer

getragen hatte. Später, versichert Lewald, hat der Besuch nachgelassen, besonders seit 1834, weil Hofer's Standbild in Innsbruck vielleicht schon den Meisten Genüge leistet und sie abhält, über den hohen Jauffen das beschränkte Haus aufzusuchen.

Lewald that es, und schildert uns in seiner angenehmen Weise die Oertlichkeit, wie Hofer's Familie. Was jene betrifft, so gelangt man, von Innsbruck aus, zuerst über den Jauffen kommend, nach St. Martin, und erblickt dann rechts von der Jauffenburg, einer malerischen Ruine, ein Haus von zwei Stockwerken, deren jedes mit einer Gallerie geziert ist. Ganz unbegreiflich ist es so dicht an den wilden Bach hingebaut, als wollte man ihn zum Kampfe herausfordern, während alle andern Anbauer auf den Höhen ihre Wohnungen anlegten. Ein lockerer Steindamm und einige hydraulische Vorkehrungen sollen gegen des Baches Wuth sichern. An langem Eisenarm ragt ein Schild mit schön vergoldeter Kaiserkrone, darunter: Andre v. Hofer, und Anna v. Hofer, geb. Laburner. Ueber der Thür zu Hofer's Wohnzimmer fand Lewald die Scheibe, welche beim Festschießen gedient hatte, das man zu Innsbruck gab, als seine Gebeine 1823 beigesetzt wurden. Sein Wappen bildete den Mittelpunkt, wenn Lewald recht berichtet hat, oder berichtet worden ist, denn daß man auf einer Zielscheibe das Wappen eines edeln Mannes zum Ziele nimmt, scheint doch nicht recht glaublich. Das Wappen selbst besteht aus zwei goldnen und zwei rothen Feldern. Die erstern

enthalten den Tyroler Adler, wie ihn Hofer's Zwanzigkreuzerstücke von 1809 zeigen, nebst einem festen Thurme, den Thurm des Gefängnisses in Mantua andeutend. In den zwei rothen Feldern gegenüber ist ein Lorbeerkranz und ein Gebirgsschütze mit aufgelegtem Stutzen. In Hofer's Zimmer selbst war nicht mehr die frühere Einfachheit zu finden, wohl aber hingen mehrere Bildnisse von ihm da in Kupferstich und farbigem Wachse, und eine kunstreiche Stickerei von einer seiner Töchter, die als adliges Fräulein im Institute der englischen Fräulein zu Meran erzogen worden war. Dann gab es auf einer zierlichen Kommode zierliches Porzellan und Glas und manche kleine Büste vom Kaiser, dessen Bild er in seinem Herzen, wie Lewald sehr wahr bemerkt, aber nicht zur Schau herumtrug. „Dein kleines Stübchen hätte ich sehen mögen," ruft er aus, und jeder Leser wird ihm beistimmen, „Dein kleines Stübchen mit dem Wandkalender, wo Du Deine Anmerkungen hineinschriebst, mit dem Schreibpulte, woran Du Deinen kleinen Handel notirtest und manchmal sorgenvoll die Stirn riebst, nicht aus, noch ein mehr wußtest, bis Dich Dein Geschick nach dem Außerordentlichen greifen ließ. Ich sah mich ringsum; keine Spur von ehemals! Dafür hing über der Thür ein großer Bogen Papier, und darauf standen die Worte mit Initialen:

Hier wohnte der Alpenheld,
Dessen Asche Innsbruck bewahrt."

Die junge Wirthin, Hofer's mit Andrä Erb verheirathete Tochter, zeigte Lewalden die unglückselige Gnadenkette mit des Kaisers Bilde, und die Kleidung, welche er an dem Tage trug, wo sie ihm in Innsbruck den Kopf verwirrte. Den breiten Leibgürtel zieren die Buchstaben:

E. v. A. H. O. K. v. T.

Die ersten zwei Buchstaben E. v. konnte man ihm nicht entziffern, und er selbst ist auch nicht auf den Gedanken gekommen, darin zu lesen: Eigenthum von (Andreas Hofer, Ober-Kommandant von Tyrol). Gleiche Inschrift hatte der an jenem Tage schön von den Ursulinerinnen aufgeputzte Hut.

Die Wittwe Hofer's, jetzt die Frau von Hofer, erwartete eben die Ankunft der Fräulein Tochter aus Wien. Ein Brief

à Madame Nanette de Hofer, née Ladurner

à

Passeyer

hatte es ihr gemeldet! Im kleinen Garten pflückte eine alte Bäuerin etwas Sallat. Es war die Wittwe vom Sandwirthe, mit weißen Haaren, kummervollen Zügen. Sie kam hernach herauf auf den Söller. Es war Abend; sie und alle andern Anwesenden beteten, die Hände faltend, leise, auf dem Boden knieend. Neben der Wittwe Hofer's hatten ein Paar Enkelinnen Platz genommen. Jetzt sank die Sonne hinter den Bergen herab, und ihre letzten Strahlen vergoldeten noch die

Spitzen dieser. Das Gebet war zu Ende. Tief ergriffen stieg Lewald hinunter. Da kam ihm der jetzige Wirth, der Wittwe Schwiegersohn, entgegen. „Meine Schwiegermutter spricht nur wenig," erwiederte er auf die an ihn deshalb gerichtete Frage, „aber sprechen können Sie deshalb doch mit ihr." Lewald hatte nämlich früher vernommen, daß sich die alte Frau häufig, wenn Fremde kämen, einzuschließen, am wenigsten aber Rede zu stehen pflege, und die zudringliche Neugier vieler Reisenden würde solches Benehmen eben so entschuldigt haben, wie der Schmerz, den jede Erinnerung an ihr Geschick aufregen mußte. Durch diese Rede des Schwiegersohnes aber ermuntert, stieg er wieder hinauf auf die Gallerie, und fand sie nun ihr Pfeifchen schmauchend, das sie bei seiner Näherung weglegte, und nur erst nach vielem Zureden wieder aufnahm. Uebrigens trug ihr ganzes Benehmen den Ausdruck von Würde und Anstand und jener Rechtlichkeit, mit welcher sie nach dem tragischen Ende ihres Mannes alle Gläubiger desselben zu befriedigen wußte, „um sein Andenken zu ehren," wie sie im Protokoll bei dieser Veranlassung einrücken ließ.

Lewald war 1834 daselbst. Ein gleichzeitiger Reisender, der einen Besuch daselbst abstattete *), stimmt mit jenen Nach-

*) Reise durch Salzburg und Tyrol nach Italien (ohne Namen des Verf.). Düsseldorf, 1840. I. S. 174 flg. Daß der Reisende bald nach Lewald dort war, ergiebt sich aus der Nachricht über die Enthüllung des Monuments von Andreas Hofer, so wie aus der Angabe, daß Hofer's älteste Tochter 25—26 Jahre alt und

richten von ihm überein. Er fand die Wittwe Hofer's, am Feuer in der Küche ihr Pfeifchen rauchend, als ein Mütterchen von 70 Jahren, aber einfach und würdig, von einnehmenden Zügen und so lebhaften Augen, daß selbst das hohe Alter ihren Glanz nicht getrübt hat. Drei (nach Lewald zwei) *) ihrer Töchter waren verheirathet, hier und in St. Leonhard; die älteste, unverheirathete, zeigte die edelsten Züge, eine hohe Gestalt, herrliche blaue Augen, doch bleiche Wangen, von dunkeln Locken umschattet. Tiefe Schwermuth lag in ihrem Blicke; „es war ein ächt antikes Gesicht, eine erhabene tragische Schönheit." Dem Vater soll sie ungemein geglichen und von ihm besonders das seelenvolle Auge geerbt haben. Hofer's Zimmer fand er so, wie es Lewald geschildert hat, und die Enkel des Andreas Hofer, d. h. die Kinder des Andrä Erb, kann er nicht reizend genug schildern. Der Verf. hatte ebenfalls die Absicht, diese Zeugen von Hofer aufzusuchen. Allein — alle Kinder Hofer's sind todt, mit Ausnahme des bei Wien lebenden Sohnes. Eine der Töchter nach der andern folgte bald der greisen Mutter ins Grab, und so sind nur der Sohn

noch ein Kind beim Tode des Vaters gewesen sei. Auch sagt ja Lewald, daß die alte Hofer ihre Tochter aus Wien erwartet habe.

*) Lewald ward aber falsch berichtet. Auch ein Brief von Joseph Thurnwalder aus Passeyer vom 8. April 1829 an seinen Bruder in Hafnerzell giebt mit andern Nebenumständen drei an.

Johann im Fischament und Enkel von ihm übrig. Nichts destoweniger würde er doch das merkwürdige Gasthaus besucht haben, wenn der Weg nicht zu mühselig wäre. Kein Wagen kann dahin gelangen; nur zu Fuße oder auf Saumthieren kann es geschehen.

XXVIII.

Ausgang des Freiheitskampfes in Tyrol.

Mit Hofer's Tode und Speckbacher's und Haspinger's Flucht waren freilich die festen und besten Säulen des Tyroler Freiheitskampfes gefallen, jedoch:

— — ein Land, das jüngst in Aufruhr,
Dünkt mich, wie ein genes'ner Fieberkranker:
Der Arzt erklärt ihn für geheilt, allein
Die wankende Natur vergißt sofort
Die alten wilden Phantasieen nicht;
Und wenn das Leben auch gerettet ist,
So schüttet sie die aufgeregten Schrecken
Im Beben aller Pulse lang noch aus!

Und so dürfen wir es nur natürlich finden, daß theils Fanatismus, theils wilde Verzweiflung immer noch einzelne ohnmächtige Versuche machten, das aufgelegte Joch abzuschütteln. So war im Anfange des Dezembers schon wieder die Straße von Botzen nach Brixen und Innsbruck von einzelnen Banden gesperrt, obschon der Fürstbischof Franz zu Brixen durch den Clerus selbst gegen alles neue Zusammenrotten

ernstlich abmahnen ließ und in seinem unterm 8. Dezember erlassenen Hirtenbriefe allen seinen Geistlichen an's Herz legte, zur Ruhe, Ordnung und zum Gehorsam zu vermahnen. Gerade Geistliche waren es, welche noch jetzt in Joachim Haspinger's Fußtapfen zu treten suchten. So erließ General Deroy vom 9. Dezember einen Tagesbefehl, in welchem zwei Geistliche, Siard Hafer in Straß im Zillerthale und Benediktus Haas als Männer bezeichnet wurden, „welche das bereits gedämpfte Feuer der Rebellion wieder anzufachen suchten." Jedoch alle solche Zuckungen konnten unmöglich nun zu einem einigermaßen denkbaren Ziele führen, da alle früheren namhaften Oberhäupter ausgewandert waren oder die gegebene Frist der Amnestie benutzt hatten, und jeder Vernünftige das Unmögliche des Erfolgs begriff, die französisch-baierischen Generale aber mit Güte, Ernst und Gewalt von allen Seiten her einwirkten. Baraguay d'Hilliers, der Ernst und Menschlichkeit zu vereinen wußte, erließ einen Tagesbefehl (vom 3. Januar 1810), welcher es fast allein unmöglich machte, irgend eine kombinirte Unternehmung zu Stande zu bringen. Jede Gemeine mußte nämlich alle seit dem 1. Januar angekommenen Fremden an die Autoritäten abliefern, da die noch auftauchenden Bewegungen meist von „Deserteurs, Emigranten, Verbannten und anderem liederlichen Gesindel" bewirkt worden waren. Jeder Fremde ohne guten Paß wurde demnächst eingesperrt, bis er sich über Stand, Bestimmung, Herkunft ꝛc. gehörig ausgewiesen hatte.

Vom 1. Februar an mußte jeder Tyroler, über 16 Jahre alt, eine vom Gemeindevorsteher oder Pfarrer unterschriebene Sicherheitskarte beständig bei sich tragen. Eben so ward durch späteren Befehl vom 18. Januar alle Jagd bei 100 Fl. Strafe und drei Monaten Gefängniß, jedes Scheibenschießen, aller Verkauf von Waffen und Schießpulver bei Todesstrafe verboten. In gleichem Sinne waren die Befehle von Deroy, Drouet d'Erlon u. s. f. ergangen, und die Versuche, dagegen zu handeln, wurden grausam gezüchtigt. Im Pusterthale, wo der Freiheitskampf entbrannt war, sollte er auch gelöscht werden. Hier befehligte jetzt, anstatt des nach Genua abgegangenen Generals Rusca, der Franzose Broussier. Am 24. Dezember rückte derselbe hoch oben im engen Illthale in Windisch-Matray ein. Der Ort hatte kaum 80 Häuser, deren manches 200 Mann Truppen beherbergen mußte, denn er befehligte über 5000 Mann. Tags darauf hielt er in seinem Hauptquartiere Gericht. Aus jedernahen Gemeine hatte er vier Männer herbeschieden, denen er die augenblickliche Ablieferung aller Waffen anbefahl. Dann aber wurden mehrere Tyroler, welche seit dem 17. November v. J. fünf Tage nach dem vom Vizekönige erlassenen strengen Befehle die Waffen getragen hatten, vor ein Kriegsgericht gestellt, und so fanden nun mehrere Anführer der Tyroler aus den letzten Tagen ihren Tod. In Virgen, nahe bei Windisch-Matray, ward am 27. Dezember Franz Frabl auf dem Kirchhofplatze erschossen. Am 28. hatten

zwei andere dieſes Loos. Die Häuſer von zwei flüchtig Gewordenen wurden vom Militär niedergeriſſen. Einige andere ſo Verurtheilte wurden nach ihren Wohnorten abgeführt und da erſchoſſen, z. B. Joſeph Taxer aus Teffereck, und Grober aus Kals, die noch wenige Tage zuvor neuen Aufſtand verſucht hatten. Der Pfarrer in Virgen, Damascus Siegmund, ſein Helfer, Unterkircher, der Vikar Berger in Wald, der Dechant in St. Daniel mußten den Weg nach Lienz antreten, den Exekutionen aber alle Landleute in Perſon beiwohnen.

Von da marſchirte er mit 6 Bataillonen nach dem von uns ſo oft genannten Brunnecken ab, indem 1500 Mann ſeiner Truppen mit Schneereifen verſehen waren, auch in den einſamſten Nebenthälern die Flüchtlinge aufſuchen zu können. Bevor er in Brunnecken einrückte, waren im Drauthale bereits 25 theils erſchoſſen, theils aufgehängt worden. Auch der Pfarrer von Virgen und ſein Gehülfe wurden zu ſolchem Schickſale verurtheilt, die Exekution jedoch aufgeſchoben, um die Begnadigung derſelben beim Vizekönige zu erflehen. Erſt ſpäter ereilte ſie der Tod. Alle Städte und Flecken im Drauthale wurden durch ſolche Scenen ſo eingeſchüchtert, daß allein in der Gegend von Lienz neunzehn Schlitten mit Stutzen beladen fortgebracht werden konnten. Die Unglücklichen, welche an dem Galgen den Tod fanden, mußten von ihren eigenen Landsleuten aufgehängt und dann 48 Stunden lang von ihnen bewacht werden.

Auf ſolche Weiſe ward die Ruhe — des Grabes herge-
ellt, und hatten die Tyroler gerade ein Jahr zuvor die
Waffen zum Theil deshalb ergriffen, weil ihr Land in die
arte Baierns nur unter dem Namen des Inn-, Etſch- und
iſackkreiſes eingetragen war, ſo ſollten ſie nun gar den Jam-
er erleben, daß es für ewige Zeiten, wie es damals ſchien,
drei Theile getrennt wurde. Wohl konnte Immer-
ann ſeinen Eiſenſtecken jammern laſſen:

Wir haben Zeit und Hoffnung, Müh' und Freude
Verloren, Kampf verloren, Blut und Wunden
Verloren, Haus und Hof und Land verloren!
Die Grafſchaft iſt zerriſſen in drei Fetzen;
Zu Baiern kommt der eine, zu Illyrien
Der andre, und der dritte kommt zu Welſchland!

Im Friedensſchluſſe 1805 hatte Oeſterreich doch im All-
emeinen für die Fortdauer von Tyrols Verfaſſung zu
rgen geſucht, jetzt hatte es vergeſſen oder nicht vermocht,
ur die geographiſche Einheit deſſelben zu ſichern. Am
3. Februar ſchloß Napoleon mit Baiern einen Traktat, der
as ſüdliche Tyrol unter'm Namen eines Departements
r obern Etſch mit dem Königreich Italien vereinte und
inzlich nach Art des letztern organiſirte. Was jenſeits der
iſack lag, das Puſter- und Drauthal, mußte mit dem im-
rovisirten Illyrien ſich verſchmelzen laſſen. Die einzige Er-
ichterung ward dem Lande dadurch allmälig geſchafft, daß
dem Maße, als ſich nach dem ſchrecklichen Sturme die

Wellen legten, die drückenden Laſten der Einquartierung ſich minderten: theils kam der Soldat auf den Friedensfuß, als im Sommer 1810 dieſe Trennung durchgeführt war, theils wurden die Truppen gleichmäßiger vertheilt, ſo, daß allerdings die Poſten ſich leicht gegenſeitig unterſtützen konnten, theils endlich zogen viele aus Tyrol ganz ab, weil auch nicht im Entfernteſten von neuen Aufſtänden eine Spur vorhanden war. Das arme Land hatte ſich verblutet. Es hielt ſtille, wie der Hirſch, der endlich erſchöpft vor der wüthenden Meute niederſtürzt. Doch war nach Hormayr's Angabe der Gräuel der Verwüſtung weniger groß, als der Leſer, der, die Landkarte vor ſich, den wilden Kriegszügen hin und herfolgte, denken mag. „Jener Druck planmäßiger Ausſaugung während des Waffenſtillſtandes, dieſer eigentliche Ruin der Provinz, war ihnen fremd geblieben," ſagt er. „Die Gebirgsthäler (zur Seite der Hauptſtraße), ſehr wenige ausgenommen, hatte der Feind gar nicht betreten. Das ganze welſche Tyrol hatte nicht mehr gelitten, als in Friedenszeiten bei den häufigen Durchmärſchen und Standquartieren der — Truppen während des preußiſch-ruſſiſchen Krieges. — Und ſelbſt im Unterinnthale ſah es rückſichtlich des künftigen Wohlſtandes beſſer aus, als im Marchfelde und vielen Gegenden unter und ob der Enns, weil dort nur viel kleinere Maſſen und durch viel kürzere Zeit, eigentlich nur jedesmal durch wenige Tage ſich begegneten."

Auch hier galt das Wort des alten Thibaut:

Der neue Lenz bringt neue Saaten mit,
Und ſchnell entſtehn die leichten Hütten wieder!

Zum Theil hatte England ſeinen Beutel aufgethan, die verwaiſten und verarmten Tyroler Familien zu unterſtützen. Zwei Tyroler Anführer, Müller und Schönacher, die aber allerdings mehr für ſich, als für das Land beſorgt waren, hatten ſich im Sommer, gleich als die Feindſeligkeiten von Tyrol auf eigne Rechnung begonnen worden waren, dahin begeben und die Rolle von Deputirten geſpielt, indem ſie um Unterſtützung des Landes beim Miniſterium anhielten, das auch anſehnliche Summen hergab. Beide, namentlich Müller, hefteten den Engländern, entweder weil ſie ſelbſt ſo unwiſſend waren, oder falſch verſtanden wurden, die tollſten Dinge auf, welche durch eine Schrift verbreitet wurden, die Müller's, „Majors und Deputirten von Tyrol und Vorarlberg," Namen an der Spitze trug. Die Gelder, welche ſie hereinbrachten, wurden ſo ſchlecht vertheilt, daß allgemeine Klage entſtand.

In dumpfer Ruhe brütete ſo das Land fort, beſonders das mittlere und nördliche Tyrol, das nun alle die ihm ſo verhaßten baierſchen Einrichtungen in noch viel größerem Maße empfand, als bis 1809. Selbſt die Kirchhöfe entgingen der polizeilichen Bewachung und Unterſuchung nicht, denn den im Freiheitskampfe Gefallenen waren weiße Kreuze mit ihr Andenken ehrenden Inſchriften geſetzt worden, und dieſe wurden alle nach und nach weggenommen. Hatte der Land-

mann auch nicht mehr den Muth, jetzt etwas zu unternehmen, so fehlte ihm doch weder der Wille dazu, noch die Hoffnung, daß eine höhere Macht einschreiten werde, und seine gläubige Phantasie spielte ihm täglich Truggestalten vor, welche ihn in seinem Wahne bestärkten. Heiligenbilder weinten, Kruzifixe winkten, auf den Fernern wieherten Streitrosse, aus Moosen und Haiden starrten zerfleischte Arme und entfleischte Finger dem Wanderer entgegen und die alten Ruinen sprühten Funken, der Thurm des Kaisers auf dem Kuffstein stand in hellen Flammen, und war von finsterer Dunkelheit umgeben, wenn die Wachen hinkamen. In Meran, im Pusterthale sah man auf den Bergjochen um die Mitternachtsstunde österreichische Krieger in langen Reihen hinziehen, mit Kanonen, unter lautem Donner der Räder, der Reiter, aber nahte sich ihnen auf Nebenpfaden ein Neugieriger, so zerfloß alles in leeren Dunst. Was der Aberglaube nicht that, ersann die List!

XXIX.

Rückblicke auf Tyrols Geſchichte bis jetzt.

So ſtand es mit der Stimmung Tyrols in den Jahren 1810, 1811 und 1812. Alles aber, was damals geſchah, war nicht von der Art, daß es im mindeſten jenem Phantome einen Schein von Erfüllung verheißen konnte. Da verſchwand Napoleons größtes Heer auf Rußlands Eisfeldern, und der Muth der Deutſchen erglühte in dem Maße, als der franzöſiſche vom Nordwinde ausgeblaſen worden war. Auch Oeſterreich ſchloß ſich, wenn auch langſam und bedächtig, der großen Völkerbewegung an, die es 1809 vergeblich ſelbſt aufgerufen hatte, und ſo erſchien unerwartet, ohne daß es am 1. Januar 1813 ein Tyroler hätte ahnen können, die Stunde, wo er in der Hauptſache das, was er 1809 mit den blutigſten, theuerſten Opfern zu erſtreben umſonſt bemüht geweſen war, faſt ohne die geringſte Mühe erhielt. Die Herrſchaft der Fremden verſchwand, alles, was bis 1809 zu Tyrol gehört hatte, verſchmolz wieder mit einander, der alte Name kehrte wieder, das öſterreichiſche Kaiſerhaus heftete den Adler wieder an,

und alles geschah, ohne daß Tyrol nöthig hatte, sich wieder unter die Fahnen eines Führers zu schaaren, wie Hofer und seine Vertrauten gewesen waren.

Allerdings fanden Versuche in der Art statt, und selbst Joseph Speckbacher schlich sich ins Land, sie zu leiten, ohne daß aber eine Spur von seinem frühern Einflusse sichtbar geworden wäre, denn es hielt theils die schreckliche Erfahrung von 1809 die Mehrzahl zurück*), den Kriegsstern Napoleons, der bei Lützen, Bautzen und Dresden wieder geleuchtet hatte, für ganz verloschen zu halten, theils hatte jene Trennung Tyrols die Kräfte zu sehr zersplittert, theils waren die Machthaber darin durch die Erfahrung von 1809 vorsichtig, auf ihrer Hut, theils ging Oesterreich nicht allein langsam zu Werke, sondern suchte auch mit Baiern einen Vertrag zu schließen, wodurch es also abgehalten wurde, Tyrol durch Emissäre in Aufstand zu bringen, die am Ende doch nicht den

*) „Ich weiß," sagte General v. Wrede in seiner deshalb den 9. September aus Braunau erlassenen Proklamation, „einige verruchte Bösewichter, die schon im Jahre 1809 so manches Unglück über Euch verbreitet haben, die seitdem böses Gewissen und Furcht vor der Strafe, die eine gerechte Regierung über sie verhängen dürfte, in fremden Ländern herumgetrieben hat, haben sich vor Kurzem in Eure ruhigen Thäler eingeschlichen, um den Geist des Aufruhrs zu verbreiten. — Ihr selbst habt sie aus euern Thälern fortgewiesen und Eurer Obrigkeit die Anzeige davon gemacht ꝛc."

Empfang wie 1809 finden konnten. Gerade, als sich dessenungeachtet die Spuren neuer Gährung hier zeigten, ward der Traktat zwischen Baiern und Oesterreich am 8. Oktober geschlossen, welcher dem ersteren „den ruhigen Besitz seiner Staaten, wie es sie gegenwärtig befaß, zusicherte, und so Tyrol garantirte. Nun konnten viele dieser geraden Seelen freilich nicht begreifen, wie die Politik 1813 etwas gut heißen konnte, was sie 1809 in Hormayrs Proklamationen als das Schrecklichste bezeichnet hatte; warum jetzt nun gar kein Versuch gemacht werden sollte, die neuen Bande zu zerreißen und die alten mit Oesterreich wieder anzuknüpfen*). Sie rotteten sich zusammen, und drangen ihrer 3000 nach Innsbruck am 11. Dezember ein, das wenige Militär verjagend, wunderten sich aber noch viel mehr, als der österreichische General Graf Bellegarde, der eben zum Heere nach Italien reis'te, sie selbst zur Ruhe ermahnte**), und

*) Derselbe Roschmann, welcher 1809 noch den unglücklichen Hofer bethört hatte, erließ am 24. Oktober von Botzen aus einen Aufruf, der die Bewohner des italienischen und illyrischen Antheils von Tyrol benachrichtigte, „daß jede Art von Feindseligkeiten gegen die neuverbündete Macht (Baiern) einzustellen sei, indem Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich jede Verletzung des k. baierschen Territoriums und jede Widersetzlichkeit gegen die von Ihrem hohen Alliirten aufgestellten Autoritäten als eine Feindseligkeit gegen Oesterreich betrachten werde."

**) Er nannte ihr Beginnen diesmal einen „Aufstand," einen „Aufruhr," und sagte ihnen, wie ihre Pflicht sei, „sich an die

ihnen die Hoffnung gab, daß Tyrol ohne Schwertstreich in kurzer Zeit an Oesterreich zurückfallen werde. Als aber nun gar der österreichische General von Meier gegen sie, wenn sie nicht ruhig nach Hause gingen, die Gewalt der Waffen anzuwenden drohte, war das geringe Einverständniß, welches unter diesem Haufen waltete, vollends vernichtet. Die Klügern hatten längst eingesehen, daß jetzt ein anderer Wind wehe, als 1809, und sich in der Ferne gehalten. Dem baierschen General-Kommissär, Graf von Lerchenfeld, gelang es daher unter solchen Umständen, den Hauptanführer der Insurgenten, Kluibenschedl, zu gewinnen, indem er völlige Vergessenheit gelobte *).

Schaaren Baierns anzuschließen; sie müßten gehorchen und mit Vertrauen das Ende dieses entscheidenden Kampfes abwarten." Vergl. man damit die Proklamationen von Hormayr und Erzherzog Johann aus dem Jahre 1809, wo dasselbe, was jetzt zur Pflicht gemacht wurde, die Konscription, als Grund, gegen Baiern aufzustehen, dargestellt ward.

*) Es war jedoch der ganze Dezember vergangen, ehe sich das Ungewitter legte, indem besonders das österreichische Militär dazu beitrug. Eine „Ermahnung eines Oesterreichers", dem „Boten von Südtyrol" beigelegt, hatte, ganz in dem entgegengesetzten Sinne von Hormayrs Proklamationen von 1809 sprechend, endlich geschlossen: „Die Truppen Euers geliebten Kaisers Franz kommen unausbleiblich, Euch zu bestrafen," und so blieb nicht nur ein kleines, eben durchmarschirendes k. österr. Militärkommando in Innsbruck zurück, welches den

Es wäre auch wirklich thöricht gewesen, wenn unter diesen Verhältnissen ein Menschenleben hätte geopfert werden sollen, denn Baiern trat im Laufe des folgenden Jahres die Grafschaft Tyrol, so weit ihm dieselbe 1809 geblieben war, nebst den Vorarlbergschen Herrschaften an den uralten Herrscher, Oesterreichs Kaiser, wieder ab, indem es Würzburg und Aschaffenburg dafür erhielt. Der Sturz Napoleons hatte diesen Tausch, der Baiern von einem Lande befreite, in welchem es nie auf Treue rechnen konnte, schon im Herbste vorher in Aussicht stellen lassen, was man freilich nicht den Tyrolern hatte sagen können. Genug, schon unterm 18. April 1814 verkündete ihnen Kaiser Franz I., daß sie wieder in das Verhältniß „guter, biederer, dem österreichischen Hause innigst ergebener Kinder zu ihm, dem liebenden, ihr Wohl wünschenden Vater" träten, wie die Worte seines Handbillets aus Schirding

einen Insurgentenführer, Empfl, in der Nacht vom 14. zum 15. Dezember gefangen nahm, sondern es sendete auch der österr. General v. Ousdanovich binnen zwei Tagen aus Kempten, 15 Meilen entfernt, ein Grenadierbatiallon dahin. Ebenso kam der Ober-Landeskommissär v. Roschmann dahin, „den Irregeführten" zu sagen, „wie sehr sie die Ungnade Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich durch ihr höchst sträfliches, aufrührerisches Benehmen sich hätten zuziehen müssen." General von Meier kam nun gar mit einem starken Korps, durch Tyrol zur italienischen Armee zu ziehen, und brachte so vollends die Ruhe hervor, die Lerchenfelds ernstes, aber doch mildes Benehmen eingeleitet hatte.

vom 18. April 1809*) gelautet hatten, und Hofer's Geist legte nun seinen Kommandostab nieder, den uns Friedrich Rückert besungen hat:

Hofer, Kommandant von Tyrol.

Aus Mantua von dem Walle
Komm' ich geschritten her,
Wo noch von meinem Falle
Ein Fleck ist blutig sehr:
Die Augen unverschlossen,
Von der Franzosen Hand
Ward ich allda erschossen,
Ich, Tyrols Kommandant.

Im Jahre, da man setzte
In Insurrektion
Tyrol, das Schwerter wetzte
Für Oestreichs Kaiserthron,
War ich es, den ernannten
Die Häupter der Partei
Als Tyrols Kommandanten,
Daß ich's für Oestreich sei.

O Oesterreich, ich habe
Die Kommandantenschaft
Bewahret bis zum Grabe
Für dich mit treuer Kraft.

*) S. Th. II. S. 43.

Es hat mich nicht verdroſſen,
Daß als Verräther ich
Vom Feinde ward erſchoſſen,
Weil ich es ward für dich.

O Oeſterreich, ich habe
Die Kommandantenſchaft
Bewahret auch im Grabe
Für dich mit treuer Kraft.
Mußt' auch mein Blut zerſtieben
Auf fremden Mauern wohl,
Im Tod bin ich geblieben
Kommandant von Tyrol.

Ich hab' als treuer Hüter,
Nachdem ich längſt erblich,
Gehütet die Gemüther,
O Oeſterreich, für dich;
Als Geiſt bin ich geſchritten
Stets durch mein Land hindurch,
Und habe unbeſtritten
Bewahrt dir deine Burg.

Nun heut, da unſer Hoffen
Gekommen iſt zum Ziel,
Daß Tyrol frei und offen
Zurück an Oeſtreich fiel:
Hier von mir eingehändigt
Nimm hin das theure Pfand, —
Heut iſt mein Amt geendigt
Als Tyrols Kommandant.

Nimm hin dies Land der Treue,
Das dein von Anfang war,
Das dein jetzt ist auf's Neue
Und dein sei immerdar.
Aus meiner Hand ich thue
Den Kommandantenstab,
Und gehe so zur Ruhe
Zufrieden in mein Grab.

Das an Illyrien und Italien gewiesene Stück kam ebenfalls wieder in sein voriges Verhältniß zurück, Tyrol ward wieder eins. Jedoch, weil alles in der Welt am Ende nicht ganz so ausfällt, wie es die Hoffnung geträumt hatte, so sollte auch Tyrol erfahren, daß seine alte Stellung zu Oesterreich nicht vollkommen wiederkehre. Unter großen Feierlichkeiten wurde es von dem dazu beauftragten Kommissär v. Roschmann am 24. Juni unter österreichische Herrschaft genommen, und ein Gleiches geschah am 7. Julius mit Vorarlberg. Aber von der alten Verfassung war wenig in Betreff des Hauptpunktes die Rede und jene Zeit vorbei, wo der Tyroler sprechen konnte:

Wir zahlen Steuern nur, die wir bewilligt.

Man mußte dies gleich nach Eingang jenes kaiserl. Handbillets vom 18. April 1814 befürchtet haben, denn im Junius darauf finden wir eine Anzahl Abgeordneter des Bauernstandes aus dem nördlichen und mittlern Tyrol in Wien, welche (den 23. Juni 1814) eine gediegene Bittschrift über-

gaben, worin sie um Wiederherstellung der alten, vom Kaiser selbst garantirten Verfassung baten, darauf hinwiesen, wie arm ihr Land sei, wie eine gleiche Behandlung desselben mit den übrigen Staaten des Kaisers höchst ungleich für sie sein würde; sie erinnerten an „das früher so oft gegebene Kaiserwort," die Art, die Bedingung, wie Tyrol an Oesterreich gekommen, wie es früher nie als Finanzquelle, sondern als eine Vormauer und ein Schild von demselben betrachtet worden sei; wie Erzherzog Johann 1809 alle Freiheiten und Reverse ꝛc. bei seinem Einrücken anerkannt und die alte Verfassung restituirt habe; wie sie ferner für diese Verfassung und das allerhöchste Kaiserhaus 1809 so viel gethan hätten, daß kein Land mehr thun könne, und wie sie nun jetzt, da durch den Pariser Frieden alle Traktate von 1805 und 1809 vernichtet worden wären, auch von selbst wieder in ihr altes Verhältniß getreten, folglich auch zum Besitze ihrer alten Verfassung gekommen wären *).

Es dauerte lange, ehe bei dem außerordentlichen Drange der Ereignisse, welche das Jahr 1815 wieder herbeiführte, und bei den Geschäften, die der Wiener Congreß bis dahin abzumachen hatte, solche Eingabe ihre Erledigung fand. Erst am 24. März 1816 erschien das kaiserliche Patent in Wien über Tyrols Verfassung; aber die alte war es nicht; sie sollte

*) Hormayr's Taschenb. für vaterländ. Gesch. 1838. Die ganze Urkunde hier S. 346 — 351.

nur „mit denjenigen Verbeſſerungen" wieder hergeſtellt werden, „welche die veränderten Verhältniſſe und Bedürfniſſe der Zeit erheiſchten." Die vier Stände blieben, doch der Landeshauptmann und Landesgouverneur ſollte von einem Manne repräſentirt werden, was unter Joſeph II. und Leopold II. zu den heftigſten Beſchwerden Anlaß gegeben hatte. Die Beſteuerung behielt ſich der Kaiſer ganz vor. Deputationen ſollten in Wien erſt nach ausdrücklich erhaltener höchſter Genehmigung erſcheinen dürfen. Alle Beſchlüſſe des Landes bedurften gleichfalls der höchſten Zuſtimmung, und der große Ausſchuß der ſtändiſchen Verſammlung durfte nur zuſammentreten, wenn er von Oben einberufen ward, indem zugleich der Landeshauptmann und Landesgouverneur den Vorſitz führte, welcher den Erſteren (den Ausſchuß) augenblicklich heimſchicken konnte.

Kurze Zeit darauf ſollte ein impoſantes Schauſpiel die vielen hierdurch abgekühlten Hoffnungen und vereitelten Wünſche ausgleichen oder beſchwichtigen. Am 30. Mai fand die feierliche Huldigung ſtatt. Der Kaiſer hielt in der Hofburg zu Innsbruck an die verſammelten Stände folgende Rede:

„Als Ich im Laufe des verfloſſenen Jahres in Tyrol war, verſprach Ich, zu Euch zurück zu kehren und die Huldigung in eigner Perſon einzunehmen. Heute ſehe Ich die Stände und Vertreter Meines treuen Tyroler und Vorarlbergiſchen Volks mit Freuden um meinen Thron verſammelt und das Band erneuern, welches dieſes Volk ſeit Jahrhunderten an Mein Haus

geknüpft hatte, bis harte Zeiten, unter denen die größten Reiche erlagen, auch Euch von Mir trennten. Diese Zeiten sind vorüber. Der Herr der Könige und Völker hat gewaltet. Sein allmächtiger Wille, die ausdauerliche Beharrlichkeit Meiner Unterthanen und Meiner Heere, ihre beispiellosen Anstrengungen, die Treue Meiner Freunde und Bundesgenossen haben den Frieden erkämpft, den einzigen, welcher Dauer versichern konnte; denn er ist auf die natürlichen (?) Bedürfnisse der Staaten gegründet. Ihr steht nun wieder als die mächtige Vormauer der Monarchie zum Schutze des gesammten Reichs berufen, und seiner Hülfe am Tage der Gefahr gewiß. Aber nicht allein auf Euren Bergen, in Euren unzugänglichen Schluchten liegt die Sicherheit der Vertheidigung. Auf Eurem Sinn, auf Eurer unerschütterlichen Anhänglichkeit, auf Eurer Ordnungsliebe ruht Mein Vertrauen. Ihr habt Mir die rührendsten Beweise gegeben, daß in Euch der Geist der Väter fortlebt. Werdet diesem Geiste nie fremd, pflegt ihn, und übergebt ihn als das theuerste Erbtheil ungetrübt Euren Söhnen. Ich habe dem Lande Tyrol eine Verfassung wiedergegeben, welche seinen Bedürfnissen und den Zeitverhältnissen angemessen ist. So wie Ich durch diese Euch erzeigte Gnade Euren Bitten entsprochen habe, so fordere Ich von Euch und rechne darauf, daß Ihr Meinen Anordnungen, die immer nur Euer Wohl beabsichtigen, mit kindlichem Vertrauen Folge leisten werdet. Ich gewärtige nun Euren Huldigungs-Eid, und ertheile Euch, versammelten Ständen und

Repräsentanten Tyrols und Vorarlbergs, die erneuerte Versicherung Meiner kaiserlichen und landesväterlichen Huld und Gnade."

Daß diese Worte aber den Tyrolern nicht so zusagten, wie man wohl höheren Orts gemeint haben mag, kann man daraus abnehmen, daß der am 20. Januar 1817 versammelte Ausschuß der Stände dringende Vorstellungen that, die auferlegten drückenden Steuern vermindert zu sehen, denn gleich allen österreichischen Staaten war auch hier die Klassen- und Personalsteuer eingeführt worden, die alle Pensionen, Besoldungen, Interessen von Kapitalien *) und reinen Einkünfte irgend einer Art traf. Wofür haben wir gekämpft? fragte der rohe Landmann hier. Warum haben wir so wüthend gegen die Baiern gekämpft? Als am 25. September auf jene Vorstellung die Antwort kam, daß es auch 1818 sein Bewenden dabei haben müsse. In Folge dieser Resolution sprachen die Tyroler Stände bei der neuen Zusammenkunft 1818 am 12. Januar ungemein demüthig zwar, aber doch so ernst, als sich es nur immer mit solcher Form vertragen wollte. Sie sendeten ihr Begehren schriftlich (18. Februar) an den Kaiser fast ganz in der Form abgefaßt ein, wie die Landleute die oben ange-

*) Ausgeglichen wurde die Abgabe auf die Interessen der Staatsobligationen späterhin, 1823, in welchem die Tyroler Provinzialschuld (mindestens 6 Mill. Fl. Münze), vom 1. Juli 1814 an gerechnet, aus dem Staatsschatze verzinst und jeder Zinsenrest nachgezahlt werden sollte.

führte vom 23. Januar 1814 überreicht hatten. Alle Gründe, welche jene aufstellten, brachten auch sie wieder vor: die Armuth des Landes, die dem Kaiserhause 1795, 1805, 1809 gebrachten Opfer, und wie die Opfer davon noch nicht verwischt seien; wie Tyrol durch einen zwanzigjährigen Kampf mit dem härtesten Schicksale mehr als jede andere Provinz gelitten und seinen Antheil an dem allgemeinen Besten im Voraus, und zwar in sehr großem Maße, getragen habe. Der Erfolg aber war, wie sie selbst geahnet hatten, als sie ihre Bittschrift schlossen: „Sollte die so nothwendige Erleichterung nicht erfolgen, was bleibt den treugehorsamsten Repräsentanten übrig, als im Bewußtsein, ihre Pflicht erfüllt zu haben, künftighin zu schweigen, mit dem Lande zu trauern und die Vorsehung, einst die Erretterin aus großer Noth, um die Stärke des heldenmüthigen Duldens zu bitten*)." Am 15. Mai hatte nämlich der Kaiser reſcribiren lassen, daß die Zeitumstände ihm nicht gestatteten, dem Wunsche seines Herzens nachzugeben. Und so ist es denn auch in der That dahin gekommen, daß von wesentlichen Remonstrationen auf den sogenannten Postulatentagen in Innsbruck so wenig eine Spur gewesen ist, wie in den andern kaiserlichen Staaten; daß die Tyroler Stände vom österreichischen Beobachter allen fremden oft unklug und ungeziemend auftretenden Ständeversammlungen bestens zur Nachahmung em-

*) Frankfurter Zeit. Nr. 125. 1818.

pfohlen werden konnten, obſchon zu jenen drückenden Steuern noch manche neue Laſten kamen, wie z. B. die Rekrutenſtellung, von welcher Tyrol früher nichts wußte *), die aber jetzt ebenfalls nach andern Prinzipien geleiſtet werden muß, ſo, daß es 1819 darüber ſelbſt in Paſſeyr, wo Hofer's Andenken die Geiſter exaltirte, zu Thätlichkeiten kam, gegen welche ein ſtarkes Exekutionskommando geſendet werden mußte.

Alles dies zeigt zur Genüge, wie ſich die Dinge ganz anders geſtaltet haben, als der Tyroler 1809 ſich vorſtellte. Eine ſehr natürliche Folge davon aber iſt auch, daß das unbedingte Vertrauen, welches Oeſterreichs Regierung dem Lande Tyrol in alter Zeit ſchenkte, ſehr vermindert worden zu ſein ſcheint. Wenigſtens erzählt Inglis **) gar viel von einem häßlichen Spionirſyſteme. So ward ihm vom Wirthe in Brunnecken angeblich mitgetheilt, daß kurz vor der Anweſenheit des Inglis ein reiſender Handelsmann dahin gekommen ſei, welcher dann, nachdem er einige Wochen im Gaſthofe ſich aufhielt, einen Laden öffnete, um allerhand Waaren zu verkaufen. Das Geſchäft ging gut. Der Verkäufer war ein gutmüthiger, jovialer Mann. Es kam Hofer's Todestag heran, und der Fremde lud mehrere Bewohner der Stadt, da er allmälig viel Bekanntſchaft angeknüpft hatte, zu ſich ein, um ihnen, wie er ſagte, zum Gedächtniſſe von Hofer's

*) S. I. S. 54.

**) Tyrol. Leipzig, 1832. II. S. 303 flg.

Märtyrertode ein kleines ſtilles Gaſtmahl zu geben. Man kam zuſammen; der Tiſch war gut beſetzt, der Wein ausgeſucht, die Zungen fingen an, ſich zu löſen. „Aber mir,“ ſagte der Wirth, „war die Sache längſt verdächtig vorgekommen. Der Feſtgeber brachte das Andenken Hofer's aus. Es kam das Geſpräch auf die von ihm vertheidigte Sache. „Zu Grunde mit Oeſterreich!“ rief der Eine; „Freiheit in Tyrol!“ der Andere. Jetzt wurde mein Verdacht durch das Benehmen und die Rede unſeres Bewirthers geſteigert. Ein volles Glas mit ausgeſtrecktem Arme emporhaltend, ſtand er auf und hob an: „Einer heiligen und ruhmvollen Sache ſoll dies gewidmet ſein. Wer entſchloſſen iſt, ſich der Befreiung des Vaterlandes vom Drucke der Fremden zu weihen, leere ſein Glas!“

„Nein, Freunde!“ nahm ich das Wort, „trinket nicht! Angenommen, wir hätten gerechte Sache: was vermöchten wir auszurichten? Glaubet mir, dem Joſeph Schenk, der all ſein Lebtag in Eurer Mitte war, man meint es nicht gut mit Euch.“

Darauf ſetzten dann einige ihre Gläſer hin, allein drei tranken und ſchrieen wiederholt: „Zu Grunde mit Oeſterreich! Freiheit in Tyrol!“

Der Wirth verließ die Geſellſchaft mit dreien andern. Die Zurückgebliebenen lernten den Charakter ihres Gaſtgebers zu ſpät kennen. Wenige Tage nach jenem Gaſtmahle verreiſ'te er angeblich nach Trient und ſoll noch wiederkommen. Die drei von ihm ausgeforſchten, irregeleiteten Opfer wurden

zehn Tage nachher verhaftet und nach Innsbruck abgeführt; ſpäter vielleicht nach Salzburg oder Linz!

Beſonders ſcheint die Julirevolution ſo ein Mißtrauen erzeugt zu haben, die Periode, nach welcher eben Inglis das Land bereiſ'te. Alle Nachrichten von dieſer Kataſtrophe wurden zurückgehalten. Der genannte Gaſtwirth in Brunnecken, d. h. alſo einer der geachtetſten, wie der verhältnißmäßig gebildetſten Männer des Fleckens, wußte kaum, im Sommer 1831, als Inglis bei ihm war, daß ſie ſtattgefunden habe. Von der belgiſchen Revolution 1830 war ihm noch kein Wort zu Ohren gekommen. Frankreich hatte einen neuen König; wie und durch wen und warum er auf den Thron gekommen ſei, war ihm noch unbekannt, denn — die öſterreichiſchen Zeitungen waren in jener Zeit ausgeblieben. Dagegen wußte Joſeph Schenk recht ſehr gut, wie Mina in ſeiner Unternehmung gegen Spanien geſcheitert ſei, denn die öſterreichiſchen Blätter, welche darüber berichteten, waren regelmäßig angekommen, und von Trient, wie von Innsbruck aus, hatte man auf außerordentlichem Wege davon Kunde gegeben.

In wiefern Inglis hierbei übertrieben hat, wollen und können wir nicht unterſuchen. Allein auch Lewald, welcher eine Uebertreibung bei ihm annimmt, ſagt doch offen aus, daß „die Stimmen, welche ihn widerlegten, zu weit gegangen ſind." „Wahr iſt es," bemerkt er, „daß Tyrol von allen Seiten befeſtigt wird, und eben ſo wahr, daß Viele äußern: Wenn

man uns manches Versprochene gehalten hätte, so könnte man das Geld für die Festungen sparen, denn wir ließen selbst keinen Feind herein." Besonders erregte, nach Inglis, und dies ist wohl zu glauben, die große Theuerung des Salzes Unzufriedenheit, denn in Hall wird es, wie wir wissen, spottwohlfeil erzeugt, und doch verkauft es die Regierung so theuer, daß der ärmere Tyroler kaum seine Speise nothdürftig damit würzen kann *). Dagegen hörte Lewald, welcher davon nichts erwähnt, die Accise auf alle Lebensmittel als die lästigste Auflage schelten, welche die meiste Unzufriedenheit erregte. „Das Volk," sagt er, „murrte, die Accisbeamten waren stündlich bedroht, und die Demoralisation wuchs durch die Anregung, die allgemein wurde, Gesetze zu umgehen und den Staat zu betrügen. Der Bürgermeister in Innsbruck kam aber auf den Einfall, die Accise der Regierung abzupachten, und so ist sie nun städtische Abgabe geworden, die gern gegeben wird, da ein bedeutender Ueberschuß für die Stadtkasse übrig bleibt. Botzen und Trient sind gleichem Beispiele gefolgt **)."

Mit dem, was Inglis und Lewald hier bemerkten, stimmt Venturini überein ***). „Das Militär ward so

*) Inglis a. a. O. I. S. 29 u. 30.

**) A. a. O. I. S. 102 u. 103.

***) Chronik des XIX. Jahrh. 1833 enthalt. Leipz. 1835, S. 88 u. 89.

vermehrt," ſagt er, „daß 13 Regimenter von Innsbruck bis Roveredo lagen; der Preis des Salzes war verdoppelt; ſelbſt das Einkommen der Dienſtboten beſteuert. Politiſche Geſpräche durften nicht „vor der ſtrengen inquiſitoriſchen Polizei" auftauchen, die Druckpreſſe lag in den ſchwerſten Feſſeln, auch war jede Schrift verboten, welche gefährliche Erinnerungen wecken konnte, weswegen denn auch in Tyrol nicht um den höchſten Preis eine Lebensbeſchreibung Hofer's, oder ſonſt eine Schrift über die Ereigniſſe von 1809 zu haben war."

Die Urtheile der Tyroler über Hofer's Unternehmen lauteten, als daſſelbe längſt der Geſchichte anheim gefallen war, ſehr verſchieden. „Herr, Sie ſind ein Engländer, und Ihnen ſag' ich, was ich nicht jedem Andern ſagen würde. Ich habe meinen Stutz geführt, aber für eine ſchlechte Sache. Hofer war ein Held, Speckbacher, mit dem ich's hielt, war ein Held, und Haſpinger war ein Held, aber alle drei waren Narren. Unſere Kugeln pfiffen alle für Oeſterreich, aber ſagen muß ich Ihnen, dieſer Arm kann noch einen Stutz regieren, doch nicht für Oeſterreich!" So ſprach ein Führer zu Inglis, und in ähnlicher Art ſo Mancher zu mir. Der Mann wünſchte eine Tyroler Regierung, einen Schweizerzuſtand. In Lienz dagegen hörte Inglis, daß man jenen Kampf als ein ruhmwürdiges Beiſpiel wohlangewendeter Treue gegen das Haus Oeſterreich rühmte. In Südtyrol ſchalt man es, nach Lewald, „als ein thörichtes Beginnen," denn ſonſt konnte man da den Wein nach Bayern führen, und

Nachricht für den Buchbinder.

Die Stahlstiche werden in folgender Ordnung eingebunden.

Erster Band.

Unterschrift.

Kaiser Franz . . . . . vor Seite 1
Innsbruck . . . . . = 63
Maximilian's Grabmal in der Hofkirche zu Innsbruck = 64
Die St. Martinswand . . . . . = 66
Andreas Hofer . . . . . = 126
Hofers Haus in Passeyr . . . . . = 131
Joseph Speckbacher . . . . . = 152
Der Schulmeister in Schlanders soll Commandant werden . . . . . = 165

Zweiter Band.

Stammschloß Tyrol . . . . . = 33
Der Marschall Lefevre will das Städtchen Rattenberg verbrennen lassen . . . . . = 118
Schlacht am Berge Isel am 29. Mai 1809 . . = 186
Speckbacher's Knabe sucht Kugeln . . . . . = 204
Festung Kufstein . . . . . = 245

Dritter Band.

Gefecht in der Oberau . . . . . = 63
Ein 80jähriger Greis stürzt sich mit einem Soldaten vom Felsen herab . . . . . = 64

Unterschrift.
Hiesel, han ab! . . . . . Seite 65
Marschall Lefevre flüchtet zu Fuß durch Mauls . = 73
Schloß Ambras und dritte Schlacht am Berge Isel = 82
Graf Arco's Tod . . . . . = 90
Hofer in Innsbruck . . . . . = 102
Des Kapuziners Handschrift . . . . . = 129
Speckbacher's Flucht . . . . . = 201
Hofer's Gefangennehmung . . . . . = 227
Hofer's Tod . . . . . = 241
Hofer's Handschrift . . . . . = 243
Hofer's Standbild in der Hofkirche zu Innsbruck . = 253
Basrelief von Hofer's Denkmal zu Innsbruck . . = 255

Anzeige und Nachricht

über

den Fortgang, Umfang und die Aufnahme

des

großen deutschen Nationalwerkes:

STAATS = LEXIKON

von

C. v. Rotteck und **C. Welcker.**

Von dem

Staats = Lexikon

oder

Encyklopädie der sämmtlichen Staatswissenschaften,

in Verbindung mit den angesehensten Publicisten Deutschlands

herausgegeben von

C. v. Rotteck und **C. Welcker.**

Gr. 8. Altona. Geh. Preis à Heft **nur** 15 Ngr. (12 gGr.)

sind nunmehr ***elf Bände*** vollständig erschienen!

Dem Zusammenwirken vieler der **berühmtesten** Gelehrten und der eifrigsten Bemühung der **Redaction** ist es gelungen, dem Staats-Lexikon eine **wahrhaft seltene Gunst** in dem öffentlichen Urtheil des deutschen Vaterlandes zu begründen. Die berühmtesten kritischen und politischen Zeitschriften Deutschlands, wie z. B. die Berliner, die Heidelberger, Jenaer, Leipziger, Stuttgarter Literatur-Zeitung ꝛc. haben, obgleich sie zum Theil von sehr verschiedenen Standpunkten ausgehen, sich dennoch vereinigt in der vollen Anerkennung der großen **Wichtigkeit** und der seltenen **Gediegenheit** dieses Nationalwerks. Sie rühmen, daß „kein anderes Werk zur Begründung einer allgemeinen politischen Bildung geeigneter sei, keins mit einer edlen, freimüthigen Richtung mehr Wissenschaftlichkeit und männliche und gewissenhafte Ruhe und Bestrebung für Ordnung und Gesetzlichkeit, und *mit einer lichtvollen* verständlichen Darstellung mehr erschöpfendes

Wissen und belehrende Gründlichkeit verbinde." Sie empfehlen es: „als ein Gegengift gesunden Verstandes gegen das Gift unverdauter Transcendentallehre und ultramontaner Grübeleien wie gegen die gefährlichen Täuschungen der Regierung durch Beamte und Sophisten;" zugleich auch: „als eine wahre Bibliothek, nicht blos für Staatsgelehrte, sondern für Staatsbeamte, Kaufleute und Militairs geeignet." Als das Seltenste aber, bei Werken solcher Art, heben sie von dem Staats-Lexikon ausdrücklich folgende zwei Punkte hervor: Einmal, daß, wie namentlich die Berliner Jahrbücher, die Jenaer Literatur-Zeitung und das Gersdorf'sche Repertorium anerkennen, „in dieser reichhaltigen Sammlung von Originalartikeln, in welchen wichtige Männer die bedeutungsvollsten Fragen auf eine meist vortreffliche, jedenfalls beachtenswerthe Weise bearbeiten, sich nicht blos so vieles Classische und Herrliche, sondern auch fast kein mittelmäßiger Artikel finde, keiner, der nicht auf ausgezeichnet wissenschaftlichen Werth Anspruch mache, so daß deshalb auch das Publicum eine etwas langsamere Erscheinung und eine etwas größere Ausdehnung billigen müsse ꝛc." Sodann, daß, wie namentlich auch der berühmte Schlosser in wiederholten neuern Anzeigen in den Heidelberger Jahrbüchern nach frühern, dringenden Empfehlungen des Werks erklärt: „dasselbe im Fortgang stets noch gewinne und noch richtigere und anziehendere Artikel gebe."

Auch die Freunde des Staats-Lexikons trifft freilich ebenfalls der unersetzliche Verlust, den das Vaterland durch den Tod des edlen **Rotteck** erlitten. Glücklicherweise indeß hatte sich das Werk bis zum letzten Drittheil desselben seiner **vollen Mitwirkung** zu erfreuen, und auch dieses letzte Drittheil werden noch Arbeiten von ihm zieren, zum Theil schon völlig **von ihm selbst** für das Staats-Lexikon ausgearbeitet, zum Theil solche, welche nach seinen Papieren, Mittheilungen und Schriften, ganz in seinem Sinne, sein Sohn für dieses Werk vollenden wird, mit welchem der Verstorbene sich noch auf seinem Krankenlager vorzugsweise beschäftigte. Der jetzige, alleinige Redacteur des Staats-Lexikons aber wird eifrigst bemüht sein, auf jede mögliche Weise, und vorzüglich durch eine vermehrte Unterstützung der berühmtesten Publicisten, das Werk der großen Gunst des Publicums **würdig** zu erhalten.

Zugleich erklären die Redaction und die Verlagshandlung, zur Verbürgung des schon vorlängst von den beiden Herausgebern gegebenen Versprechens, daß das Werk mit dem fünfzehnten Bande, also mit nun noch 4 Bänden (welche nach dem bisherigen Gange in 2½ Jahren geliefert werden können) beendigt werden wird, und daß Alles, was etwa weiter zur Vollendung nöthig sein sollte, den Subscribenten gratis abgeliefert werden würde. Die frühere Zusicherung der beiden Herausgeber suchte es bereits dem Publicum zu erklären, wie sie nach sorgfältiger Berechnung überzeugt waren, durch Rückweisungen, Weglassung mancher weniger wesentlichen Biographieen ꝛc. das Werk fachgemäß und vollständig in dem bezeichneten Umfange beendigen zu können.

Um die große Reichhaltigkeit dieses Werkes zur Anschauung zu bringen, mag der Inhalt der zwei ersten Bände folgen:

Inhalt des ersten Bandes.

Vorwort von C. v. Rotteck. Allgemeine encyklopädische Uebersicht der Staatswissenschaften und ihrer Theile v. Welcker. Aachen von Rotteck. Aargau von H. Zschokke. Aberglaube von Rotteck. Abfahrt von Welcker. Abfall von Rotteck. Abgaben von Rotteck. Abgeordnete von Rotteck. Ablaß von D. Paulus. Ableugnung von Welcker. Ablösung von Rotteck. Abmeierung von Welcker. Abschied von Welcker. Absolutismus von Fr. Murhard. Absperrung von R. Mohl. Abstimmung von Welcker. Abtretung von Rotteck. Abukir, Schlacht bei, von Rotteck. Accise. Achäischer Bund von Welcker. Acht von Welcker. Ackerbau von R. Mohl. Ackerbau-Gesellschaften von R. Mohl. Ackerbau-Institute von R. Mohl. Ackerbau-Interesse von R. Mohl. Ackerbau-Musterwirthschaften von R. Mohl. Ackerbau treibender Soldat von R. Mohl. Act, Acten von Welcker. Actenmäßigkeit von Welcker. Actenversendung von Welcker. Actie von B. Actiengesellschaft von B. Actuar von Welcker. Adams (John) von J. Weitzel. Adams (John Quincy) von J. Weitzel. Adams (Samuel) von J. Weitzel. Adel von Welcker. Adels- und Ahnen-, Filiations- und Ritterprobe, Ahnen und Adelsmatrikel von Welcker. Adiaphora von D. Paulus. Adler von Welcker. Adoption von Welcker. Adrianopel (Friede von) von Rotteck. Advocat von F. L. Adsilen von Welcker. Aegypten von F. L. Aerarium von Matthy. Aergerniß von Welcker. Afrika von F. L. Agenden von D. Paulus. Agent. Agio von B. Agrarische Gesetze von Rotteck. Akademie von J. Weitzel. Albanien von B. Alexander I. von J. Weitzel. Alfred der Große von Rotteck. Alimente von Welcker. Allemannen von H. K. H. Allianz von Rotteck. Allianz (heilige) von Rotteck. Almanach von Welcker. Aloedium von Welcker. Altdeutsche Völker. Alterego von Welcker. Altenburg. Alterniren von Welcker. Alterthum von Welcker. Amnestie von J. Weitzel. *Amortisation von M...y. Amortisationskasse von M...y.* Amtserschleichung von Welcker. Anarchie von Rotteck. Anerbe von r. Anerkennung von Welcker. Anglicanische (englische) Kirche von Alex. Müller. Anhalt von Bülau. Anklage von Welcker. Anklagestand von Welcker. Annalen von J. W. Annaten von P. Annuitäten von v. Theobald. Ansteckende Krankheiten von R. M. Anthropologie von Welcker. Antinomie von Rotteck. Antritt von Welcker. Anwartschaft v. Anzeigen von Welcker. Apanage von P. A. Pfizer. Apotheken von R. Mohl. Appellation von Welcker. Arabien von F. L. Arbeit von F. L. Arbeiter, Arbeitslohn von F. L. Arbeit ersparende Maschinen von F. L. Arbeitshäuser von R. Mohl. Archive von Alex. Müller. Archivrecht von Alex. Müller. Aristokratie von Rotteck. Aristoteles v. Welcker. Arrest, Arrestproceß von Welcker. Assen von F. L. Assecurang. Assientovertrag von A. M. Assisen von Welcker. Autonomie von P. A. Pfizer.

Inhalt des zweiten Bandes.

Appenzell v. J. B. Armenwesen von Rotteck. Association von Welcker. Asyl (kirchenrechtlich und staatsrechtlich) von P. Asyl (in politischer Hinsicht) von X. Aufstehende Gewalt von Welcker. Auslegung der Gesetze, der Geschäfte von Welcker. Auslieferung von Rotteck. Australien von F. L. Auswanderung von Rotteck. Auto-da Fe von P. Advocatorien von Rotteck. Bacon von Weitzel. Baden von Bader. Baden, als constitutioneller Staat, von Rotteck. Baiern von Weitzel. Baiern (Rheinbaiern) von Fr. Kolb. Baierische Hypotheken- und Wechselbank von F. L. Bailly von J. Weitzel. Banken von F. L. Banknoten von F. L. Bann von Rotteck. Barbaresken von Bülau. Barbaroux von J. Weitzel. Barnave von J. Weitzel. Barras von J. Weitzel. Barrère von J. Weitzel. Barri von J. Weitzel. Barricaden v. Welcker. Basel von H. Zschokke. Basler Friede von Rotteck. Bastille v. Rotteck. Bauer von Welcker. Bauerngut und bäuerliche Lasten von Welcker. Bauernkrieg von Welcker. Bauernhaus zung von R. Mohl. Bauwesen von Rotteck. Bayle von J. Weitzel.

Beaumarchais von J. Weitzel. Beccaria von Welcker. Bedingung von Welcker. Beeden von Welcker. Begnadigung von Welcker. Begräbniß von R. Mohl. Behr von R. Bekenntniß v. Welcker. Belagerung von v. Theobald. Belagerungsstand von d. R. Belehnung von G. R. Belehrung von Welcker. Beneficium als Kirchenpfründe von P. Bengalen von Bülau. Bentham von J. Weitzel. Berg von Rotteck. Bergbau von Rotteck. Bericht, Berichterstatter von Welcker. Bern von H. Zschokke. Bernadotte von J. Weitzel. Bernstorff von Welcker. Besatzungsrecht von Welcker. Beschlagnahme von Welcker. Beschneidung von D. Paulus. Beschwerde von Mittermaier. Besitz von Welcker. Besoldung von Rotteck. Bessarabien von Bülau. Besserungsanstalten von Mittermaier. Bestätigung von Welcker. Bestechung von Welcker. Bevölkerung von R. Mohl. Bevölkerung als Aufgabe der politischen Arithmetik von v. Theobald. Bevollmächtigung von Welcker. Bewegungs-Partei und Widerstands- oder Stillstands-Partei von Rotteck. Bignon von J. Weitzel. Bilanz von R. Bildung von Rotteck. Billigkeit v. Welcker. Bischof v. Paulus. Blackstone von Weitzel. Blattern von Mohl. Blücher von Welcker. Bluthochzeit oder Bartholomäusnacht von Rotteck. Bodmerei von Bülau. Böhmen von S. Börse von Bülau. Bojaren v. H. K. H. Bolivar von Weitzel. Bolivia von Bülau. Bonald von Weitzel. Bourbon von Rotteck. Bourtienne von Weitzel. Bramanen oder Braminen von Kolb. Brandversicherung von Mohl. Brasilien von Bülau. Braunschweig (Herzogthum) von M—d. Braunschweig (Stadt) von M—d. Braunschweig. Landstände von M—d.

Die Verlagshandlung hat jetzt

ein zweites Abonnement

auf das als classisch anerkannte, wahrhaft deutsche Nationalwerk:

Staats - Lexikon

herausgegeben von

C. v. Rotteck und C. Welcker

eröffnet.

Der Subscriptionspreis ist **nur** à Heft 15 Ngr. (12 gGr.).

Alle 14 Tage erscheint regelmäßig ein Heft.

Somit ist dem geehrten Publicum Gelegenheit gegeben, sich billig in den Besitz eines Werks zu setzen, das seiner hohen Wichtigkeit und seines belehrenden und belebenden Inhalts wegen in keinem Hause fehlen sollte. — Nur Originalbeiträge von Männern, wie Bülau, v. Golbery, Jordan, Kolb, Fr. List, W. Menzel, Mittermaier, Mohl, Murhard, Paulus, P. A. Pfizer, Richter, Scheidler, v. Theobald, C. E. v. Wächter, v. Wedekind, Weitzel, Wurm, H. Zschokke zieren das Staats-Lexikon. — Jede Buchhandlung Deutschlands, Oesterreichs, Rußlands, Dänemarks ꝛc. hat das Staats-Lexikon vorräthig und führt jede eingehende Bestellung sogleich aus.

Joh. Fr. Hammerich.

Druck von B. G. Teubner.

Aus dem Verlage des Unterzeichneten ging hervor und wurde an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

C. A. Tiedge's Leben und poetischer Nachlaß. Herausgegeben von Dr. Karl Falkenstein, Königl. Sächs. Hofrathe und Oberbibliothekar. Dazu als Anhang eine neue, genau durchgesehene Ausgabe von Elisa's von der Recke geistlichen Liedern, Gebeten und religiösen Betrachtungen. Mit den in Stahl gestochenen Bildnissen Tiedge's und Elisa's von der Recke. 8. 4 Bde. in guilloch. Umschlag.

Preis 6 Fl. C. M.

Das deutsche Publikum empfängt in diesem Werke ein treues Spiegelbild des Lebens eines um seine Bildung hochverdienten Geistes, das ihm den ehrwürdigen „Sänger der Urania" in seiner ganzen Liebenswürdigkeit in allen Phasen seines Stilllebens: als Knaben, Jüngling, Mann und Greis, vor die Seele führen und so manches lieb gewordene Wort desselben noch lieber machen wird. Die den vierten Band bildenden „religiösen Lieder und Betrachtungen Elisa's von der Recke" werden durch die Innigkeit des Gefühls und die Klarheit des Glaubens jedes religiöse Gemüth ansprechen und erheben. Auf die äußere Ausstattung ist aller Fleiß verwendet.

Schild und Waffen gegen Thierquälerei. Ein Beitrag zu allgemeiner Förderung der Menschheit, von H. W. von Ehrenstein. Nebst einem Kanzelvortrage vom Oberhofprediger ꝛc. Dr. v. Ammon und andern Beilagen, namentlich auch mehren bezüglichen Gesetzen und Verordnungen. 8. elegant brochirt. **Preis 1 Fl. C. M.**

Die vorstehende Schrift verbreitet sich über einen hochwichtigen Gegenstand und verdient die Beachtung Aller, in deren Brust das Gefühl der Menschlichkeit gegen die Thiere nicht erloschen ist. Mächtig erweckt sie die innere Stimme des Mitleids in der Anerkennung der unendlichen Nutzbarkeit der Thiere und deutet auf Christenpflicht, Mißhandlungen dieser Art kräftig entgegenzuwirken. Nächst einer erschöpfenden Behandlung des Stoffes, die den Beruf des würdigen

Herrn Verfassers dieser Schrift sattsam bekundet, verdient noch ein darauf bezüglicher Kanzelvortrag des Herrn Oberhofpredigers ꝛc. Dr. v. Ammon die dankbarste Anerkennung.

Die Gesangkunst, oder die Geheimnisse der grossen italienischen und deutschen Gesangmeister alter und neuer Zeit vom physiologischen, psychologischen, ästhetischen und pädagogischen Standpunkte aus betrachtet, mit Berücksichtigung aller Erfordernisse, von denen die vollendete Ausbildung eines Sängers abhängig ist. Systematisch bearbeitet, durch anatomische Tafeln erklärt, nach eigenen Erfahrungen erweitert und durch eine rationelle Basis zur Wissenschaft erhoben von **C. G. Nehrlich.** gr. 8. In schönem allegorischen Umschlage.

Preis 2 Fl. 38 Xr. C. M.

Dieses Werk, bestimmt, dem Gesangstudium in der naturgemässen Behandlung der Stimmwerkzeuge eine feste Grundlage und einen Plan zu geben, der sicher zum Ziele führt, behandelt seinen Gegenstand in einer schlichten, jedem Gebildeten verständlichen Sprache auf eine für Geweihte und Nichtgeweihte gleich lehrreiche Weise. Lehrer und Schüler, Künstler und Kunstliebhaber, das ganze gebildete Publicum empfängt hierin eine neue Quelle der wichtigsten Belehrungen.

Schutzmittel für unsere Forsten, Fluren und Gärten, mit Berücksichtigung des Wein- und Hopfenbaues, gegen die Angriffe der ihnen schädlichen Thiere und die sie bedrohenden Krankheiten und Unfälle, erläutert durch Aufzählung der Mittel zu ihrer Vertilgung. Ein unentbehrliches Handbuch für den Forst- und Landwirth, verfaßt von **Friedrich Christian Franz,** Königl. Sächs. Hofrath und Mitglied mehrer gelehrten und ökonomischen Gesellschaften.

Preis 1 Fl. 30 Xr. C. M.

B. G. Teubner, *in Leipzig.*

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Kurze Geschichte
der Leipziger
Buchdruckerkunst
im Verlaufe
ihres vierten Jahrhunderts.

EINLADUNGSSCHRIFT
der Universität Leipzig
zu der bei der
vierten Säcularfeier der Buchdruckerkunst
von ihr
veranstalteten Feierlichkeit
durch
den dermaligen Decan der philosophischen Facultät
Prof. **Friedr. Chr. Aug. Hasse.**

Aus dem Lateinischen übersetzt.

Nebst einigen xylographischen Beilagen.

gr. 8. brosch. Preis 8 Gr.

Dem größern Publikum wird in gegenwärtigem Schriftchen eine klare und bündige, aber möglichst vollständige Geschichte der Buchdruckereien und Buchhandlungen Leipzigs, vorzüglich in dem letzten Jahrhundert, nebst einer Schilderung der Leistungen der vornehmsten Anstalten dieser Art in der Gegenwart geboten. Niemand wird dasselbe unbefriedigt aus der Hand legen. Die beigegebenen Facsimiles und die äußere Ausstattung gereichen demselben gewiß zur Zierde.

Die

vierte Säcular-Feier

der

Erfindung Gutenbergs

in

Dresden und Leipzig.

Ein

Gedenkbuch für Gegenwart und Zukunft.

Herausgegeben

von

Prof. **Ludwig Flathe.**

Mit einer getreuen Abbildung des Gutenbergs-Monuments in Mainz und einigen werthvollen xylographischen Beilagen.

gr. 8. broschirt. Preis 12 Gr.

Diese Darstellung bietet nicht nur Jedem, welcher an der Säcularfeier einen freudigen Antheil nahm, eine frische Erinnerung, sondern hat durch die Entwickelung der geistigen Bedeutung des Festes, so wie durch die vollständige oder auszugsweise Mittheilung aller nur einigermaßen bedeutenden geistigen Producte in Poesie und Prosa, welche die Feier in Dresden und Leipzig hervorrief (unter andern eine treue deutsche Uebersetzung der von Hrn. Comthur Prof. Dr. Hermann gehaltenen latein. Rede) einen bleibenden Werth. Die Verlagshandlung hat zugleich durch die äußere Ausstattung, so wie durch die Beigabe mehrer xylographischen Facsimiles gesorgt, daß das Werk durch Schönheit der erhebenden Feier würdig erscheine.

Geſchichte
der Buchdruckerkunſt
in ihrer
Entſtehung und Ausbildung
von
Dr. Karl Falkenſtein,
Königl. Sächſ. Hofrathe und Oberbibliothekar, Mitglied des Königl. Sächſ. Cenſur-Collegiums ꝛc.

Ein Denkmal
zur vierten Säcularfeier
der Erfindung der Typographie.

Mit einer Sammlung in Holz und Metall geſchnittener Facſimiles der ſeltenſten Holztafeldrucke, Nachbildungen von Typen alter berühmter Officinen und Proben von Kunſtdrucken nach den neueſten Erfindungen unſerer Zeit.

66½ Bogen in hoch 4. cartonnirt.

Preis 8 Thlr.

Unſtreitig iſt das vorſtehend genannte Prachtwerk eine der werthvollſten Gaben zu dem großen Jubelfeſte der Erinnerung an den Himmelsgedanken, der vor 400 Jahren durch das Gebiet der Technik eilend, die Pforten des Lichts erſchloß. Die vollſtändige Anerkennung, welche die Meiſterarbeit des Verfaſſers bereits gefunden, macht ein ferneres Lob überflüſſig. Nur darauf macht der unterzeichnete Verleger nochmals aufmerkſam, daß er keine Koſten und Mühe ſcheute, durch werthvolle Gaben, als Facſimiles der vorgutenbergiſchen xylographiſchen Verſuche, der erſten wirklichen Druckwerke, der neueſten Prachtdrucke, ſowie durch ein Tableau der Typen der entfernteſten Völker der alten und neuen Welt die treffliche Darſtellung des Verfaſſers auch dem Auge zu verſinnbilden. So glaubt er auch von dieſer Seite Falkenſtein's Werk zu einem Nationaldenkmal erhoben zu haben.

Arthur vom Nordstern

hinterlassene

Geistliche Gedichte.

Auswahl und Vorwort

von

Christoph Friedrich von Ammon.

8. in guillochirtem Umschlag. Preis 1 Thlr. 4 Gr.

Bei den zahlreichen Verehrern des verblichenen Sängers „**Arthur vom Nordstern**“, der so oft zu seinen Freunden in wahrer Frömmigkeit seines begeisterten Gemüths gesprochen, that sich das Verlangen kund, der großen Anzahl seiner hinterlassenen Gedichte die religiösen und didaktischen entnommen und sie in einer eigenen Sammlung vereint zu sehen. Diesem Verlangen wird hiermit entsprochen. Wer sollte sich nicht freuen, diese Geistesproducte, die zugleich den Schwanengesang des verewigten Dichters bilden, in einem würdigen Gewande vereint zu finden. Und kann wohl etwas mehr noch zur Empfehlung derselben beitragen, als daß sein theurer Freund, der hochgestellte Chr. Friedr. von Ammon diese Blüthen frommen Sinnes auswählte und mit einem Vorworte begleitete, welches die tiefen Ideen, die ergreifende Macht derselben, verbunden mit Einfachheit und Innigkeit, in das hellste Licht stellt.

Schutzmittel

für unsere

Forsten, Fluren und Gärten,

mit Berücksichtigung

des Wein- und Hopfenbaues,

gegen

die Angriffe der ihnen schädlichen Thiere und die sie bedrohenden Krankheiten und Unfälle,

erläutert

durch Aufzählung der Mittel zu ihrer Vertilgung.

Ein unentbehrliches Handbuch

für

den Forst- und Landwirth,

verfaßt von

Friedrich Christian Franz,

Königl. Sächs. Hofrath und Mitglied mehrer gelehrten und ökonomischen Gesellschaften.

Es wird hiermit der Forst- und Landwirthschaft, dem Wein- und Hopfen-, dem Gemüse- und Blumenbau ein Werk dargeboten, welches nicht nur in Bezug auf Oekonomie und Technik den ausgedehntesten Ansprüchen Genüge leistet, sondern auch in Rücksicht auf Physik, Botanik, Entomologie ꝛc. neben den Schriften eines Oken, Schubert, Bechstein u. A. gerühmt zu werden verdient. Außerordentliche Uebersicht und Sorgfalt im Sammeln und Ordnen der vielen und höchst verschiedenartigen Materialien, so wie musterhafte Deutlichkeit und Verständlichkeit im Vortrage jedes einzelnen Abschnitts und Artikels vollenden die Empfehlungswürdigkeit dieses wahrhaft gemeinnützigen Hand- und Hülfsbuches und werden vereint mit dem billigen Preise dazu beitragen, dieser eben so populären als wissenschaftlichen Schrift allgemeinen Eingang zu verschaffen. (Preis 1 Thlr.)

Schild und [illegible]

gegen

Thierquälerei.

Ein Beitrag

zu allgemeiner Förderung der Menschlichkeit

von

H. W. von Ehrenstein.

Nebst

einem Kanzelvortrage vom Oberhofprediger Dr. v. Ammon und andern Beilagen, namentlich auch mehren hier bezüglichen Gesetzen und Verordnungen.

8. elegant brochirt. Preis 16 Gr.

Die vorstehende Schrift verbreitet sich über einen hochwichtigen Gegenstand und verdient die Beachtung Aller, in deren Brust das Gefühl der Menschlichkeit gegen die Thiere nicht erloschen ist. Mächtig erweckt sie die innere Stimme des Mitleids in der Anerkennung der unendlichen Nutzbarkeit der Thiere und deutet auf die Christenpflicht, Mißhandlungen dieser Art kräftig entgegenzuwirken. Nächst einer erschöpfenden Behandlung des Stoffes, die den Beruf des würdigen Herrn Verfassers dieser Schrift sattsam bekundet, verdient noch ein darauf bezüglicher Kanzelvortrag des Hrn. Oberhofpredigers Dr. v. Ammon die dankbarste Anerkennung.

Deutſches Lied

zur

vierten Säcular-Feier

des

GUTENBERGS-FESTES

für

Sopran, Alt, Tenor und Baß

mit Chor

(oder für eine Singſtimme mit Pianoforte-Begleitung),

gedichtet von

R. T*,**

in Muſik geſetzt von

C. A. Reißiger,

Königl. Sächſ. Kapellmeiſter.

Preis 4 Gr.

In dieſem deutſchen Liede ſind die poetiſchen Talente eines jungen Typographen niedergelegt, die, unterſtützt von dem berühmten Compoſiteur, nächſt einer anſprechenden Ausſtattung, ein harmoniſches Ganzes bilden.

Leipzig, im Nov. 1840.

B. G. Teubner.

DB
772
H7B4
v. 1-3

Stanford University Libraries
3 6105 013 784 298

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.